

N12<512524328 021



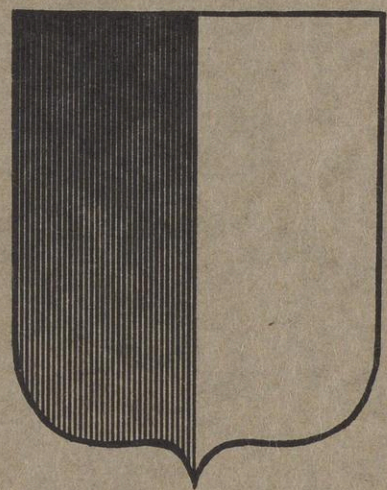
ubTÜBINGEN



M. 12
1977. 1978

Jahrbuch des Vereins
für Augsburger
Bistumsgeschichte e.V.

11. Jahrgang



MCMLXXVII

Z A
5638

922/105

N11< 37137501 021

UB Tübingen

Jahrbuch des Vereins
für Augsburger Bistumsgeschichte

11. Jahrgang

Jahrbuch
des Vereins für Augsburger
Bistumsgeschichte e. V.

Verlag des Vereins für Augsburger Bistumsgeschichte e. V., Augsburg, Postfach 4
10700 Augsburg, Druck- und Verlagsanstalt Göttsche, Nees & Glabbe, A.
Postfach 10700, 8000 Augsburg

Jahrbuch des Vereins für Augsburger Bistumsgeschichte e. V.

II. Jahrgang

MCMLXXVII

Verlag des Vereins für Augsburger Bistumsgeschichte e. V., Augsburg, Fronhof 4
Herstellung: Augsburger Druck- und Verlagshaus GmbH vorm. Haas & Grabherr,
Haunstetter Straße 15, 8900 Augsburg



Jahrbuch
des Vereins für Augsburger
Bistumsgeschichte e. V.

II. Jahrgang
MCMXXVII

ISSN 0341-9916



Schriftleitung:

Professor Dr. Peter Rummel, Donaualtheim

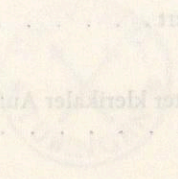
Für den Inhalt der Aufsätze zeichnen die Verfasser verantwortlich.

2
ZA 5638

Inhaltsverzeichnis

Peter Rummel Bischof Narcissus und seine Verehrung in Augsburg und Gerona	7
Walter Pötzl Kultgeographie des Bistums Augsburg III Die Patrozinien in den ehemaligen Landkapiteln Hohenwart, Neuburg und Burgheim	34
Ludwig Dorn Aus dem Atlas Marianus: Die Marienwallfahrten des Bistums Augsburg im Jahre 1672	66
Norbert Hettwer Das Fürstenhaus Andechs und seine Gedenkstätten in der Diözese Augsburg, insbesondere die der heiligen Hedwig	84
P. Paulus Weißenberger OSB Eine Brevierhandschrift des 16. Jahrhunderts aus der Abtei Neresheim und ihr Kalender	99
Klaus Schwager Ottobeuren, die Formwerdung einer barocken Klosteranlage im Spannungsfeld von klösterlichem Autarkie-Streben und überregionalem Anspruch	112
Adolf Layer Musikpflege am Hofe der Fürstbischöfe von Augsburg in der Barockzeit	123
Hermann Fischer und Theodor Wohnhaas Die Augsburger Domorgeln im 19. Jahrhundert	148
Walter Steinböck Alois Lerchenmüller, 1801–1864, ein gemäßigter klerikaler Aufklärer im Bistum Augsburg	157
Karl Trüdinger Die Kirchenpolitik der Reichsstadt Nördlingen im Spätmittelalter	179
Hans Sing Die Pfarrei Schwennenbach in der Zeit der Reformation und Gegenreformation	220

Karl Kosel	259
Tätigkeitsbericht des Diözesankonservators 1975 bis 1976	
Hinweise auf bistumsgeschichtliche Literatur	268
Buchbesprechungen	274
Abbildungsverzeichnis	276
Vermögensausweis	278
Mitarbeiter	279
Vorstandschafft, Mitgliederstand	



3365 A 2

Bischof Narcissus und seine Verehrung in Augsburg und Gerona

Von Peter Rummel

Ausgehend von der Verehrung des heiligen Bischofs und Martyrers Narcissus von Gerona¹ und seiner Darstellung in der Kunst, soll in dem vorliegenden Aufsatz die Frage nach der Glaubwürdigkeit der Quellen und schließlich nach der geschichtlichen Existenz des Heiligen gestellt und untersucht werden².

Die Namen Narcissus und seines Begleiters Felix sind mit dem der heiligen Afra eng verbunden, die seit altersher im Bistum Augsburg als zweite Diözesanpatronin verehrt wird. Während im Bereich des Augsburger Sprengels der einst blühende Narcissuskult, den Friedrich Zoepfl schon weitgehend untersucht hat³, allmählich in Vergessenheit geraten ist, wird er in der spanischen Bischofsstadt Gerona bis zum heutigen Tag gepflegt. Da die spanischen Quellen zur Narcissus-

¹ W. Wittwer, *Catalogus Abbatum monasterii SS. Udalrici et Aerae Augustensis* (beendet 1497), in: A. Steichele (Hrsg.), *Archiv für die Geschichte des Bisthums Augsburg* Bd. III. Augsburg 1860, S. 29 ff. (= Wittwer, *Catalogus*); B. Hertfelder, *Basilica SS. Udalrici et Aerae . . . historice descripta*. Augsburg 1627, S. 47 (= Hertfelder, *Basilica*); C. Stengel, *Commentarius rerum Augustanorum Vindel. ab urbe condita ad nostra usque tempora*. Ingolstadii 1647, S. 11–22; C. Khamm, *Hierarchia Augustana chronologica tripartita*, Pars I. Augusta Vindel. 1709, S. 57, 196; *Acta Sanctorum Martii II*. Venezia 1735, S. 621–625 (= AASS); Pl. Braun, *Geschichte der Bischöfe von Augsburg* Bd. I. Augsburg 1813, S. 20 ff.; Ders., *Geschichte der Kirche und des Stiftes der Heiligen Ulrich und Afra in Augsburg*. Augsburg 1817, S. 57 ff.; Ders., *Lebensgeschichten aller Heiligen und Seligen, welche theils in der Stadt, theils in der Diöceses Augsburg gebohren wurden, gelebt haben, oder gestorben sind*. Augsburg 1825, S. 3–9; M. Jocham, *Bavaria Sancta. Leben der Heiligen und Seligen des Bayerlandes zur Belehrung und Erbauung für das christliche Volk* Bd. I. München 1861, S. 28–32; *Bibliotheca hagiographica latina* Bd. I. Brüssel 1898–1901, S. 879 f.; *Lexikon für Theologie und Kirche* (= LThK) VII², Sp. 791 f.; *Bibliotheca Sanctorum* Bd. IX. Roma 1967, S. 722 bis 727; F. Zoepfl, *Narcissus von Gerona und sein Wirken in Augsburg*, in: D. Albrecht – A. Kraus – K. Reindel (Hrsg.), *Festschrift für Max Spindler zum 75. Geburtstag*. München 1969, S. 31–40 (= Zoepfl, *Narcissus*); G. Schwaiger (Hrsg.), *Bavaria Sancta, Zeugen christlichen Glaubens in Bayern* Bd. III. Regensburg 1973, S. 526.

² Zu besonderem Dank für freundliche Unterstützung ist der Verfasser dem H. H. Bischof Dr. J. Stimpfle, Augsburg, dem H. H. Bischof Jacobus Camprodón und seinem Domkapitel in Gerona, H. Dr. D. Jaime Marques, Diözesanarchivar in Gerona und H. P. Rafael Munoz, Spanienseelsorger der Diözese Augsburg, verpflichtet.

³ Vgl. Zoepfl, *Narcissus*.

verehrung⁴, abgesehen von einigen Veröffentlichungen zur Kunstgeschichte und Ikonographie, im deutschen Sprachraum größtenteils unbekannt sind, soll der Versuch unternommen werden, diese spanischen Forschungsergebnisse auszuwerten und sie mit den von Friedrich Zoepfl dargelegten Fakten zu einer Gesamtchau zusammenzufügen. Der Verfasser ist sich bewußt, daß dabei Fragen offen- und Widersprüche bestehenbleiben, versichern doch die Quellen selbst im Dunkel der Vergangenheit.

Zum besseren Verständnis der Narcissusverehrung und der künstlerischen Darstellung des Heiligen wird zunächst das Wirken des Bischofs Narcissus und des Diakons Felix so vor Augen gestellt werden, wie es in der ältesten Quelle, der *Conversio s. Afrae* niedergeschrieben worden ist⁵.

Während der diokletianischen Christenverfolgung (303/04) kamen ein Bischof namens Narcissus und dessen Begleiter, der Diakon Felix, auf der Flucht nach Augsburg. Zufällig gelangten sie zum Haus der Afra und baten dort um Nachtherberge. Sie wußten nicht, daß sie in die Wohnung einer öffentlichen Dirne geraten waren. Zum Erstaunen Afras beteten die zwei Männer vor dem Essen. Afra fragte die Ankömmlinge nach deren Herkunft. Als sie erfuhr, daß ein christlicher Bischof in ihrem Heim weilte, fiel sie Narcissus zu Füßen, bekannte ihren schlechten Lebenswandel und bat um Vergebung. Mit ihren Mägden Digna, Eumenia und Euprepia versprach Afra, das bisher ausgeübte Gewerbe aufzugeben und sittenrein zu leben. Um Narcissus und Felix vor der Festnahme durch nachspionierende Häscher zu bewahren, brachte Afra jene in das Haus ihrer Mutter Hilaria, die ebenfalls Buße und Umkehr zusicherte. Ein plötzlich erscheinender schwarzer, nackter Dämon wehrte sich dagegen, daß der Bischof die dem Satan bereits verfallenen Opfer wieder entriß. Narcissus beschwichtigte den Schwarzen mit dem Versprechen, ihm ein anderes Opfer zu überlassen. Er schickte ihn zu einem Quell an den Julischen Alpen, den ein gefährlicher Drache besetzt hielt. Der Satan ging auf dieses Tauschgeschäft ein, tötete das Untier und verschaffte ungewollt den dort lebenden Bewohnern den Zugang zu dem ersehnten Wasser⁶.

⁴ Eine zusammenfassende Darstellung unter Verwendung der spanischen Quellen und der älteren spanischen Literatur bietet J. Mercader y Bohigas, *Vida e historia de San Narciso*. Gerona 1954, 210 S., 73 Abb. (= Mercader); J. Pla Cargol, *Santos Martires de Gerona*, in: *Biblioteca Gerundense de Estudios e Investigaciones*. Gerona – Madrid 1955, S. 44–49 (= Cargol). Vgl. dazu die kritische Besprechung in: *Analecta bollandiana* 77 (1959), S. 199; J. Morea, *San Narciso, obispo de Gerona*, in: *Miscelanea Biblioteca Filologica Historia* Bd. 21. Abadia de San Cugat del Vales 1967, S. 71–78.

⁵ J. P. Migne, *Patrologiae cursus completus, series latina* (= PL) Bd. 142, Sp. 593–598; A. Bigelmair, *Die Afralegende*, in: *Archiv für die Geschichte des Hochstifts Augsburg* (AGHA) Bd. 1. Dillingen 1909–1911, S. 145 f.; Zoepfl, *Narcissus* S. 34.

⁶ Ermenrich, der um 848 die *Vita s. Magni* bearbeitete, wußte aus der *Conversio s. Afrae*, daß ein Dämon auf Befehl des Narcissus den Drachen bei Füßen getötet hatte. Vgl. G. Spahr, *Der hl. Magnus, Leben, Legende, Verehrung*. Kempten 1970, S. 28.

Narcissus und Felix aber blieben noch neun Monate lang in Augsburg. Der Bischof taufte Afra, deren Mutter und Hausgenossinnen, richtete in der Wohnung Hilarias eine Kapelle ein und weihte den Oheim Afras, Zosimus (Dionysius), zum ersten Oberhirten der kleinen Christengemeinde. Dann begab er sich mit Felix nach Gerunda (Gerona) in Spanien, predigte dort das Evangelium und erlitt drei Jahre später mit seinem Diakon den Martyrertod.

Diese Bekehrungsgeschichte der heiligen Afra bildet das Fundament für den sich entwickelnden Narcissuskult, und sie inspirierte immer wieder die Künstler in Deutschland und Spanien, Szenen dieser *Conversio s. Aerae* bildhaft zu gestalten.

I. Die Verehrung des Bischofs Narcissus

Die Verehrung des Martyrerbischofs Narcissus läßt sich sowohl in Augsburg als auch in Gerona (Abb. 1) bis zum 11. Jahrhundert zurückverfolgen.

In Augsburg muß als erstes Zentrum eines entstehenden Narcissuskultes das *Benediktinerkloster St. Ulrich und Afra* genannt werden. Hier erfuhr die durch einen gesteigerten Ulrichskult abgeschwächte Afraverehrung neue Belebung, als beim Abriß der alten Afrakirche am 30. April 1064 ein römischer Steinsarg mit Überresten gefunden wurde, die Verbrennungsspuren aufwiesen⁷. Man glaubte damals, die Gebeine der heiligen Afra wiederentdeckt zu haben. Einen Monat später, am 2. Juni, wurden— nach Auffassung der Zeitgenossen — die Gräber der Hilaria, Digna und Euprepia gefunden.

Diese *Inventio* und nachfolgende *Translatio* in die neue 1071 konsekrierte St. Ulrichs- und Afrakirche brachte nicht nur eine lebendigere Verehrung Afras und ihrer Gefährtinnen mit sich, sondern weckte auch das Interesse an dem gesamten Personenkreis, der in der Bekehrungs- und Leidensgeschichte genannt worden war⁸. Nachdem in dem damals wütenden Investiturstreit, der auch für Augsburg große Verheerungen brachte, vorübergehend Ruhe eingetreten war⁹, sandte Abt Sigehard von St. Ulrich und Afra im Jahre 1087 einen Laienmönch nach Gerona, um Reliquien und Lebensbeschreibungen des Bischofs und Martyrers Narcissus und dessen Begleiters Felix zu erbitten¹⁰. Am 21. August 1087 kehrte der Laienmönch aus der spanischen Bischofsstadt zurück. Er brachte einen

⁷ A. Bigelmair, Die heilige Afra, in: Lebensbilder aus dem Bayerischen Schwaben Bd. 1. München 1952, S. 25; Volkert-Zoepfl, Die Regesten der Bischöfe und des Domkapitels von Augsburg Bd. I/3. Augsburg 1974, Nr. 310.

⁸ W. Pötzl, Augusta Sacra, in: Jahrbuch des Vereins für Augsburger Bistumsge-
schichte (JVAB) 9 (1975), S. 32, 66.

⁹ F. Zoepfl, Das Bistum Augsburg und seine Bischöfe im Mittelalter. München-Augsburg 1955, S. 102–108.

¹⁰ Mercader S. 86; Wittwer, Catalogus 86–88.

Brief des Bischofs Berengar und außer Gebeinen anderer Geronenser Martyrer auch ein Stück von der Stola mit, die man im Sarg des heiligen Narcissus gefunden hatte. Das bischöfliche Schreiben, das im 3. Abschnitt eingehender behandelt wird¹¹, enthielt u. a. die Nachrichten, daß der Leichnam noch unverwest erhalten sei und daß man den 29. Oktober als Gedenktag des Heiligen feierlich begehe. Eine Vita oder Passio sei allerdings nicht mehr vorhanden. Diese Mitteilung begründete in Augsburg den Beginn einer aufblühenden Narcissusverehrung.

Wie die ältesten Augsburger Heiligenkalendarien bezeugen¹², feierte man seit Beginn des 12. Jahrhunderts am 29. Oktober das Fest des Martyrerbischofs Narcissus und zwar in der Domkirche und in verschiedenen Benediktinerklöstern des Bistums.

Möglicherweise weihte man damals in der unter Bischof Embriko zwischen 1064 und 1071 erbauten Ulrichs- und Afrakirche einen Altar zu Ehren des Geronenser Martyrers¹³. In dem neuen 1187 konsekrierten Gotteshaus wurde Narcissus der „altare principale“ im Afrachor vorbehalten, an dem nur der Bischof zelebrieren durfte¹⁴. Mehrere heute nicht mehr vorhandene Darstellungen geben außerdem Zeugnis von der Verehrung, die der Augsburger Apostel Narcissus in der Benediktinerabtei genoß, z. B. ein Glasfenster im Ulrichschor mit den Bildern der Bischöfe Dionysius, Ulrich und Narcissus¹⁵, eine geschnitzte Figur des Heiligen am linken Chorgestühl¹⁶, eine farbige Zeichnung an der hölzernen Kirchendecke¹⁷ und ein Glasfenster im Afrachor, das unter den Äbten Konrad I. Winkler und Johannes I. Vischach (um 1355) gefertigt worden war und u. a. die Augsburger Bischöfe Dionysius, Ulrich, Sintpert, Narcissus, Wikterp und Nidker zeigte¹⁸.

1481 ließ Abt Heinrich VIII. Fryess ein neues Refektorium errichten, das durch sechs farbige Glasfenster gedämpftes Tageslicht erhielt. Das letzte Fenster war mit Darstellungen der Heiligen Benedikt und Scholastika und der Bischöfe Sintpert und Narcissus ausgeschmückt worden¹⁹. Diese Zeugnisse der Narcissusverehrung aus dem Ulrich- und Afrakloster sind ebenso verlorengegangen wie die Büste des Narcissus, die Bernhard Hertfelder in seinem Buch „Basilica SS.

¹¹ S. u. S. 27.

¹² A. Schröder, Die ältesten Heiligenkalendarien des Bistums Augsburg, in: AGHA Bd. 1. Dillingen 1909–1911, S. 306; H. Tüchle, Bemerkungen zu den Kalendarien der Abtei Ottobeuren, in: Ottobeuren, Festschrift zur 1200-Jahrfeier der Abtei. Augsburg 1964, S. 126.

¹³ W. Pötzl, Augusta Sacra, in: JVAB 9 (1975), S. 32 f.

¹⁴ Wittwer, Catalogus 45; Pötzl (Anm. 13) S. 34.

¹⁵ Wittwer, Catalogus S. 125.

¹⁶ Wittwer, Catalogus S. 174.

¹⁷ Wittwer, Catalogus S. 127.

¹⁸ Wittwer, Catalogus S. 171.

¹⁹ Wittwer, Catalogus S. 309 f.

Udalrici et Afrae Augustae Vindelicorum . . .“ anführt²⁰. Diese Silberplastik stammte von Jörg Seld²¹. Domdekan Ulrich v. Rechberg von Hohenrechberg hatte sie 1494 in Auftrag gegeben und dafür 520 fl bezahlt. Das Kunstwerk konnte als Reliquienschrein benützt werden, es enthielt „supercilia cum carne et crinibus“ und das kleine Stück der Stola des Narcissus.

Daß Bischof Narcissus auch in den literarischen Werken der Augsburger Benediktiner immer wieder Erwähnung findet, ist nicht verwunderlich. Grundlage für deren geschichtliches Bild des Heiligen bildete die *Conversio s. Afrae*. Diese wurde von dem Konventualen Wilhelm Wittwer in seiner Einleitung zum „*Catalogus Abbatum monasterii SS. Udalrici et Afrae*“ benützt und ausgeschmückt²². Wie die schriftliche Darstellung zeigt, hat Wittwer die von Johannes Gamansius (1605–1684)²³ entdeckte und in den *Acta Sanctorum* veröffentlichte Lebensbeschreibung des heiligen Narcissus, die in einem Kodex der Augsburger Benediktinerabtei enthalten war, bereits gekannt²⁴. Wittwer selbst schrieb zwischen 1485 und 1493 eine *Vita s. Narcissi*. Als Vorlage diente ihm eine *Historia s. Narcissi*, die der Ulmer Kaufmann N. Elchinger 1485 aus Gerona mitgebracht hatte. Dieser „Geschichte“ war die Predigt des Bischofs Oliva zum Gedenktage des Martyrers beigegeben²⁵. Auch Sigismund Meisterlin, ebenfalls Konventuale von St. Ulrich und Afra, weitete in seiner „*Chronographia Augustensium*“ (1456) und in dem 1483 abgeschlossenen „*Augustanum chronicon ecclesiasticum*“ das Bild des Taufspenders der heiligen Afra nach eigenem Ermessen aus²⁶.

Nicht allein der Reformation ist es zuzuschreiben, daß die Verehrung des heiligen Narcissus im Kloster St. Ulrich und Afra fortan weniger gefördert wurde. So findet sich im Gegensatz zum mittelalterlichen Gotteshaus im heutigen Ulrichsmünster nur noch eine Narcissusdarstellung auf dem 1571 errichteten Schnitzaltar der Marienkapelle. An dem 1604 von Johannes Degler gefertigten Hauptaltar, der nach bestehender Tradition dem Geronenser Martyrerbischof geweiht worden ist²⁷, hat man die ursprünglich vorhandene Narcissusstatue bei einer späteren Umgestaltung entfernt.

Zu einem neuen Mittelpunkt der Narcissusverehrung entwickelte sich allmählich der *Augsburger Dom*. Auch hier gab es schon frühzeitig einen Altar, der

²⁰ Augsburg 1627, S. 69.

²¹ Wittwer, *Catalogus* S. 373.

²² Wittwer, *Catalogus* S. 29.

²³ LThK (1932) IV, Sp. 281.

²⁴ AASS Martii II, S. 622. Nach einer alten Handschrift des Klosters St. Ulrich und Afra, Signatur Z XL.

²⁵ Pl. Braun, *Notitia historico-literaria de codicibus manuscriptis in bibliotheca liberi ac imperiali monasterii ordinis S. Benedicti ad SS. Udalricum et Afram extantibus* 6 Bde. Augsburg 1792–1797, hier Bd. III, S. 93 f.

²⁶ Zoepfl, *Narcissus* S. 33.

²⁷ T. Breuer, *Die Stadt Augsburg. Bayerische Kunstdenkmale*. München 1958, S. 50. Vgl. auch B. Hertfelder, *Basilica* (Anm. 1), S. 47.

gemeinsam den 10 000 Martyrern, der heiligen Adelheid und dem Bischof Narcissus geweiht war²⁸; doch stand dieser an keinem besonderen Ehrenplatz. Möglicherweise trug Boninus Mombritius²⁹ durch die Veröffentlichung des um 1480 verfaßten „Sanctuarium seu passionis sanctorum“ dazu bei, daß Narcissus in der Kathedrale immer größere Beachtung erfuhr. In diesem Werk heißt es nämlich: „Et ibi (d. h. Augsburg) Sedes s. Narcissi episcopi“. Der Augsburger Bischofsstuhl wurde als Sitz des heiligen Narcissus bezeichnet. So erhielt der Geroneser Martyrer auch einen Ehrenplatz auf der von Hans Holbein d. Ä. zwischen 1508 und 1510 gemalten Bildtafel³⁰, die für den Frontaltar des Domes bestimmt war. Dieses Kunstwerk fiel 1537 dem Bildersturm zum Opfer.

1508 erbat Kanonikus Leonhard Lauginger von St. Moritz in einem Brief an Bischof Wilhelm von Gerona weitere Nachrichten über das Leben des Martyrers Narcissus, das Offizium und die liturgische Feier am 29. Oktober³¹. Generalvikar Onofrius Palet antwortete unter dem 24. Februar 1509. Er übersandte eine sehr „fabulose et absurda historia“, welche Narcissus als Sohn eines sächsischen Fürsten und einer österreichischen Prinzessin beschrieb. Wichtiger als diese apokryphe Abhandlung war jedoch die Tatsache, daß zwischen Augsburg und Gerona immer wieder Verbindungen geknüpft wurden.

1513 stiftete der ehemalige Augsburger Dompropst und spätere Salzburger Fürstbischof, Kardinal Matthäus Lang³², in der finsternen Gräb zu Augsburg eine Kapelle zu Ehren des Apostels Matthäus und des Martyrers Narcissus³³. Der Kartäuserprior Theodorich Loher von Buxheim, der 1547 den Auftrag erhalten hatte, die 1537 profanisierte Kathedrale für den Gottesdienst wiederherzustellen, erwähnt in seiner Kostenzusammenstellung, daß der Hochaltar u. a. zu Ehren der seligsten Jungfrau Maria, des Bischofs Ulrich, der Heiligen Afra, Hilaria und Narcissus konsekriert worden sei³⁴. So schmückte die Darstellung des Martyrerbischofs auch die Predella des neuen Hochaltargemäldes, das Christoph Amberger 1554 nach dem Vorbild der zerstörten Holbeinschen Tafel gefertigt hatte³⁵.

In der *liturgischen Rangordnung* des 16. Jahrhunderts nahm der Gedenktag

²⁸ F. Zoepfl, Das Bistum Augsburg und seine Bischöfe im Mittelalter. München-Augsburg 1955, S. 313; W. Pötzl, Augusta Sacra, in: JVAB 9 (1975), S. 40.

²⁹ LThK VII², Sp. 532.

³⁰ B. Bushart, Die Barockisierung des Augsburger Domes, in: JVAB 3 (1969), S. 110.

³¹ Pl. Braun, Notitia historico-literaria . . . (Vgl. Anm. 25) Bd. III, S. 81 f.; A. Haemerle, Die Canoniker der Chorherrnstifte St. Moritz, St. Peter und St. Gertrud in Augsburg bis zur Saecularisation (Matrizendruck) 1938, Nr. 318.

³² H. Wagner, Kardinal Matthäus Lang (um 1468–1526), in: Lebensbilder aus dem Bayerischen Schwaben Bd. 5. München 1956, S. 45–69.

³³ F. A. Hoeyndck, Geschichte der kirchlichen Liturgie des Bisthums Augsburg. Augsburg 1889, S. 274 ff.; Zoepfl, Narcissus S. 31.

³⁴ H. Dussler, Die Restaurierung des Augsburger Domes von 1547/48, in: JVAB 5 (1971) S. 100.

³⁵ S. u. Abschnitt II, S. 20.

des Narcissus einen bedeutenden Platz ein³⁶. Bereits im 12. Jahrhundert galt dieser als gebotener Feiertag und später wurde der Oktavtag commemoriert. 1596 beging man den 29. Oktober als Fest 2. Klasse, obwohl im 1583 erschienenen Martyrologium Romanum der 18. März für Narcissus von Gerona bestimmt worden war. Im Direktorium des Domes hieß es damals vom 28. Oktober, dem Gedächtnistag der Apostel Simon und Judas: „quae est vigilia Narcissi apostoli nostri, tenores cum campana capituli pulsantur“.

Bischof Heinrich von Knöringen (1598–1646), der mit allem Nachdruck die Rekatholisierung seines Bistums betrieb und die Gläubigen im religiösen Leben zu festigen versuchte, sah in den Bruderschaften ein Mittel zur Erneuerung des katholischen Geistes. So wurden am 24. Februar 1603 die St. Lukas-Bruderschaft, in der sich vor allem die katholischen Kunsthandwerker zusammenschlossen, am 10. Mai 1603 die St. Krispin- und Krispinian-Bruderschaft der Schuster und am 18. Juli gleichen Jahres die *St. Narcissus-Bruderschaft*³⁷ für die katholischen Schneider errichtet. Diese feierten von nun an ihre gemeinsamen Gottesdienste in der Narcissuskapelle in der finsternen Gräd, die im Volksmund den Namen „Schneiderkapelle“ erhielt.

Sehr wahrscheinlich in Zusammenhang mit der Errichtung der Schneiderbruderschaft stand der Versuch des Augsburger Späthumanisten Markus Welser, durch Vermittlung von P. Richard Haller SJ, Beichtvater der spanischen Königin, Narcissusreliquien aus Gerona zu erhalten³⁸. Pater Richard Haller, der den schwäbischen Benediktinerabteien eine größere Anzahl spanischer Martyrerreliquien vermitteln konnte³⁹, blieb in Gerona ohne Erfolg.

Wenig Erfolg hatte auch das Bemühen, Bischof Narcissus als Diözesanheiligen einzubürgern. 1593 wird *Westerringen* bei Schwabmünchen als einzige Kirche im Bistum erwähnt, die dem Geronenser Martyrerbischof geweiht war, und hier lag möglicherweise noch eine Verwechslung mit dem heiligen Vitus vor⁴⁰.

Daß Bischof Narcissus im süddeutschen Raum zwar bekannt war, nie aber als volkstümlicher Heiliger galt, zeigt auch die *Namensgebung*. Der Vorname Narcissus bürgerte sich nie ein, er blieb auf einen sehr kleinen Personenkreis beschränkt, der in mehreren Fällen auch in Beziehung zu Augsburg stand. So läßt sich für 1418 im Kloster St. Ulrich und Afra, Augsburg, ein Pater Narcissus nach-

³⁶ Hoeynck (vgl. Anm. 33) S. 274 ff.

³⁷ J. Spindler, Heinrich V. von Knöringen, Fürstbischof von Augsburg, in: Jahrbuch des Historischen Vereins Dillingen XXIV (1911), S. 56; Zoepfl, Narcissus S. 31.

³⁸ Hoeynck (vgl. Anm. 33) S. 275; Zoepfl, Narcissus S. 39 f.

³⁹ P. Rummel, P. Julius Priscianensis SJ, ein Beitrag zur Geschichte der katholischen Restauration der Klöster im Einflußbereich der ehemaligen Universität Dillingen. Augsburg 1968, S. 156 f.

⁴⁰ A. Steichele – A. Schröder, Das Bistum Augsburg, historisch und statistisch beschrieben Bd. VIII. Augsburg 1912–1932, S. 195 f.

weisen⁴¹, 1445 wird in Nördlingen Narcissus Lauginger genannt⁴² und 1495 erhielt in Augsburg ein gelehrter Jude bei seiner Taufe am 29. Oktober den heiligen Narcissus zu seinem Namenspatron⁴³; Taufpate war damals Domdekan Ulrich v. Rechberg von Hohenrechberg⁴⁴. Sonst aber findet sich der Name des „ersten Augsburger Apostels“ recht selten in alten Personenverzeichnissen. Im Augsburger Generalschematismus⁴⁵, der für die Zeit von 1472 bis 1762 über 13 500 Geistliche nennt, gibt es nur 13 Priester, die den Vornamen Narcissus tragen; davon lebten neun im 15. und 16. Jahrhundert, zwei im 17. und zwei im 18. Jahrhundert. Noch weniger ergiebig erwiesen sich die Matrikelbände der Universität Dillingen⁴⁶, in denen von 1551 bis 1695 über 19 000 Studenten verzeichnet worden sind. Von diesen führten nur zehn den Taufnamen Narcissus. Vier dieser zehn Studiosi stammten aus Augsburg, zwei aus Dillingen und einer aus Neresheim. Bei den übrigen ließ sich der Herkunftsort nicht ermitteln. Als Ordensname war Narcissus in den Benediktinerabteien geläufig, z. B. in Ulrich und Afra in Augsburg, in Ottobeuren, Benediktbeuern und in Neresheim⁴⁷.

Im 20. Jahrhundert war der Name Narcissus fast nur noch den Geistlichen bekannt, welche zunächst am 29. Oktober, von 1914 bis zur Liturgiereform jeweils am 18. März die Lektionen der Matutin lasen und die Messe zu Ehren des „Apostels von Augsburg“ zelebrierten⁴⁸.

⁴¹ W. E. Vock, Die Urkunden des Hochstifts Augsburg 769–1420. Augsburg 1959, Nr. 766. Möglicherweise ist dieser P. Narcissus identisch mit P. Narcissus Pfister, der vermutlich aus Augsburg stammte, zunächst als Dominikaner in Köln wirkte und schließlich als Benediktiner ins Ulrich- und Atrakloster eintrat. Er galt als angesehener theologischer und philosophischer Schriftsteller (vgl. Wittwer, *Catalogus* S. 192 u. Pl. Braun, *Geschichte der Bischöfe von Augsburg* Bd. II. Augsburg 1814, S. 566).

⁴² A. Steichele, *Das Bisthum Augsburg*, historisch und statistisch beschrieben Bd. III. Augsburg 1872, S. 998; T. Breuer, *Die Stadt Augsburg*. Bayerische Kunstdenkmale. München 1958, S. 28. Die heutige Marienkapelle in St. Georg, Augsburg, ist die ehemalige Grabkapelle des Narciss Lauginger; K. Trüdinger, *Die Kirchenpolitik der Reichsstadt Nördlingen im Spätmittelalter*, in: *JVAB* 11 (1977) Anm. 180.

⁴³ Wittwer, *Catalogus* S. 389.

⁴⁴ Zu Dr. Ulrich v. Rechberg von Hohenrechberg vgl. A. Haemmerle, *Die Canoniker des Hohen Domstifts zu Augsburg bis zur Saekularisation* (Matrizendruck) 1935, Nr. 650.

⁴⁵ *Generalschematismus der Diözese Augsburg*, zusammengestellt von M. Wiedemann. Exemplare vorhanden im Diözesanarchiv Augsburg und in der Studienbibliothek Dillingen/Donau.

⁴⁶ Th. Specht, *Die Matrikel der Universität Dillingen*. Dillingen 1909–1913. Von den zehn Personen gehören drei dem 16. Jahrhundert, fünf der ersten Hälfte und die übrigen der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts an.

⁴⁷ Pl. Braun, *Geschichte der Bischöfe von Augsburg* Bd. III. Augsburg 1814; S. 581 (Abt Narciß Baumann, Profesß 1455 in Benediktbeuern); H. Tüchle, P. Weißenberger (Hrsg.), *Die Abteikirche Neresheim*. Neresheim 1975, S. 182 ff.; *Generalschematismus* S. 628, 641.

⁴⁸ *Calendarium perpetuum in usum Dioecesis Augustanae*, approbatum die 23. 4. 1914 (= *Proprium Augustanum zum Breviarium Romanum*).

In Gerona läßt sich die Verehrung des heiligen Narcissus bis zur Wende des 10./11. Jahrhunderts zurückverfolgen. Unter Bischof Miron wurde im letzten Viertel des 10. Jahrhunderts der aus römischer Zeit stammende verzierte Sarkophag des Martyrers Felix Africanus, heute Felix El Gerundense⁴⁹ genannt, aufgefunden⁵⁰. Wohl zur selben Zeit entdeckte man auf dem ehemaligen Zömetorium aus römisch-christlicher Periode in Gerona weitere Steinsärge. In einem ebenfalls reicher gestalteten Sarkophag glaubte man die Überreste des aus der *Conversio s. Afrae* bekannten Martyrerbischofs Narcissus gefunden zu haben. Der Leichnam war nicht zerfallen, sondern er hatte sich als Mumie erhalten. Dieses „Wunder“ bestätigte nach damaliger Auffassung die Identität. Möglicherweise noch gegen Ende des 10. Jahrhunderts feierten die Kanoniker von St. Felix am 29. Oktober das Fest ihres Geroneser Heiligen. Die bereits erwähnte Anfrage des Augsburger Abtes Sigehard führte dann zu einer Intensivierung des Narcissuskultes⁵¹. Die ersten uns bekannten Darstellungen dieses Martyrers stammen aus dem 12. Jahrhundert. Damals erfolgte auch eine Umbettung in einen neuen Steinsarg. Vor der Mitte des 13. Jahrhunderts läßt sich ferner eine Kirche „San Narciso de Tayala“, einige Kilometer von Gerona entfernt, nachweisen⁵².

Zu größtem Ansehen gelangte Narcissus im Kriegsjahr 1285. Papst Martin IV. (1281–1285) hatte zu einem „Kreuzzug gegen Aragon“ aufgerufen⁵³, das „eine umfassende Herrschaft im westlichen Mittelmeer zu errichten gedachte“ und die Insel Sizilien in seinen Einflußbereich gebracht hatte. König Philipp III. von Frankreich zog gegen König Peter III. von Aragon zu Feld und belagerte Ende Juni 1285 Gerona⁵⁴. Die Soldaten griffen die St. Felixkirche an, die außerhalb der Stadtmauern lag, plünderten sie und zerstörten dabei das Grab des Narcissus. In den 1290 geschriebenen „*Gesta comitum Barcinonensium*“ wird diese Grabschändung erwähnt und hinzugefügt, daß großes Unglück über die Franzosen gekommen sei. Nach der Legende⁵⁵, die in verschiedenen Fassungen überliefert worden ist, fielen Mückenschwärme über die Angreifer her, welche unter größten Verlusten die Flucht ergriffen. Sehr wahrscheinlich war das französische Heer, vielleicht durch Fliegen infiziert, von einer Seuche heimgesucht worden,

⁴⁹ J. Marques, San Narciso: Un santo puesto al día, in: *Vida catolica*. Gerona 1967, Octubre.

⁵⁰ Mercader S. 127; vgl. u. Abschnitt III, S. 28 f.

⁵¹ Zentrum des Narcissuskultes ist bis heute die alte Stiftskirche St. Felix. Die St. Narcissuskirche in Gerona stammt erst aus dem 20. Jahrhundert.

⁵² *Nomenclator Historico* (Diözese Gerona) Bd. III. Olot 1909, S. 269.

⁵³ F. L. Ganshof, Das Hochmittelalter, in: *Propyläen Weltgeschichte* Bd. 5. Berlin – Frankfurt – Wien 1963, S. 478 ff.; H. Wolter, Die Krise des Papsttums und der Kirche im Ausgang des 13. Jahrhunderts, in: *Handbuch der Kirchengeschichte* (Hrsg. H. Jedin) Bd. III/2. Freiburg – Basel – Wien 1968, S. 304 f.

⁵⁴ Mercader S. 132; Cargol S. 79.

⁵⁵ AASS Martii II, S. 624; Mercader S. 132 ff.; Cargol S. 79 ff.; J. Marques, *La pintura más antigua de Gerona*. Gerona o. J. S. 1.

der auch König Philipp III. im September 1285 zum Opfer fiel. Dieser „*milagro de las moscas*“ führte zu einer Steigerung des Narcissuskultes. Eine Bruderschaft wurde in Gerona errichtet⁵⁶. Am 29. Oktober 1328 bestattete man die noch vorhandenen Überreste des Heiligen in einem kostbaren Alabastersarg, der seinen Platz auf dem Afra-Altar in St. Felix erhielt⁵⁷, und die Stadt erhob — seit 1387 nachweisbar — St. Narcissus zu ihrem Schutzpatron⁵⁸. Seitdem gilt er auch als Helfer gegen Mückenplagen und andere Unbilden der Natur. Als im Jahr 1589 in Katalonien eine Seuche ausbrach, stellten sich die Bürger von Gerona unter den Schutz des Martyrerbischofs und versprachen, alljährlich am Festtag des Heiligen eine feierliche Prozession abzuhalten. Dieses Gelöbnis ist heute noch nicht in Vergessenheit geraten⁵⁹.

Zwar sollte in Übereinstimmung mit dem neuen römischen Festkalender von 1584 das Gedächtnis des heiligen Narcissus am 18. März begangen werden, doch gestattete die Ritenkongregation 1601 die Beibehaltung des bisherigen Festtermins als zweiten Gedenktag⁶⁰.

Als 1653 wiederum französische Truppen unter General Pléris-Ballière gegen Gerona stürmten, soll sich das Mückenwunder von 1285 wiederholt haben⁶¹. Dieses Ereignis trug wahrscheinlich dazu bei, daß die Ritenkongregation mit Dekret vom 28. Februar 1682 die Feier des Narcissusfestes für das ganze Königreich Aragon und Valencia anordnete. Nachdem sich Narcissus 1684 erneut als Schutzpatron im Kampf gegen die Franzosen erwiesen hatte, wurde sein Gedächtnistag ab 1689 im gesamten spanischen Reich begangen⁶².

Diesem großen Ansehen trug die neue *Narcissuskapelle* Rechnung, die Bischof Tomás de Lorenzana zwischen 1782 und 1792 an die St. Felixkirche in Gerona anbauen ließ. Am 2. September 1792 erfolgte die feierliche Übertragung der Gebeine, die in einen kostbaren Silberschrein gebettet wurden⁶³.

In den napoleonischen Kriegen griffen die Franzosen abermals Gerona an. Nachdem sie im Sommer 1808 ergebnislos abziehen mußten, ernannte man den Schutzpatron der Stadt zum „Generalissimus“ und legte einen Offiziersdegen am Grab nieder. Am 24. November 1809 bestätigte die „Junta Superior del Principado“ in Manresa einstimmig diese hohe Ehrung⁶⁴.

⁵⁶ S. u. S. 17.

⁵⁷ S. u. S. 21.

⁵⁸ Cargol S. 52.

⁵⁹ Diözesanarchiv Gerona: Resoluciones Capituli Vol. 13, fol. 315; Cargol S. 71; J. Marques, Datos históricos sobre el culto a San Narciso, in: Los sitios de Gerona. Gerona o. J.

⁶⁰ T. Noguera Musqueras, En desagravio, Culto secular al patron de la ciudad San Narciso. Gerona 1939, S. 14; Mercader S. 105 ff.

⁶¹ Mercader S. 139, 204.

⁶² Mercader S. 175 f.

⁶³ T. N. Musqueras, En desagrávio (vgl. Anm. 60), S. 18 ff.; Mercader S. 141–148.

⁶⁴ T. N. Musqueras S. 22; Mercader S. 178, 201.

Für das Volk war Narcissus nicht nur der Schutzherr der Stadt, sondern zugleich ein Nothelfer in vielen Anliegen. Davon zeugen verschiedene *fromme Bräuche*⁶⁵. So war es üblich, am Narcissusfest den Gläubigen den sogenannten „cotò de Sant Narcís“, ein mit Baumwolle oder Watte gefülltes Stoffbeutelchen zu überreichen. Die Baumwolle hatte man am Grab des Heiligen berührt. Diese kleinen Beutel wurden Kranken aufgelegt und sollten Hilfe und Besserung bringen. Auch erhielten diejenigen, die in der Festoktav das Grab in St. Felix besuchten, „pomes de Sant Narcís“, Äpfel, welche am Grab bereitgelegt worden waren. Diese Äpfel verwendete man ebenfalls als Heilmittel bei Krankheiten oder man warf sie bei Überschwemmungen in den Oñar, der mitten durch Gerona fließt. Außerdem werden am Karfreitag, nachdem das Domkapitel nach altem Brauch das Narcissusgrab besucht hat, kleine rote Wachstäfelchen mit Darstellungen der Leidenswerkzeuge aus der Passion verteilt.

Ebenfalls als Zeichen der Volkstümlichkeit können die verschiedenen „Gozos“⁶⁶, Loblieder, gelten, die bis zum heutigen Tag gedichtet und gesungen werden. J. Pla Cargol und José Mercader haben verschiedene Gozos veröffentlicht, die aus dem 17./18. Jahrhundert oder aus der Gegenwart stammen und die Wundertaten des Heiligen rühmen.

Daß der Narcissuskult nicht auf Gerona beschränkt blieb, ist u. a. auch den *Bruderschaften*⁶⁷ zu verdanken. Etwa zwei Jahrzehnte nach dem „Mückenwunder“ — wahrscheinlich im Jahr 1307 — wurde in Gerona die „Cofradía de San Narciso“ errichtet, der Kleriker und Laien angehörten. Sie erhielt im Laufe der Jahrhunderte zahlreiche Privilegien, u. a. von den Päpsten Pius VI. (1559—1565), Gregor XIII. (1572—1585) und Klemens VIII. (1592—1605). Hauptzweck dieser Bruderschaft war es, den Kult des Stadtpatrons Narcissus zu fördern. Sie setzte sich dafür ein, daß 1328 der neue Alabastersarg angefertigt wurde. Bis gegen Ende des 18. Jahrhunderts zählten neben sehr vielen „einfachen“ Leuten hohe geistliche und weltliche Würdenträger und die angesehensten Familien Geronas zu den Mitgliedern. Infolge der Kriegswirren und der wirtschaftlichen Notlage des beginnenden 19. Jahrhunderts verlor die St. Narcissusbruderschaft immer mehr an Bedeutung. Der sich stetig ausbreitende liberale Geist erschwerte in zunehmendem Maße die Arbeit der kirchlichen Vereinigungen. Die genannte Cofradía entfaltete kaum noch Aktivitäten, obwohl sie dem Namen nach fortbestand. Außerhalb Geronas entstanden Narcissusbruderschaften in Valencia und Barcelona. In Valencia waren es vor allem Geronenser, die im 14. Jahrhundert nach dem Vorbild ihrer Vaterstadt die Verehrung dieses Heiligen förderten, und in Barcelona wurde 1675 die Confraternitas s. Narcissi in der Kirche des heiligen Augustinus errichtet. Von hier aus erfolgte 1950 die Wiederbelebung der Nar-

⁶⁵ T. N. Musqueras S. 22 f.; Mercader S. 179—182.

⁶⁶ Cargol S. 47, 53, 65, 77, 88—90; Mercader S. 207—210; Himno a San Narciso, in: Los sitios de Gerona, Suplemento extraordinario 1956.

⁶⁷ Mercader S. 183—187; Cargol S. 63 ff.

cissusbruderschaft in Gerona, die unter dem neuen Namen „Germandat de San Narciso“ wieder stärkere religiöse Impulse vermitteln will.

In der *Liturgie*⁶⁸ wurde der Gedenktag des Narcissus bis ins 19. Jahrhundert als Fest duplex II classis begangen, d. h. der Rangordnung nach den meisten Apostelfesten gleichgestellt. Als Papst Pius IX. (1846–1878) die Zahl der spanischen Feiertage reduzierte, bat der damalige Bischof von Gerona, Narcissus zum Hauptpatron der Diözese zu ernennen. Pius IX. willfahrte dieser Bitte. So feierte das Bistum Gerona von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis 1967 den 29. Oktober als Fest duplex I classis cum octava communi. Im letztgenannten Jahr wurden die bisherigen Lesungen des Breviers überarbeitet und die Orationen nach dem Vorbild eines alten Sacramentariums (12. Jahrhundert) und eines Missales aus dem 14. Jahrhundert neu formuliert.

Noch immer wird der 29. Oktober in Gerona als großer Festtag begangen, obwohl die Gebeine des heiligen Narcissus nicht mehr vorhanden sind. Am 21. August 1936 – einen Monat nach dem Ausbruch des spanischen Bürgerkrieges – plünderten die „Roten“ das Grab in St. Felix⁶⁹ und profanierten die sterblichen Überreste des Martyrers. Diese kamen zunächst in die städtische Bibliothek, verschwanden aber bald und sind bis heute nicht mehr gefunden worden.

II. Narcissus in der Kunst

Seit dem 11./12. Jahrhundert finden sich in Süddeutschland und Spanien zunächst vereinzelte, später immer häufiger künstlerische Darstellungen des heiligen Narcissus. Als Attribute verwendeten die Maler und Bildhauer die Mitra, den Bischofsstab, den Drachen und einen Dämon. Im Augsburger Missale von 1555 wird Narcissus einmal mit einem gezogenen Schwert in der linken Hand, ein zweites Mal mit einem geschlossenen Buch vorgestellt⁷⁰ (Abb. 2, 3).

Das älteste uns bekannte Narcissusbild – entstanden im *deutschen Sprachraum* – ist eine Federzeichnung im Codex latinus 10867 (Suppl. 1, 165¹⁷) der Nationalbibliothek Paris, die vom Ende des 11. Jahrhunderts stammen dürfte.

⁶⁸ J. Marques, San Narciso :Un santo puesto al dia, estreno del nuevo oficio liturgico, in: Vida catolica. Gerona 1967, Octubre; Cargol S. 52.

⁶⁹ Mercader S. 153 f.

⁷⁰ Missale secundum ritum Augustensis ecclesie (gedruckt von Sebald Mayer, Holzschnitte von Matthis Gerung). Dillingen 1555, Titelblatt, Fest d. Narcissus S. 342; K. Künstle, Ikonographie der christlichen Kunst Bd. II. Freiburg 1928, S. 456; J. Braun, Tracht und Attribute der Heiligen. Stuttgart 1943, S. 542; L. Réau, Iconographie de l'art, Tomes 3, Iconographie des saints Bd. II. Paris 1958, S. 967 f.; F. Zoepfl, Narcissus S. 32; Lexikon der christlichen Ikonographie Bd. 8. Rom – Freiburg – Basel – Wien 1976, Sp. 30.

Anton Steichele beschrieb es in folgender Weise: „Auf Bl. 1^b findet sich eine Federzeichnung, ein romanischer Säulenbau mit Rundbogen. Darin steht ein Mann im Bischofsgewand, den Kopf in Mönchs-Tonsur, um denselben den Heiligenschein, die Hände ausstreckend gegen eine unter ihm stehende weibliche Gestalt mit Heiligenschein, welche gleichfalls die Hände dem vor ihr stehenden Bischof entgegenhält. Unter ihr, gegen den Heiligen gewendet, wirft sich eine Frau zur Erde, die Hände gegen denselben öffnend, als wollte sie ihm eine Gabe bieten. Um das ganze Bild läuft in roten Uncialen die Schrift: † Formvla Narcissitit istic presvrlis almi / Ad Dominvm sanctam qui iam convertat Afram / Cvis svb plantis Fridervm modo sternitvr al . . . Nach dieser Schrift sind die Figuren offenbar St. Narcissus, St. Afra und eine vor ihnen sich prosternierende Frau Namens Friderum, wahrscheinlich die Donatorin von diesem Teil des Codex“⁷¹. — Nur wenig jünger dürfte die Federzeichnung „Narcissus mit Bischofsstab und Dämon“ im Stuttgarter Passionale sein⁷². — 1494 fertigte Jörg Seld die Silberbüste des heiligen Narcissus, abgebildet bei Bernhard Hertfelder, Basilica . . . Augsburg 1627, die nicht mehr vorhanden ist⁷³. — Gleichfalls aus dieser Zeit stammt ein Holzschnitt des Bischofs, der ihn mit Bischofsstab, Palme und Drachen zeigt⁷⁴. — Hans Holbein d. Ä. fertigte gegen Ende des 15. Jahrhunderts einen Entwurf für farbige Glasfenster in der St. Jakobskirche in Straubing, u. a. mit Darstellungen der hl. Afra und des hl. Narcissus⁷⁵. — Vom gleichen Meister stammt eine Zeichnung für die Augsburger Altartafel im Dom vom Jahr 1508, auf dem auch Narcissus abgebildet war. Lageort: Stadtmuseum Danzig⁷⁶. — Eine geschnitzte Narcissusfigur (15./16. Jahrhundert) befindet sich in der Kapelle Erkhäusen, Gemeinde Scherstetten⁷⁷. — Zusammen mit Matthäus sieht man Nar-

⁷¹ A. Steichele, Das Bisthum Augsburg, historisch und statistisch beschrieben Bd. IV. Augsburg 1883, S. 580. Dieser Codex war sehr wahrscheinlich im Besitz des Benediktinerklosters St. Ulrich und Afra und gelangte im 30jährigen Krieg nach Rebdorf, von dort im Kriegsjahr 1800 nach Frankreich.

⁷² Stuttgart, Württ. Landesbibliothek, Passionale bibl. fol. 56–58. Vgl. A. Boeckler, Das Stuttgarter Passionale. Augsburg 1923, Abb. 74; Zoepfl, Narcissus S. 32; Lexikon d. christl. Ikonographie Bd. 8, Sp. 30.

⁷³ Wittwer, Catalogus S. 373; Hertfelder, Basilica S. 69; Mercader Abb. 46; Zoepfl, Narcissus S. 32.

⁷⁴ Staats- und Stadtbibliothek Augsburg. Vgl. P. Heitz, Einblattdrucke des 15. Jahrhunderts. Straßburg 1899 ff. Bd. XVIII, Nr. 14b; Mercader Abb. 57; Zoepfl, Narcissus S. 32.

⁷⁵ Die Kunstdenkmäler von Bayern. Regierungsbezirk Niederbayern VI, Stadt Straubing. München 1921, S. 36 ff.; Ch. Beutler u. G. Thiem, Hans Holbein d. Ä., Die spätgotische Altar- und Glasmalerei. Augsburg 1960, S. 204–206.

⁷⁶ B. Bushart, Die Barockisierung des Augsburger Domes, in: JVAB 3 (1969), S. 110; Mercader S. 172; Zoepfl, Narcissus S. 32.

⁷⁷ A. Schröder, Das Bistum Augsburg, historisch und statistisch beschrieben Bd. IX. Augsburg 1934–1939, S. 301. Diese Figur befand sich im Heimatmuseum Schwabmünchen, wurde aber inzwischen in die oben genannte Kapelle gebracht. Freundliche Mitteilung von H. Hermann Kunst, Schwabmünchen.

cissus auf dem Mittelflügel des sogenannten Universitätsaltars, Augsburg. Der Meister LS hat dieses Werk im frühen 16. Jahrhundert geschaffen⁷⁸. — Ulrich Apt stellte 1512 Narcissus mit Bischofsstab und Drachen dar.⁷⁹ — Nach dem Vorbild von Hans Holbein hat Christoph Amberger auf dem Hochaltarbild des Augsburger Domes von 1554 Narcissus zusammen mit Hilaria und Dionysius im Mittelfeld der Predella gemalt⁸⁰. — Ebenfalls in der Predella des Marienaltars in St. Ulrich und Afra, Augsburg, von 1570/71 ist Narcissus als geschnitzte Sitzfigur zu sehen⁸¹. — Gegen Ende des 16. Jahrhunderts fertigte der Vlame Thomas de Leu einen Holzschnitt des Heiligen⁸². — In den von Fridolin Sustris und Thomas Maurer gezeichneten und von Dom. Custos gestochenen „Imagines Sanctorum Augustanorum Vindelicorum“ zeigt eine Abbildung den heiligen Narcissus⁸³ (Abb. 4). — Am Hochaltar von St. Ulrich und Afra in Augsburg, den Johann Degler 1604 schuf, fand die geschnitzte Statue des Bischofs Narcissus ihren Platz links neben der Predella⁸⁴. — Das von Weihbischof Sebastian Breuning gestiftete und von dem Augsburger Bildhauer Christoph Murmann gearbeitete Motivbild an der Nordwand der Wolfgangskapelle stellt unter den Augsburger Heiligen auch Narcissus dar⁸⁵. — Die von Franz Kern 1712 gegossene Glocke bei St. Wolfgang, Augsburg, ist u. a. mit einem Relief des Narcissus mit Teufel geziert⁸⁶. — Von einem unbekanntem Meister stammt die um 1718/19 geschnitzte Narcissusfigur in der Pfarrkirche Westerringen⁸⁷. — Das von Matthias Wolker 1734 gemalte Deckenfresko auf der nördlichen Abseite des mittleren Langhausjoches der Dil-

⁷⁸ Zoepfl, Narcissus S. 32; Lexikon d. christl. Ikonographie Bd. 8, Sp. 30; Abb. in: Katalog Alte Pinakothek München II, Inv. Nr. 10349, Altdeutsche Malerei. München 1963, S. 249. Möglicherweise könnte dieses Gemälde von dem Meister LS. für die Matthäus- und Narcissuskapelle in der finsternen Gräd geschaffen worden sein.

⁷⁹ Altarflügel in der Alten Pinakothek München. Vgl. Zoepfl, Narcissus S. 32; Cargol S. 62.

⁸⁰ T. Breuer, Die Stadt Augsburg. Bayerische Kunstdenkmale. München 1958, S. 8; B. Bushart (vgl. Anm. 30), S. 111; Mercader S. 172, Abb. 73; Cargol S. 62; Zoepfl, Narcissus S. 32; Lexikon d. christl. Ikonographie Bd. 8, Sp. 30.

⁸¹ T. Breuer (vgl. Anm. 80), S. 50. Die figürlichen Teile wurden von Mitgliedern der Familie Mair geschnitzt.

⁸² Thieme-Becker, Lexikon der bildenden Künstler Bd. XXIII, S. 143 f.; Zoepfl, Narcissus S. 32.

⁸³ Custos Dominikus, Imagines Sanctorum Augustanorum Vindelicorum aerenis tabellis expressae. Augsburg 1601, Nr. IV. Vgl. Lexikon d. christl. Ikonographie Bd. 8, Sp. 31.

⁸⁴ Hertfelder, Basilica S. 47; Mercader, Abb. 55. Vgl. S. 11 oben.

⁸⁵ A. Schröder, Die Augsburger Weihbischöfe, in: AGHA Bd. V. Dillingen 1916–1919, S. 456; Mercader S. 172; Cargol S. 62.

⁸⁶ Deutscher Glockenatlas. Bayerisch-Schwaben, bearbeitet von S. Thurm. München – Berlin 1967, S. 139, Nr. 33; Zoepfl, Narcissus S. 33.

⁸⁷ F. Otto u. W. Neu, Landkreis Schwabmünchen. Bayerische Kunstdenkmale. München 1967, S. 148. Die Statuette ist fälschlich als Hilarius bezeichnet.

linger Pfarrkirche St. Peter stellt vermutlich St. Narcissus dar⁸⁸. — Im österreichischen Barockmuseum in Wien befindet sich ein Gemälde von Franz Anton Maulbertsch, Apotheose des Narcissus, 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts⁸⁹.

Noch wenig bekannt sind im deutschen Sprachraum die zahlreichen Narcissusbilder und Statuen, die vor allem in *Gerona*, Spanien, zu sehen sind. Hier wird der Versuch unternommen, die wichtigsten Kunstwerke in chronologischer Reihenfolge anzuführen: Vom Ende des 11. oder Anfang des 12. Jahrhunderts stammen romanische Säulenkapitelle in St. Felix, geschmückt mit Bildhauerarbeiten, welche Episoden aus dem Leben des Heiligen zeigen⁹⁰ (Abb. 5). — Eine Stoffbordüre mit gestickten Bildern der Martyrer Narcissus und Felix, die ebenfalls in der genannten Kirche aufbewahrt wird, ist der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts zuzuweisen⁹¹. — In der Kathedrale von Gerona ist auf dem silbernen Retabel des Hochaltars (1320—1358) neben Maria und Felix ein Relief von Narcissus zu sehen. Dieses Retabel ist ein Werk der Geronenser Meister Bartolome und Ramón Andreu und des Goldschmieds Pedro Bernec aus Valencia⁹². — In den Jahren vor 1328 fertigte ein „Meister Juan“ den Alabastersarg des Narcissus mit einer liegenden Figur des Heiligen und sieben kunstvollen Reliefs aus dem Leben des Bischofs. Der Künstler ließ sich durch die *Conversio s. Afrae* inspirieren. Dieser Sarg steht in der Felixkirche auf dem *Afra-Altar*⁹³. — Ebenfalls dem frühen 14. Jahrhundert ist eine „*Tapa de sepulcro*“ (Sargdeckel) zuzuschreiben, welche möglicherweise den sogenannten ersten Sarg des Heiligen zierte. Dieses Kunstwerk ist heute im Diözesanmuseum von Gerona ausgestellt⁹⁴. — Dort befindet sich auch eine Stoffapplikation auf Damast, welche wahrscheinlich Narcissus darstellt. Als Entstehungszeit wird das Ende des 15. oder der Anfang des 16. Jahrhunderts angenommen⁹⁵. — Etwa zur selben Zeit schuf ein unbekannter Meister die große holzgeschnitzte Statue des Narcissus, die auf einem Sockel am Eingang zum Chor der St. Felixkirche zu sehen ist⁹⁶. — Den rechten Seitenflügel des St. Helena-Altars in der Kathedrale schmückt ein Bild des Narcissus, das ein

⁸⁸ Die Kunstdenkmäler von Bayern. Regierungsbezirk Schwaben VI, Stadt Dillingen. München 1964, S. 131.

⁸⁹ K. Garas, F. A. Maulbertsch. Wien 1960, Tafel XLIII, Abb. 64; Lexikon d. christl. Ikonographie Bd. 8, Sp. 31; Thieme-Becker (vgl. Anm. 82) Bd. XXIV, S. 276.

⁹⁰ Mercader S. 164, Abb. 43.

⁹¹ Mercader S. 161, Abb. 37; Cargol S. 57.

⁹² Mercader S. 163, Abb. 42; Cargol S. 57; M. O. Alberti, *La Catedral de Gerona*. Leon 1973, S. 29 ff., Abb. 38; Thieme-Becker (vgl. Anm. 82) Bd. II, S. 560, Bd. I, S. 482, Bd. III, S. 453.

⁹³ Mercader S. 162, Abb. 39, 40; Cargol S. 57; Thieme-Becker Bd. XIX, S. 275.

⁹⁴ Mercader S. 161, Abb. 32; Cargol S. 57.

⁹⁵ Mercader S. 167, Abb. 59; Cargol S. 59.

⁹⁶ Mercader S. 165, Abb. 44; Cargol S. 57.

unbekannter Meister 1521 gemalt hat⁹⁷. — Ebenfalls im 16. Jahrhundert entstanden vier Holztafeln (98 × 68 cm) mit kunstvollen Reliefs⁹⁸: a) Narcissus und Felix im Haus der Afra, b) Narcissus im Gespräch mit dem Dämon, c) Das Martyrium des Narcissus, d) das Mückenwunder. Lageort ist das Diözesanmuseum in Gerona. — Mit Sicherheit gehören zwei weitere Tafeln in der St. Felixkirche zur gleichen Reihe⁹⁹: a) Narcissus, Felix und Afra mit ihren Begleiterinnen kommen zum Haus der Hilaria, b) Narcissus und Felix verkünden das Evangelium. — Eine kleine, primitiv gearbeitete Steinfigur des Narcissus von 1653 wird im Provinzialmuseum von Gerona aufbewahrt¹⁰⁰. — Der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts ist das von einem unbekanntem Meister geschaffene Gemälde „das Mückenwunder“ in St. Felix zuzuordnen¹⁰¹. — Aus dem ersten Drittel des 18. Jahrhunderts (1729) stammt eine Figur in der St. Martinskirche von Gerona; ein Werk des Meisters Jacinto Morató aus Vich¹⁰². — Damals wurde auch der Narcissusaltar in der Kathedrale mit einer Barockstatue des Heiligen geziert¹⁰³. — Außerdem schuf ein unbekannter Künstler zwei Gemälde für die Seitenwände der kleinen Kapelle¹⁰⁴: a) Das Martyrium des Heiligen, b) Narcissus als Schutzpatron im Kampf gegen die Franzosen. — Im Provinzialmuseum Gerona ist eine barocke Narcissusfahne „Bandera de los Sitios“ aufbewahrt¹⁰⁵. — Aus der Mitte des 18. Jahrhunderts stammt ein Relief des Narcissus auf der kleinen Tür eines Wandschranks in St. Felix, in dem die Chorbücher des Stifts aufgehoben wurden¹⁰⁶. — Die große Narcissuskapelle bei St. Felix wurde im Jahr 1800 mit einem Marmoraltar ausgestattet; über dem silbernen Schrein stand eine Statue des Heiligen. Diesen Altar zerstörten 1936 plündernde Milizsoldaten. 1940 wurde eine genaue Nachbildung geschaffen¹⁰⁷. Im Provinzialmuseum Gerona befindet sich schließlich noch ein Gipsmodell „Das Martyrium des hl. Narcissus“ von Miguel de Blay¹⁰⁸.

Außer zahlreichen künstlerisch weniger wertvollen Bildern und Figuren des Bischofs Narcissus, welche vor allem die Kirchen der Diözese Gerona schmücken¹⁰⁹, gibt es noch bekanntere Darstellungen des Geronenser Martyrers in

⁹⁷ Mercader S. 165, o. Abb.; Cargol S. 57.

⁹⁸ Mercader S. 167, Abb. 51–54; Cargol S. 57.

⁹⁹ Mercader S. 167, Abb. 70, 71.

¹⁰⁰ Mercader S. 165, Abb. 69.

¹⁰¹ Mercader S. 167, Abb. 58; Cargol S. 62.

¹⁰² Mercader S. 166; Cargol S. 59.

¹⁰³ Mercader S. 166, Abb. 47; Cargol S. 58; P. de Palol Selallas, *Gerona Monumental*. Madrid 1955 S. 77; *Lexikon d. christl. Ikonographie* Bd. 8, Sp. 30.

¹⁰⁴ Mercader S. 166, Abb. 48, 50; Cargol S. 57.

¹⁰⁵ Mercader S. 166, Abb. 60; Cargol S. 61.

¹⁰⁶ Mercader S. 167, Abb. 72.

¹⁰⁷ Mercader S. 166, Abb. 36, 49; Cargol S. 68.

¹⁰⁸ Mercader S. 168, Abb. 61; *Thieme-Becker* Bd. IV, S. 107.

¹⁰⁹ Cargol S. 62.

Bauolas, Tarragona, Sevilla und Valencia: Aus gotischer Zeit stammt das Retabel des Altars de Nuestra Senora de la Escala im Kloster Bauolas¹¹⁰. — Ein Wandbild der Heiligen Narcissus und Afra in der Kathedrale von Tarragona ist der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts zuzuschreiben¹¹¹. — Ein Wandgemälde im Monasterio de San Isidoro del Campo, Santiponce, in Sevilla ist ein Werk des 15. Jahrhunderts¹¹². — In der Kathedrale von Valencia befinden sich die vier berühmten Bilder von Rodrigo de Osona (um 1490)¹¹³: a) Die Bischofsweihe des Narcissus, b) die Bekehrung der hl. Afra, c) der Tod des Narcissus, d) das Mückenwunder.

Nicht näher beschrieben werden die vielen Holzschnitte und Kupferstiche, u. a. von den Geroneser Künstlern Carreras, Colls, Franquet und Masó. Cargol bringt in seinem Aufsatz einige Abbildungen¹¹⁴.

III. Die Geschichtlichkeit des Narcissus

Nachdem versucht worden ist, die Verehrung des heiligen Narcissus in Augsburg und Gerona aufzuzeigen und auch die wichtigsten künstlerischen Darstellungen in Süddeutschland und Spanien aufzuzählen, soll nun die Frage nach der Geschichtlichkeit des Heiligen gestellt werden.

Als Ergebnis der vorangegangenen Abschnitte läßt sich festhalten, daß die ersten Spuren einer eigenständigen Verehrung im 11. Jahrhundert nachzuweisen sind und daß auch die ältesten bekannten Darstellungen der Kunst aus dieser Zeit stammen.

Das erste literarische Zeugnis, welches den Aufenthalt des Bischofs Narcissus und seines Diakons Felix in Augsburg und deren Martyrium in Gerona erwähnt, ist die *Conversio s. Aerae*. Diese „Bekehrungsgeschichte“ wurde in Deutschland bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts von den meisten Historikern als echte Quelle angesehen, welche die tatsächliche Situation der kleinen Augsburger Gemeinde zur Zeit der diokletianischen Christenverfolgung wiedergab. Diese Auffassung besitzt in Spanien heute noch fast allgemeine Gültigkeit.

Bruno Krusch, Andreas Bigelmair und Friedrich Zoepfl haben inzwischen

¹¹⁰ Mercader S. 168, Abb. 62.

¹¹¹ Ch. Rathfon Post, A History of Spanish Painting. Cambridge (Massachusetts), Harvard University Press 1935, S. 428 (vgl. *Analecta bollandiana* 54, S. 452); Mercader S. 138, Abb. 21; Cargol S. 62.

¹¹² Mercader S. 168, Abb. 68; Cargol S. 62.

¹¹³ Mercader S. 168, Abb. 63–66; Cargol S. 62; F. M. Garin Ortiz de Taranco, Valencia Monumental. Madrid 1959 S. 51; Zoepfl, Narcissus S. 32; Lexikon d. christl. Ikonographie Bd. 8, Sp. 30.

¹¹⁴ Cargol S. 62.

diese *Conversio* als legendäres Werk des 8. Jahrhunderts nachgewiesen¹¹⁵, das vermutlich ein Mönch des Atraklosters in Augsburg verfaßt hat. Friedrich Zoepfl formuliert zusammenfassend: „Kein ernster Forscher geht heute über Krusch-Bigelmaier zurück zur alten Auffassung, als spiegle sich in *Conversio* und *Passio* s. *Afrae* Geschehen des 4. Jahrhunderts nach Christus“¹¹⁶. Mögen vielleicht einige ältere Traditionen in diesen Berichten ihren Niederschlag gefunden haben¹¹⁷, so ist der legendäre Charakter doch unbestritten.

Offen bleibt zunächst die Frage, woher der Autor der *Conversio* s. *Afrae* die Namen *Narcissus* und *Felix* kannte. Zoepfl nimmt an, daß diese dem Martyrologium Hieronymianum entnommen wurden, und daß man in Augsburg von einer Kultstätte des Martyrers *Narcissus* im spanischen Ort *Gerunda* Kenntnis besaß. Zoepfl begründete diese Annahme mit dem Hinweis, daß im 8. Jahrhundert die karolingische Dynastie ihre Macht über die Pyrenäen hinweg ausgeweitet hatte¹¹⁸. Tatsächlich finden sich im Martyrologium Hieronymianum¹¹⁹, das in seiner Urform bis in die Mitte des 5. Jahrhunderts zurückreicht, in seiner heutigen Textgestalt auf das Ende des 6. oder den Anfang des 7. Jahrhunderts datiert wird und in mehreren Rezensionen überliefert worden ist, die Namen *Narcissus* und *Felix*.

So berichtet das Martyrologium unter dem 1. Januar von zwei Martyrern *Felix* und *Narcissus* und unter dem 3. Januar von dem Blutzeugen *Narcissus*¹²⁰. Allerdings werden die betreffenden Heiligen beim erstgenannten Datum afrikanischen Martyrern beigezählt und *Narcissus* am 3. Januar einem Kreis von Glaubenszeugen zugeordnet, der „in civitate Thomis“ (*Tomis*) an der Westküste des Schwarzen Meeres beheimatet war. Nicht einmal andeutungsweise sind hier Beziehungen zu Augsburg und *Gerona* zu entdecken. Im übrigen ist im Gegensatz zu *Narcissus* der Name *Felix* im Martyrologium Hieronymianum sehr häufig vertreten, u. a. als *Felix Africanus* und *Felix von Cordoba*.

¹¹⁵ B. Krusch, Zur *Afralegende* und zum Martyrologium Hieronymianum, in: Neues Archiv 24 (1897), S. 289–337; Ders., Nochmals die *Afralegende* und das Martyrologium Hieronymianum, in: Mitteilungen des Institutes für österr. Geschichtsforschung 21 (1900), S. 1–27; A. Bigelmaier, Die *Afralegende*, in: AGHA Bd. 1. Dillingen 1909–1911, S. 139–221; F. Zoepfl, Die heilige *Afra* in Geschichte, Kult und Legende, in: JVAB 1 (1967), S. 9–24; Ders., *Narcissus* S. 36.

¹¹⁶ Zoepfl, *Narcissus* S. 36. Durch diese Feststellung wird auch die Auffassung Dusslers, daß *Narcissus* „vielleicht in der Römerzeit schon in der Füssener Gegend tätig oder dorthin geflüchtet gewesen ist“ als unrichtig abgelehnt (vgl. G. Spahr, Der hl. *Magnus*. Kempten 1970, S. 181).

¹¹⁷ H. Tüchle, Kirchengeschichte Schwabens Bd. 1. Stuttgart 1950², S. 17, 381.

¹¹⁸ Zoepfl, *Narcissus* S. 37.

¹¹⁹ J. B. de Rossi et L. Duchesne, Martyrologium Hieronymianum, in: AASS Novembris II, 1. Brüssel 1894.

¹²⁰ a. a. O. S. 19 f., 23 f.

Unbeachtet blieb jedoch der Eintrag des Martyrologiums vom 1. August¹²¹. Dort heißt es: „In Spaniis Gerunda civitate natale sancti Felicis martyris“. Der Kompilator dieses Heiligenverzeichnisses konnte bei diesem Eintrag auf eine noch ältere Quelle zurückgreifen, auf das Buch „Peristephanon“ des großen altchristlichen Dichters Aurelius Prudentius (gest. nach 405 in Spanien). Im 4. Hymnus des Buches „Über die Siegeskränze“ ist zu lesen: „Parva Felicis decus exhibebit artubus sanctis locuples Gerunda“¹²².

Eindeutig ergibt sich aus diesen literarischen Zeugnissen, daß bereits Ende des 4. Jahrhunderts ein Martyrer Felix in Gerona bekannt war, dem man bald den Beinamen Africanus gegeben hatte. Dieser wird bis zum heutigen Tag in der aus dem Mittelalter stammenden St. Felixkirche in Gerona verehrt. Die Veneratio sancti Felicis läßt sich an Hand der wichtigsten *Martyrologien des 8. und 9. Jahrhunderts* lückenlos verfolgen. Jeweils am 1. August wird sein Gedenktag erwähnt im Lyoner Martyrologium¹²³, im Verzeichnis des Florus von Lyon¹²⁴, im Martyrologium Romanum parvum¹²⁵, in der Zusammenstellung des Ado von Vienne¹²⁶ und im Martyrologium Usuardi von St. Germain¹²⁷, welches die Grundlage für das Martyrologium Romanum bildete, das Baronius 1583 herausgab. In all den alten Verzeichnissen des 8. und 9. Jahrhunderts wird dieser Felix Africanus nie in Zusammenhang gebracht mit dem Diakon Felix, den die *Conversio s. Aefrae* als Begleiter des Narcissus nennt. Im Gegenteil unterscheidet Bischof Berengar von Gerona in einem Brief von 1087, auf den weiter unten eingegangen wird¹²⁸, ganz deutlich zwischen dem Martyrer Felix, „quem ut apostolum et prophetam habemus“ und demjenigen, „qui beatissimi Narcissi episcopi diaconus est dictus“. Erst das Martyrologium Romanum des 16. Jahrhunderts¹²⁹ verwischt diese klare Trennungslinie. Baronius hält den Diakon Felix mit dem Martyrer Felix, dessen Gedenktag am 1. August begangen wird, für identisch. Dieser Auffassung kann jedoch auf Grund der Quellenlage nicht zugestimmt werden. Zusammenfassend kann für diesen ersten Schritt der Untersuchung gesagt werden, daß die literarischen Zeugnisse vor der Jahrtausendwende — mit Ausnahme der *Conversio s. Aefrae* — keinen Hinweis auf den Diakon Felix als Begleiter des Narcissus enthalten.

Ebensowenig allerdings geben die Quellen — wiederum abgesehen von der

¹²¹ AASS Novembris II, 1, S. 408; AASS Aug. I, S. 26–28; H. Quentin, *Les Martyrologes Historiques du Moyen Age*. Paris 1908, S. 167 (= Quentin).

¹²² R. Thierry, *Acta Martyrum*. Regensburg 1859, S. 495.

¹²³ Quentin S. 109.

¹²⁴ Quentin S. 337.

¹²⁵ Quentin S. 435. Der Eintrag: „In spaniis apud gerundam civitatem sancti felicis et comitum eius“ findet sich allerdings erst in einer Kopie des 13. Jahrhunderts.

¹²⁶ PL 123, Sp. 313.

¹²⁷ PL 124, Sp. 319.

¹²⁸ S. u. S. 27.

¹²⁹ C. Baronius, *Martyrologium Romanum*. Venedig 1587, S. 341 f.

Bekehrungsgeschichte der hl. Afra — Auskunft über den Bischof Narcissus, der in Augsburg und Gerona das Evangelium verkündet haben soll. Überprüfen wir nochmals die Martyrologien, so ergibt sich folgendes: Im *Martyrologium Hieronymianum* findet sich der Name Narcissus unter dem 1. und 3. Januar. Diese beiden Einträge aber werden künftig nicht mehr beachtet, da sie für die vorliegende Untersuchung ohne Bedeutung sind. Weder das *Lyoner Heiligenverzeichnis* noch das *Martyrologium des Florus von Lyon* bieten weiterführende Auskünfte.

Im *Martyrologium Romanum parvum*¹³⁰ aber steht unter dem 18. März: „S. Alexandri episcopi, qui cum Narcisso hierosolimitanae ecclesiae gubernaculum suscepit“, und am 29. Oktober ist zu lesen: „Narcissi hierosolimorum episcopi, viri sanctitate et patientia ac fide laudabilis“. Dieselben Angaben finden sich unter denselben Daten im Martyrologium des Ado von Vienne¹³¹. Usuard von St. Germain dagegen nennt unter dem 18. März nur Bischof Alexander von Jerusalem und verzeichnet am 29. Oktober: „Hierosolimis natalis beati Narcissi episcopi, quem sanctitate, patientia ac fide laudabilem fuisse, historia narrat ecclesiastica“¹³².

Zieht man jetzt die ältesten Augsburger Kalendarien von ca. 1010 und 1050 zu Rate, so nennen diese in Übereinstimmung mit dem Martyrologium Usuardi am 18. März den Martyrer Alexander und am 29. Oktober den Bischof Narcissus, der erst in den Heiligenverzeichnissen des 12. Jahrhunderts das Appellativ Martyrer erhält¹³³. Daraus folgt, daß man viele Jahrhunderte hindurch am 29. Oktober das Fest des Bischofs und Bekenners Narcissus von Jerusalem feierte. Ein Martyrerbischof Narcissus von Gerona war dagegen nicht bekannt. Dasselbe gilt bei genauerer Untersuchung auch für die spanischen Quellen.

Die erste in Gerona bezeugte Nachricht, die einen Martyrer Narcissus erwähnt, stammt aus dem Jahr 1002. Damals bestätigt Papst Sylvester II. (999 bis 1003), der zuvor als P. Gerbert v. Aurillac in dem spanischen Benediktinerkloster Ripoll nahe bei Gerona gelebt hatte, dem Bischof Odon (Aton) von Gerona Besitzungen, die „cum ecclesia Sancti Felicis et sancti Narcissi, quae est iuxta portam civitatis gerundae“ verbunden waren¹³⁴.

Ebenfalls zu den ältesten Quellen der Narcissusverehrung wurde bisher die *Predigt des Bischofs Oliva von Vich* gerechnet, die dieser entweder am 29. Oktober 1022 oder am 29. Oktober 1038 anlässlich eines Besuches in Gerona zu Ehren

¹³⁰ Quentin S. 421, 444.

¹³¹ PL 123, Sp. 239, 385.

¹³² PL 123, Sp. 854; 124, Sp. 631.

¹³³ A. Schröder, Die ältesten Heiligenkalendarien des Bistums Augsburg, in: AGHA Bd. 1. Dillingen 1909–1911, S. 306; H. Tüchle, Bemerkungen zu den Kalendarien der Abtei Ottobeuren, in: Ottobeuren, Festschrift zur 1200-Jahrfeier der Abtei. Augsburg 1964, S. 126.

¹³⁴ Diözesanarchiv Gerona, Libro verde (Kopialbuch, 12. Jahrhundert); Mercader S. 117; Cargol S. 68.

des heiligen Narcissus gehalten haben sollte¹³⁵. In dieser Festpredigt wird zunächst der Martyrer Felix gepriesen, anschließend den Zuhörern das Bild des Bischofs Narcissus gezeichnet, der vom Osten (von Augsburg) gekommen sei und wie eine „flos paradisi“ in Gerona geblüht habe. Der Hauptteil dieser Ansprache ist der *Conversio s. Aefrae* entnommen und schildert die Taten des Narcissus in Augsburg. Im Epilog werden Klerus und Volk zur Freude ermuntert, weil sie gewürdigt worden seien, den gelehrten Narcissus, die Blume des Paradieses bei sich haben zu dürfen. Eduardo Junyent¹³⁶ hat diese Predigt kritisch untersucht und Bischof Oliva die Urheberschaft abgesprochen. Wie schon Mercader geht auch Junyent zuerst auf die Quellenlage ein. Diese Ansprache ist in drei Ausgaben überliefert: a) In einem alten Chorbuch des Kollegiatstiftes St. Felix in Gerona¹³⁷, hier ist die *Conversio s. Aefrae* ausgiebig benützt worden. b) In einer Kopie, die Weihbischof und Generalvikar Peter Wall¹³⁸ von Augsburg (1618–1630) am 13. August 1624 nach Gerona geschickt hat, in der aber die Bekehrungsgeschichte der hl. Afra nur teilweise verwendet worden ist¹³⁹, und c) in einem Manuskript von Jéronimo Fujados (1599) im bischöflichen Museum von Vich, das der erstgenannten Ausgabe ähnelt, den Text aber in einzelne Lektionen aufteilt¹⁴⁰. Junyent kommt zu dem Ergebnis, daß diese Predigt erst nach 1087 geschrieben worden ist, um die zwischen der Auffindung und der eingehenden Erwähnung des Heiligen im Brief von Berengar (1087) bestehende Lücke zu überbrücken. Dabei habe sich der unbekannte Verfasser die Autorität des Bischofs Oliva von Vich zunutze gemacht und diesem die Urheberschaft zugesprochen.

Sowohl in Augsburg wie in Gerona ist der *Brief des Bischofs Berengar* vom Jahr 1087 bekannt¹⁴¹. Dieses Schreiben stellt nicht nur eine Verbindung zwischen den beiden Bischofsstädten her, sondern bildet zugleich einen Markierungspunkt für die beginnende Narcissusverehrung in Augsburg und für eine stärkere Förderung des Narcissuskultes in Gerona. Es enthält verschiedene Mitteilungen, die im einzelnen erläutert werden sollen:

a) Der Leichnam des heiligen Narcissus hat sich bis zum heutigen Tag (1087) unversehrt erhalten.

¹³⁵ PL 142, Sp. 591–594; Mercader S. 82–87; Cargol S. 48.

¹³⁶ E. Junyent, *El pretendido sermón de San Narciso falsamente atribuido al obispo Oliba*, in: *Analecta sacra Tarraconensia* 20 (1947), S. 237–242.

¹³⁷ O. Relles, *Historia apologética de la vida y martirio de San Narciso*. Barcelona, Matevat 1679, S. 308–317.

¹³⁸ A. Schröder, *Die Augsburger Weihbischöfe*, in: *AGHA* Bd. 5. Dillingen 1916–1919, S. 457–460.

¹³⁹ E. Junyent (vgl. 136), S. 237; Mercader S. 82 f.

¹⁴⁰ J. Guidol, *Catàleg des llibres manuscrits anteriors al segle XVIII del Museu Episcopal de Vich*. Barcelona 1934, S. 217.

¹⁴¹ *Monumenta Germaniae Scriptorum* III, S. 129; Wittwer, *Catalogus* S. 86–88; *AASS Martii* II, S. 623; Mercader S. 83.

Mit Sicherheit steht fest, daß die Gebeine des Martyrers Felix — nicht des Diakons — erst im letzten Viertel des 10. Jahrhunderts entdeckt worden sind¹⁴². Eine Notiz in einem Nekrologium des Klosters Ripoll gibt davon Kenntnis, daß unter der glorreichen Regierung des Bischofs Miron die Auffindung der Gebeine des hl. Felix erfolgte. Die Überlieferung berichtet, daß man wahrscheinlich zu gleicher Zeit den Körper des heiligen Narcissus entdeckt habe, der aber auffälligerweise nicht erwähnt wird. Auffindungsort soll der Platz gewesen sein, wo heute in Gerona die St. Felixkirche steht. An dieser Stelle befand sich eine römisch-christliche Begräbnisstätte, wie die Ausgrabungen von acht Sarkophagen des 2. bis 4. Jahrhunderts bewiesen haben. Einer dieser Steinsärge aus konstantinischer Zeit, der in der Felixkirche auf der Evangelienseite im Chor eingemauert ist, soll die Gebeine des heiligen Felix Africanus enthalten haben, während ein ähnlicher Sarg auf der Epistelseite als Ruhestätte des unverwesten Leichnams von Narcissus angenommen worden ist. Offen bleibt die Frage, woher man wußte, daß es sich hierbei um die sterblichen Überreste des genannten Heiligen handelte.

b) Ein Stück von der Stola und von dem Gewand, mit dem Narcissus im Sarg bekleidet gewesen war, erhält Abt Sigehard zum Geschenk.

In der St. Felixkirche zu Gerona wird eine Stola gezeigt, mit der Narcissus im Sarg bekleidet gewesen sein soll¹⁴³. An einem Ende fehlt ein dreieckförmiges Stück des bestickten Stoffes, das wahrscheinlich 1087 als Reliquie nach Augsburg geschickt worden ist. Untersuchungen haben ergeben, daß diese Stola aus dem 10./11. Jahrhundert stammt. Das von Gerona übersandte Heiltum befand sich noch 1627 in der von Jörg Seld gefertigten Silberbüste in St. Ulrich und Afra in Augsburg¹⁴⁴.

c) „De sancto vero Narcisso dirigimus, quod habemus.“

Bisher wurde angenommen, daß Bischof Berengar eine Abschrift der Narcissuspredigt des Bischofs Oliva von Vich mitgeschickt hatte. Junyent widerspricht dieser These mit dem Hinweis, daß Berengar in diesem Fall keine allgemeine Floskel gebraucht, sondern dieses gewichtige Beweisstück klar hervorgehoben hätte.

d) „Das Buch über sein Leiden und den Todestag haben wir unwiederbringlich verloren, als die Heiden einfielen, die Kirche verwüsteten und die Orte entvölkerten.“

Daß sich Bischof Berengar mit dieser Aussage auf die Zeit der maurischen Besetzung bezog, wird neuerdings von dem Geronenser Diözesanarchivar Jaime

¹⁴² Dictionnaire d'Histoire et Géographie Ecclésiastiques Bd. 16, Sp. 880; J. Marques, Datos historicos sobre el culto a San Narciso, in: Los sitios de Gerona. o. J.; Mercader S. 127.

¹⁴³ Mercader, Abb. 30, 31, 33–35.

¹⁴⁴ Hertfelder, Basilica S. 69. Heute ist diese Augsburger Reliquie nicht mehr vorhanden.

Marques bestritten¹⁴⁵. Die Mauren hatten Gerona von etwa 715 bis 785 in Besitz. J. Marques deutet den Satz „. . . irruentibus paganis et ecclesias nostras vastantibus . . .“ als feststehende Formel des 10. Jahrhunderts, die sich in der Beschreibung der Restauration des Klosters von Baulas im Jahre 957¹⁴⁶ wortgetreu wiederholt. Marques vertritt die Auffassung, daß zwischen 926 und 930 ungarische Horden bis nach Gerona vorstießen, die alte St. Felixkirche verwüsteten und auch die Vita s. Narcissi vernichteten. Hier stellt sich allerdings die Frage, ob es jemals eine solche Lebensbeschreibung gegeben hat.

e) „Als Todestag wird bei uns der 29. Oktober feierlich begangen, am 27. September aber wird seiner Translatio gedacht.“

Auffällig ist, daß man das Fest des Martyrerbischofs Narcissus von Gerona an dem Tag beging, der in den alten Martyrologien dem Bekennerbischof Narcissus von Jerusalem vorbehalten war. Unklarheit herrscht über den am 27. September verzeichneten Gedenktag einer Translatio. Möglicherweise könnte man an die im 10. Jahrhundert erfolgte Inventio und eine anschließende Überführung in die St. Felixkirche denken, wobei der erhaltene mumifizierte Leichnam mit neuen Gewändern und der Stola bekleidet wurde, von der 1087 Abt Sigehard in Augsburg ein Stückchen erhielt.

f) „Die Gebeine des Diakons Felix liegen nicht mehr in Gerona, sie wurden bereits von Karl dem Großen nach Paris überführt.“

Ebensowenig wie der Martyrerbischof Narcissus von Gerona wird auch der Diakon Felix in den bisher genannten Martyrologien erwähnt. Sein Name begegnet uns erst in der sehr späten Ausgabe des Martyrologiums Usuardi von Johannes Molanus im Jahr 1568¹⁴⁷. Baronius führt im Martyrologium Romanum, auf das noch eingegangen wird, den Diakon Felix zusammen mit Narcissus am 18. März an und setzt im Kommentar diesen Diakon identisch mit dem bekannten Martyrer Felix von Gerona, dessen Fest seit altersher am 1. August begangen wird¹⁴⁸. Die Aussage des Bischofs Berengar, der Leib des Diakons Felix sei von Karl dem Großen nach Paris gebracht worden, wird also durch keine weitere glaubwürdige Quelle bestätigt. Eigenartig erscheint es auch, daß man an der Wende des 8./9. Jahrhunderts die Gebeine des bis dahin ganz unbekanntenen Diakons Felix gefunden haben sollte, während man die Überreste der großen Geronenser Martyrer Felix und Narcissus erst gegen Ende des 10. Jahrhunderts entdeckte.

¹⁴⁵ J. Marques, Gerona, mil años atras. o. J., S. 5.

¹⁴⁶ Dictionnaire d'Histoire et Géographie Ecclésiastiques Bd. 6, Sp. 507. Baulas ist eines der ältesten Benediktinerklöster von Katalonien in der Diözese Gerona. Im Dictionnaire wird die Zerstörung von Baulas im 10. Jahrhundert kriegerischen Mohammedanern zugeschrieben.

¹⁴⁷ Johannes Molanus (Meulen, vermeulen), Usuardi martyrologium. Löwen 1568, zum 18. März. Zu Molanus vgl. LThK VII², Sp. 524.

¹⁴⁸ Martyrologium Romanum. Ausgabe Venedig 1587, S. 129.

Untersuchen wir zum Schluß dieses Abschnittes das *Martyrologium Romanum*, das Caesar Baronius 1583 veröffentlichte und das Papst Gregor XIII. 1584 als offiziellen Heiligenkalender der römischen Kirche bestätigte¹⁴⁹. Baronius benützte als Vorlage das *Martyrologium Usuardi*, dessen Grundform allerdings durch verschiedene Ausgaben des 15. und 16. Jahrhunderts beträchtlich erweitert worden war. Während Usuard im Gegensatz zu seinen Vorgängern unter dem 18. März nur Alexander, nicht aber Narcissus von Jerusalem erwähnt, erweitert Greven¹⁵⁰ in seiner 1490 erschienenen Ausgabe diesen Text und fügt an: „In Augusta beati Narcissi episcopi et martyris“. Johannes Molanus schreibt unter demselben Datum in seiner 1568 gedruckten Ausgabe des *Martyrologiums Usuardi* noch ausführlicher¹⁵¹: „In Augusta beati Narcissi episcopi et martyris, qui cum apud Rethiam novam familiam Deo lucratus fuisset, post menses novem ad Hispanias est profectus ad civitatem Gerundam cum Felice diacono suo, in qua multum populum Deo lucratus est per tres annos, et palmam martyrii cum Felice diacono suo complevit.“ Dieser Eintrag fehlt allerdings in den folgenden Ausgaben des Johannes Molanus.

Unter dem 29. Oktober ist bei Greven zu lesen¹⁵²: „Apud Augustam Retiae civitatem natalis beati Narcissi episcopi et martyris qui tempore Diocletiani praefati civitati a deo missus, beata Afra cum suis puellis conversae, totam provinciam Christi Evangelio complevit.“ Molanus dagegen bringt zu diesem Datum keinen Eintrag.

Diese detaillierte Untersuchung ergibt, daß Baronius nicht den ursprünglichen Text des *Martyrologiums Usuardi* in das *Martyrologium Romanum* übernommen hat, sondern die durch Greven (1490) und Molanus (1568) eingefügten Ergänzungen. Damit läßt sich die Feststellung, daß bereits in den Heiligenverzeichnissen des 9. Jahrhunderts Narcissus als Missionar von Augsburg genannt wird, nicht mehr halten¹⁵³. Im *Martyrologium Romanum* heißt es unter dem 18. März¹⁵⁴: „Augustae sancti Narcissi episcopi, qui primus in Rhetia Evangelium praedicavit, deinde in Hispaniam profectus, cum Gerunde multos ad Christi fidem convertisset, ibidem in persecutione Aureliani cum Felice diacono martyrii palmam accepit.“

In der nachfolgenden Erklärung weist Baronius darauf hin, daß in Augsburg der Gedenktag dieses Heiligen zwar am 29. Oktober begangen werde, aber so etwas komme öfter vor. Im übrigen begehe man am 29. Oktober den Todestag des Bischofs von Jerusalem, am 18. März dagegen den des Augsburger Bischofs, „quem eius gentis appellant Apostolum“. Einige Schriftsteller vermengen diese

¹⁴⁹ LThK VII², Sp. 139.

¹⁵⁰ PL 123, Sp. 854 f.

¹⁵¹ Vgl. Anm. 147.

¹⁵² PL 124, Sp. 631 ff.

¹⁵³ Zoepfl, Narcissus S. 37.

¹⁵⁴ *Martyrologium Romanum*. Ausgabe Venedig 1587 S. 129.

zwei Heiligen gleichen Namens, z. B. Petrus de Natalibus im „Catalogus sanctorum et gestorum eorum . . .“, Liber 7, Kapitel 8¹⁵⁵. An dieser Stelle wird über die Bekehrung der hl. Afra und ihrer Gefährtinnen berichtet: „. . . per praedicationem narcissi hierosolymorum episcopi ad Christum conversa et cum omni domo et matre baptizata“. Andere dagegen — nach Baronius — unterscheiden zwischen Narcissus von Gerona, der mit Felix das Martyrium erlitt, und Narcissus von Jerusalem. Am 29. Oktober führt das Martyrologium Romanum nur den Bekennerbischof Narcissus von Jerusalem an. In den Anmerkungen zu diesem Datum erwähnt Baronius zwar die mehrfach erfolgte Verwechslung mit Narcissus von Gerona, verweist im übrigen aber auf seine Erklärungen, die er unter dem 18. März gegeben hat.

Bevor eine zusammenfassende Wertung vorliegender Fakten gegeben wird, soll noch auf das schon mehrfach zitierte Buch von José Mercader, *Vida e Historia de San Narciso*¹⁵⁶ eingegangen werden, das sich in extenso mit Narcissus von Gerona befaßt, die spanischen Quellen ausschöpft und ein kleines Kapitel über die Narcissusverehrung in Augsburg bietet. Die Unterlagen für diese Ergänzung hat der Verfasser von Andreas Bigelmair erhalten¹⁵⁷. José Mercader will einerseits beweisen, daß die alte St. Felixkirche in Gerona die ursprüngliche Bischofskathedrale war¹⁵⁸, eine These, die hier nicht zur Diskussion steht, andererseits versucht er, die historische Glaubwürdigkeit des Bischofs Narcissus zu belegen. Dieser Versuch des Pfarrers von St. Felix konnte allerdings nicht gelingen, da die ältesten Quellen keine Hinweise bieten. Mercader gesteht zwar ein, daß alle Nachrichten über Kindheit, Herkunftsort, bischöfliche Hirten Sorge in Braga und Santarém in Portugal unglauwbüdig und auch der Bericht über die Missionstätigkeit in Augsburg allein in der *Conversio s. Aerae* enthalten sind¹⁵⁹, dennoch zweifelt er die Geschichtlichkeit der Augsburger Ereignisse nicht an. Er hält daran fest, daß die *Conversio* im 4., spätestens im 5. Jahrhundert entstanden ist. Diese These gilt jedoch, wie schon oben dargelegt, für überholt. Auch Mercader gelingt es nicht, ältere Zeugen als Papst Sylvester II., Bischof Oliva von Vich und Bischof Berengar von Gerona, die alle dem 11. Jahrhundert angehören, zu zitieren. Dasselbe gilt für die archeologischen Beweisstücke. Diese bezeugen wohl, daß im römischen Gerunda eine kleine christliche Gemeinde bestand, die zu Beginn des 4. Jahrhunderts Verfolgungen ausgesetzt war, aber sie bieten keinerlei Hinweise für das Martyrium eines Bischofs Narcissus und seines Begleiters Felix. Alle Nachrichten dieser oder ähnlicher Art stammen erst aus dem 11. Jahrhundert.

¹⁵⁵ Ausgabe Lugdunum 1508.

¹⁵⁶ Vgl. Anm. 4.

¹⁵⁷ Mercader S. 168. *El culto a San Narciso en Augsburg*.

¹⁵⁸ Mercader S. 1–68.

¹⁵⁹ Mercader S. 69–81. *Actas de la Pasion y de la Conversion de Santa Afra*.

Zusammenfassung

Während der Martyrer Felix „Africanus“ von Gerona seit Ende des 4. Jahrhunderts bekannt ist, lassen sich die Namen des Martyrerbischofs Narcissus von Gerona und des Diakons Felix in den literarischen Quellen des Augsburger Bereichs erstmals seit dem Ausgang des 8. und in Gerona zu Beginn des 11. Jahrhunderts nachweisen. Selbst eine lokale Verehrung dieser beiden Blutzeugen wird für Gerona frühestens gegen Ende des 10. Jahrhunderts bezeugt. In Augsburg setzt dieser Kult etwa drei Generationen später ein.

Bemerkenswert ist ferner das Datum des Gedächtnistages. Bereits im 11. Jahrhundert feierte man in Gerona den Martyrerbischof Narcissus am 29. Oktober, d. h. an dem Tag, der in fast allen alten Martyrologien dem Bekennerbischof Narcissus von Jerusalem vorbehalten war. Wenn das Martyrologium Romanum in Anbetracht dieser Schwierigkeit Narcissus von Gerona am 18. März aufführt, so wird wiederum eine Verbindung zu Narcissus von Jerusalem hergestellt. Die alten Martyrologien gedenken an diesem Tag nicht nur des Bischofs Alexander, sondern sie erwähnen zugleich dessen älteren Mitbruder Narcissus von Jerusalem. Auch dieses Faktum stützt die nachfolgenden Thesen, die man auf Grund der Quellenlage nicht widerlegen kann:

Ein unbekannter Augsburger Mönch des St. Atraklosters hat im 8. Jahrhundert durch die Abfassung der *Conversio s. Aefrae* den Martyrerbischof Narcissus und dessen Begleiter Felix ins Leben gerufen und damit deren Verehrung grundgelegt.

Vermutlich hat dieser Autor der „Bekehrungsgeschichte“ die Namen Narcissus und Felix dem Martyrologium Hieronymianum entnommen¹⁶⁰. Es ist anzunehmen, daß er um das Fest des Martyrers Felix in Gerona (1. August) wußte und auch um die Befreiung Kataloniens vom Joch der Mauren durch die fränkischen Kriegstruppen¹⁶¹. Möglicherweise inspirierte dieser „Kreuzzug“ den Verfasser der *Conversio*, Augsburg mit Gerona in Verbindung zu bringen, und zwar durch Felix „Africanus“ von Gerona, der in dem genannten Martyrologium ohne Standesbezeichnung geführt wird. Da aber unter dem 1. Januar ebenfalls ein Martyrer Felix, und zwar in Verbindung mit einem Blutzeugen Narcissus verzeichnet ist, so kann man annehmen, daß der Verfasser der „Bekehrungsgeschichte“ diesen Narcissus zum Bischof und den Felix „Africanus“ zum Diakon erhob, beide als wichtige Akteure in seine „Geschichte“ einbaute und sie schließlich nach Beendigung ihrer Augsburger Missionstätigkeit nach Gerona trans-

¹⁶⁰ Zoepfl, *Narcissus* S. 37.

¹⁶¹ Da die Bischöfe in enger Verbindung mit dem Königshof standen, ist es denkbar, daß z. B. Bischof Sintpert von Augsburg Übermittler solcher Nachrichten war. Zu Sintpert vgl. Volkert-Zoepfl, *Die Regesten der Bischöfe und des Domkapitels von Augsburg I/1*. Augsburg 1955, Nr. 10 ff.

ferierte, wo es tatsächlich einen Martyrer Felix gegeben hatte. Dort ließ der Autor die beiden Heiligen – Bischof und Diakon – die Palme des Martyriums erlangen.

Schon Andreas Bigelmair hat nachgewiesen, daß die *Conversio* und *Passio* s. *Afrae* während des 9. und 10. Jahrhunderts weiteste Verbreitung gefunden hatte¹⁶². Möglicherweise kam es in Gerona erst auf Grund der „Augsburger Nachrichten“ zur *Inventio* und *Translatio* der Martyrer Felix und Narcissus, wobei man die während der Amtszeit des Bischofs Miron gefundenen Gebeine dem Martyrer Felix *Africanus* zuschrieb, dessen Verehrung seit altersher lebendig geblieben war. Als man in einem weiteren Steinsarg noch einen mumifizierten Körper entdeckte, glaubte man, die sterblichen Überreste des Narcissus gefunden zu haben, dem man wegen seiner missionarischen Tätigkeit in dem fernen Augsburg Verehrung schuldete.

Gegen diese Hypothese, die nur ein unvollkommener Versuch ist, die bestehenden Ungereimtheiten zu erklären, spricht auch nicht die Aussage Bischof Berengars vom Jahre 1087, der Leib des Diakons Felix sei schon von Karl dem Großen nach Paris gebracht worden. Zunächst gibt es für diese Behauptung kein weiteres Zeugnis. Außerdem berichtet Gregor von Tours von einer früheren Reliquienübertragung von Gebeinen des heiligen Felix „*Africanus*“ nach Narbonne, die noch lange vor der maurischen Besetzung erfolgt sein soll¹⁶³. Diese Tradition könnte, wenn auch verstümmelt, lebendig geblieben sein.

Schließlich führte die im Jahr 1087 zwischen Augsburg und Gerona geknüpfte Verbindung zu einer Intensivierung des Narcissuskultes in den beiden alten Bischofsstädten in Deutschland und Spanien.

Das Ergebnis dieser Untersuchung mag überraschen, vielleicht auch etwas schockieren. Doch muß man bedenken, daß der Verfasser der *Conversio* s. *Afrae* in gutem Glauben gehandelt hat. Für ihn, wie überhaupt für die Geschichtsschreibung des Mittelalters, können nicht die Maßstäbe angelegt werden, die heute gelten. Schon länger gab es Zweifel hinsichtlich der geschichtlichen Existenz des Narcissus von Gerona und damit auch hinsichtlich seines Wirkens in Augsburg. Sie wurden im letzten Jahrzehnt in der *Bibliotheca Sanctorum* und in den *Analecta bollandiana* ausgesprochen: „*Le cas de S. Narcisse est sujet à caution*“¹⁶⁴. Daß diese Mahnung zu Recht besteht, hat die Untersuchung der Quellen bestätigt.

¹⁶² A. Bigelmair, *Die Afralegende*, S. 149 ff.

¹⁶³ *Dictionnaire d'Histoire et Géographie Ecclésiastiques* Bd. 16, Sp. 880. Vgl. *Analecta bollandiana* 53, S. 411.

¹⁶⁴ *Bibliotheca Sanctorum* Bd. IX, Sp. 725 f.; *Analecta bollandiana* 87 (1969), S. 471. Besprechung des Buches von M. Pedro de Palol, *Arqueologia cristiana de la España Romana Siglos IV–VI*. Madrid, Valladolid 1967: „*Le cas de S. Narcisse est sujet à caution et, en se référant au commentaire du martyrologe romain, M. de P. aurait pu souligner plus nettement encore la faiblesse des documents relatifs à ce martyr.*“

Kultgeographie des Bistums Augsburg III

Die Patrozinien in den ehemaligen Landkapiteln Hohenwart, Neuburg und Burgheim

Von Walter Pötzl

In Fortsetzung der Beiträge „Augusta sacra“ und „Kultgeographie des Bistums Augsburg II“ erfolgt hier der Versuch, die im Osten und Norden anschließenden Landkapitel in ihren Kirchenpatrozinien zu würdigen¹. Was an Grundsätzlichem in den vorangegangenen Aufsätzen zur Patrozinienkunde allgemein und zur hier gewählten Methodik gesagt wurde, braucht nicht wiederholt zu werden. Die Zusammenfassung der Landkapitel Hohenwart, Neuburg und Burgheim hat in sich keine Begründung, sondern entspringt allein der notwendigen Beschränkung vom Umfang her und der sinnvollen Fortsetzung im Anschluß an die Kapitel Aichach und Rain. Für die kultgeographische Würdigung dieses neuen Gebietes wird man in Einzelfragen oft auf die Kapitel Aichach, Rain und sogar Friedberg zurückgreifen müssen. In den für diesen dritten Teil der Kultgeographie des Bistums Augsburg vorgesehenen Kapiteln ist ein ausgesprochener Grenzstreifen getroffen. Mehr als ein Drittel der Pfarreien grenzt an andere Diözesen: 17 an das Bistum Eichstätt, sieben an das Bistum Regensburg und vier an das Bistum Freising, wobei Manching an Eichstätt und Regensburg und Uttenhofen an Regensburg und Freising stößt. Pfaffenhofen und die angrenzenden Pfarreien liegen näher bei Freising als bei Augsburg, die Pfarrei Manching liegt etwa auf der halben Strecke von Regensburg nach Augsburg und die Pfarreien der Kapitel Neuburg und Burgheim liegen alle wesentlich näher bei Eichstätt als bei Augsburg (Wellheim z. B. ca. 10 km nach Eichstätt und ca. 55 km nach Augsburg). Es sind aber nicht nur die Entfernungen der Pfarreien zu den Bischofssitzen, die auffallen, sondern auch die Patronatsrechte. Von den zahlreichen Augsburger Klöstern konnte kein einziges in diesen Kapiteln das Patronatsrecht einer Kirche erwerben und dem Bischof von Augsburg gehörte nur die Pfarrei Deimhausen, dem Domkapitel die Pfarrei Mauern, woher sich auch das Marienpatrozinium erklären dürfte². Die Eichstätter Bischöfe verfügten über die Pfarreien Bittenbrunn und Übersfeld und in Institutionen (UIF, Uni-

¹ JVABG 9, 1975, 19–75 und JVABG 10, 1976, 70–113

² Vgl. zur Übersicht die Karten „Urbargüter des Hochstifts Augsburg 1316/1366“ von G. Bildstein und „Lehensbesitz des Hochstifts 1424“ von W. E. Vock im Historischen Atlas von Bayerisch Schwaben, hrsg. v. W. Zorn, Augsburg 1955.

versität, Spital) des in ihrem Bistum liegenden Ingolstadt waren die Pfarreien Baar, Bertoldsheim, Piding, Uttenhofen, Weichering und Zuchering inkorporiert. Von den im Gebiet der Kapitel Hohenwart, Neuburg und Burgheim gelegenen Klöstern und dem angrenzenden Niederschönenfeld abgesehen, erlangen von den geistlichen Institutionen nur Klöster und Stifte aus den Nachbarbistümern Freising und Regensburg Patronatsrechte. Freisinger Klöster: Ebersberg mit Euernbach und Waal; Indersdorf mit Seiboldsdorf, Eulenried und Gambach; Scheyern mit Ankofen, Berg, Edelshausen und Pfaffenhofen, Ilmünster mit Oberstimm; Regensburger Klöster: Geisenfeld mit Fahlenbach, Gundamsried, Hög, Kleinreichertshofen; Münchsmünster mit Manching; Schamhaupten mit Uttenhofen; Regensburg/St. Emmeram mit Baiern und Puch und St. Johann mit Oberhausen; Seligenthal mit St. Peter in Neuburg.

Die meisten der Pfarreien des Kapitels Burgheim liegen nördlich der Donau, noch im Tal oder an den Südhängen des Fränkischen Jura, wobei Daiting und Übersfeld und vor allem Konstein weit in die Höhen des Mittelgebirges bzw. ins Wellheimer Trockental vorstoßen. Lediglich die Pfarreien Burgheim, Ortlfing, Leidling und Straß gehören aus dem Gebiet südlich der Donau zum Kapitel. Vom Kapitel Neuburg hingegen breiten sich nördlich der Donau nur die Pfarreien Bittenbrunn und Ried aus, während die übrigen im breiten Donaual südlich mit Manching sogar das eichstättische Ingolstadt umgreifen und über das am Ende des 18. Jahrhunderts kolonisierte Donaumoos hinweg das südlich anschließende leichte Hügelland erreichen³. Das Kapitel Hohenwart breitet sich über das Tal der Paar und die zu beiden Seiten den Fluß begleitenden Höhenzüge aus. Nur der kleinere östliche Teil mit der Stadt Pfaffenhofen liegt an der Ilm.

Obwohl der Bereich zwischen Donau und Limes in der Römerzeit sehr stark frequentiert war, gibt es im Gegensatz zu St. Afra in Augsburg hier kein Kontinuitätsproblem. Ob ein bei einem römischen Gebäude am Antoniberg bei Stepperg gefundener Ring mit einem Kreuzzeichen unbedingt als Zeugnis des christl. Glaubens gedeutet werden muß, läßt sich schwer entscheiden^{3a}. Bei mehreren germanischen Siedlungen fällt geradezu auf, daß sie offensichtlich bewußt nicht im Anschluß an römische Anlagen situiert wurden. Christliche Zeugnisse aus Germanengräbern können für Rennertshofen (Gürtelschnalle mit eingehämmertem Kreuz, 2. H. 7. Jh.), für Gempfung (Kreuz auf einer Lanze, 7. Jh.) und für Walda (Goldblattkreuz) nachgewiesen werden. Die beiden letzten Fundorte grenzen nur an das Untersuchungsgebiet^{3a}. Von der Civitas nova abgesehen ist

³ Vgl. die Karten Nr. 53 und vor allem Nr. 58 (Das Wellheimer Trockental), Nr. 59 (Donautal bei Neuburg, Neuburger Alb, Donaumoos) und Nr. 60 (Ingolstadt und das östliche Donaumoos) mit den umfangreichen Legenden von H. Frei, J. Schaefer, J. Heider und E. Grötzbach, in: Topographischer Atlas Bayern, hrsg. vom Bayer. Landesvermessungsamt, München 1968.

^{3a} M. Eckstein, Die Anfänge des Christentums im Neuburger Gebiet, in: Neubg. KBl. 110, 1957, 100–107.

auch noch für die Karolinger- und frühe Ottonenzeit die Überlieferung sehr schlecht. Für Neuburg steht aber immerhin die Frage eines karolingischen Bischofsitzes an. Ohne daß hier auf die Kontroverse zwischen F. Zoepfl und R. Bauerreiß eingegangen werden soll, bleibt doch zu beachten, daß Neuburg aufgrund seiner Bedeutung in der Karolingerzeit durchaus als Bischofssitz in Frage käme, auch wenn es diesen Rang nur kurze Zeit halten konnte. Von der Patrozinienkunde aus wird man darauf erst eine Antwort versuchen können, wenn auch der südliche Teil des bayerischen Bereichs im Bistum Augsburg untersucht ist.

Im Gegensatz zum Augsburger Raum östlich und westlich des Lechs fällt in den Kapiteln Burgheim, Neuburg und Hohenwart auf, daß in der **ältesten Ortsnamenschicht**, bei den Ing-, Heim- und Hofenorten das Marienpatrozinium fehlt. St. Maria in Kaisheim kann hier als typisches Zisterzienserpatrozinium nicht gezählt werden. Man muß allerdings auch bedenken, daß diese Ortsnamenschicht nicht als Einheit gesehen werden darf, weil die Heim- und Hofenorte oft Ausbauten von den Ingorten her sind, zeitlich jedoch fallen sie in unserem Raum fast alle noch in die Karolingerzeit. Das auffallende Fehlen früher Marienpatrozinien einerseits, die sicher alten Peterspatrozinien von Manching, Marxheim und Trugenhofen andererseits könnten in die Richtung weisen, in St. Peter in Neuburg die Kathedrale des 8. Jahrhunderts zu sehen.

G. Zimmermann, der in seinem Werk über „Patrozinienwahl und Frömmigkeitswandel“ das Mittelalter in zwei große Epochen gliedert, die objektive Patrozinienwahl des frühen Mittelalters und die subjektive Patrozinienwahl seit der Wende im 11. Jahrhundert, behandelt in seinem ersten Kapitel die Grundpatrozinien⁴. Mit Grundpatrozinien meint er jene kleine Gruppe sehr häufig wiederkehrender Titel, die vor allem die breite Masse der Landkirchen beherrschen und in denen sich das Patrozinienbild der Missionszeit spiegelt. Von seinen fränkischen Beispielen ausgehend rechnet er dazu Titel wie Salvator, Maria, Johannes d. Täufer, Petrus, Stephanus, Andreas und Michael. Die hier zusammengestellte Gruppe gilt nicht ohne weiteres in ihrer Gesamtheit auch für andere Räume. So zählen im jetzigen Landkreis Augsburg die Johannes- und Andreastitel kaum dazu⁵, auch für den Bereich der östlich des Lechs unmittelbar anschließenden Landkapitel gilt das, während in den Kapiteln Burgheim, Neuburg und Hohenwart die Andreaskirchen von Wellheim und Pfaffenhofen und

⁴ G. Zimmermann, Patrozinienwahl und Frömmigkeitswandel im Mittelalter, dargestellt an Beispielen aus dem alten Bistum Würzburg, Teil I: Würzburger Diözesangeschichtsblätter 20, 1958, 24–126 (hier 43 ff.); Teil II: Würzburger Diözesangeschichtsblätter 21, 1959, 5–124.

⁵ Vgl. meinen Beitrag „Kirchenpatrozinien im Norden, Westen und Süden von Augsburg“, der beim Heimatverein f. d. Landkreis Augsburg 1976 im Sommer 1977 erscheint.

die Johanneskirchen von Ankofen, Pfaffenhofen und Rennertshofen zur Schicht der ältesten Kirchen zählen, wobei sich bei den Johanneskirchen zeitlich bald die von Pörnbach und Rohrbach anschließen. Interessant ist natürlich das Nebeneinander von zwei Kirchen, von St. Johann und St. Andreas, in Pfaffenhofen, die beide nebeneinander lange als Pfarrkirchen bezeichnet wurden, wobei jede die gleiche Pfarrei repräsentieren wollte. Zu den ältesten Kirchen gehören von den Grundpatrozinien her noch die Stephanskirchen von Ortelfing und Riedensheim, von Eutenhofen und Haimpertshofen sowie die Michaelskirche von Bertoldsheim, wobei auffällt, daß Michael unter den ältesten Kirchen in den Dekanaten um Augsburg häufiger vertreten ist.

Von allen Kirchenpatronen ist keiner von den Historikern so strapaziert worden wie der hl. Martin. Der von den Franken als Nationalheiliger verehrte Bischof von Tour sollte in dieser Eigenschaft verantwortlich sein für alle Kirchen seines Namens, selbst wenn sie in Räumen lagen, die im 8./9. Jahrhundert noch gar nicht besiedelt waren. Gerade bei den Martinspatrozinien scheint es geboten, an die mögliche Mehrschichtigkeit der Patrozinien zu erinnern. Martin war eben nicht nur der fränkische Heilige, auch wenn er als solcher die größte Bedeutung gewinnt, sondern auch der Standespatron der Bischöfe und der Ritter. Im jetzigen Landkreis Augsburg lassen sich diese drei Schichten deutlich abheben. H. Weigel hat für nicht in zeitgenössischen Quellen bezeugte Martinspatrozinien Kriterien für fränkische Martinskirchen entwickelt, zu denen u. a. auch der Name des Kirchortes gehört, der in die Karolingerzeit passen muß⁶. Von daher sind die Martinskirchen in Daiting, Piding, Wagenhofen, Ambach und Fahlenbach und vielleicht sogar die Martinskapelle in Neuburg durchaus als Gründungen unter fränkischem Einfluß anzusprechen. Ob die Martinskirche bei Kaisheim noch zur Augsburger Diözese gehörte, ist fraglich.

Bereits in Staudheim im Kapitel Rain war das Quirinuspatrozinium aufgefallen, aber leicht durch den früh bezeugten Tegernseer Besitz erklärt worden. Mit den Quirinuskirchen von Hollenbach, Tegernbach und Pobenhausen ist der Tegernseer Translationsheilige in unserem Bereich noch stärker vertreten. In Hollenbach und Pobenhausen verlor Tegernsee seinen frühen Besitz durch Herzog Arnulf⁷. Ein Chuono von Tegernbach erscheint zwischen 1092 und 1123 als Zeuge bei einer Schenkung an Tegernsee und um 1126/27 schenkt ein Bertoldus de Tegrinwac ein praedium in Pfaffenhofen an das Quirinuskloster⁸. Die Quirinuspatrozinien zeigen die weite Ausstrahlung des Klosters Tegernsee bis in

⁶ H. Weigel, Das Patrozinium des hl. Martin. Versuch einer Grundlegung von Ostfranken aus, in: *BldtLG* 100, 1964, 82–106.

⁷ R. Schaffer, *An Münchens Wiege*, München 1950, 64f. (nach *clm* 18059).

⁸ P. Acht, *Die Tradition des Klosters Tegernsee 1003–1242*, München 1952, 132 und 187 (dort allerdings unter Nichtbeachtung des Quirinuspatroziniums auf Tegernbach im Ldkrs. Erding bezogen)

den Donaoraum⁹. Von der nahe dem Kapitel Hohenwart gelegenen Tegernseer Filiation Immünster, wo man als Translationsheiligen St. Arsacius verehrte, ging offensichtlich kein kultischer Impuls aus.

Ebenfalls von einem Frühkloster am Alpenrand, von Schliersee aus, scheint die Verehrung des hl. Sixtus, dessen Reliquien im 8. Jahrhundert dorthin transferiert wurden, in unseren Raum getragen worden zu sein. Die Pfarrkirche von Hütting und die Filialkirche in Blossenau verehren Sixtus als Patron. Beide Kirchen liegen im Gebiet der Grafen von Lechsgemünd. Hier gibt das Patrozinium eines einzelnen Heiligen Anlaß, frühe, heute aus den Urkunden und Chroniken nicht mehr ablesbare Beziehungen zwischen dem Kloster Schliersee und dem Adel im Gebiet der Grafen von Lechsgemünd anzunehmen.

Im 8. Jahrhundert gelangten Reliquien der hl. Juliana nach Isen. Reliquien einer Heiligen dieses Namens, hier allerdings den Gefährtinnen der hl. Ursula zugerechnet, erscheinen 1240 in Hohenwart. Da vom „dimidia pars corporis“ die Rede ist, könnten diese Reliquien – unter Umdeutung ihrer kultspezifischen Zuordnung – aus Isen stammen. In Kaisheim wurde die Heilige im 12. Jahrhundert in einer Litanei angerufen¹⁰, in Pfaffenhofen St. Andreas erscheint sie als Mitpatronin des Erasmusaltars, aber größere patrozinienbildende Kraft ging von ihrer Verehrung nicht aus.

Vor dem Jahre 1000 wurden Reliquien des hl. Sebastian nach Ebersberg gebracht, was offensichtlich bewirkte, daß im, an das Bistum Freising grenzenden Gebiet, diesem Heiligen früher Kirchen geweiht wurden als in anderen Landschaften, wo er zu dieser Ehre erst im späten Mittelalter vor allem bei Filialkirchen und Kapellen gelangte. Die Pfarrkirchen in Uttenhofen, Freinhausen und Nähermittenhausen wurden dem hl. Sebastian wohl noch im späten 10. Jahrhundert oder in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts geweiht.

In den Bach- und Hausenorten dürften die Grundpatrozinien ins 9. und 10. Jahrhundert zurückreichen. Das gilt für die Marienkirchen von Euernbach und Tegernbach, wobei die Marienkirche von Baar und wohl auch die von Mauern ans Ende dieser Epoche zu setzen sind. Maria und Michael von Steinerskirchen könnte noch ins 10. Jahrhundert zurückreichen, während die Michaelskirchen von Affalterbach und Fernmittenhausen etwas früher liegen dürften. In dieser Zeit wird man auch die Peterskirchen in Menzenbach und Griesbach, in Adelshausen und Seiboldsdorf sowie St. Stephan von Ehekirchen ansetzen können.

Die Ottonenzeit weist über die sogenannten Grundpatrozinien hinaus einige

⁹ Zum Kl. Tegernsee vgl. J. Hemmerle, Die Benediktinerklöster in Bayern, Augsburg 1970, 297–304.

Zu den Reliquienübertragungen die Karte 28 (Reliquientranslationen zwischen 600 und 1200) bearbeitet v. M. Zender, J. Fellenberg gen. Reinold) in: Atlas zur Kirchengeschichte, hrsg. v. H. Jedin, K. S. Latourette, J. Martin, Freiburg 1970.

¹⁰ Landesbibliothek Stuttgart Cod. bibl. 4^o 10 f 184 r. Vgl. auch: K. E. Geith, Priester Arnolds Legende von der hl. Juliana, Freiburg 1965.

Heilige auf, die besonders in dieser Epoche verehrt wurden. Dazu gehören im süddeutschen Raum Vitus, Mauritius, Laurentius und Ulrich. In anderen Landschaften werden Vituspatrozinien mit Fulrad von St. Denis in Verbindung gebracht und damit ins 8. Jahrhundert datiert, doch spricht das Fehlen des hl. Vitus in den beiden ältesten Augsburger Kultdokumenten eindeutig dagegen. Nach der Translatio nach Corvey im Jahre 836 wurde er zum sächsischen Nationalheiligen, den im 10. Jahrhundert das von dort stammende Herrscherhaus maßgeblich förderte. Das Patronat über die Vituskirche von Weichering dürfte auf die Bayer. Herzöge aus Reichsbesitz gekommen sein. Die gleiche Verbindung liegt wohl beim Mitpatrozinium des hl. Vitus in Waal vor. In Göbelsbach und in Lechsgemünd dürfte sich das Vituspatrozinium aus der Verbindung des Ortsadels mit dem sächsischen Herrscherhaus erklären, die hier für eine Zeit angenommen werden muß, in der diese Geschlechter urkundlich noch gar nicht bezeugt sind. In Treidelheim, der Filiale der domkapitelischen Pfarrei Mauern, geht die Patrozinienwahl sicher von Augsburg aus, wo beim Dom im 10. Jahrhundert eine Vituskapelle entstanden war¹¹. Nicht so große Bedeutung wie St. Vitus erlangte St. Mauritius. Nur die Kirche in Edelshausen, die unter dem Patronat der Grafen von Scheyern stand, war diesem bedeutenden politischen Heiligen geweiht¹². Laurentiuskirchen werden gerne in die Römerzeit zurückgeführt, doch darf man diese Möglichkeit überhaupt nur in Erwägung ziehen, wenn die Kirche in einem Römerort oder an einer Römerstraße liegt¹³. In der Liturgie ist die Verehrung dieses Heiligen alt, doch bedurfte es zur Patrozinienwahl eines besonderen Anlasses. Am Laurentiustag des Jahres 955 wurde auf dem Lechfeld ein glänzender Sieg über die Ungarn errungen. Die besiegten Feinde wurden weit ins Bayerische hinein verfolgt. In den Dank über diesen Sieg wurde sicher auch der Tagesheilige einbezogen. Die Laurentiuskirchen in Gambach und Dirschhofen entstanden wohl kurz nach 955. Im Vergleich zu den Dekanaten um Augsburg fällt allerdings auf, daß die Zahl der Laurentiuspatrozinien hier wesentlich geringer ist. Schon die Zeitgenossen sahen im Sieg über die Ungarn auch ein Verdienst Bischof Ulrichs. Seine Verehrung setzte unmittelbar nach dem Tod ein. Die Ulrichskirchen in Kleinreichertshofen, Lindach und Ehrenberg dürften noch am Ende des 10. Jahrhunderts entstanden sein. Alle drei Ulrichskirchen standen unter dem Patronat des Adels, Kleinreichertshofen bei den Grafen von Ebersberg, Lindach und Ehrenberg beim Ortsadel als Vorgänger der

¹¹ H. Königs, Der hl. Vitus und seine Verehrung, Münster 1939 (= Münstersche Beiträge zur Geschichtsforschung, 3. F. Heft 28/29).

¹² A. Brackmann, Die politische Bedeutung der Mauritiusverehrung, in: SB Preuß. Ak. Berlin phil. hist. Kl. 30, 1937, 279–305; F. Geishardt, Die reichsgeschichtl. Grundlagen der Mauritiusverehrung, in: Nass. Annalen 62, 1951, 15–19.

¹³ G. Diepolder, Altbayerische Laurentiuspatrozinien, in: Aus Bayerns Frühzeit, Fr. Wagner zum 75. Geburtstag, München 1962, 371–396; L. Weinrich, Laurentius-Verehrung in ottonischer Zeit, in: JbGesch. Mittel- u. Ostdeutschlands 21, 1972, 45–66.

Hofmarksherrn. Damit wird deutlich, daß der Adel den großen Augsburger Bischof auch als Standespatron verehrte.

Im 11. Jahrhundert bestimmen drei große Grafenfamilien die Geschicke dieses Raumes: im Norden die Grafen von Lechsgemünd, im östlichen Grenzgebiet die Grafen von Ebersberg und die Grafen von Scheyern. Ihre Stiftungen statteten sie auch mit Kirchenbesitz aus. Graf Heinrich von Lechsgemünd gründete um 1135 das Zisterzienserkloster Kaisheim und Graf Berchtold um 1240 das Zisterzienserinnenkloster Niederschönenfeld. Graf Adalbero von Hertshausen, aus dem gräflichen Haus von Sempt und Ebersberg, gründete um 1011 das Benediktinerinnenkloster Kühbach und Graf Eberhard von Ebersberg um 1030 das Benediktinerinnenkloster Geisenfeld. Einiges spricht dafür, in den Grafen von Scheyern auch die Stifter des um 1074 entstandenen Benediktinerinnenklosters Hohenwart zu sehen. Die Gräfin Haziga von Scheyern und ihr Gemahl Hermann von Kastl überließen um 1077 zwei Einsiedlern ein Waldgebiet bei Bayrischzell. Später schenkte die Gräfin diese Einsiedelei dem Reformkloster Hirsau, das Mönche schickte und ein Kloster bauen ließ, das aber noch vor 1087 nach Fischbachau verlegt wurde. Pfalzgraf Otto, Gräfin Hazigas Sohn, verlegte 1104 das Kloster auf den Petersberg bei Eisenhofen und schließlich schenkten 1119 die Grafen von Scheyern den Mönchen ihr Stammschloß und benannten sich nach ihrer neuen Burg Wittelsbach.

Von den Pfarreien, über die die Grafen von Scheyern verfügten, verehren Berg und Waal Maria, Ankofen Johannes Ev., Edelshausen Mauritius und Pfaffenhofen Johannes B. bzw. Andreas als Patron, Heilige, die, vielleicht von Mauritius abgesehen, keine besondere Aussagekraft besitzen. In Deimhausen besaß zwar der Bischof das Patronatsrecht, der Ort aber war größtenteils im Besitz der Grafen von Scheyern, später im Besitz des gleichnamigen Klosters. Das in unserem Raum ungewöhnliche Pantaleonspatrozinium ist nicht leicht zu deuten. Der orientalische Heilige weist nach Köln, wohin seine Reliquien im Jahre 802 übertragen wurden, wo man 964 das Pantaleonskloster errichtete und wo 1208 eine Elevatio dem Kult Impulse gab¹⁴. Pantaleonsreliquien tauchen 1065 im Augsburger Dom auf, 1074 auch in Hohenwart¹⁵. Gegen Ende des 12. Jahrhunderts wird er in St. Nikolaus in Augsburg und in Kaisheim in der Litanei angerufen und in St. Ulrich und Afra teilt er 1187 in der Bartholomäuskapelle ein Altarpatrozinium mit anderen Kölner Titeln¹⁶. Das Pantaleonspatrozinium in Deim-

¹⁴ H. Tüchle, *Dedicationes Constantienses*, Freiburg 1949, 129 f.

¹⁵ Vgl. jetzt: H. Thummerer, Die Konsekrationen des Westchores im Augsburger Dom und seine Reliquien, in *JVABG* 10, 1976, 16–26; Das Hohenwarter Reliquienverzeichnis in *clm* 7384 f 106 a.

¹⁶ Litanei von St. Nikolaus: Harburg, Fürstl. Oettingen-Wallerst. Bibliothek und Kunstsammlung, *Cod. I, 2, 4^o*, 19 f. 197 r–200 v; Litanei von Kaisheim vgl. *Anm. 10*; zur Bartholomäuskapelle bei St. Ulrich u. Afra: W. Pötzl, *Augusta sacra*, in: *JVABG* 9, 1975, 35.

hausen und die Reliquien in Hohenwart scheinen doch Beziehungen der Scheyrer Grafen nach Köln anzudeuten.

Die Patrozinien der herzoglichen Kirchen reichen nicht weit über die sogenannten Grundpatrozinien hinaus. In den Orten der ältesten Namensschichten scheiden herzogliche Einflüsse aus, es sei denn die Heiligen gehören einer späteren kultgeschichtlichen Epoche an. St. Michael in Stepperg, St. Georg in Leiding, St. Margaretha in Reichertshofen und in Hohenried gelten als Patrozinien des Rittertums des späten 11. und 12. Jahrhunderts, während St. Blasius in Zuchering den Kreisen der Reform und ihrer Begegnung mit dem Adel entspricht¹⁷.

Von den Kirchen, die von den Grafen von Ebersberg um 1030 an das von ihnen gestiftete Kloster Geisenfeld geschenkt wurden, entsprechen St. Maria in Euernbach, St. Peter in Menzenbach und St. Martin in Fahlenbach noch der Karolingerzeit, während offensichtlich St. Ulrich in Kleinreichertshofen und St. Nikolaus in Hög dem Einfluß der Ebersberger Grafen ihren Titel verdanken und St. Katharina in Langenbruck um 1200 von den Nonnen von Geisenfeld gewählt wurde. Auffallend unter den ehemals Ebersberger Kirchen ist vor allem Gundamsried mit dem bei uns ganz ungewöhnlichen Germanuspatrozinium. Der Heilige von Auxerre, dessen Reliquien 859 erhoben wurden, erlangte im Frankenreich eine intensive Verehrung, doch sprechen zum einen Lage und Ortsname für einen so frühen Ansatz dieses Patroziniums, zum anderen die Kultgeschichte dieses Heiligen in unserem Raum. Germanus fehlt in den ältesten Augsburger Kalendaren, Litaneien und Reliquienverzeichnissen, auch in den Litaneien des 11. Jahrhunderts (Thierhaupten) und des 12. Jahrhunderts (St. Nikolaus in Augsburg und Kaisheim) und im Hohenwarter Reliquienverzeichnis von 1074. In einem um 990 entstandenen Regensburger Kalender hingegen steht sein Fest am 31. Juli, so daß von dieser Richtung her durchaus ein Einfluß auf das Patrozinium denkbar erscheint¹⁸. Das Ulrichspatrozinium in Kleinreichertshofen und vielleicht auch St. Nikolaus in Hög erklären sich aus den Verbindungen der Grafen von Ebersberg zu St. Afra in Augsburg, die von dort Mönche nach Ebersberg beriefen¹⁹.

Ein besonders reiches Bild bieten die Patrozinien in der Grafschaft Lechsgemünd-Graisbach. Auf 27 Kirchen oder Kapellen kommen 20 verschiedene Titel, von denen sieben innerhalb des Untersuchungsgebietes nur hier in Erscheinung treten (Willibald, Cosmas und Damian, Sixtus, Pankratius, Felizitas, Gallus und Aegidius), während weitere zwei (Gertrud und Bartholomäus) sonst

¹⁷ H. Tüchle, l. c. 95 „Von St. Blasien strahlte der Kult des Heiligen aus“, vgl. dagegen G. Zimmermann I, 120 (l. c.), der in Anmerkung 139 darauf hinweist, daß Bischof Reginold von Eichstätt im späten 10. Jh. ein eigenes Officium des hl. Blasius verfaßte und ihn wohl deswegen zu den späten Heiligen der Ludolfinger zählt, obwohl er zugeben muß, daß die Blasiuspatrozinien erst später entstanden.

¹⁸ J. B. Mahler, in: Der hl. Wolfgang, Festschrift 1894, 163–181.

¹⁹ J. Hemmerle, l. c. 79 f.

nur noch ein weiteres Mal auftreten. In den Dörfern der älteren Ortsnamenschichten bleibt ein Einfluß des erst seit dem 11. Jahrhundert bezeugten Geschlechtes fraglich. Die Patrozinienkunde tastet sich hier in Epochen vor, zu denen die Genealogie keinen Zutritt mehr hat. Vor der urkundlichen Bezeugung der Grafen von Lechsgemünd entstanden sicher die Peterskirchen von Marxheim und Trugenhofen, die Michaelskirche in Bertoldsheim, St. Martin von Daiting und vielleicht auch schon in Ellenbrunn, Johannes Baptista an der Ussel in Rennerthofen und die Sixtuskirchen von Hütting und Blossenau. Die Willibaldskirche von Altisheim ist wegen der Nähe zu Eichstätt ebenfalls in die frühe Zeit zu setzen, auch wenn die Beziehungen der Grafen von Lechsgemünd zu Eichstätt schon im 11. Jahrhundert recht intensiv waren. Die Vituskirche in Lechsgemünd, dem Sitz des Geschlechts, läßt den Einfluß der Grafen bzw. ihrer Vorgänger in der Ottonenzeit beginnen. Die Ulrichskapelle in Bertoldsheim und etwas später die Nikolauskirche von Gansheim dürften sich angeschlossen haben. Das Patrozinium St. Cosmas und Damian in Burgheim gehört wohl erst dem späten 11. oder dem 12. Jahrhundert an. Die von den Sakramentaren her fest in den frühen Kalendaren verankerten heiligen Ärzte fanden bei uns offensichtlich erst spät intensivere Verehrung. In den Litaneien fehlen sie bis um 1200. Im Dom werden 1065 und in Hohenwart 1074 Reliquien niedergelegt¹⁵, in St. Margret in Augsburg erscheinen sie um die Mitte des 13. als Mitpatrone²⁰. In Burgheim wird man allerdings mit einem früheren anderen Patrozinium rechnen müssen. Cosmas und Damian könnten, obwohl Zeugnisse dafür fehlen, als Nebenpatrone des dort im 13. Jahrhundert errichteten Spitals auf die im 15. Jahrhundert neu gebaute Pfarrkirche übertragen worden sein. Die in diesem Raum auftretenden Einzelpatrozinien St. Gallus in Übersfeld, St. Felizitas in Schäfstall und St. Ägidius in Konstein entspringen wohl der engen Verbindung der Grafen von Lechsgemünd zu den Grafen von Achalm, den Stiftern von Zwiefalten (1089 durch Kuno und Luitold von Achalm). Graf Kuno von Lechsgemünd war mit Luitolds Schwester Mathilde verheiratet und so in den Besitz mehrerer Güter um Zwiefalten gelangt. Die Ausrichtung der Lechsgemünder nach Schwaben war bereits bei Liutger, der der Großvater Kunos sein könnte, erkennbar geworden, als er um 1074 eine Wallfahrt zum hl. Magnus nach Füssen antrat. Gallusreliquien werden 1103, Felizitasreliquien, die wohl aus Ottobeuren stammen dürften, 1109 und Ägidiusreliquien 1137 in Zwiefalten rekondiert. Auch Reliquien der hl. Cosmas und Damian wurden 1109 in Zwiefalten erwähnt²¹. Vom Enkel Kunos von Lechsgemünd und Mathildes von Achalm berichtet Berthold von Zwiefalten in seinem Chronikon, daß er eine Wallfahrt zum Grab des hl. Aegidius bei Marseille unternommen habe²², worin das Patrozinium von Konstein seine Erklä-

²⁰ W. Pötzl, *Augusta sacra*, in: JVBAG 9, 1975, 56.

²¹ H. Tüchle, l. c. Nr. 58, 68, 96.

²² Steichele-Schröder II, 673 f.

rung findet. Auch das Gertrudpatrozinium von Burgmannshofen könnte von Zwiefalten her angeregt sein, wo 1109 auch Reliquien der Heiligen von Nivelles eingeschlossen werden. Allerdings erscheinen solche auch 1074 in Hohenwart und in der 2. Hälfte des 11. Jahrhunderts im Augsburger Dom²³, in dessen Nähe schon Bischof Embrico 1071 ein Stift errichtet hatte²⁴. Der hl. Bartholomäus ist einer der spätesten Apostel, dem Kirchen geweiht werden. In den drei Reliquienverzeichnissen des Augsburger Domes aus dem 11. Jahrhundert fehlt er, seiner wird aber 1074 mit „de calcementis sancti Bartholomäi“ in Hohenwart gedacht. Als Patrozinien des Rittertums des 12./13. Jahrhunderts darf man im Gebiet der Grafen von Lechsgemünd ansehen: die Georgskapellen in Bertoldsheim und Burgheim und die Kirche gleichen Titels in Hafenreuth, die Nikolauskirche in Gansheim und die Kapelle in Leitheim, die Pankratiuskirche in Unterhausen und die Kapelle in Graisbach, die Ulrichskapelle in Erlbach bei Bertoldsheim, Johannes B. in Natterholz und Maria in Straß.

Die Nikolausverehrung geht in unserem Bistum von Bischof Ulrich aus, der offensichtlich auf seinen Romreisen dem Kult des Heiligen begegnete. Im Jahre 952 weihte er im Obstgarten beim Kloster Kempten eine Kapelle zu Ehren des hl. Kreuzes und der Heiligen Erasmus und Nikolaus²⁵. In den Augsburger Kalendaren des 11. Jahrhunderts ist der Nikolaustag fest verankert, und die dem Domkapitel nahestehenden *Annales Augustani* verzeichnen sogar die Translatio nach Bari im Jahre 1087²⁶. Nikolausreliquien erscheinen in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts im Augsburger Dom und 1074 in Hohenwart²⁷. Träger der Nikolausverehrung ist hier der Adel, nicht wie im Augsburger Umland die Bischöfe und das Domkapitel. Von den vier Pfarrkirchen blieben drei (Sinning, Gansheim und Ossenzhausen) immer im Besitz des Adels, und die dem Kloster Geisenfeld inkorporierte Pfarrei Hög dürfte ihr Patrozinium den Grafen von Ebersberg verdanken. Nach der Haustradition soll Bischof Walter die Schloßkapelle von Schenkenau 1138 geweiht haben. Die Zucheringer Filiale Haggau verdankt ihr Patrozinium wohl den Bayer. Herzögen und die Kapelle in Leitheim den Grafen von Lechsgemünd. Auch Johannes Baptista wird vom Adel gern als Patron gewählt, so in Pörnbach, Rohrbach (Filiale der herzoglichen Pfarrei Waal), Engelmanszell, Lichtenau (Filiale der Schenkenauer Pfarrei Weichenried), Natterholz (Filiale der Lechsgemündschen Pfarrei Daiting) und schließlich die Schloßkapelle zu Büchersried.

Erst vom hohen Mittelalter an werden — von Maria abgesehen — Kirchen in

²³ A. Schröder, in: AGHA IV, 498 nach Cod. Blacon. 130, 52 f. 208 (Wolfenbüttel).

²⁴ W. Pötzl, *Augusta sacra*, in: JVABG 9, 1975, 42 f.

²⁵ RegBDA 117.

²⁶ W. Pötzl, *Augusta sacra*, in: JVABG 9, 1975, 63; K. Meisen, *Nikolauskult und Nikolausbrauch im Abendland*, Düsseldorf 1931 (Forschungen zur Volkskunde 9–12).

²⁷ Wolfenbüttel, Cod. Blacob. 130, 52 f. 208, ed. A. Schröder, in: AGHA IV, 498; clm 7384 f. 106 a (Hohenwart).

der Regel auch weiblichen Heiligen geweiht. Felizitas in Schäfstall dürfte eines der frühesten weiblichen Patrozinien sein. St. Gertrud in Dinkelshausen und St. Lucia in Zell, ein äußerst seltenes Patrozinium, gehen wohl auf den Einfluß der Benediktinerinnen von Neuburg zurück. Die beiden Margarethakirchen in Reichertshofen und Hohenried entspringen der Verehrung, die diese Heilige gerade beim Adel genoß. St. Ursula in Bittenbrunn erscheint seit dem späten 12. Jahrhundert möglich und St. Elisabeth in Dezenacker sowie St. Anna in Weichenried sind typisch spätmittelalterliche Kirchen.

Mit dem Einsetzen der Wahl weiblicher Heiliger als Kirchenpatrozinien beginnt im 12. Jahrhundert auch die Verehrung des hl. Leonhard, dem im Untersuchungsgebiet nur Filiationkirchen und Kapellen geweiht sind. Auch die wenigen Wolfgangspatrozinien, darunter keine Pfarrkirche, weisen ins späte Mittelalter.

Trotz des oben hervorgehobenen, ausgesprochenen Grenzcharakters der hier behandelten Kapitel ist, vom Einfluß früher Translationsheiliger abgesehen, keine besondere Ausrichtung auf typische Eichstätter, Regensburger oder Freisinger Heilige festzustellen. Willibald ist nur mit einer Kirche vertreten und Walburga fehlt ganz, ebenso Korbinian. Das mag seine Begründung auch darin finden, daß bischöfliche und domkapitelsche Einflüsse in diesem Raum sehr schwach sind, während der Adel eine dominierende Rolle wahrnimmt.

Patrozinienkundliche Arbeiten können wohl kaum den Anspruch auf Vollständigkeit erheben, deswegen ist der Verfasser für alle Hinweise dankbar, sei es daß sie den Patrozinienstand ergänzen oder daß sie zum bereits aufgezeigten frühere Belege beibringen.



Verzeichnis der Kirchen

Adelshausen, Pfarrkirche

P: Petrus, got. Plastik, 1593

PR: Hofmark Adelshausen, dann Freinhausen

Lit: Steichele-Schröder IV, 778–80; HB Schrobenhausen 127

Affalterbach, Pfarrkirche

P: Michael, 1762

PR: Herzöge v. Bayern

Lit: Steichele-Schröder IV, 780f.

Altisheim, Pfarrkirche

P: Willibald, 1762

PR: Grafen v. Lechsgemünd, 1342 an die Herzöge v. Bayern, 1393 an Niederschönenfeld

Lit: Steichele-Schröder II, 572–74; KD Donauwörth 43

Ambach, Pfarrkirche

P: Martin, 1762

PR: v. Gumpenberg

Pfarrer 1273 gen.; Chorturmkirche, Turmuntergeschoß u. Kirche bis z. Empore spätgotisch

Lit: Braun, Beschr. I, 473; M. Leitenstern, in: Neubg. KBl. 128, 92–96

Ankofen, ehem. Pfarrkirche, jetzt Filialkirche (von Pfaffenhofen)

P: Johannes Ev., 17. Jh.; Altäre: Joh. B., 2. Anna, 3. Sebastian (HStAM KL Scheyern 182)

PR: Scheyern, 15. Jh. (clm 1052 f. 16)

Langhaus wohl noch romanisch, Chor gotisch

Lit: Steichele-Schröder IV, 930 f.

Baar, Pfarrkirche

P: Maria, 1762

PR: Herzöge v. Bayern, 1523 an die Universität Ingolstadt

Lit: Braun, Beschr. I, 455 f.; Hohl 356 f.

Baiern, ehem. Pfarrkirche, jetzt Filialkirche (von Rohrenfels)

P: Andreas, 1762

PR: St. Emmeran in Regensburg

Kirche u. Turmuntergeschoß 1. Hälfte 15. Jh.

Lit: Braun I, 479; KD Neuburg 353 f.

Berg, Pfarrkirche

P: Maria, Altäre (Kapellen): Vitus u. Barbara, 1411 (HStAM KU Scheyern v. 1411 März 23), Johannes B., 1478 (HStAM KU Scheyern v. 1478 Scheyern Juli 31), Barbara, 15. Jh.

PR: Grafen v. Scheyern, dann an das Kl. Scheyern (diesem 1107 bestätigt), Inkorporation: 1227

Lit: Steichele-Schröder IV, 784–795; HB Schrobenhausen 133–35; Hohl 199–201

Bertoldsheim, Pfarrkirche

P: Michael, 1762

PR: Bei den Grafen v. Lechsgemünd-Graisbach, 1342 an die Herzöge von Bayern, 1377 an Maria Mödingen, dann wieder bei den Herzögen und von diesen 1430 an den St. Barbara-Altar in ULF Ingolstadt

Lit: Steichele-Schröder II, 578–82

Bichl, Filialkirche (von Manching)

P: Leonhard, 1762

Lit: Braun, Beschr. I, 456

Bittenbrunn, Pfarrkirche

P: Ursula, 1680 (GLA Schw. 1273), heute Maria, 1680 (GLA Schw. 1271)

KS: Allod d. Bischofs Rembot v. Eichstätt, von diesem an das Domkapitel Eichstätt, Inkorporation 1281 (MB 49, 168)

Chorturmkirche, Turmunterbau u. Osthälfte des Schiffs wohl noch romanisch

Lit: Braun I, 474; KD Neuburg 423–25; Hohl 122

Blossenau, Filialkirche (von Übersfeld), ehem. Pfarrkirche?

P: Sixtus, 1762

Frühgotischer Turm

Lit: Steichele-Schröder II, 745 f.; KD Donauwörth 60–62

Brunnen, Pfarrkirche (bis 1828 Filialkirche v. Berg)

P: Michael, 1435

Lit: Steichele-Schröder IV, 796–98; L Schrobenhausen 136 f.

Burgheim, Pfarrkirche

P: Kosmas u. Damian, 1394 (HStAM KL Niederschönenfeld 1 f. 72v); Altäre:

ULF, 1358; Hl. Blut, 1394

PR: Grafen v. Lechsgemünd-Graisbach, 1342 an die Herzöge von Bayern, 1358 an Niederschönenfeld

Dekan 1226 u. 1238 genannt (UB Kaisheim 53 u. 77)

Lit: Steichele-Schröder II, 584–90

Burgmannshofen, Filialkirche (von Übersfeld), ehem. Pfarrkirche?

P: Gertrud, 1762

Im Kern wohl noch roman. Schiff

Lit: Steichele-Schröder II, 746; KD Donauwörth 67 f

Daiting, Pfarrkirche

P: Martin, 1490 (HStAM KU Kaisheim 1406)

PR: Grafen von Lechsgemünd-Graisbach, 1332 an die Herzöge v. Bayern, 1393 an Thierhaupten (HStAM KU Thierhaupten 34), ab 1620 Herzöge von Neuburg

Lit: Steichele-Schröder II, 735–39; KD Donauwörth 68–72

Deimhausen, Pfarrkirche

P: Pantaleon; 1593 ULF, Hochaltar allerdings Pantaleon; 1762 Maria u. Pantaleon

PR: Bischof v. Augsburg

Lit: Steichele-Schröder IV, 800 f; L Schrobenhausen 139 f

Dirschhofen, Filialkirche (von Berg)

P: Laurentius, 1762

Bis 1716 ein rein roman. Oratorium

Lit: Steichele-Schröder IV, 793; L Schrobenhausen 133

Dezenacker, Pfarrkirche

P: Elisabeth, 1738 (GLA Schw. 1278)

KS: Herrschaft Pöttmes, Freiherr von Gumpenberg

Turm und z. T. südliche Schiffswand der Kirche um 1479 (Jahreszahl am Strebepfeiler)

Lit: Braun, Beschr. I, 474; KD Neuburg 443–47

Dinkelshausen, Pfarrkirche

P: Gertrud, Seitenaltäre: 1. Wendelin, 2. Maria, 1690

KS beim OSB Kloster Neuburg, durch Herzog Wolfgang Wilhelm an die SJ;

Chorturmkirche; erste Nennung 1374

Lit: Braun I, 474; KD Neuburg 447–49; M. Leitenstern, in: Neubg. KBl. 128, 1975, 180–87

Ebenhausen, Pfarrkirche

P: Martin, 1762

KS 1206 durch Graf Heinrich v. Frontenhausen an Kaisheim, Inkorporation 1235 (UB Kaisheim 11, 18, 19, 21, 68–70)

Lit: Braun, Beschr. I, 456

Edelshausen, Pfarrkirche

P: Mauritius, 1491 (HStAM KU Scheuern v. 1491 April 23)

PR: von den Grafen v. Scheuern an die Inhaber der Veste Burgeck, 1107 an Kloster

Eisenhofen (Scheuern), Inkorporation 1195 (HStAM KU Scheuern 11)

Lit: Steichele-Schröder IV, 809–814; HB Schrobenhausen 142–144, Hohl 199 ff

Ehekirchen, Pfarrkirche

P: Stephan, 1484 (Scherg, Bavarica 675)

KS: Kloster Kühbach wohl bereits 1011

Die alte Kirche war eine Chorturmkirche

Lit: Braun, Beschr. I, 475; M. Leitenstern, in: Neubg. KBl 126, 1973

Ehrenberg, Pfarrkirche

P: Ulrich, 1762

PR von der Hofmark Ehrenberg an das Herrengut Ritterswörth an die Hofmark Pörn-
bach

Lit: Steichele-Schröder IV, 803 f

Ellenbrunn, Filialkirche (von Wellheim)

P: Martin, 1762

Lit: Steichele-Schröder II, 756 f

Engelmannszell, ehem. Pfarrkirche (bis 1749)

P: Johannes B., 1762

PR: Hofmark Schenkenau

gotischer Chor

Lit: Steichele-Schröder IV, 992; L Schrobenhausen 203

Euernbach, Pfarrkirche

P: Maria, 1762

PR um 1030 durch Gräfin Wiliburgis v. Ebersberg an Kl. Geisenfeld (HStAM KU

Geisenfeld Od), ab 1664 dann bei den Grafen Törring

Lit: Steichele-Schröder IV, 814–17

Eulenried, ehem. Pfarrkirche, heute Filialkirche v. Weichenried

P: Stephan, 1470

PR 1246 durch Arnold v. Sandizell an Indersdorf, Bestätigung der Inkorporation 1470

Lit: Steichele-Schröder IV, 905–908; L Schrobenhausen

Eutenhofen, Pfarrkirche (bis 1847)

P: Stephan, 1762

PR bei der Hofmark Schenkenau

Lit: Steichele-Schröder IV, 806–809

Fahlenbach, Pfarrkirche

P: Martin, 1762

PR von Graf Eberhard v. Sempt u. Ebersberg im 11. Jh. an Geisenfeld

Lit: Steichele-Schröder IV, 819 f

Fernmittenhausen, Filialkirche (bis 1858 von Straß, jetzt von Hollenbach)

P: Michael, 1762

Bau im Kern wohl 12./13. Jahrhundert

Lit: Braun, Beschr. I, 482; KD Neuburg 462 f

Freinhausen, Pfarrkirche

P: Sebastian, gotische Plastik

PR bei den Inhabern der Hofmark Freinhausen

Erste Kirche wohl aus dem 12. Jh.

Lit: Steichele-Schröder IV, 830–33; HB Schrobenhausen 144 f

Gammersfeld, Filialkirche (von Wellheim)

P: Leonhard, 1762

Lit: Steichele-Schröder II, 756; KD BA Eichstätt 106–108

Gambach, ehem. Pfarrkirche

P: Laurentius, 1479

PR: Indersdorf

Lit: Steichele-Schröder IV, 964–69

Gansheim, Pfarrkirche

P: Nikolaus, 1490 (HStAM KU Kaisheim 1406)

PR bei der Hofmark

Lit: Steichele-Schröder II, 595–604; KD Donauwörth 244–52

Gittenbach, Filialkirche (von Ehrenberg)

P: Maria, 1823

Lit: Steichele-Schröder IV, 805

Göbelsbach, Pfarrkirche

P: Vitus, 1762

PR bei der Herrschaft Göbelsbach

Lit: Steichele-Schröder IV, 835–37

Griesbach, Filialkirche (von Uttenhofen)

P: Petrus, 1762

Frühgotischer Bau

Lit: Steichele-Schröder IV, 978

Gundamsried, Pfarrkirche

P: Germanus, 1471 (Scherg, Bavarica 127)

PR um 1030 durch die Grafen von Ebersberg an Geisenfeld (HStAM KU Geisenfeld Od)

Bau im Grund romanisch

Lit: Steichele-Schröder IV, 838–40

Hög, Filialkirche (von Fahlenbach), ehem. Pfarrkirche (heute wieder)

P: Nikolaus, 1762 Maria und Nikolaus

PR beim Kloster Geisenfeld

Turm im Unterbau romanisch

Lit: Steichele-Schröder IV, 822–24

Hafenreuth, Filialkirche (von Kaisheim, vorher von Schäfstall)

P: Georg, c. 1480 (Holzfigur)

Kaisheimer Rodung des 13./14. Jhs.

Lit: Steichele-Schröder II, 669 f; KD Donauwörth 274–277

Hagau, Filialkirche (von Zuchering)

P: Nikolaus, 1762

Lit: Braun, Beschr. I, 458

Haimpertshofen, Pfarrkirche

P: Stephan, 1762

PR bei den Herzögen von Bayern

Lit: Steichele-Schröder IV, 782 f

Hohenried (vormals: Trasmundsried), Pfarrkirche

P: Margaretha, 16. Jh.; 2. Kirchenpatron: Stephan

Pfarrer 1198 gen.; Schirmvogtei um 1280 beim Herzog

Kirche in der Grundanlage romanisch

Lit: Steichele-Schröder IV, 842–46; HB Schrobenhausen 157–59

Hohenwart, Kloster- und Pfarrkirche

P: Georg und Maria, 11. Jh.

Dedicationes:

1. Im Jahre 1074 durch Bischof Embrico „in honore sanctae Marie“ (clm 7384 f 106 r)
2. Im Jahre 1240 durch Bischof Siboto „in honore sancte et individue trinitatis et sanctae Marie virginis et sancti Johannis Baptiste et sanctorum apostolorum Petri et Pauli, Johannis, Andree et sancti Georgii martiris et omnium sanctorum“ (clm 7384 f 109 r)
3. Eine Kapelle im Jahre 1186 durch Bischof Udalschalk „in honore sancti Martini et sanctae Marie Magdalenae et Marthe“, gestiftet von der Äbtissin Hildegard (clm 7384 f 109 r)

Altäre: Bei der Weihe von 1240:

- a) „altare publicum . . . in honore perpetue virginis et sancti Georgii et omnium sanctorum“
- b) „altare in atrio templi . . . in honore sancti crucis Christi et sanctae Andree apostoli et Alexandri martiris“
- c) „altare Johannis Baptiste et Johannis Ewangeliste“
- d) „altare apostolorum Petri et Pauli“ (clm 7384 f 109 r)

Von diesem Altar heißt es an anderer Stelle: „Sciendum est, quod corpus beatae Richildis integrum sub altari sanctorum apostl. Petri et Pauli sepultum est . . . Item in sepulchro ipsius requiescit dimidia pars corporis sancte Juliane virginis et martiris de collegio sanctorum undecim milium“ (clm 7384 f 88 v)

e) Im Jahre 1244 weiht Bischof Siboto den Jacobus-Altar, den der Vogt Gerung gestiftet hatte „in honore sancte Trinitatis et sancte Marie virginis et sanctorum Jacobi, Laurentii, Margarete, Katharine et omnium sanctorum“ (clm 7384 f 108 v)

f) Ein Fronleichnamsaltar wird 1372 erwähnt (MB XVII, 134)

g) Im Jahre 1480 konsekriert der Augsburger Weihbischof Ulrich in Hohenwart 3 Altäre: „primum altare in superiori coro monialium in honore trium regum et beatae Mariae virginis“

h) „secundum altare inferius in ecclesia in dextera parte sancte crucis sub ambone in honore sancti Remedii confess., quatuordecim adiutorum et Francisci conf.“

i) tercium altare in turri, ubi campane pendent, in honore sanctorum Udalrici et Martini episcoporum et Marie Magdalene“ (für g–h: clm 7484 108 v)

Patron des Klosters ist aber in erster Linie St. Georg (vgl.: Besitzvermerk clm 7382 „Liber sancti Georgii“, 12. Jh., oder in der Traditionsnotiz auf dem Vorsatzblatt 2r von clm 7383 „reddidit sancto Georio“ bzw. clm 7384 f 106 r „vestes sacerdotales ecclesiae sancti Georii“), nur selten wird das Patrozinium erweitert (clm 7384 f 106 r „contulerunt sancte Marie et Georio et Petro“)

Lit: Steichele-Schröder IV, 85–885; RegBDA 325

Hohenwart, Filiationkirche

P: Maria, 1456

Bau des 15. Jhs.

Lit: Steichele-Schröder IV, 885–89

Hollenbach, Pfarrkirche

P: Quirinus, 1486 (Scherg, Bavarica 778)

KS bis 1542 beim OSB-Kloster Neuburg, nach 1635 bei den Neuburger Jesuiten

Chor und Turm 15. Jh.

Lit: Braun, Besch. I, 475; Neubg. KBl 2, 1836, 42. Hohl 300 f

Hütting, Pfarrkirche

P: Sixtus, 1762

PR bei den Grafen von Lechsgemünd-Graisbach, 1392 an das OSB-Kloster Bergen

Lit: Steichele-Schröder II, 604–609

Kaisheim, Klosterkirche

P: Maria, 1135 (UB Kaisheim 1)

Dedicaciones:

1. Im Jahre 1183 durch Bischof Hartwig von Augsburg

2. Im Jahre 1387 durch Bischof Burkhard von Augsburg

Altäre:

a) Blasius, 1193 errichtet von Graf Theobald und Gräfin Agatha von Lechsgemünd (UB Kaisheim 15)

b) Johannes B., zw. 1319 u. 52 (Die ältesten Urbare des Reichsstifts Kaisheim, bearb. v. H. Hoffmann, Augsburg 1959)

c) Kirchenväter, 1471 (Knebel)

d) Dreikönig, 1471 (Knebel)

e) Agnes, 1471 (Knebel)

f) Unschuldige Kinder und Caecilia, 1496 (Knebel)

g) Martin und Mauritius, 1496 (Knebel)

h) Nikolaus, 1499 (Knebel)

i) Stephan, 1506 (Knebel)

k) Alle Heiligen, 1501 (Knebel)

l) Benedikt, 1500 (Knebel). Altäre c–l nach Steichele-Schröder II, 667 f. Anm.

Kapellen:

m) Katharina, vor 1216 (UB Kaisheim 34)

n) Johannes EV. u. Nikolaus, 1217 (UB Kaisheim 36)

o) Martin, c. 1217 (UB Kaisheim 21)

p) Maria, c. 1260 (UB Kaisheim 158)

q) Michael, 1337 (UB Kaisheim 564)

Lit: Steichele-Schröder II, 610–669; KD Donauwörth 330–393

Karlshuld, Pfarrkirche

P: Ludwig

Kirche zw. 1832 u. 35 erbaut

Lit: Braun, Beschr. II, 273 H. Krell, in: Neubg. KBl 104 (1940–49), 24. KD Neuburg 524

Karlskron, Pfarrkirche

P: Dreifaltigkeit, 1804

Lit: Braun, Beschr. II, 273 f; H. Krell i. c. 22 KD Neuburg 525

Kienberg, Filialkirche (von Trugenhofen), Wallfahrt

P: Leonhard, 1680

Lit: Steichele-Schröder II, 741

Kleinreichertshofen, Pfarrkirche (bis 1809)

P: Ulrich, 1762

PR: um 1030 durch die Grafen von Ebersberg an Geisenfeld (HStAM Geisenfeld Od)

Lit: Steichele-Schröder IV, 840 f

Klingsmoos, Filialkirche (von Ludwigsmoos)

P: Josef

Kirche 1921/22 gebaut

Lit: KD Neuburg 529

Konstein, Filialkirche (von Wellheim)

P: Aegidius, 1338

Lit: Steichele-Schröder II, 753–55; KD BA Eichstätt 192–196

Laisacker, Filialkirche (von Bittenhausen), im 14. Jh. Pfarrei

P: Leonhard, 1639 (Hauptaltar)

KS 1360 dem OSB-Kloster Neuburg inkorporiert (HStAM KL Neuburg 11 f 182)

Lit: Braun, Beschr. I, 474. KD Neuburg 537–39; Hohl 300

Langenbruck, Filialkirche (von Fahlenbach)

P: Katharina, 1762

Unterbau des Turmes romanisch

Lit: Steichele-Schröder IV, 824

Längloh, Filialkirche (von Dezenacker), ehem. Wallfahrt

P: Maria, 1596 (HStAM Kurbayern ÄA 4161 f 509)

Kirche 1204 beim Amt Neuburg (Das Urbar der Reichsmarschälle von Pappenheim hrsg v. W. Kraft, 1929, Nr. 257)

Lit: Steichele-Schröder II, 690 f; KD Neuburg 533–37

Lechsgemünd, Pfarrkirche

P: Vitus, 1369 (MB XVI, 441)

PR 1382 von den Grafen von Lechsgemünd an Niederschönenfeld

Unterteil des Turmes noch romanisch

Lit: Steichele-Schröder II, 672–85; KD Donauwörth 394–99

Leidling, Pfarrkirche

P: Georg, 1473 (Scherg, Bavarica 192)

PR von den Herzögen von Bayern 1360 an das OSB-Kloster Neuburg

Lit: Steichele-Schröder II, 690–93

Leitheim, Filialkirche (von Altisheim)

P: Nikolaus und Blasius, 1287 (HStAM KU Kaisheim 281)

Blasius, 45 (HStAM KU Kaisheim 1289)

Kirche 1185 erw. (UB Kaisheim 11)

Lit: Steichele-Schröder II, 574–77; KD Donauwörth 399–406

Lichtenau, Filialkirche (von Weichering)

P: Johannes B., 1762

Turm aus dem 14. Jh.

Lit: Braun, Beschr. I, 458; KD Neuburg 543 f

Lindach, Pfarrkirche

P: Ulrich, 1762

PR bei der Hofmark Lindach

Roman. Wächterlöwe an der Außenmauer

Lit: Steichele-Schröder IV, 903 f

Ludwigsmoos, Pfarrkirche

P: Maximilian

Chor der alten Kirche Ende des 18. Jhs.

Lit: KD Neuburg 544

Manching, Pfarrkirche

P: Petrus und Paulus, um 1620 (UB Münchsmünster S. 40 Anm. 1)

Der Ort gehörte schon früh dem Kl. Münchsmünster, wurde ihm aber durch die Säkularisation Arnulfs entfremdet (HStAM KU Münchsmünster 112); 1184 bestätigt allerdings Lucius III. die Güter des Klosters in Manching (HStAM KU Münchsmünster 5)

Lit: Braun, Beschr. I, 456; Hohl 182

Maria-Beinberg, Wallfahrtskirche (Filialkirche von Weilach)

P: Maria, 15. Jh. (Marienfigur)

Altar: Unschuldige Kinder, 1500

Gotischer Bau

Lit: Braun, Beschr. I, 440; Schnell KlKF 862; HB Schrobenhausen 146 f

Marxheim, Pfarrkirche

P: Peter und Paul, 1453 (HStAM Pfalz-Neuburg Klöster u. Pfarreien 1494)

PR bei den Grafen von Graisbach (als Lehen der Bischöfe von Eichstätt), 1344 an

Niederschönenfeld

Lit: Steichele-Schröder II, 700–707; KD Donauwörth 411–15

Mauern, Pfarrkirche, ehem. Wallfahrt

P: Maria, 1762

PR beim Domkapitel Augsburg

Lit: Steichele-Schröder II, 694–700

Menzenbach, Filialkirche (von Euernbach)

P: Petrus, 1762

Schirmvogtei 1280 beim Herzog von Bayern (MB 36a, 307)

Lit: Steichele-Schröder IV, 817

Nähermittenhausen, ehem. Pfarrkirche, heute Filialkirche (von Hollenbach, vorher von Rohrenfels)

P: Sebastian, 1823

Kern des Mauerwerks wohl noch 14. Jh.

Lit: Braun, Beschr. I, 479; KD Neuburg 553–55

Natterholz, Filialkirche (von Daiting)

P: Johannes B. (Decollatio), spätgotische Figur, 1762

Frühgotischer Bau

Lit: Steichele-Schröder II, 737; KD Donauwörth 455 f

Neuburg, Pfarrkirche

P: Peter, 1214/19 (Das Urbar der Reichsmarschälle von Pappenheim, hrsg. v. W. Kraft, 1929, Nr. 250)

Altäre: Maria, 1404; Martin, 1421; Michael, 1444; Andreas-Kapelle, 1452 (HStAM

Pfalz-Neuburg Klöster u. Pfarreien 1574)

KS 1214/19 Lehen der Marschälle von Pappenheim, 1317 durch Ludwig IV. an Kloster Seligenthal (HStAM Kaiser Ludwig Selekt 143 1/2), Inkorporation 1323

Lit: Braun, Beschr. I, 475 f; KD Neuburg 68–82; Hohl 312 f

Neuburg, Pfarrkirche und Klosterkirche

P: Maria (und Johannes Ev.), 1006 (clm 23263)

1002 gründet Heinrich II. bei der Kirche ein Benediktinerinnenkloster (MGH SS IX, 567, 574, 722), das 1542 aufgehoben wird

Altäre: Dreifaltigkeit, Johannes EV., beide 15. Jh.; Heinrich, 1495 (UB Bergen 158, in: Neubg. Kbl. 1171, 1964, 87)

Lit: Braun, Beschr. I, 477; KD Neuburg 82–107; Hohl 300 f

Neuburg, Spitalkirche, Pfarrkirche seit 1781

P: Hl. Geist, 1617

Das Spital wurde 1520 durch Adam von Törring gegründet

Lit: KD Neuburg 112–121; R. Thiele, Die Geschichte des Hl.Geist-Bürgerspitals in Neuburg, als Beilage zu Neubg. Kbl. 127, 1974

Neuburg, Klosterkirche

P: Anton, dann Augustinus

Dedicatio 1660

Kloster 1656 von Herzog Wilhelm gegründet

Lit: KD Neuburg 130–34

Neuburg, Klosterkirche

P: Ursula, 1701 (Dedicatio)

Lit: KD Neuburg 121–128

Neuburg, Klosterkirche

P: Wolfgang, 1626 (Dedicatio)

Lit: KD Neuburg 136–41

Neuburg, abgegangene Filialkirche („ecclesia in Civitate suburbi“)

P: Georg, 14. Jh. (HStAM KL Neuburg OSB 1 f 3 v)

Lit: KD Neuburg 131, 135

Neuburg, Pfarrkirche

P: Ulrich, 1964 (Dedicatio)

Lit: Das Münster 19, 1966, 327

Neuhausen, Filialkirche (von Marxheim)

P: Rochus, 1762

Gotischer Bau des 14. Jhs.

Lit: Steichele-Schröder II, 706; KD Donauwörth 456 f

Niederstimm, Filialkirche (von Manching)

P: Ignatius, 1823

Lit: Braun, Beschr. I, 457

Oberhausen, Pfarrkirche

P: Clemens, 1762

KS beim Stift St. Johann in Regensburg

Chorturmkirche, Turm wohl um 1300

Lit: Braun, Beschr. I, 478; KD Neuburg 588–91

Oberstimm, Pfarrkirche

P: Bartholomäus, 1762

KS bei Iilmünster, später bei den Herzögen von Neuburg

Lit: Braun, Beschr. I, 457

Ortelfing, Pfarrkirche

P: Stephan, 1762

PR beim OSB Kloster Neuburg

Lit: Steichele-Schröder II, 711

Ossenzhausen, ehem. Pfarrkirche (heute Filialkirche von Waal)

P: Nikolaus, 1762

PR bei den Herrn von Rohrbach

Bau des 15. Jhs.

Lit: Steichele-Schröder IV, 987 f

Ottersried, Filialkirche (von Waal)

P: Peter und Paul, 1762

Romanischer Bau

Lit: Steichele-Schröder IV, 987

Pfaffenhofen, Pfarrkirche

P: Johannes B., 1387 als Pfarrkirche (HStA KU Scheyern 227)

Altäre:

a) Johannes B., Johannes Ev., Ulrich, geweiht 1493

b) Maria, 11000 Jungfrauen

c) Hl. Kreuz

d) Achatius u. Gefährten, Sebastian u. Erasmus u. Innocenz

e) Vitus, Katharina, Barbara

f) Sixtus, Martin, Nikolaus, Wolfgang

g) Leonhard, Antonius, Ottilia

a–f für das 15. Jh. (HStAM KL Scheyern 182: Descriptio parochialis eccl. Pfaffenhofen)

Der Achatius-Altar erscheint in einer Urkunde von 1479 (HStAM U Pfaffenhofen Stadt v. 1479 Okt. 11), ein Sebastians-Altar in einer Urkunde von 1522 (HStAM U Pfaffenhofen Stadt v. 1521 April 10). Die Bistumsmatrikel von 1523 nannte neben den Benefizien der hll. Vitus und Barbara (2) eines des hl. Mauritius (g) und in einer Urkunde von 1517 wird noch ein Altar der 14 Nothelfer (h) genannt.

PR von den Grafen von Scheyern-Wittelsbach an die Herzöge von Bayern, 1318 an Kloster Scheyern, Inkorporation 1322 (HStAM GU Pfaffenhofen 581 und KU Scheyern 55, 84, 133)

Lit: Steichele-Schröder IV, 915 ff

Pfaffenhofen, Pfarrkirche (Altstadt)

P: Andreas, 1409

Altäre:

a) Benedikt, 1403 (HStAM KU Scheuern von 1403 Okt 28), in der Descriptio (s. o.);
Benedikt und Elisabeth

b) Maria (Descriptio)

c) Erasmus, Erhard, Juliana (Descriptio)

PR wie oben Pfaffenhofen St. Johannes

Lit: Steichele-Schröder IV, 909–925; Hohl 201

Pfaffenhofen, Spitalkirche

P: Hl. Geist, 1437 (HStAM U Pfaffenhofen Stadt v. 1437 April 21)

Altäre: a) Dreifaltigkeit (Descriptio); b) Maria, Jakob, Leonhard (Descriptio)

Gotische Kirche, gestiftet 1380 (1804 in eine Schranne umgewandelt)

Lit: Steichele-Schröder IV, 931–34

Pfaffenhofen, Filialkirche

P: Nikolaus, 1400 (HStAM GU Pfaffenhofen 6)

Altäre: a) Nikolaus; b) Maria; c) Stephan (Descriptio)

Piding, Pfarrkirche

P: Martin, 1762

PR: bei den Herzögen von Bayern, durch Kaiser Ludwig an die Frühmesse in der Martinskapelle Neuburg, mit dieser an das Spital in Ingolstadt

Lit: Steichele-Schröder II, 713–15

Pobenhhausen, Pfarrkirche

P: Quirinus, 1452 (HStAM KL Niederschönenfeld 1 f 100 v)

PR zunächst bei der Hofmark Etelshausen, dann 1345 an Niederschönenfeld,

Inkorporation 1361

Altäre:

a) ULF und Quirinus, 1453 (HStAM KL Niederschönenfeld 1, 105 v)

b) Erasmus, c) ULF (b u. c Ende 16. Jh.)

Lit: Steichele-Schröder IV, 939–51; Hohl 307 f; L Schrobhausen 182 f

Pobenhhausen, Filialkirche

P: Kalvarienberg, 1691 (Grundsteinlegung)

Mater dolorosa, 1762

Lit: Steichele-Schröder IV, 942–50; L Schrobhausen 183 f

Pörnbach, Pfarrkirche

P: Johannes B., 1762

PR bei der Hofmark Pörnbach

Lit: Steichele-Schröder IV, 952–56

Puch, Pfarrkirche

P: Martin, 1762

PR von den Herren von Rohrbach 1295 an St. Emmeran in Regensburg

Lit: Steichele-Schröder IV, 957–60

Raitbach, Filialkirche (von Ehrenberg)

P: Ehrhard, 1823

Lit: Steichele-Schröder IV, 804 f

Reichertshofen, Pfarrkirche

P: Margaretha, 1762

PR bei den Herzögen von Bayern

Lit: Braun, Beschr. I, 457

Rennertshofen, Pfarrkirche

P: Johannes B., 1762

PR ursprünglich bei den Grafen von Lechsgemünd, dann bei den Ministerialen, 1366 durch Siefried von Wemding an Wilhelm den Hüttlinger zu Dollnstein, nach der Re-katholisierung der Pfalz bei den Fürsten von Neuburg

Lit: Steichele-Schröder II, 715–20

Ried, Pfarrkirche

P: Georg, 1501 (HStAM Pfalz-Neuburg Klöster u. Pfarreien 1788)

PR 1322 dem OSB Kloster Neuburg inkorporiert

Chorturmkirche, Turmunterbau und Schiff 13. Jh.

Lit: Braun, Beschr. I, 478; Hohl 300; KD Neuburg 657–661

Riedensheim, ehem. Pfarrkirche

P: Stephan, 1662

PR von den Herzögen von Bayern 1323 an Niederschönenfeld

Lit: Steichele-Schröder II, 726–28

Rohr, Pfarrkirche

P: Stephan, 1470

PR von den Herrn v. Gumppenberg 1572 an die Hofmark Euernbach

Im Bau noch romanische Formteile

Lit: Steichele-Schröder IV, 960–63

Rohrbach, Filialkirche (von Waal), ehem. Pfarrei

P: Johannes B., 1762

Chorturmkirche, Langhaus romanisch

Lit: Steichele-Schröder IV, 981–86

Rohrbach, Pfarrkirche

P: Verklärung Unseres Herrn auf dem Berge, 1961 (Konsekration)

Lit: Das Münster 19, 1966, 324

Rohrenfels, Pfarrkirche

P: Maria, 1762

KS von den Herzögen von Bayern 1384 an die Deutschordenskommande Aichach

(HStAM U Deutschorden 4337)

Lit: Braun, Beschr. I, 479; Hohl 287; KD Neuburg 670–74

Schäfstall, Pfarrkirche

P: Felizitas u. ihre 7 Söhne, 1740 (Hochaltarbild)

auf einer Glocke von 1679 ist Papst Alexander als „patronus noster“ bezeichnet

Lit: Steichele-Schröder II, 707–711; KD Donauwörth 503 f

Schenkenau, Filialkirche (von Hohenwart)

P: Nikolaus, 1138

Nach Schenkenauer Tradition soll B. Walter 1138 die Schloßkapelle geweiht haben

Lit: Steichele-Schröder IV, 894; L Schrobenuhausen 199

Schweinspoint, Filialkirche (von Marxheim)

P: Bartholomäus, 1496

Weiheinschrift an der Südwand der Kirche:

„ANO DNI 1496 25. MAI CONSECRATA / EST HEC ECCLESIA IN HONORE
SANCTI BARTHOLOMEI / APLI ET ALTARE IN HONORE MARIE / V. BARTHO-
LOMEI APLI MARIE MAGDALENE MRIS. DEDICATIO IN OCTAVA SCE“

Lit: Steichele-Schröder II, 702–706; KD Donauwörth 504–511

Sehensand, Filialkirche (von Wagenhofen)

P: Stephan, 1762

Gotische Chorturmkirche des 14. Jahrhunderts

Lit: Braun, Beschr. I, 480; KD Neuburg 687–89

Seiboldsdorf, Pfarrkirche

P: Peter u. Paul, 1318

KS beim Kl. Indersdorf, Inkorporation 1386

Pfarrer 1283 genannt

Lit: Braun, Beschr. I, 479; KD Neuburg 689–93; M. Leitenstern, in: Neubg. KBl. 128,
175, 126–138*Sinning*, Pfarrkirche

P: Nikolaus, 1483 (J. Schlecht, in: JHVS 24, 1897, Nr. 138)

KS beim Adel, u. a. von Gumpfenberg

Lit: Braun, Beschr. I, 480; KD Neuburg 694–702

St. Antonsberg, Wallfahrtskirche (Pfarrei Steppberg)

P: Antonius, 1762

Kapelle St. Anna, 1762

Lit: Steichele-Schröder II, 724 f

St. Castulus, Wallfahrtskirche (Pfarrei Fahlenbach)

P: Castulus, 1762

Gotischer Bau

Lit: Steichele-Schröder IV, 825

St. Wolfgang, ehem. Wallfahrtskirche (Pfarrei Sinning)

P: Wolfgang, 1535 (Grabstein)

Bau einer Kirche ca. 1430 durch Hans Schönpuchter, Neubau 1657/58

Lit: Braun, Beschr. I, 480; KD Neuburg 675

Starketshofen, Filialkirche (von Reichertshofen)

P: Leonhard, 1762 allerdings Jacobus

Lit: Braun, Beschr. I, 457

Steinerskirchen, Pfarr- und Wallfahrtskirche

P: Maria, 1762; 2. Patron: Michael

PR bei der Hofmark Freinhausen

Lit: Steichele-Schröder IV, 969–72; HB Schrobenhausen 145

Steppberg, Pfarrkirche

P: Michael, 1762

PR von den Herzögen von Bayern 1323 an Niederschönenfeld

Lit: Steichele-Schröder II, 721–29

Straß, Pfarrkirche

P: Maria, 1762

Altar: Sebastian, 1492

PR ursprünglich wohl bei den Grafen von Lechsgemünd, als Lehen an die von Straß, 1363 an Ritter Markwart Rindsmaul, 1422 an die Stadt Neuburg

Lit: Steichele-Schröder II, 729–35

Spindeltal, zerfallene Filialkirche (von Wellheim)

P: Maria, 1485/88

Lit: Steichele-Schröder II, 760–62; KD Donauwörth 511 f

Tegernbach, ehem. Pfarrkirche (1803 abgebrochen)

P: Quirinus, 1762

Lit: Steichele-Schröder IV, 974

Tegernbach, Pfarrkirche

P: Maria, 1762; früher Blasius, 1660

PR bei der Hofmark Tegernbach

Pfarrer 1327 gen.

Lit: Steichele-Schröder IV, 972–75

Treidelheim, Filialkirche (von Mauern)

P: Vitus, 1762

Lit: Steichele-Schröder II, 696–700

Trugenhofen, Pfarrkirche

P: Petri ad vincula, 1762

PR geteilt: Leitz Schenk von Schweinspoint verkauft die Hälfte des KS an den Marschalk von Pappenheim

Lit: Steichele-Schröder II, 739–43

Übersfeld, Pfarrkirche

P: Gallus, 1740 (Figur am Hochaltar)

PR: bei den Grafen von Gaisbach, Anfang d. 14. Jhs. an das Hochstift Eichstätt, von diesem als Lehen ausgegeben

Pfarrei 1304 erw.

Lit: Steichele-Schröder II, 743–47; KD Donauwörth 520–24

Übersfeld, abgegangene Wallfahrtskirche

P: Wolfgang, 1516

Lit: Steichele-Schröder II, 745; KD Donauwörth 524

Unterhausen (bis ins 18. Jh.: Grimoltshsn.), Pfarrkirche

P: Pankratius, 1762

KS 1342 durch Graf Berthold von Gaisbach an Kl. Niederschönenfeld

Lit: Braun, Beschr. I, 480; KD Neuburg 762–64

Uttenhofen, Pfarrkirche

P: Sebastian, 1762

PR bei Schamhaupten (HStAM Hochstift A MB Lit 470 f 146), Inkorporation 1470, dann von den Herzögen an die Universität Ingolstadt

Pfarrer 1415 genannt,

Gotischer Chorturm

Lit: Steichele-Schröder IV, 976 f; Hohl 255

Untermaxfeld, Pfarrkirche

P: Josef, 1868

Lit: KD Neuburg 764 f

Waal, Pfarrkirche

P: Maria; 1762: Maria, Vitus, Katharina

PR bei den Herzögen von Bayern (als Erbe der Grafen von Scheyern-Wittelsbach),
1458 an Andechs, 1461 an Ebersberg, 1595 an die SJ-München

Priester 1198 gen.

Gotischer Chor

Lit: Steichele-Schröder IV, 979–81; B. Kraft, Andechser Studien, in: ObArch. 73/74,
1937 f, 197–201; Hohl 138*Wagenhofen*, Pfarrkirche (seit 1552, vorher Filialkirche von St. Maria in Neuburg)

P: Martin, 1762

Frühgotische Chorturmkirche

Lit: Braun, Beschr. I, 580

Weichering, Pfarrkirche

P: Vitus, 1316

KS von Herzog Ludwig an die Kaplanei der Pfarrkirche Ingolstadt, 1430 bestätigt,
1449 an das Kollegium St. Georg (StA Neuburg U 1/2 fasc. 73a)

Alte Chorturmkirche 1903 abgebrochen

Lit: Braun, Beschr. I, 457; J. Trost, Weichering, in: Neubg. KBl. 106, 1952, 1–148; KD
Neuburg 779; Hohl 325 f*Weichenried*, Pfarrkirche (seit 1749, vorher Filialkirche von Engelmanszell)

P: Anna, c. 1600 (Anna selbdritt-Darstellung)

PR: Hofmark Schenkenau

Lit: Steichele-Schröder IV, 990–93; L Schrobenhausen 202–04

Wellheim, Pfarrkirche

P: Andreas, 1394 (HStAM KU Kaisheim 989)

PR 1305 von den Grafen von Hirschberg an das Hochstift Eichstätt, von diesem an die
Lehensträger des Ortes ausgegeben

Lit: Steichele-Schröder II, 749–765; KD BA Eichstätt 348–358

Winden, Filialkirche (von Zuchering)

P: Andreas, 1762

Lit: Braun, Beschr. I, 458

Zell, Pfarrkirche

P: Lucia, 1739 (Altarbild); Sebastian

KS 1007 durch Heinrich II. an das OSB-Kl. Neuburg

Lit: Braun, Beschr. I, 481; KD Neuburg 787; Hohl 301

Zuchering, Pfarrkirche

P: Blasius, 1762

KS von den Herzögen von Bayern 1523 an die Universität Ingolstadt

Lit: Braun, Beschr. I, 458

Patrozinien und Ortsnamen

Ing.-Orte:

PETER: Manching; STEPHAN: Ortelfing; MARTIN: Daiting, Piding; VITUS: Weichering; NIKOLAUS: Sinning; SIXTUS: Hütting; BLASIUS: Zuchering; GEORG: Leidling

Neuburg als „Civitas nova“-Übersetzung (aus dem Geographen von Ravenna c. 680): PETER (noch 7. Jh.?), MARIA: 10./11. Jh. (weitere Neuburger Patrozinien vgl. Verzeichnis)

Heim-Orte:

PETER u. PAUL: Marxheim; MICHAEL: Bertoldsheim; STEPHAN: Riedensheim; ANDREAS: Wellheim; VITUS: Treidelheim (Fk); BLASIUS: Leitheim (Fk); WILLIBALD: Altisheim; COSMAS u. DAMIAN: Burgheim; NIKOLAUS: Gansheim, Leitheim MP (Fk); MARIA: Kaisheim

Hofen- und -Kofen-Orte:

PETRUS: Trugenhofen; STEPHAN: Eutenhofen, Haimpertshofen; ANDREAS: Pfaffenhofen; JOHANNES B.: Pfaffenhofen, Ankofen, Rennertshofen; MARTIN: Wagenhofen; LAURENTIUS: Dirschhofen (Fk); ULRICH: Kleinreichertshofen; NIKOLAUS: Pfaffenhofen; SEBASTIAN: Uttenhofen; MARGARETHA: Reichertshofen; Hl. GEIST: Pfaffenhofen (Fk); LEONHARD: Starkertshofen (Fk); WOLFGANG: Übersfeld (Fk); GERTRUD: Burgmannshofen (Fk)

Bach- und Ach-Orte, Flußnamen:

MARIA: Euernbach, Tegernbach, Baar, Gittenbach (Fk); PETER: Menzenbach (Fk), Griesbach (Fk); MICHAEL: Affalterbach; JOHANNES B.: Pörnbach, Rohrbach; QUIRINUS: Tegernbach, Hollenbach; MARTIN: Ambach, Fahlenbach; LAURENTIUS: Gambach; VITUS: Göbelsbach; ULRICH: Lindach; BLASIUS: Tegernbach; EHRHARD: Raitbach (Fk)

Hausen-Orte:

PETER: Adelshausen; MICHAEL: Fernmittenhausen (Fk); MARIA: Pobenhausen (Fk); MARTIN: Ebenhausen; QUIRINUS: Pobenhausen; MAURITIUS: Edelshausen; CLEMENS: Oberhausen; PANTALEON: Deimhausen; PANKRATIUS: Unterhausen; SEBASTIAN: Freinhausen, Nähermittenhausen; NIKOLAUS: Ossenzhausen; GERTRUD: Dinkelshausen; ROCHUS: Neuhausen (Fk)

Dorf- und Stettenorte:

MARIA: Mauern; PETER: u. PAUL: Seiboldsdorf

Christliche Namen:

MARIA u. MICHAEL: Steinerskirchen; STEPHAN: Ehekirchen; JOHANNES B.: Engelmannszell; LUCIA: Zell; St. CASTULUS (Fk); St. WOLFGANG (Fk); St. ANTONSberg (Fk)

Ortsnamen nach Lagebezeichnungen:

MARIA: Berg, Waal, Bittenbrunn, Straß, Rohrenfels, Hohenwart (Fk), Maria-Beinberg (Fk), Längloh (Fk), Spindeltal (Fk); MICHAEL: Brunnen, Steppberg; STEPHAN: Rohr, Sehensand (Fk); ANDREAS: Winden (Fk); JOHANNES B.: Lichtenau (Fk), Natterholz (Fk); BARTHOLOMÄUS: Schweinspoint (Fk); MARTIN: Puch, Ellenbrunn (Fk); VITUS: Waal MP, Lechsgemünd; SIXTUS: Blossenau; ULRICH: Ehrenberg; NIKOLAUS: Schenkenau (Fk), Hagau (Fk); GEORG: Hohenwart, Ried; AEGIDIUS: Konstein (Fk); KATHARINA: Langenbruck (Fk), Waal MP; LEONHARD: Bichl (Fk), Kienberg (Fk), Gammersfeld (Fk); IGNATIUS: Niederstein (Fk)

Kulturnamen:

PETRUS: Ottersried (Fk); STEPHAN: Eulenried; ANDREAS: Baiern; BARTHOLOMÄUS: Oberstimm; NIKOLAUS: Hög; GALLUS: Übersfeld; GERMANUS: Gundamsried; GEORG: Hafenreuth (Fk); LEONHARD: Laisacker; ANNA: Weichenried; ELISABETH: Dezenacker. Donaumoos (18./19. Jh.); LUDWIG: Karlshuld; DREIFALTIGKEIT: Karlskron; JOSEF: Klingsmoos, Untermaxfeld; MAXIMILIAN: Ludwigsmoos

Die Verehrung der Heiligen in den Pfarrkirchen, Filialkirchen, Kapellen- und Pfarrpatrozinien

Patrozinium	Pfarrkirchen	Filialkirchen	Kapellen	Altäre
Achatius				Pfaffenhofen, St. Johann
Adalbert			Hohenried	
Agnes				Kaisheim
Andreas	Wellheim, Pfaffenhofen, Baiern, Hohen- warth MP	Winden	Neuburg	Hohenwart MP
Alle Heiligen			Pfaffenhofen	Hohenwart MP Kaisheim
Aegidius		Konstein		
Alexander	Schäfstall			Hohenwart MP
Anna		Weichenried		Ankofen, St. Antonsberg
Anton		Neuburg, St. Antonsberg		Pfaffenhofen MP
Augustinus		Neuburg		
Barbara				Berg, Pfaffen- hofen MP
Bartholomäus	Oberstimm	Schweinspoint		
Benedikt				Pfaffenhofen / St. Andreas, Kaisheim
Blasius	Zuchering, Tegernbach	Leitheim	Niederarnbach	Kaisheim
Caecilia				Kaisheim MP
Castulus		St. Castulus		
Clemens	Oberhausen			
Dreikönige				Hohenwart, Kaisheim, Pfaffenhofen MP
Erhard		Raitbach		Pfaffenhfn. MP, Pobenhausen
Elisabeth	Dezenacker			
Engel, hll.			Pfaffenhofen	
Erasmus				Pfaffenhofen MP
Felizitas	Schäfstall			
Franziskus				Hohenwart MP
Gallus	Übersfeld			
Germanus	Gundamsried			
Georg	Leidling, Ried	Neuburg, Hohenwart, Hafenreuth	Burgheim Bertoldsheim	
Gertrud	Burgmanns- hofen, Dinkels- hausen			

Heinrich				Neuburg, St. Maria
Herrenpatrozinien:				
a) Hl. Kreuz			Neuburg	Hohenwart, Pfaffenhofen
b) Abendmahl			Rohrenfels	Hohenwart Burgheim
c) Hl. Blut				
d) Kalvarienbg.		Pobenhausen		
e) Hl. Grab		Pfaffenhofen		
f) Verklärung	Rohrbach			
g) Dreifaltigk.	Karlskron			Neuburg, St. Maria, Pfaffenhofen
h) Hl. Geist		Neuburg, Pfaffenhofen		
Ignatius		Niederstimm		Pfaffenhofen MP
Jacobus		Starkertshofen		Hohenwart
Johannes B.	Pfaffenhofen, Rennertshofen, Ankofen, Pörn- bach, Rohrbach, Engelmanszell, Hohenwarth	Lichtenau, Natterholz	Büchersried	Hohenwart, Berg, Kaisheim, Neuburg St. Maria
Johannes EV.			Kaisheim	Pfaffenhöfen MP Hohenwart MP, Neuburg
Josef	Untermaxfeld	Klingsmoos	Lechsend	Pfaffenhofen MP Hohenwart (Reliquien)
Juliana				Pfaffenhofen MP
11000 Jungfr.				Pfaffenhofen MP
Katharina	Waal MP	Langenbruck		Kaisheim, Pfaffenhfn. MP, Hohenwart MP Kaisheim
Kirchenväter				
Kosmas u. Damian	Burgheim			
Laurentius	Gambach	Dirschhofen		Hohenwart MP
Leonhard		Starkertshofen, Bichl, Laisacker, Gammersfeld, Kienberg	Rennertshofen, Seiboldsdorf	Pfaffenhofen MP
Lucia	Zell			
Ludwig	Karlshuld			
Margaretha	Reichertshofen			
	Hohenried			
Maria	Tegernbach, Euernbach,	Gittenbach, Kaisheim, Läng-	Gansheim, Neu- burg (Loreto),	Pfaffenhfn. (3), Schweinspoint,

	Deimhshn. MP, Neuburg, Berg, Baar, Bitten- brunn, Steiners- kirchen, Mauern, Wald, Rohren- fels, Straß, Hohenwart	loh, M-Beinberg, (Schloß) Hohenwart, Spindelthal	Grünau, Kahlhof	Pobenhhausen, Hohenwart, Dinkelshsn., Neuburg, Burg- heim
Maria Magda- lena			Hohenwart MP	Schweinsp. MP, Hohenwart MP
Martha			Hohenwart MP	
Martin	Daiting, Piding, Wagenhofen, Ambach, Fahlen- bach, Ebenhshn., Puch	Ellenbrunn	Neuburg, Hohenwart	Hohenwart MP Pfaffenhofen MP Kaisheim, Neu- burg
Mauritius	Edelshausen			Kaisheim MP Pfaffenhofen
Maximilian	Ludwigsmoos			
Michael	Bertoldsheim, Affalterbach, Steinerkirchen MP, Steppberg	Fernmittenhshn., Brunnen	Kaisheim	Neuburg
Nikolaus	Sinning, Gams- heim, Ossenz- hausen, Hög	Haggau, Pfaffen- hofen, Leitheim, Schenkenau	Dittenfeld	Pfaffenhofen MP Kaisheim
Nothelfer				Hohenwart MP Pfaffenhofen Pfaffenhofen MP
Ottilia				
Pankratius	Unterhausen		Graisbach	
Pantaleon	Deimhausen MP			
Peter (u. Paul)	Manching, Marx- heim, Trugen- hofen, Neuburg, Adelshausen, Seiboldsdorf, Hohenwart MP	Griesbach, Menzenbach, Ottersried		Hohenwart
Quirinus	Hollenbach, Pobenhhausen, Tegernbach			
Remedius				Hohenwart
Richildis				Hohenw. (Grab)
Rochus		Neuhausen		
Sebastian	Uttenhofen, Freinhausen, Nähermitt- hausen		Siglohe	Pfaffenhofen, Straß, Ankofen
Sixtus	Hütting	Blossenau		Pfaffenhofen MP
Stephan	Ortelfing, Rie- densheim, Heimpertshfn.,	Sehensand		Pfaffenhofen Kaisheim

	Eutenhofen, Ehekirchen, Rohr, Hohen- ried MP, Eulen- ried			
Unschuldige Kinder Ulrich			Erlbach	Pfaffenhofen Kaisheim Hohenwart, Pfaffenhofen MP
	Kleinreicherts- hofen, Lindach, Ehrenberg, Neuburg			
Ursula	Bittenbrunn	Neuburg		
Vitus	Weichering, Gö- belsbach, Waal MP, Lechsge- münd	Treidelheim	Gansheim	Pfaffenhofen, Berg
Wendelin			Feldkirchen	Dinkelshausen
Willibald	Altisheim			
Wolfgang		St. Wolfgang Neuburg Übersfeld		Pfaffenhofen MP

Aus dem Atlas Marianus: Die Marienwallfahrten des Bistums Augsburg im Jahre 1672

Von Ludwig Dorn

I. Einführung

Im Jahre 1672 erschien bei Johann Jäcklin, München, in dritter Auflage der Atlas Marianus des Jesuitenpaters Wilhelm von Gumpfenberg, der auch eine Beschreibung zahlreicher Marienwallfahrtsorte im damaligen Bistum Augsburg enthält.

Eine Würdigung seiner Arbeit im Lichte der modernen Wissenschaft bietet Romuald Bauerreiß im VII. Bande „Kirchengeschichte Bayerns“ (S. 261): „Ein Unicum in der kirchlichen Kartographie dieser Zeit dürfte der Atlas Marianus des Jesuiten Wilhelm von Gumpfenberg sein (+ 1675). Es war die Zeit der Marianischen Gnadenbilder, und P. Gumpfenberg wollte sie sammeln. Er wandte sich an den General, und die zentralisierte Verfassung des Ordens kam ihm zur Hilfe; der General übertrug dem Bittsteller gleich selbst die Aufgabe. P. Gumpfenberg begann alsbald eine lebhaftere Korrespondenz mit den Provinzialen in und außerhalb Deutschlands; nach zwei Jahren konnte man schon an die Drucklegung denken. 1657 erschienen die zwei Bände in Ingolstadt. Das Werk erlebte in zwei Jahren drei Auflagen, in der dritten von 1672 war der bisherige Umfang von 400 Druckseiten in Duodez auf 1000 Seiten in Folio angewachsen. Über 1200 Gnadenbilder werden geschildert. So barock der Plan zunächst auch scheinen mag, P. Gumpfenberg war in der Tat einem modernen wissenschaftlichen Begriff vorausgeeilt, den der Schweizer Kulturhistoriker Stückelberg als ‚Heiligengeographie‘ bezeichnet. In ihr wird das in vielfacher Seite aufschlußreiche Strahlungsgebiet eines Kultes aufgezeigt, und heute wird diese ‚Kultgeschichte‘, wie ich sie nennen möchte, als Hilfswissenschaft der Historie wohl geschätzt.“

Eine vollständige Zusammenstellung des literarischen Schaffens mit genauer Angabe aller seiner erschienenen Werke mit Erscheinungsort, Seitenzahl, Buchgröße, Zahl der Auflagen findet sich im großen Sammelwerk von Sommervogel, *Bibliothèque de la Compagnie de Jésus* (III. Bd. Seite 1952–1955, erschienen in Paris 1892). Hier ist auch der Lebenslauf kurz skizziert: „Gumpfenberg ist in München im Jahre 1609 geboren, Aufnahme in den Orden erfolgte 1625. Dann war er eine Zeitlang Lehrer der Humaniora (= Gymnasialausbildung), Philosophie und Theologie. Vier Jahre lang war er bei der päpstlichen Pönitentiarie im

Vatikan tätig. Dreiunddreißig Jahre wirkte er in Deutschland als (Volks)Prediger. Gestorben ist er am 8. Mai 1675 in Innsbruck.“

Über die Anfänge und die Zielsetzung seines Werkes schreibt Gumpfenberg in der deutschen Ausgabe von 1673: „Besondere Anregung zu diesem Vorhaben habe ich bei meinen früheren Wallfahrten nach Loretto (1632 und 1665), dann zu Regensburg (1643) und Freiburg (Schw. 1647) erhalten.“ Als Grund für die Übersetzung ins Deutsche gibt er seelsorgerliche Gründe an: „Die bettliegenden Kranken sollen durch das Lesen dieses Buches alle Tage in ein anderes Land reisen und Kirchfahrt anstellen und dort alle Schmerzen und Ungelegenheiten des Weges Maria aufopfern.“

Eine kurze kritische Bemerkung zur Methodik seiner Arbeitsweise sei hier angegeben. Wenn manche seiner Wallfahrtsberichte die „Gläubigkeit“ und Darstellungsweise der Barockzeit zeigen, so geht das nicht auf sein „Schuldkonto“, sondern auf die ihm zugeschickten Berichte. Immer wieder weist er auf die Dokumente und Authentika der ihm gelieferten Berichte hin. Einige Beispiele seien genannt:

a) Nummer 1029: Gnadenbild in Anhofen: „Der Propst des Klosters Indersdorf hat das mit seiner Unterschrift und Siegel bestätigt.“

b) Nummer 979: Wallfahrt Omelenisis: „Ex libello inpresso et ab Episcopo loci approbato.“

c) Nummer 980: Maria Hilf: „Ich will nicht auslassen zu berichten, daß ich folgende Geschichte von einem Augsburger Bürger hier in der Wallfahrtskirche erfahren habe.“

d) Nummer 104: Wallfahrt Kirchdorf/Bistum Passau: „Haec ex Authentico accipi.“

e) Nummer 347: Hohenrechberg: Diesen Bericht schickte mir Johann Ernst Freiherr Baron von Hohenrechberg.

f) Nummer 790: Dexelin (Taxa) bei Adelzhausen: Diesen Bericht schickte mir P. Christoph Camerer im Jahre 1655 (18. September). Noch anderes (über Dexelin) habe ich vom Pater Prior erhalten.

g) Nummer 1054: Peiting. Hier merkt man den kritischen Wissenschaftler, wenn er am Schlusse schreibt: „Sehr viele Wunderberichte sind an mich geschickt worden, aber da sie von den üblichen Berichten nicht abweichen, lasse ich sie aus.“

h) Nummer 1102: Blumenthal/Pfarrei Klingon: „Andere Wunder, die mir von dort noch geschickt wurden, übergehe ich, da sie vom Bischof noch nicht anerkannt sind.“

Eine heute noch gültige Bemerkung fügt Gumpfenberg in seiner deutschen Ausgabe hinzu: „Ich habe (zwar) viele Bilder (Kupferstiche) von Wallfahrten in guter Ordnung beisammen. Aber die Erfahrung lehrt, daß zwar die Leser viele Bilder sehen möchten, aber die Käufer wegen (des teuren Preises) solche Bücher nicht gerne erwerben, so daß die Buchverleger solche Bücher nicht drucken wollen.“

Die deutsche Ausgabe besorgte — wie vermerkt — P. Maximilian Wartenberg SJ im Jahre 1673. In der Einleitung schreibt Gumpfenberg selbst: „Ich habe zwanzig Jahre lang an dieser (verbesserten) Auflage gearbeitet. Ich habe noch alle brieflichen Urkunden in Händen.“ Wo diese nach der im 18. Jahrhundert erfolgten Ordensaufhebung hingekommen sind, konnte ich trotz meiner Anfragen noch nicht feststellen.

Da die stets hilfsbereite Staatsbibliothek Augsburg die deutsche Textausgabe von Sartorius (1717) nicht, und von der deutschen Ausgabe von Wartenberg (1673) nur den ersten Band mit den Nummern 1–600 besorgen konnte, war ich gezwungen, den lateinischen Text des Atlas Marianus von 1672 selbst zu übersetzen. Manchmal eine mühselige Arbeit, da viele neufabrizierte lateinische Wortschöpfungen in keinem mir zur Verfügung stehenden Lexikon zu finden waren.

Das von Bauerreiß dem Verfasser des Werkes Atlas Marianus gespendete Lob verstehen wir besser, wenn wir die Anlage und den Aufbau des Werkes etwas genauer ansehen.

Der im Jahre 1672 erschienene Band hat 1126 Seiten Wallfahrtstexte. Dazu kommen eine Einleitung mit 54 und ein Sach- und Namensregister mit weiteren 94 Seiten. Die im Buch angegebene Paginierung stimmt nicht, da die Seitenzählung irrtümlich von 1099 sogleich auf 2000 überspringt. Weitausholend führt Gumpfenberg den Leser in den Aufbau seines Werkes ein (*peritia libri*). In den ersten 12 Kapiteln (22 Seiten) spricht er über die Dinge und Probleme, die sich um die Begriffe Wallfahrtsorte, Wallfahrtsbilder, Wallfahrtsbräuche, kirchliche Stellungnahmen herumranken, z. B. über: *Inventio, materia imaginum, forma, cultus, translatio, tituli imaginum, miracula in rebus, miracula in personis, templa* (= Bezeichnung, Baustil der Kirchen und Kapellen, ihre Werkmeister). Im 12. Kapitel bringt er unter dem Titel „B. Virgo Agens“ in zwei Indizes und 3 Katalogen Namen, wo Maria per se oder per statuas geholfen hat.

Die von Gumpfenberg gegebene Einführung in die Geschichte der Wallfahrten ist eine wissenschaftliche Pionierleistung. Das sieht man u. a. daraus, daß nach mehr als 250 Jahren Stephan Beissel SJ in seinem Buch „Wallfahrten zu Unserer Lieben Frau in Legende und Geschichte“ (Freiburg 1913) den I. Teil seines Werkes (Seite 1–291) in 13 fast gleichlautende Kapitelüberschriften aufgegliedert hat.

II. Anmerkungen zu den Wallfahrten des Bistums Augsburg im Jahr 1672

P. Gumpfenberg gibt zunächst seine Hilfsmittel (*adjumenta*) an. Unter den vergangenen (*Adjumenta praeterita*) nennt er seine Mitbrüder, die ihm Berichte und Briefe geschickt haben. Als „zukünftige Hilfsmittel“ nennt er die Marienbilder, von denen er bis jetzt noch keine Informationen erhalten hat und jene, die noch einer späteren Überprüfung bedürfen. Zu den „vergangenen“ Hilfs-

mitteln zählt er auch die Berichte, die er aus gedruckten Wallfahrtsbüchern und aus den Berichten von Theologen (Kirchenväter) geschöpft hat.

In einer II. Einteilung (Index II) nennt er alle Gnadenbilder der ganzen Welt, die ihm bekannt geworden sind, und zwar in der Reihenfolge der vier Erdteile Europa, Asia, Africa und Amerika. Zum ehemaligen „Oberdeutschland“ gehörten nach der Auffassung der damaligen Ordensleitung die Länder: Österreich, Schweiz, Oberelsaß, Franken, Schwaben, Altbayern und Böhmen (westlicher Teil).

Zur Ordensprovinz Schwaben (Suevia) gehörten die Gaue: Ries, Herzogtum Württemberg, Alemanien, Schwarzwald, das Bodenseegebiet, das Rheintal, Ilmtal (Vallus Illm), der Bregenzerwald und das Allgäu (Algovia). Da aus dem Gebiet „Bavaria magna“ auch Gebiete zum Bistum Augsburg gehören, soll die von Gumpfenberg aufgestellte Aufteilung dieses Landes angegeben werden: Oberbayern, Niederbayern, Oberpfalz, der Teil des „Erzbischofes“ (vermutlich Bamberg) und der Pars electoralis (= Kurfürstentum Bayern).

Zur Zeit der Abfassung des Atlas Marianus um 1672 gehörten zur Ordensprovinz „Germania Superior“ (= Oberdeutschland) folgende *Ordensniederlassungen* (mit Zahlenangabe seiner Mitarbeiter): Amberg (3), Augsburg (2), Brunsreuthe (Brunruti) (2), Burghausen (2), Konstanz (2), Dillingen (1), Ebersberg (3), Eichstätt (2), Freiburg, Breisgau (2), Freiburg, Schweiz (5), Schwäbisch Hall (Halae) (3), Ingolstadt (8), Landshut (1), Landsberg (3), Luzern (2), Mindelheim (1), München (6), Neuburg (1), Innsbruck (2), Öttingen (wahrscheinlich = Altötting) (3), Pelezona (Bellinzona) (1), Regensburg (3), Rottenburg (1), Rottweil (3), Straubing (1), Trient (2). In der Stadt Kaufbeuren waren 1649 die Jesuiten ausgewiesen worden, konnten aber auf Befehl des Kaisers 1652 zurückkehren. Diese vorübergehende Auflösung der Niederlassung in Kaufbeuren wirkte sich offenbar negativ für die Vollständigkeit der Angaben des Atlas Marianus für das südwestliche Gebiet des Bistums Augsburg aus.

Gumpfenberg bekam offenbar von Kaufbeuren keine Nachricht; nur so ist es zu erklären, daß die alten Wallfahrten Maria Rain, Lehenbühl, Eldern/Otto-beuren und Kirchhaslach bei der Beschreibung der 1200 Wallfahrten im Index II, Katalog III nicht erwähnt werden.

In seiner Einleitung zum XIII. Kapitel bringt Gumpfenberg die Namen aller ihm bekanntgewordenen Wallfahrtsbilder (Index II, Katalog II). Die dort genannten *Orte* erreichen die Zahl von rund 1500; bei „Germania“ sind es 313, bei Altspanien 314, in Italien 345. Die Zahl der erwähnten *Gnadenbilder* übersteigt die Zahl 2000; denn an manchen Orten werden oft viele Gnadenbilder erwähnt, besonders in den Städten Italiens und Spaniens. Als Beispiel seien genannt: Rom 73, Bologna 93, Messina 98, Venedig 44, Madrid 28. In den nördlichen Ländern ergibt sich ein ganz anderes Bild: In München 6, Augsburg 4, in Wien 9, in Antwerpen 13, Brüssel 12.

Die Zahl der von Gumpfenberg, besonders für die südlichen Länder angege-

benen Gnadenbilder ist für das Jahr 1672 bedeutend größer als die Zahl der dem Verfasser um 1650 bekannten Bilder. Er hat offenbar immer wieder neu gemeldete Wallfahrten in seine Sammlung aufnehmen können (siehe Beissel, Wallfahrten Seite 295).

Aus den über zweitausend vom Verfasser genannten Wallfahrtsbildern bzw. Berichten werden bei dem Oberbegriff „Germania“ (Index II, Katalog II) 313 genannt. Den nach dem Ortsnamen angeführten Zusatz „Suevia“ tragen folgende Orte: Anhausen, Augsburg, Babenhausen, Campoduni (Kempten), Konstanz, Dillingen, Detlang (= Tettngang?), Ehingen, Füssen, Heilbronn, Hohenrechberg, Immenstadt, Kaufbeuren, Lindau, Markdorf, Meßkirch, Nesselwang, Ottobeuren, Rankweil, Retenberg (= Rettenberg/Allgäu?), Riedlingen, Rotenburg/Wecketalensis (= Weggental bei Rottenburg?), Schussenried, Spielberg, Wechetal (?) Weingarten, Wiesensteig und Weißenstein.

Merkwürdigerweise fehlen von den obigen, im heutigen Bistum Augsburg liegenden Wallfahrten im nachfolgenden Index, Katalog III folgende Orte: Babenhausen, Kempten, Dillingen, Füssen, Immenstadt, Nesselwang, Ottobeuren und Rettenberg. Wie ist das zu erklären? Waren die Mitarbeiter des Verfassers (*socii operis*) zu weit von den genannten Orten entfernt, oder waren viele Berichte bis zur Drucklegung noch nicht eingelaufen, so daß sie in den von Gumpenberg genannten Abschnitt „*adiumenta futura*“ fielen?

Warum aber werden die alten großen Wallfahrtsorte Maria Rain, Eldern/Ottobeuren, Lehenbühl/Legau und besonders Kirchhaslach nicht einmal erwähnt? Es ist zu vermuten, daß die befragten Patres von diesen zu wenig wußten — möglicherweise waren die Patres erst vor kurzem an die in der Nähe liegenden Kollegien versetzt worden — deshalb haben sie den in der Nähe liegenden *größeren* Ort oder die zuständige Gebiets Herrschaft genannt. Unter dieser Voraussetzung könnten wir Eldern beim genannten Ort Ottobeuren, Maria Trost bei Nesselwang, Kirchhaslach beim genannten Babenhausen, bei Kempten die Wallfahrt Lehenbühl, bei Füssen den Ort Speiden, bei Rettenberg die Wallfahrt Maria Rain und endlich bei Immenstadt die Wallfahrt Bühl/Immenstadt „versteckt“ finden.

Der von Bauerreiß dem Verfasser des Atlas Marianus nachgesagte Sinn für modernes wissenschaftliches Arbeiten könnte sich gerade hier zeigen. Ohne sichere, authentische Berichte seiner Mitarbeiter wollte er keine Wallfahrts geschichten in sein Buch aufnehmen. Er drückte das in seinem Vorwort bildlich aus: „keinen gekochten alten Kohl (*crambe excocta*) aufnehmen“. Er wollte damit sagen, daß für jeden Wallfahrtsbericht ein Berichterstatter verantwortlich zeichnen müsse.

Über die Entstehung des Werkes „Atlas Marianus“ und dessen Zielsetzung berichtet Öfele in seinem Manuskript (S. 256 ff.). Er nennt hier die wichtigsten „Lieferanten“ von Dokumenten und Berichten über Wallfahrtsorte. „Am zahlreichsten und ausführlichsten waren seine deutschen Mitarbeiter. Er, Johannes

Bilstein, Hermann Busenbaum, Johannes Tannerus. Von den bayerischen Mitarbeitern nennt er besonders Simon und Godefri Wagnereckus. Die Zahl der eingegangenen Wallfahrtsberichte war etwa 2000, die P. Gumpfenberg wie seinen Schatz gegen Ende seines Lebens nach Innsbruck mitnahm, wo er auch am 8. Mai 1675 starb.“

Öfele betont, daß P. Gumpfenberg als geborener Münchner sein Bayernland besonders geschätzt habe, und daß er über 60 Wallfahrtsbilder von bayerischen Gnadenorten besaß und sie gerne in seinem Werke veröffentlicht hätte.

III. Beschreibung der Wallfahrtsstätten nach Gumpfenberg

Die Wallfahrten des Bistums Augsburg beschreibt Gumpfenberg in der „Regio Suevia“ oder „Regio Bavaria“. Bei der Regio Suevia nennt er Unterkochen, Augsburg (dreimal), Kaufbeuren, Lindau, Hofen (Lohhof).

Bei der Regio Bavaria führt er Andechs, Bernried, Maria Beinberg, Niederschönenfeld, Schöffau, Polling, Ilgen, ferner Dorschhausen, das damals zur Herrschaft Bayern gehörte, an. Zum Bistum Augsburg rechnet Gumpfenberg offenbar auch Dexelin bei Adelzhausen, zwei Meilen östlich von der Stadt Augsburg.

Da im Jahre 1672 Unterkochen (Landkapitel Ellwangen) noch zum Bistum Augsburg gehörte, soll es in diesem Aufsatz ebenfalls erwähnt werden.

Der besseren Orientierung wegen bringe ich für den Leser zunächst eine Übersicht.

Reihenfolge der Wallfahrtsorte nach dem Atlas Marianus

Unterkochen (Nr. 201) — Bernried (Nr. 323) — Augsburg/Unsere Zuflucht (Nr. 331) — Lindau (B) (Nr. 349) — Kaufbeuren (Nr. 351) — Däxet/Stauden (Nr. 540) — Augsburg/St. Ulrich (Nr. 969) — Maria Hilf im Lechfeld (Nr. 980) — Dorschhausen (Nr. 1025) — Niederschönenfeld (Nr. 1072) — Ilgen/Steingaden (Nr. 1080) — Blumenthal/Klingen (Nr. 1092) — Maria Beinberg (Nr. 1107) — Schöffau/Benediktbeuern (Nr. 1130) — Lohhof/Mindelheim (Nr. 1131) — Polling (Nr. 1170) — Andechs (Nr. 1173).

Unser Liebfrauenbild von Unterkochen (Nr. 201)

In der schönen Pfarrkirche Unterkochen bei Ellwangen im Bistum Augsburg ist ein mannshohes, geschnitztes Bildnis Unserer Lieben Frau mit dem Kindlein Jesu auf dem Arm. Dieses Bild — so sagt man — soll sein liebliches Gesicht wäh-

rend des Dreißigjährigen Krieges verändert haben. Es habe aber nach Abzug der Feinde wieder sein fröhliches Gesicht angenommen.

Daß es von alters her sehr wundertätig und in großer Verehrung gestanden, bezeugen das Silbergeschmeid und der Ornat des Altares, die vielen aufgestellten Motivtafeln und die vielen Krücken, trotzdem die schwedischen Reiter schon viele verbrannt hatten. Von alters her kamen zahlreiche Kreuzgänge von den umliegenden Orten, besonders am Feste des hl. Ulrich. Der Zugang war oft so groß, daß nicht der dritte Teil der Wallfahrer in den Häusern des großen Dorfes übernachten konnte, so daß noch Hütten aufgeschlagen werden mußten, damit die Leute nicht während der Nacht unter freiem Himmel liegen mußten. Es haben (an diesen Tagen) vierzig große Wachskerzen, alle auf Leuchter aufgestellt, gebrannt; darunter ist eine mit dem Wappen der Herzöge von Württemberg trotz ihres „neu gebackenen Glaubens“, die die anderen übertrifft.

Es ist auch die beständige Sage, daß man in früheren Zeiten die Kirche unten am Berg bauen wollte, es seien aber immer alles Baumaterial und „Gezeug“ in einer Nacht von Engeln auf den Berg gebracht worden. Man sieht noch heutigentags an den Fundamenten, daß die Kirche zwei- oder dreimal wegen des großen Zulaufs des Volkes erweitert werden mußte.

Unser Liebfrauenbild zu Bernried (Nr. 323)

In dem Herzogtum Bayern ist das Kloster Bernried der regulierten Augustiner-Chorherren. Daneben ist eine Liebfrauenkirche, die durch viele Wunder berühmt ist und im Jahre 1382 erbaut wurde. In dieser ist ein schmerzhaftes Muttergottesbild (= Pieta), zu dem besonders zur Pestzeit Tag und Nacht großer Zulauf war. Der Anfang der Wunderzeichen aber war eine Weibsperson. Während sie vor der Pieta betete, mißfiel ihr das Bild, weil es zu alt und zu unsauber war, es sei nicht wert, daß es in einer (so schönen) Kirche verehrt würde. Mit solchen Gedanken umgehend, ging sie dem Gebrauch nach um den Altar. Aber jählings schwollen ihr die Augen auf und sie wurde stockblind, so daß sie nicht mehr wußte, wohin sie gehen sollte. Die umstehenden Leute liefen herzu und führten die Stockblinde nach Hause. Nachdem diese die Ursache ihrer Erblindung erkannt, bereut, gebeichtet und dafür Buße getan hatte, „setzte“ sich die Geschwulst wieder, die Augen wurden aufgetan und das Gesicht wieder erlangt. Daraufhin hat die Verehrung des Bildes sehr zugenommen.

Aus der nächsten Stadt Weilheim kam ein an Händen und Füßen krummes, von den Eltern hergebrachtes Töchterlein. Trotzdem die Eltern das Kind auf einem Pferd zum Gnadenbild brachten und dort beteten, erhielten sie (zunächst) keine Erhörung. Sie setzten das Kind wieder auf das Pferd zur Heimkehr. Kaum aber war das Kind dreihundert Schritt „fortgeraiset“, ist das elende Mägdelein vom Pferd heruntergefallen. Die Eltern liefen hinzu in der Angst, das Kind sei

vom Pferde zertreten und also noch elender geworden. Als sie das Kind vom Boden aufheben wollten, ist das Kind frisch und gesund ohne einzige Gebrechlichkeit aufgestanden. Sie sind dann sogleich zur Kirche wieder zurückgekehrt, haben Gott und seiner Mutter für die Gnaden Dank gesagt und sind mit Freunden nach Hause gegangen.

Unsere Liebe Frau von der Zuflucht in Augsburg (Nr. 331)

Maria Medicäa, Königin von Frankreich, die Mutter des Königs Ludwig XII., weilte einstens in Köln. Damals ließ sie den in Augsburg wohnenden Karmelitenpatres aus einer Eiche ein Bild schnitzen, aus der schon früher ein Gnadenbild im Internat der Jesuiten zu Valence (Niederland) gefertigt worden war (siehe Atlas Marianus Nr. 64). Die Augsburger Patres gaben ihrem Bild den Namen „Unsere Liebe Frau von der Zuflucht“ in der Erwartung, daß Maria allen denen, die zu ihr Zuflucht nehmen, sich gnädig und barmherzig erzeige.

Unsere Liebe Frau zu Lindau (Nr. 349)

Als Kaiser Ferdinand III. (1637–1657) eine kaiserliche Besatzung in die „ganz ketzerische Reichsstadt am Bodensee“ legen ließ, verlangte er, daß auch die Jesuitenpatres in Lindau sich niederließen und ihren „gewöhnlichen Ämtern (Amtspflichten) mit Messehalten, Predigen, Beicht hören und Schulhalten und dergleichen nicht ohne große Furcht und (zugleich) zum Trost der dortigen Katholiken nachgingen“. Dieser Zustand dauerte bis zum westfälischen Friedensschluß (1648).

Im Jahre 1638 ergab sich, daß sieben Personen die römische katholische Religion annahmen. Darunter befand sich auch „ein Soldat zu Pferd“, der mit einem „großen Schaden gescheid geworden war“. Unter Eidschwur gab er folgendes zu Protokoll: „Ein anderer unkatholischer Soldat hatte auf ein Muttergottesbild geschossen, welches – wie man erzählt – häufig Blut vergossen haben soll. Aber sofort und augenscheinlich folgte Gottes Strafe. Er wurde gelähmt, und mit verkrampften Händen konnte man ihm das Rohr (= Gewehr) nicht aus der Hand nehmen. Erst als er seine Missetat bereut und katholisch geworden war, wurde er wieder gesund.“

Wilhelm von Gumpfenberg fügte noch hinzu: „Es ist zwar nicht geschrieben, wo es geschehen, aber vermutlich in einem Haus, das die Unkatholischen jetzt vertuschen. Aber hoffentlich wird es die Muttergottes zur rechten Zeit an den Tag bringen. Wir geben inzwischen dem Bild den Namen der Stadt Lindau, weil hier der obengenannte Reiter unter Eidschwur und Annahme der katholischen Religion dieses bekräftigt hat.“

Das Gnadenbild Unserer Lieben Frau von Kaufbeuren (Nr. 351)

Obwohl die häretische Stadt Kaufbeuren von einem nichtkatholischen Magistrat regiert wurde, gab es dennoch sehr viele Katholiken, die ihren Glauben tapfer und mutig bekannten.

In der Pfarrkirche ist ein schon seit langen Zeiten verehrtes Marienbild. Jetzt kommt es wieder zur größeren Verehrung durch ein neulich geschehenes Wunder, das die Häretiker nicht leugnen können, obwohl es ihnen wie ein spitzer Pfahl im Auge ist, da sie nicht bloß Zeugen sind, sondern da sie es selbst sehen.

Im Jahre 1637 war ein vierzehnjähriger, im protestantischen Glauben erzogener Knabe im Dienste einer katholischen, ehrsamen und frommen Frau. Der Knabe, der bis jetzt vollständig gesund war, wurde plötzlich an beiden Füßen gelähmt, so daß er Krücken (grallae) gebrauchen mußte. Jegliche Kunst versagte. Auch die Quacksalber und Bader (lippi et tonsores) sahen ihn, wie er täglich die Krücken benutzen mußte. Es gab überhaupt keinen in der Stadt, dem nicht das Unglück des Knaben bekannt war. Viele Weise, besonders auch akatholische Wahrsager, glaubten, das sei dem Knaben zugestoßen, weil er in katholischen Diensten gewesen sei. Inzwischen unterrichtete man den Knaben tiefer im katholischen Glauben, man flößte ihm Liebe und Vertrauen zur Muttergottes ein und sagte: Mach ein Gelübde zur Muttergottes vor dem Gnadenbild in der Pfarrkirche und verspreche, daß du im Falle der Heilung katholisch werden wollest. Der Knabe folgte diesem Rate. Und siehe, er, der nur mit den Krücken sich vor dieses Bild in der Kirche schleppen konnte, verließ geheilt und ohne Krücken die Kirche. Aller Scharfsinn der Häretiker wurde in Nichts zerschlagen (sagacitas haereiticorum elisa et elusa), nachdem bei der eidlichen Untersuchung die Heilung festgestellt wurde (quia testimonium inimici duplex est).

Nach einem gründlichen Unterricht wurde er öffentlich in die katholische Kirche, zur großen Freude der Katholiken, aufgenommen; den Leugnern war dieses Ereignis wie ein nicht sterbender Gewissenswurm (vermen conscientiae non moriturum).

Gumpfenberg schließt diesen Bericht mit folgenden Worten: „Dieses (Ereignis) ist in die Jahresberichte unseres Ordens eingetragen worden im Jahre 1637. Die Muttergottes fährt fort, an dieser Statue in der Pfarrkirche gnädig zu sein und bewirkt große Wundertaten zur Beschämung der Andersgläubigen.“

Unser Liebfrauenbild im Däxet oder Stauden (Nr. 540)

Vorbemerkung: Wilhelm Gumpfenberg hat vermutlich das Dorf Adelshausen bei Friedberg gemeint, das nach seinen Worten „zwei Meilen von Augsburg“ entfernt ist. Der Übersetzer, Pater Wartenberg, hat den schwäbischen Untertitel „Im Däxet oder Stauden“ hinzugefügt. In Wirklichkeit dürfte es sich um den Ort Taxa, Pfarrei Odelshausen (Erzbistum München-Freising) handeln.

In Oberbayern, zwei Meilen von Augsburg entfernt, ist ein Schloß und Dorf Adelzhausen. Eine Viertelstunde davon ist mitten in den Stauden oder Däxwäldchen ein Bauernhof gestanden, der dem wohlledlen Herrn Johann Wilhelm Hund von Lauterbach gehörte. Dieser hatte dort ein Lustschloß samt Fischweiher und Vogelherd (Hühnerfarm) hergerichtet. Im Jahre 1618 ließ er eine Liebfrauenkapelle erbauen, die 1619 eingeweiht wurde. Fundament, Gemäuer und Dach sind in der Form eines Sternes gebaut. Als man 1618 das Bauen anfang, hat man in des Bauern Hennensteigen ein Ei gefunden und 14 Tage noch einmal, auf denen ein schöner Stern zu sehen war. Das ereignete sich auch an anderen Orten. Etliche Eier davon brachte man teils als Wunderzeichen, teils anstatt des Geldopfers in die Kapelle. Sie wurden viele Jahre ohne allen üblen Geruch oder Geschmack aufgehoben.

Die Kapelle ist ziemlich weit und hat etliche Altäre und wird von den reformierten Augustinerherren, so ein Kloster dort haben, verwaltet; der Zulauf ist groß wegen der vielen dort geschehenen Wunder.

Nachwort: Sollte dieser Bericht zu Unrecht in die Wallfahrten des Bistums Augsburg um 1672 „hineingeschmuggelt“ worden sein, so soll er doch stehenbleiben, um dem Leser ein Beispiel von der damaligen barocken Wundergläubigkeit des christlichen Volkes zu geben.

Das Gnadenbild Unserer Lieben Frau bei St. Ulrich in Augsburg (Nr. 969)

Die von Ungarn im Jahre 955 angedrohte Zerstörung der Stadt Augsburg wurde am 10. August durch Kaiser Otto I. abgewehrt, unterstützt durch die Bittgebete der Gläubigen, die auf Anordnung des Bischofs Ulrich Tag und Nacht gehalten wurden. Das Muttergottesbild, vor dem damals Hilfe erfleht wurde, ist nicht mehr vorhanden. Gumpfenberg bezieht sich hier auf den Kirchenhistoriker Baronius (X. Band: Gesta Sancti Udalrici). Gumpfenberg fügt hinzu: Ob vor diesem Gnadenbilde — wie Baronius berichtet — dann Dankgebete gesprochen wurden, und wohin später dieses Bild gekommen ist, darüber will ich nicht weiter disputieren.

„Die Zeitläufe zerstören in Abfolge von Jahrhunderten sehr viel, wie ich ja (bei der Abfassung meines Werkes Atlas Marianus) immer wieder feststellen kann.“

Das Gnadenbild Maria Hilf/Klosterlechfeld bei Augsburg (Nr. 980)

Vorbemerkung: Dieser Bericht ist ein glanzvolles Kabinettstücklein schriftstellerischer Leistung, voll köstlichen Humors und marianischer Frömmigkeit, ganz gleich, ob der gerettete Mann dies dem Pater Gumpfenberg persönlich erzählt

hat (Haec ille mihi), oder ob diese Worte literarische schriftstellerische Form sind (civis Augustanus Catholicus narravit in hoc templo ipso).

Nun hören wir seine Erzählung: Etwa drei Stunden (südlich) von Augsburg, in der Gegend der Ungarnschlacht unter Kaiser Otto I., wurde im vorigen Jahrhundert (Priore saeculo) eine Kapelle errichtet, sie war ein großer Rundbau. Eine überlebensgroße (ingens statua) Holzfigur der Muttergottes auf dem Altare zog sofort die Pilger an, die ihre Motivgaben dort opferten. Die Kapelle hatte einen günstigen Platz, denn alle, die vom Norden nach Italien zogen und der Stadt Augsburg nicht ausweichen wollten, mußten hier vorbeireisen. Es ist wie ein Wunder, daß im Schwedenkrieg dieser Rundbau, obwohl ohne jede Verteidigung, unversehrt blieb, zumal weit und breit in der ganzen Ebene kein anderes Haus zu sehen ist. (Bei meinem Besuch dieser Wallfahrtskirche erzählte mir hier in der Kirche der katholische Augsburger Bürger): „Ich war von Landsberg herabgekommen und schon fast hundert Schritte vor der Kapelle, da sah ich einzelne leere Wagen, die von je vier darangespannten Pferden gezogen wurden. Ich vermutete, daß sie gekommen waren, um das Kupferdach, das großen Wert besaß, abzumontieren und mitzunehmen. Da mehrere Soldaten (auf den Wagen) mitführen, konnten sie ihr Vorhaben an einem Tage ausführen. Wie leid tat mir die Gnadenkapelle, zugleich war ich voll Begierde, womöglich diese allbekannten Räuber zu verscheuchen! Zudem war ich allein, hatte keine Waffen, war weder meines Lebens noch meiner Habseligkeiten sicher. Ich war obendrein zu Fuß und schon übermüdet, und so konnte ich, selbst wenn ich gewollt hätte, den Reitern nicht entweichen!

Da kam mir plötzlich ein Gedanke, der wirklich zum Erfolg führte. Wenn ich daran denke, daß ich allein so viele Feinde in eine überstürzte Flucht geschlagen habe, und dazu ohne meine persönliche Gefährdung, da muß ich vor Freude fast zerplatzen!! Und das geschah so: Wie gesagt, ich war noch etwa hundert Schritte oder etwas mehr von der Kapelle entfernt, da fing ich an aus Leibeskräften zu laufen, rannte ohne in der Kirche einen Besuch zu machen weiter auf die zum Kirchenraub willigen Reiter zu, um an ihnen vorbeizurasen. Mitten in meinem schnellsten Lauf packten sie mich und fragten: Warum läufst du so, da man doch nichts sieht, wer verfolgt dich? Da schrie ich: Ich fürchte die kroatischen Reiter! O, daß ich doch ihnen entweichen könnte! Laßt mich los! Ich beschwöre Euch!

Da die Schweden wirklich glaubten, es kämen ihre Feinde, die kroatischen Reiter, suchten sie sofort die Zugstricke, mit denen die Pferde an die Wagen gespannt waren, schnitten sie ab, sprangen zu zweit auf je ein Pferd und ritten im gestreckten Galopp alles überholend davon, um sich in Sicherheit zu bringen! Voller Todesangst traute ich mich nicht umzuschauen, ob auf der weiten Ebene irgend jemand sichtbar sei. Schließlich war ich allein, ging in die Kirche und dankte der Muttergottes für die Bewahrung der Kirche, die anders als ich zu hoffen wagte, erfolgt war.“

Gumpfenberg beschließt den Bericht: „Durch die vielen, ständigen und außerordentlichen Wundertaten wurde die Kirche sehr reich. Die Rundkirche wurde aufgebrochen und ein neues, geräumiges Gotteshaus angebaut, die Rotunde zum Mönchschor umgebaut und danebenhin ein Franziskanerklosterlein errichtet.“

Das Gnadenbild Unserer Lieben Frau von Dorschhausen (Nr. 1025)

Nahe bei der Stadt Mindelheim liegt das Pfarrdorf Dorschhausen. Nach der Sage soll zuerst die Kirche in Altensteig geplant gewesen sein. Aber jedes begonnene Mauerstück soll (in der Nacht) an den heutigen Platz gebracht worden sein. Dort wird eine geschnitzte Muttergottesstatue in höchsten Ehren gehalten. Als man einmal die Statue zum Zwecke der Neufassung entfernen wollte, konnte der Maler sie trotz aller Gewaltanwendung nicht wegnehmen, und er war gezwungen, sie anstatt in seiner Werkstatt in der Kirche zu erneuern.

Ein Reiter des schwedischen Heeres, deren Greuelthaten ich gar nicht aufschreiben mag, kam einstens in die Pfarrkirche. Dort sah er das mit einem schönen Mantel bekleidete Gnadenbild. Er riß ihm den Mantel herunter und lästerte: „Gestatte, daß ich jetzt den Mantel ebenso gebrauche, wie du ihn bis jetzt gebraucht hast.“ Nachher bestieg er sein Pferd und ritt unter beißenden Spottreden über Maria mit seinen Kameraden weiter. Aber nach kaum einer Viertelstunde stürzte er vom Pferd und starb eines elendigen Todes.

Die vierte und größte Glocke wird als Wetterglocke geläutet, und es wird berichtet, daß, wenn sie gleich zu Beginn des Gewitters geläutet wurde, die Ernte nie durch Hagelschlag beschädigt wurde. Nie ist die Kirche, besonders an Marienfesten, ohne Wallfahrer, die Motivgaben bringen. Viele alte Leute berichten, daß einstens die Wallfahrt durch große Wallfahrtszüge berühmt gewesen sei.

Gumpfenberg schließt den Bericht mit den Worten: „Von diesen ehemaligen großen Wallfahrten wissen wir nur noch durch die Überlieferung; denn Kriege und Irrglauben bringen die Gnadengaben der Himmlischen zum Versiegen. Sonst habe ich keine weiteren Mitteilungen von meinen Gewährsmännern erhalten.“

Das Gnadenbild Maria, Hilfe der Armen und der Kranken in Niederschönenfeld (Nr. 1072)

Das von Graf Berthold von Lechsgmünd gestiftete Frauenkloster ist im Laufe der Jahrhunderte zwei- bis dreimal durch Feuersbrünste vernichtet worden. Auch im Dreißigjährigen Kriege wurde es im Jahre 1632 in Schutt und Asche gelegt, aber schon nach einigen Jahren durch die Tüchtigkeit der Klosterbaumeister (*Diligentia aconomorum*) wieder aufgebaut. Aber noch einmal wurde es durch

den „Baltischen Furor“ gänzlich vernichtet, und da sorgfältige Patronatsherren fehlten, mußten die Klosterfrauen als Bettlerinnen durch die Lande ziehen. Drei davon kamen nach Salzburg und lebten dort in einem ärmlichen Häuschen von den zusammengebettelten Almosen. Da sie keinen Hausaltar für ihre privaten Gebete hatten, bestellten sie beim Bildschnitzer eine Muttergottesstatue um einen billigen Preis; es blieb ihnen ja nichts anderes übrig, da sie arm waren und vom täglichen Almosen leben mußten. Als die Statue fertig war, gefiel sie einem Edelmann, der sie um diesen Preis kaufen wollte. Der Künstler sagte: „Weil die Klosterfrauen arm sind, habe ich die Figur ohne Sorgfalt geschnitzt; denn sie sind einfältig und arm, haben kein Verständnis für Kunst und können ohnehin keinen meiner Kunst würdigen Preis bezahlen.“ Aber für die Fertigung einer zweiten Statue brauchte er viel länger, sie wurde der ersten ganz unähnlich. Der Künstler bekannte selbst, daß ihm die Fertigung der ersten viel leichter gefallen war.

Die Klosterfrauen gaben dieser unscheinbaren Statue den Titel: „Hilfe der Armen und Kranken“ und stellten sie am 2. September 1650 auf ihren Hausaltar. Bald vergrößerten sich ihre Almosen, und die Leute, die sich dieser Statue anvertrauten, erhielten wunderähnliche Wohltaten. Als man später diese Statue in der neuen Kirche in Niederschönenfeld aufstellte, wurde der Zulauf der Pilger noch viel größer. Siebzig Wunderberichte habe ich gelesen: Da sie aber nichts Außergewöhnliches enthalten, lasse ich sie weg.

Gumpfenberg fügt am Schluß hinzu: „Es liegen bereits 150 Mirakelberichte vor, welche aber mir nicht (in Abschrift) geschickt wurden. Den vorliegenden mitgeteilten Bericht habe ich in amtlicher Beglaubigung erhalten.“

Anmerkung: Wenn man die jetzigen Berichte über die Entstehung der (Kreuz-) Wallfahrt Niederschönenfeld liest, fällt auf, daß bereits zur Zeit von Gumpfenberg um 1670 schon zwei ganz verschiedene Berichte über Entstehung und über den verehrten Kultgegenstand (Kreuz bzw. Marienstatue) vorlagen.

Das Gnadenbild Unserer Lieben Frau in Ilgen bei Steingaden (Nr. 1086)

Das sehr alte Prämonstratenserklöster Steingaden hat auf einem in der Nähe gelegenen Hügel wegen eines Gelübdes in der Pestzeit eine wunderbarliche Muttergotteskapelle gebaut. Nachdem der Abt mit großer Feierlichkeit die sehr alte, aus Holz geschnitzte Marienstatue dorthin übertragen hatte, begann das Volk auf diesen Hügel, der Ilgen genannt wird, Maria vertrauensvoll anzurufen, zumal es dort sehr viele, den Wundern ähnliche Wohltaten empfing. Die erste dort geschehene Gebetserhörung erfolgte am 25. Juli 1643. Die Zahl der Wallfahrer nahm von Tag zu Tag zu, und es werden immer noch größere Volksmengen erwartet. — Gumpfenberg vermerkt wieder: „Mir wurden sehr viele Berichte über empfangene Gnadenerweise schriftlich berichtet, da sie aber den sonst an anderen Orten üblichen gleichen, will ich davon keine erzählen.“

Das Gnadenbild Marienbaum in Blumenthal, Pfarrei Klingen (Nr. 1092)

In Oberbayern ist ein Ort, den die Vorfahren wegen seiner großen Lieblichkeit Blumenthal nannten. Die Deutsch-Ritter Ordensgemeinde hat daselbst eine Kommende. Gemäß ihrer Ordenstradition erbauten sie auch hier für die Muttergottesstatue eine Kirche mit dem Namen Marienbaum (Mariä Birnbaum?).

Die gleich einsetzenden Pilgergänge hörten fast ganz auf, als der Ordensritter, der beim Volke die glühende Marienverehrung geweckt hatte, starb. Aber denen, die dort Maria um Hilfe anrufen, versagt sie ihre Hilfe nicht. Die dort angeblich geschehenen Wunder will ich nicht berichten, denn sie sind vom zuständigen Ordinariat noch nicht anerkannt. Den vorher angegebenen Bericht entnehme ich der mir zugeschickten Authentik.

Das Gnadenbild Unserer Lieben Frau zu Maria Beinberg (Nr. 1107)

Als nach einer Schlacht die Leichen aller Gefallenen an einem Orte zu einem Haufen zusammengetragen wurden, ergab sich ein großer Grabhügel, der seit alten Zeiten Mons ossium = „Painberg“ genannt wurde.

Urkunden melden, daß hier zuerst eine kleine Kapelle gebaut wurde; denn nach beständiger Überlieferung wurde das darin befindliche Marienbild als Gnadenbild verehrt. Hilfe bekamen besonders jene Kranken, die durch ein Gelübde versprochen hatten, nach erlangter Heilung ihre Kleider als Votivgabe hierher zu opfern. Auch heute noch ist Maria Beinberg ein vielbesuchter Wallfahrtsort; da aber die alten Mirakelbücher verlorengegangen sind, kann ich hier nichts weiteres berichten. Aber zwei bemerkenswerte Gnadenerweise aus jüngster Zeit sollen festgehalten werden:

Ein zum Tode verurteilter Räuber bat die Muttergottes inständig, sie solle ihm ein Zeichen geben, daß ihm von Gott seine Missetaten vergeben seien, damit er dann um so tapferer die verdiente Todesstrafe erleiden könne. In der Nacht vor dem Tode erschien ihm die Muttergottes und befahl ihm, er solle seinen Freunden sagen, sie sollen nach seinem Tode sieben berühmte Wallfahrtsorte besuchen und dort eine hl. Messe für ihn lesen lassen. Unter den sieben genannten Orten war auch „Painberg“. Durch dieses Zeichen Mariens gestärkt, erlitt der Räuber gottergeben seinen Tod.

Noch ein zweiter Gnadenerweis aus jüngster Zeit soll berichtet werden. Ein Priester wurde längere Zeit von solch großen Kopfschmerzen geplagt, daß er seine Amtspflicht nicht mehr erfüllen konnte. Auch jegliche ärztliche Kunst blieb ohne Erfolg. Er machte daraufhin ein Gelübde zur Muttergottes nach Painberg. Am anderen Tage spürte er zwischen den Muskeln beider Arme außergewöhnliche Brandschmerzen, und er sah nicht ohne große Verwunderung zwei rote Brandflecken an der Stelle, wo sonst die Ärzte ihre Brandeisen bei den Kranken anzu-

setzen pflegten; da kam dem Priester zum Bewußtsein: „Maria will, daß ich Brenneisen (Bügeleisen) nach Painberg als Votivgaben verehere.“ Als er das getan hatte, waren alle Kopfschmerzen verschwunden.

Gumpfenberg fügt hinzu: „Diese Berichte sind mir als authentisch zugeschickt worden.“

Anmerkung: Diese grausame Praxis der Ärzte, manche Krankheiten mit glühendem Eisen wegzukurieren, ist schon im Mittelalter üblich gewesen. Als Franz von Assisi zu erblinden drohte, brannte der Arzt dessen Hautteile über den Schläfen und den Augen mit glühendem Eisen, um eine Heilung herbeizuführen.

Das Gnadenbild Unserer Lieben Frau von Schöffau (Dekanat Benediktbeuern)
(Nr. 1130)

Seit mehreren Jahrhunderten wird hier in Schöffau eine achtzehn Zwölftel (uncias) hohe hölzerne Muttergottesstatue verehrt, die ein Bauer beim Pflügen im Acker gefunden haben soll und beim Ackern mit seinem Pfluge nicht in Stücke zerteilen konnte. Der Bauer gelobte sogleich, eine Kapelle für die Statue zu bauen und nach Überwindung vieler Mühen und Arbeiten gelang es ihm, mit eigenem Geld die jetzt stehende Kapelle zu bauen und sie mit einem entsprechenden Stiftungsvermögen aus seinem eigenen Besitz auszustatten. Diese jährlichen Stiftungserträge werden von den Nachkommen getreulich geleistet; eine Leistung besteht z. B. darin, daß dem Priester, wenn er hier die Messe liest, das Frühstück gegeben werden muß. Die Muttergottes hat die Mühen dieses Stifterbauern so gesegnet, daß seine Erben diese Leistungen zahlen können und gerne leisten.

In der Bittwoche kommen zwanzig Bittprozessionen aus der Umgebung, aber auch teilweise aus weiter Entfernung. Auch alte Ablassbriefe von Kardinälen mit anhängenden Siegeln sind vorhanden. Man berichtet ferner, daß manche vorgeplante Neufassungen der Statue nicht vorgenommen werden konnten, weil sie die Farben nicht annahm, weil sie an der alten Fassung mehr Freude habe.

Wenn heute diese Wallfahrt nicht mehr so in Blüte steht wie früher (ut olim miraculis floreat), so kommt das daher, weil vor einigen Jahren ganz in der Nähe eine neue Kirche gebaut wurde, welche durch wunderbarliche Gebetserhörungen die Wallfahrer jetzt von der alten wegzieht.

Gumpfenberg fügt wieder hinzu: „Haec ex Authentico.“

Das Gnadenbild Unserer Lieben Frau vom Lohhof (Nr. 1131)

Die Hube (Hueba) liegt im Klosterwald. Aus diesem Ort stammt ein wohlhabender Augsburger Kaufmann (es wird sich um Christoph Fugger handeln, der hier

um 1616 ein Pferdegestüt errichtete). Dieser ließ dort eingedenk seines Herkunftsortes eine Marienkapelle erbauen, die im Jahre 1631 vom Augsburger Weihbischof feierlich konsekriert wurde. Schon gleich ab 1631 gewährte Maria sehr viele Gnadenerweise, darunter auch dem Stifter und seiner Frau. Sie ließ nach einem gemachten Gelübde den dem sicheren Tode verfallenen Sohn gesund werden (e mortis faucibus huc facto voto ereptus).

Gumpfenberg schließt den Bericht: „Die anderen mir mitgeteilten üblichen Wunderberichte übergehe ich, damit ich nicht durch das ständige gleichartige Wiederholen verdrieße (fastidium creem).“

Das Gnadenbild Unserer Lieben Frau vom Siege in Polling (Nr. 1170)

Das sehr alte Kloster der regulierten Chorherren hat in seinem Herrschaftsgebiete eine Kapelle mit einer Muttergottesstatue, die von den Anwohnern sehr hoch verehrt wird. Diese Kapelle wurde mit Erlaubnis der Herrschaft von dem benachbarten Bauer Mathias Liebhard auf seine Kosten erbaut. Er und seine Frau Anna waren nicht mit großen Gütern gesegnet, wohl aber mit vielen Kindern. Die eigenartigen Anfänge und die dann erfolgten Gnadenerweise wären es wert, daß man sie erwähnen würde.

Aber Gumpfenberg fügt wieder kritisch hinzu: „Da sie aber noch nicht (kirchlich) untersucht bzw. bestätigt sind, lasse ich sie weg. Doch ein ganz sicher be glaubigtes Ereignis will ich erwähnen:

Im Jahre 1631 wurde der erste Stein in das Fundament hineingemauert. Einige Tage nach St. Martinsfest legten die Hennen des Bauern Gebhard große Eier, auf denen das Bild der Muttergottes nicht ohne Wunder eingedrückt war.“

Gumpfenberg sagt: „Ich selbst habe ein solches Ei bzw. ein solches Bild erhalten. Maria die Glorreiche steht mit dem Jesulein auf dem linken Arm, als Königin, umgeben von einem Strahlenkranz, den Mond zu ihren Füßen.

Ähnliche Eier zeigt man in dem Wallfahrtsort Dixel, wie ich früher schon beschrieben habe. Diese Eier (oder diese Berichte?) sind mir vom Kloster Polling zugeschickt worden (haec sunt . . . missa).“

Das Gnadenbild Unserer Lieben Frau von Andechs (Nr. 1173)

Aus dem sehr alten und berühmten Geschlechte der Grafen von Andechs gingen dreizehn Selige und Heilige hervor, (ferner) ein Patriarch, ein Erzbischof, dreizehn Bischöfe und siebzehn Ordensleute. Diese hochangesehene Familie stiftete sehr viele Klöster, einer von ihnen, Graf Otto († 1248?), errichtete fünfzehn Klöster. Das älteste von ihnen gestiftete Klösterlein (Coenebium) ist das von Andechs, das wegen seiner Reliquien „Heiliger Berg“ genannt wurde. Diese

Heiltümer stehen heute noch in größter Verehrung. Tausende von Wallfahrern kommen jedes Jahr nach Andechs, und weit und breit gibt es keinen solch großen Wallfahrtsort, ausgenommen Altötting. Diese Schätze wurden (in Kriegesgefahren) unter dem Fußboden der Kirche sorgfältig vergraben, so daß die Feuchtigkeit des Bodens ihnen keinen Schaden antun konnte. Beim Einfall der Hunnen in Bayern wurden alle Andechser Mönche verjagt oder getötet. Als man nachher wieder die Reliquien verehren wollte, wußte niemand, wo die Schätze vergraben worden waren. Gumpfenberg kennt schon die Geschichte, wonach im Jahre 1388 ein Mäuschen im Auftrage Gottes diesen FINDERDIENST einleiten mußte.

Als ein Priester die Messe feierte, habe ein Mäuschen am Fuße des Altares aus einem Loche herausgespitzt, sei aber erschrocken, als es den Mönch sah bzw. hörte, und habe im Schrecken ein Pergamentstücklein aus dem Maul fallen lassen. Bei der späteren Untersuchung dieses Fundes eilten die Landesfürsten selbst herbei, und beim Graben an den im Plane angegebenen Stellen fand man alle vergrabenen Schätze. Papst Bonifaz IX. gewährte allen nach Andechs pilgernden Leuten Ablass. Schon seit zweihundert Jahren wird hier ein marianisches Gnadenbild verehrt. Die Mirakelbücher berichten von 23 000 Gebetserhörungen. Das Hauptfest wird an Christi Himmelfahrt gefeiert.

Gumpfenberg sagt, ihm seien davon authentische Abschriften, die in sechzehn Klassen gegliedert seien, geschickt worden.

Literaturangaben:

Gedruckte Textausgaben:

a) P. Wilhelm von Gumpfenberg, Atlas Marianus, quo Sanctae Dei Genetricis Mariae Imaginum Miraculosorum origines. München 1672, Verlag und Druck Johann Jäcklin.

b) P. Maximilian Wartenberg, Marianischer Atlas (von Gumpfenberg), in das Teusch versetzt 1673. München, Verlag Johann Hermann von Geldern, gedruckt bei Sebastian Rauch.

c) Sartorius, A. . . Atlas Marianus oder Beschreibung der Marianischen Gnadenbilder in der ganzen Christenwelt (nach dem Werke Gumpfenbergs eingerichtet). Prag 1717, 619 Seiten.

d) Scherer Heinrich, Atlas Marianus . . ., 1702 und mehrere spätere Auflagen, so noch 1737.

Manuskript:

Leben und literarisches Schaffen von P. Gumpfenberg mit ausführlicher Schilderung der Entstehung des Atlas Marianus. Lageort: Münchener Staatsbibliothek: „Öfelina“. Handschrift der Bavaria Docta Nr. 2, Tom. I, S. 256—273.

Schrifttum:

Bauerreiß Romuald, Kirchengeschichte Bayerns, VI. Bd. 1965; VII. Bd. 1970.

Beissel Stephan, Wallfahrten zu Unserer Lieben Frau in Legende und Geschichte, 1913 (Freiburg/Br.).

Dehio/Gall, Handbuch der deutschen Kunstdenkmale, Band Oberbayern 1964; Ders., Band Schwaben.

Duhr B., Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge, III. Bd. 1921, besonders S. 116-188 und 567/68.

Kriß Rudolf, Volkskundliches aus altbayerischen Gnadenstätten, 1930; Sammlung: Volk und Volkstum (Jahrbuch für Volkskunde, besonders II. Bd. 1937 und III. Bd. 1938).

Spindler Max, Handbuch der bayerischen Geschichte, besonders II. Bd. 1966, Seite 609/616; III. Bd./2 Halb. 1971.

Kalender für katholische Christen, Sulzbach, 1841-1909 (eine ausgezeichnete Fundgrube für Heimatgeschichte und Wallfahrten in Bayern).

Das Fürstenhaus Andechs und seine Gedenkstätten in der Diözese Augsburg, insbesondere die der heiligen Hedwig

Von Norbert Hettwer

Bischof Dr. Josef Stimpfle von Augsburg schreibt in einem Vorwort zum Buchlein „Hedwig von Schlesien“ von Ida Friederike Görres:

„In der Hedwigsverehrung sind zwei Völker vereint, das deutsche und das polnische. Sie ist eine moderne Heilige, sie versucht nicht, aus dieser Welt zu fliehen, sondern sie von innen her zu bewältigen¹.“ In unserem friedlosen Jahrhundert ist der Sehnsuchtswunsch nach völkischem Verstehen und Versöhnen besonders lebendig geworden, und es ist daher nicht verwunderlich, daß Hedwig von Andechs aus der Sicht der geschichtlichen Vergangenheit erneut als Leitbild unserer Generation und als Vorbild völkischen Zusammenlebens aufleuchtet. Zu keiner Zeit wurde von deutscher und polnischer Seite soviel über sie geschrieben wie in den letzten Jahrzehnten², und dies nicht bloß im religiös-kirchlichen Raum, sondern auch im Bereich der Profangeschichte, Kunst und Literatur. Darum dürfte die Frage berechtigt sein, welche äußeren Objekte und Werte der Erinnerung an diese Heilige und an ihre Ahnen in der Heimatdiözese Augsburg erhalten geblieben sind und Anregung zu einer Mitarbeit für den Frieden unter den Völkern sein können.

I. Der Andechser Auf- und Abstieg und ihre europäische Machtentfaltung

Im Jahre 1132 hatte das Adelsgeschlecht von Dießen aus uns unbekanntem Gründen seinen Sitz auf die bereits bestehende Burg Andechs verlegt. Damit begann im Verlauf von einem Jahrtausend, vor allem in der Zeit der Staufer, unter den Andechsern Berthold II. bis Berthold VI. ein glanzvoller Aufstieg dieses Geschlechtes zu einer politischen und wirtschaftlichen Größe³, die eine gewisse

¹ I. F. Görres, Hedwig von Schlesien, Meitingen-Freising 1967, S. 7.

² Archiv für schlesische Kirchengeschichte, Hildesheim 1965, Bd. 23 (= Archiv); J. Gottschalk, St. Hedwig in der neuesten polnischen Geschichtsschreibung: Polski Słownik Biograficzny, Bd. X. 2. Heft 45. Breslau 1963, S. 297–299; J. Gottschalk, Die neuere Hedwigsliteratur, in: Schriftenreihen Kulturwerk Schlesien, Würzburg 1959, S. 25–28; Schlesisches Priesterjahrbuch 1969, Bd. 7–9, Köln, S. 63–83.

³ J. Gottschalk, St. Hedwig Herzogin von Schlesien, Köln-Graz 1964, S. 26/27.

europäische Weite und Zielsetzung familiärer Machtentfaltung erstrebte und in einer damals möglichen Form auch verwirklichte⁴. Diese Entwicklung fand aber ein unerwartet jähes Ende in einer tragischen Verkettung der Spannungsverhältnisse zwischen den Andechsern und Wittelsbachern⁵. Am 21. Juni 1208 heiratete der Herzog von Andechs und Meranien Otto I. († 1234) in der Bischofsresidenz seines Bruder Ekbert († 1237) zu Bamberg Beatrix von Burgund († 1231), eine Enkelin des Kaisers Friedrich Barbarossa († 1190) und Nichte des Königs Philipp von Schwaben.

Anwesend waren Markgraf Heinrich von Andechs († 1228) und Pfalzgraf Otto von Wittelsbach, der mit Gertrud, einer Tochter der Herzogin Hedwig von Schlesien und Nichte der drei Andechser Brüder, verlobt war. Bei den Festlichkeiten ermordete Otto von Wittelsbach aus Gründen einer Privatrache König Philipp von Schwaben. Dieser Tag, der zu einer endgültigen Aussöhnung der beiden größten Adelsgeschlechter und zu einer Verwirklichung des damaligen europäischen Gedankens hätte führen können, vernichtete mit einem Schlag alle weiteren europäischen Zielsetzungen des Hauses Andechs.

Die drei Andechser Brüder wurden der Mittäterschaft an diesem Attentat beschuldigt, obschon ein stichhaltiger Beweis hierfür nie erbracht werden konnte, und verfielen durch den Spruch der Fürsten am Hoftag zu Frankfurt der Ächtung. Ein zweites Gericht vom 6. 1. 1209 beraubte sie nach bayerischem Recht endgültig aller Ehren, Würden, Lehen und Eigen. Die drei Brüder flohen zu ihrer Schwester Gertrud († 1213), der Königin von Ungarn. Die Burg Andechs wurde dem Herzog von Bayern Ludwig I. († 1231) zugesprochen. Zwar wurde nach jahrelanger Verbannung die Acht über die Andechser wieder aufgehoben und 1228 die Stammesburg Andechs zurückgegeben, aber die Reichslehen blieben für sie verloren⁶. Schon zwei Jahrzehnte zuvor hatte die familiäre, europäisch-fürstenverbindende Expansion der Andechser zu schwinden begonnen, als Hedwigs Schwester Agnes, Königin von Frankreich, ein Jahr nach der Ungültigkeitserklärung ihrer Ehe mit Philipp II. durch Papst Innozenz III., am 20. 7. 1201 verstorben war, und ihre Schwester Gertrud, vermählt mit König Andreas II. von Ungarn, am 28. 9. 1213 ermordet wurde. Von einer dritten Schwester, unbekanntem Namens, wissen wir nur, daß sie durch einen Ehevertrag vom 23. April 1190 dem serbischen Tohu,

⁴ K. Bosl, *Europäischer Adel im 12./13. Jahrhundert*, in: *Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte*, Bd. 30, Heft 1, München 1967, S. 20/21, 27, 40; H. Reichel, *Aufstieg und Niedergang der Andechser im Zeitalter der Hohenstaufen*, in: *Der heilige Berg Andechs*, Regensburg 1967.

⁵ K. Bosl, *Bayerische Geschichte*, Paul List Verlag 1971, S. 111; J. Gottschalk, S. 28; F. Tyroller, *Die Grafen von Andechs*, in: *Bilder aus der Bayerischen Geschichte*, Hrsg. A. Fink 1953, S. 57 ff.

⁶ K. Bosl, S. 36; J. Gottschalk, S. 70, 182–184; B. Kraft, *Andechser Studien*, Verlag des Historischen Vereins von Oberbayern, München 1937, S. 399; K. Hognl, *Andechs Bayerns Heiliger Berg*, Augsburg 1969, S. 31; R. Bauerreiss, *Der Heilige Berg Andechs*, München 1955, S. 6/7.

einem Neffen des Großzupans Stephan Nemanja, angetraut werden sollte. Keine Quelle bezeugt allerdings die tatsächliche Eheschließung⁷. Herzogin Hedwig von Schlesien hatte am 19. 2. 1238 ihren Gatten Heinrich I. durch den Tod verloren, sie selbst war am 14. 10. 1243 zu Trebnitz verstorben. Um weiteren Auseinandersetzungen und offenen Fehden mit den Wittelsbachern zu entgehen, hatten sich die Andechser 1238 auf ihr zweites Hauskloster Langheim bei Lichtenfels zurückgezogen.

Als die Andechser Otto II. († 1248) und Patriarch Berthold († 1251) vom Kaiser Friedrich II. abgerückt und zur päpstlichen Partei übergewechselt waren, hatten sie damit den Schutz des Kaisers verloren und wurden wie Reichsfeinde angesehen. Die verlassene, wahrscheinlich inzwischen dem Verfall ausgesetzt gewesene Burg Andechs wurde 1246 endgültig zerstört. Zwei Jahre später, am 12. Juli 1248, verstarb zu Langheim Otto II., der letzte männliche Sproß des Hauses Andechs⁸. Damit war eins der bedeutungsvollsten hochmittelalterlichen Adelsgeschlechter in seinem Mannesstamm erloschen.

II. Hedwig von Andechs

Das Gedenken der Andechser wurde aber allezeit von seiten der Kirche in den Heiligen und Seligen dieses Geschlechtes gepflegt, besonders in einer der größten Frauengestalten des Mittelalters, der hl. Hedwig⁹. Da ihr Geburtsjahr nicht überliefert ist, konnte dieses nur auf dem Wege der vergleichenden Chronologie und Berechnung gefunden werden. Dies läge im Begrenzungsbereich der Jahre 1174 bis 1178, wobei die erstere Jahreszahl die größere Wahrscheinlichkeit besitzt¹⁰. Wir wissen auch nicht, ob Hedwig in der Burg Andechs geboren wurde. Aus Gründen der Verwaltung und Rechtssprechung weilten die Andechser, wahrscheinlich mit ihren Familien, wiederholt in den Zentren ihres umfangreichen Herrschaftsbereiches, der sich über Diessen und Wolfratshausen, den Vogteien der Klöster Benediktbeuern und Tegernsee erstreckte, über Neuburg am Inn, Schärding und Wimberg, in Franken über die Grafschaften Plassenburg und Kulmbach, Bayreuth und Weiden, in Tirol über das Unterinntal mit Innsbruck und das Pustertal. Dazu kamen der Eigenbesitz in Niederösterreich und

⁷ J. Gottschalk, S. 38 ff.

⁸ J. Gottschalk, S. 70–73; B. Kraft, S. 407.

⁹ Lexikon für Theologie und Kirche (LThK), Freiburg 1960², Bd. 5, Sp. 53; J. Gottschalk, St. Hedwig, Herzogin von Schlesien, Köln-Graz 1964; W. Nigg, Das Leben der Heiligen Hedwig, Düsseldorf, 1967; E. Walter, Studien zum Leben der hl. Hedwig, Herzogin von Schlesien, Stuttgart-Aalen 1972; M. Mumelter, Die heilige Hedwig, Düsseldorf 1954; Ausstellungskatalog: St. Hedwig, Augsburg 1967.

¹⁰ Archiv 1961, Bd. 19, S. 25 ff.; J. Gottschalk, S. 91; E. Walter, S. 9; W. Reiprich, Hedwig von Andechs. Veröffentlichung der Oberschlesischen Studienhilfe, Augsburg 1974, S. 12.

Steiermark, sowie Reichslehen in Istrien und Krain¹¹. Da uns keine Geschichtsquelle den Geburtsort der hl. Hedwig angibt, besteht die Möglichkeit, daß sie an irgendeiner Stätte innerhalb dieses umfangreichen Herrschaftsgebietes das Licht der Welt erblickt haben könnte¹². Aber dies wäre eine Ausnahme gewesen, da nach der damaligen Gepflogenheit der Adelsgeschlechter es im allgemeinen üblich war, daß die Geburten möglichst auf der Stammesburg erfolgten, um damit vor aller Öffentlichkeit und für alle Zeiten die hier Geborenen als rechtmäßige Nachkommen in etwaigen späteren Rechts- und Erbensprüchen bekunden zu können, zumal man bei der damaligen hohen Kindersterblichkeit nie wußte, wer einmal das Erbe der Väter übernehmen würde.

Wenn uns auch Geburtsjahr und Geburtsort von St. Hedwig nicht genau überliefert sind, so ist ihr weiteres Leben und Wirken um so genauer aus sechzehn verschiedenen Urkunden und Berichten bis etwa zum Jahre 1400 urkundlich klar ersichtlich¹³. Die Hauptquelle hierfür ist die von einem unbekanntem Priester um 1300 verfaßte „*Legenda maior de beata Hedwigi*“, die im lateinischen Urtext zwar nicht auf uns überkommen ist, von der wir aber einige Abschriften besitzen. Die bedeutendste ist der sogenannte „*Schlackenwerther Codex*“ aus dem Jahre 1353 mit 61 handkolorierten Federzeichnungen. Diese von einem Nikolaus Pruzi in der schlesischen Burg zu Lüben für den Herzog Ludwig I. von Liegnitz und Brieg (1311–1398) erstellte Handschrift gelangte 1965 in die Bundesrepublik¹⁴. Ein Faksimiledruck dieses berühmten Codex befindet sich mit einem Begleitband der Einführung, deutscher Übersetzung und Erklärungen in der Bibliothek des Hauses St. Ulrich in Augsburg, der Akademie und des Seelsorgezentrums der Diözese¹⁵. Im Hedwigzimmer dieses Hauses sind als Wandschmuck sieben Doppelbilder aus diesem Faksimiledruck angebracht.

Das größte hagiographische Kleinod über die heilige Hedwig in der Diözese Augsburg ist eine deutsche Übersetzung des Schlackenwerther Codex in einer Originalhandschrift aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts in der Fürstlich Oettingen-Wallersteinschen Bibliothek und Kunstsammlung auf Schloß Harburg, Kreis Donau-Ries¹⁶. Sie ist bereits in einem Bibliothekskatalog des Grafen

¹¹ LThK² Bd. I, Sp. 506; J. Gottschalk, S. 27.

¹² E. Walter, S. 9–12; J. Gottschalk, S. 91.

¹³ J. Gottschalk, S. 6–21.

¹⁴ Archiv 1953, Bd. 11, S. 51. 1956, Bd. 14, S. 211. 1962, Bd. 20, S. 84 ff.; J. Gottschalk, S. 14/15; K. Hög, S. 35; Aachener Kunstblätter des Museumsvereins, Heft 34, Düsseldorf 1967, S. 61 ff.

¹⁵ Der Hedwigscodex von 1355, Sammlung Ludwig, hrsg. von W. Braunfels, Berlin 1972, Bd. I und II. Das Augsburger Exemplar trägt die Nr. 117.

¹⁶ Bibliothek Harburg, Signatur: Cod. I, 3, 2^o 7; Lat.: Cod. I, 2, 30. J. Gottschalk, Text und Bilddeutung zu: Die große Legende der heiligen Frau Sankt Hedwig, Faksimiledruck nach Originalausgabe von K. Baumgarten, Breslau 1502, Wiesbaden 1963, Bd. II, S. 3/4; Archiv 1956, Bd. 14, S. 216–218; J. Gottschalk, S. 263/264.

Wilhelm von Oettingen († 1467) aus den Jahren 1466/67 unter Nr. 52 verzeichnet und dürfte wohl durch dessen Mutter Eufemia († 1447), einer Tochter des Herzogs Bolko III. von Münsterberg in Schlesien († 1410), in den Besitz des Hauses Oettingen gekommen sein. Leider ist weder eine Datierung dieser Handschrift angegeben, noch sind uns ihre Abschreiber, Übersetzer oder Hersteller der Federzeichnungen bekannt. Vermutlich ist diese Handschrift in einem süddeutschen Kloster entstanden. Von ihren 72 kolorierten Federzeichnungen, meist in Anlehnung an den Schlackenwerther Codex, aber in einer größeren Ausführung, sind bisher nur drei veröffentlicht worden. Zwei nicht farbige Bilder sind in dem Ausstellungskatalog „Bayerische Frömmigkeit“ und eins in Friedrich Zoepfl „Deutsche Kulturgeschichte“ enthalten¹⁷.

Wir müssen uns bei den mittelalterlichen Hagiographen bewußt bleiben, daß diese nur das eine Ziel kennen, die Heilige in dem heiligmäßigen Ablauf ihres Lebens und Wirkens aufzuzeigen, und zwar in einem gewissen Schema eines Heiligenideals ihrer Zeit. Dabei werden jene Erscheinungsformen hervorgehoben, die den Rahmen eines Alltagschristen betont sinnfällig und eindrucksvoll überbieten. Die historische Verlässlichkeit wird aber dadurch in keiner Weise gemindert, sondern Grenzen und Wert der mittelalterlichen Legendenliteratur müssen von der heutigen Geschichtsschreibung richtig gesehen und beurteilt werden¹⁸. Außerdem wahrte das Gesamtbild einer Heiligenschilderung oder einzelner Wesenszüge doch eine konstante Linie, die jeder Generation, wenn auch zeitbedingt verschieden, etwas zu sagen hat. So war St. Hedwig schon wenige Jahre nach ihrer Heiligsprechung durch Papst Klemens IV. (1264–1268) zu Viterbo am 26. März 1267 im damaligen Europa zu einer allgemein bekannten und vielverehrten Heiligen emporgestiegen¹⁹. Im Laufe späterer Jahrhunderte hatte ihre Verehrung primär als Schutzpatronin und Landespatronin Schlesiens ihre Begrenzung gefunden. Durch die Vertreibung der Schlesier, vor allem aber durch die Friedens- und Versöhnungsbotschaft des polnischen Episkopates am Ende des Zweiten Vatikanischen Konzils vom 18. 11. 1965 und der Antwort der deutschen Bischöfe vom 5. 12. 1965 zu Rom wuchs die Heilige erneut zu einer europäischen Größe empor²⁰. Seitdem kommt in der neuen Hedwigsliteratur immer wieder der Gedanke zum Ausdruck, daß St. Hedwig in ihrem Leben und Wirken, in ihrem weltlichen und religiösen Vorbild eine Überbrückung der

¹⁷ F. Zoepfl, Freiburg 1928 Bd. I, S. 561, Abbildung S. 273; Ausstellungskatalog, München 1960, Taf. 66.

¹⁸ H. Günter, Psychologie der Legende, Studien zur wissenschaftlichen Heiligen-Geschichte, Freiburg 1949, S. 1–3.

¹⁹ Archiv 1950, Bd. 8, S. 27 ff. 1952, Bd. 10, S. 19 ff.; J. Gottschalk, S. 291 ff.

²⁰ O. Golombek, Die katholische Kirche und die Völkervertreibung, Köln 1966, S. 153–166; A. Kunstmann, Briefwechsel zwischen dem polnischen und deutschen Episkopat, München 1966; F. Scholz, Die Versöhnungsbotschaft der polnischen Bischöfe auf dem Zweiten Vatikanischen Konzil, ihr Hintergrund, ihre Beweggründe, ihre Folgen, in: Miscellanea Fuldensia, Fulda 1967 S. 187 ff.

Spannungsverhältnisse zwischen dem deutschen und polnischen Volke bilden kann, und Titel wie „Mittlerin zwischen West und Ost“, „Patronin der Versöhnung“ oder „Botschafterin des Friedens“ werden ihr heute unwidersprochen zuerkannt²¹.

III. Das Andechser Heiltum

Burg Andechs war nicht bloß als Stammburg der Andechs-Meranier allgemein bekannt, zumal ihr Adlerwappen auch die Münzen der von ihnen gegründeten Stadt Innsbruck trugen. Weit über die Grenzen des gesamten Andechser Besitztumsbereiches hinaus genoß die Burg höchstes Ansehen als Hüterin des berühmten Andechser Heiltumschatzes²², dessen Entstehungsgeschichte bis auf die Zeit der Kreuzzüge zurückgeht. Eine Teilnahme der Andechser an einzelnen Kreuzzügen ist geschichtlich hinreichend bezeugt²³, und alle Kreuzzugsteilnehmer waren bemüht, den vom heiligen Rasso²⁴ gegründeten und in Zeiten der Ungarnnot im 10. Jahrhundert nach der sicheren Andechsburg überführten Reliquienschatz zu erweitern²⁵. Seine ältesten Stücke, die aus dem 11. und 12. Jahrhundert stammen²⁶, hat die jugendliche Hedwig miterlebt. Vor allem das „Forstenrieder Kreuz“, das, um 1200 von einem Mönch aus dem Kloster Seeon geschnitzt, in der Burgkapelle hing, bis die beiden letzten Kapläne von Andechs dieses aus der verlassenen Burg im Jahre 1229 nach dem Dorfe Forstenried brachten²⁷. Die kostbaren Reliquien zu Andechs waren Anziehungspunkt für Wallfahrten und Prozessionen zur Burg, besonders als Otto von Andechs und Bischof von Bamberg (1173–1188) eine der drei Heiligen Hostien der Burgkapelle überlassen und 1128 Graf Berthold IV. († 1151), der Urgroßvater der hl. Hedwig, das Volk zu regelmäßigen Wallfahrten zu diesem Hohen Gut aufgerufen hatten. Damit war Andechs zum ältesten nachgewiesenen Wallfahrtsort in Bayern und in der Diözese Augsburg geworden²⁸.

²¹ J. Gottschalk, S. 315; St. Hedwig Botschafterin des Friedens für Ost und West, Köln 1967; W. Reiprich, S. 48 ff.

²² Der Schatz vom Heiligen Berge Andechs (D. S. A.), Augsburg 1967.

²³ B. Kraft, S. 444 ff., 453, 455; J. Gottschalk, S. 49/50; K. Hogn, S. 52/53; R. Wünnenberg, Andechser Votivkerzen, Augsburg 1966, S. 19/20.

²⁴ LThK² Bd. 8, Sp. 998; J. Gottschalk, S. 53; A. Schütte, Handbuch der deutschen Heiligen, Köln 1941, S. 291.

²⁵ LThK², Bd. 1, Sp. 506; W. Baur, Kloster Andechs, Tübingen, S. 5.

²⁶ D. S. A., S. 20–22.

²⁷ B. Kraft, S. 467; J. Gottschalk, S. 60; H. Eichhof, Der König am Kreuz, Gröbenzell 1965, S. 15 und 40; R. Bauerreiss, S. 9.

²⁸ R. Bauerreiss, Sepulcrum Domini, Studien zur Entstehung der christlichen Wallfahrt auf deutschem Boden, München 1936, S. 20; R. Wünnenberg, S. 21/22; Meyers Enzyklopädisches Lexikon, Mannheim-Wien-Zürich 1971, Bd. II, S. 2.

IV. Die Andechser Burgkapellen

Das Andechser Missale aus der Zeit um die Jahrtausendwende mit seinen mehrfachen späteren, chronologisch nicht genau zuweisbaren Eintragungen ist neben der Tradition bis zur Auffindung der vergrabenen Reliquien (1388) die einzige Quelle über die Burg Andechs²⁹. Die Aufzeichnungen auf 212 Pergamentblättern setzen die Existenz einer Burgkapelle voraus, die dem hl. Nikolaus geweiht war³⁰. Während die älteren Eintragungen (E 22) nur von einer Kirche sprechen, erwähnen spätere Eintragungen zwei Gotteshäuser, ein kleineres und ein größeres. E 27 spricht von einer *ecclesia et capella*, E 15 von einer *capella maior*, E 16 von einem *gozhaus et capella ze Andess*³¹. Zwar könnte hier als das größere Gotteshaus die um 1300 errichtete Katharinenkirche gemeint sein, doch war die Burgkapelle für einen größeren Wallfahrtsstrom viel zu klein, zumal nach 1128, als die Wallfahrten vom Hause Andechs gewünscht und gefördert worden sind. Daher wäre es angebracht, die Existenz eines größeren Gotteshauses schon für eine frühere Zeit anzunehmen. Im Jahre 1961 fand man bei Restaurierungsarbeiten an der Südseite der heutigen Wallfahrtskirche unter der tellartigen Hügelkuppe vor deren Haupteingang drei Arkaden mit „verhältnismäßig primitiven Säulen, Kapitellen und Sockeln“³². Leider wurde es versäumt, diese Baureste zu fotografieren oder einer archäologischen Untersuchung zu unterziehen.

Von der einstigen Andechser Burgkapelle dürften noch einige Bestandteile in der heutigen „Drei-Hostien-Kapelle“ vorhanden sein. Unter ihr haben baugeschichtliche Untersuchungen eine kleine Kapelle als vorgotischen Rest, also noch der alten Burg zugehörig, anerkannt³³. Diese beiden Kapellen an der Nordseite der Wallfahrtskirche fügen sich in ihren Backsteinausführungen wie ein Fragment in den gesamten Baukomplex des heutigen Gotteshauses ein. Ihre Fenster wahren noch eine quadratische Führung in einem kleineren Ausmaß als alle anderen romanischen Fenster, und außerdem liegt diese „Heilige Kapelle“ mit ihrem gesonderten Aufgang zwar auf gleicher Höhe mit dem für Andechs charakteristischen Umgang der Kirchenempore, aber in einem jeweils einen halben Meter auf- und absteigenden Treppenabsatz, ein deutlicher Hinweis, daß die Wallfahrtskirche von heute an einen älteren Kern angefügt wurde bzw. diesen in sich eingefügt hat, so daß hier zwei Bauefüge verschiedener Zeitperioden vorhanden sind.

²⁹ Bayerische Staatsbibliothek München, Clm 3005 (E = spätere Eintragungen); B. Kraft, Bd. II, S. 263 ff.; R. Bauerreiss, S. 433 ff.; D. A. S., S. 18.

³⁰ B. Kraft, S. 370–379.

³¹ B. Kraft, S. 381–413.

³² D. S. A., S. 10.

³³ R. Bauerreiss, S. 8; W. Baur, S. 12: Abbildung des Kapelleninneren; K. Hognl, nach S. 48: Abbildung der Eingangstür.

Zwar liegen alle diese Aspekte nicht im Bereich einer exakten Geschichtsfeststellung, aber sie fänden eine befriedigende Erklärung, wenn man annimmt, daß bei der endgültigen Zerstörung der Burg Andechs im Jahre 1246 die Kapelle, die Jahrhunderte hindurch die hochverehrten Reliquien behütet hatte, aus religiösen Pietätsgründen bestehen blieb. Einige Historiker vertreten daher die Annahme, daß die Burgkapelle von der allgemeinen Zerstörung verschont geblieben sei³⁴.

Ein weiterer sichtbarer Rest der alten Burg könnte ein Kellerraum sein, der über zwei Meter tief neben dem Haupteingang zur heutigen Klosterkirche sich befindet und dessen Fußboden mit aneinandergereihten, unbearbeiteten Fluß- und Natursteinen gepflastert ist, wie dies im Mittelalter allgemein üblich war. Eine Treppe mit 21 Stufen von je 20 cm Höhe und einem eigenartigen, faltenähnlich gehaltenen Deckengewölbe führt an der Längsseite dieses Kellerraumes zu ihm herab. Einige noch vorhandene eiserne Türangelhaken und Holzsparren deuten darauf hin, daß hier drei Türen den Zugang zur Treppe, ihr Ende und den eigentlichen Eingang zum Kellerraum gesichert hatten. In der Treppenmitte befindet sich eine Fensterluke zum Keller, so daß auf Grund dieser Indizien die Vermutung naheliegt, daß es sich bei diesem fensterlosen unterirdischen Raum um ein ehemaliges Burgverlies handeln könnte.

V. Die Klosterpfarrkirche zu Dießen

Die meisten Erinnerungsstücke und bedeutungsvollsten Gedenkstätten an die Andechser sind in der heutigen Klosterpfarrkirche zu Dießen vorhanden³⁵. Hier hatte die erste Stammburg dieses Geschlechtes bis zu seiner Übersiedlung nach Burg Andechs (1132) gestanden. Daher wird Dießen in mehreren Urkunden als „Hauptort“ oder „Haupthof“ der Andechser Grafen bezeichnet, und Dießen blieb auch nach 1132 die Hauptdingstätte der Andechser und seine Klosterkirche auch weiterhin ihre Familienkirche und Begräbnisstätte. In der Regel wurden die

³⁴ LThK² Bd. I, Sp. 506; R. Bauerreiss, S. 25; B. Kraft, S. 410 ff.

³⁵ Joseph dall'Abaco, Chronik des uralten unser lieben Frauen Stifts und Klosters der regulierten Chorherren unter der Regel des H. Augustin zu Diessen in ober Bayern am Ammersee gelegen mit acht Urkunden und beglaubigten Schrift Stelleren beleuchtet mit einer kritischen Abhandlung befertigt, in vier Teilen abgesondert und so zusammengetragen und verfasst von P. Josepho dall'Abaco (Originalhandschrift im Augsburger Bischöflichen Ordinariat, Nr. 126–128. Handschrift im Pfarrarchiv Dießen, Fach I, 13); LThK² Bd. III, Sp. 381; J. A. Hugo, Chronik des Marktes und der Pfarrei Dießen, Dießen 1901; W. T. Auer, Die Klosterkirche zu Dießen am Ammersee, Ammersekkurier 1964, S. 324; Archiv 1971, Bd. 29, S. 206/207; R. Bauerreiss, Kirchengeschichte Bayerns, St. Ottilien 1950, Bd. II, S. 158 f.; G. Dehio – E. Gall, Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler Oberbayerns, München-Berlin 1952, S. 278; Reclams Kunstführer, Baudenkmäler Bd. I, Stuttgart 1959, S. 201–205; N. Lieb, Dießen am Ammersee, Kunstführer Nr. 30, München 1966.

Mitglieder eines Adelsgeschlechtes in der Kirche oder dem zugehörigen Kapitelsaal unter dem Fußboden beigesetzt und die Stelle nur mit einer einfachen Fliesenplatte mit Inschrift gekennzeichnet. In dieser Form waren auch die Gräber der Andechser in der ersten, romanisch gehaltenen Kirche und im Kapitelsaal zu Dießen. Aber die Kirche hatte im Laufe der Zeit durch Kriege, Zerstörungen und Brände gewaltige Veränderungen im Baustil und in der Raumverteilung erfahren. Die romanische Kirche, 1318 im Kriege zwischen Bayern und Österreich zerstört³⁶, wurde 1340 durch einen gotischen Bau abgelöst, schließlich eine neue Kirche 1720–1739 im Barockstil errichtet³⁷. Daher lagen die ursprünglichen Gräber der Andechser im Raum der heutigen Sakristei und der sich anschließenden westlichen Gebäudeteile. Unter Propst Hieronymus Vitti (1512–1535) wurden ihre Gebeine, soweit sie als guterhalten aufgefunden wurden, in einem Hochgrab im gotischen Baustil geborgen³⁸. Beim Bau der Barockkirche übertrug man die Gebeine in ein Tiefgrab beim Ausgang zum Presbyterium, wo sie heute noch unter einer Marmorplatte mit der Inschrift „Sepulchrum Fundatorum“ ruhen³⁹. Im Zuge einer Bodenrenovierung hat man dieses Stiftergrab im Jahre 1906 geöffnet⁴⁰. Sein Innerstes birgt in einer Länge von 1,70 Metern und einer Breite von 0,80 Metern eine Seitenausstattung mit sechs Rotmarmorwappen und ihren Inschriften, darunter die Wappen der Herren von Andechs, Hohenwarth, Wolfartshausen und Dießen. In einer Tiefe von 0,70 Metern liegen zwölf gut erhaltene und ein zerfallener Schädel, dreizehn Oberschenkelknochen von Erwachsenen, viele Unterschenkel- und Armknochen, ferner ein Chaos von Skelettresten Erwachsener und Kinder. Auf einer Schädeldecke lag ein Zinntäfelchen, das leider verloren gegangen ist. Seine Inschrift lautete: „Haec veneranda corpora Fundatorum nostrorum e veteri Ecclesia B. V. Mariae in Dießen in hunc locum translata sunt die Julij anno 1739. Sub Felici Regimine Praepositi Herculani“⁴¹. Auch einige Namen der hier Beigesetzten sollen auf diesem Täfelchen verzeichnet gewesen sein, die mit dem Bericht des Dießener Chronisten Joseph dall’Abaco übereinstimmen. Darnach ruhen in diesem Stiftergrab: Berthold IV. († 1151), der

³⁶ E. Tomek, Kirchengeschichte Österreichs, Innsbruck 1935, I. Teil, S. 249/250; B. Hubenstein, Bayerische Geschichte, München 1955, S. 123.

³⁷ W. T. Auer, S. 65/66.

³⁸ W. T. Auer, S. 66; N. Hettwer, Das Familiengrab von St. Hedwigs Ahnen in Dießen, in: Archiv 1971 Bd. 29; W. T. Auer, Geschichte der Augustiner Pröpste in Dießen, 1968, S. 46/47.

³⁹ J. A. Hugo, S. 93; J. Gottschalk, S. 29; W. T. Auer, S. 65; Josef Stenger, Eine Stunde in der ehemaligen Augustiner-Klosterpfarrkirche jetzt Pfarrkirche zu Dießen am Ammersee, Dießen 1929, S. 41.

⁴⁰ Archiv 1971, Bd. 29, S. 211/212 (hier zwei Abbildungen); W. T. Auer, S. 66.

⁴¹ Bayer. Landesamt für Denkmalpflege, München: Gen. Con. München, An das Königl. Landbauamt Weilheim, Nr. 1505 vom 22. 10. 1907; Landsberger Tagblatt, Bericht vom 20. 3. 1961, S. 14; W. T. Auer, Zwei ehemalige Hochgräber in der Pfarrkirche Dießen, Ammerseekurier Nr. 6, vom 20. 1. 1962, S. 5.

Stifter des Klosters und Vater der seligen Mechthild und Euphemia, der Urgroßvater der heiligen Hedwig und seine Gemahlin Sophie von Istrien († 1128). — Berthold V. († 1188), Großvater der hl. Hedwig, und seine Ehefrau Hedwig von Bayern († 1174). — Berthold VI. († 1204), Vater der hl. Hedwig und Großvater der hl. Elisabeth von Thüringen, und seine Gemahlin Agnes von Groitzsch († 1195)⁴². — Markgraf Heinrich († 1228), Bruder der hl. Hedwig. — Chorherr Konrad, ein Onkel Bertholds IV. — Heinrich II. aus der Wolfratshäuser Linie († 1158) und sein Bruder Otto IV., gefallen vor Pavia (1136), beide Wohltäter des Klosters⁴³. An der Nordwand der Dießener Kirche ist neben dem Kanzelzugang ein über zwei Meter hohes und ein Meter breites Reliefbild aus rotem Marmor angebracht, das einen Ritter mit einer Rautenfahne in einem Harnisch der Frührenaissance darstellt. Während der eine Fuß zwischen ungleichen Gebirgshöhen steht, gleitet der zweite von den Höhen abwärts, wahrscheinlich ein symbolischer Hinweis auf den Auf- und Abstieg des einst so machtvollen Geschlechtes der Andechser. Im oberen Brustband sind die Worte eingemeißelt: „Gra-Perchtold-vo-And“ (Graf Berthold von Andechs). Im Randstreifen rund um dieses Relief ist die Minuskelschrift zu lesen: „hie liegend begraben die hochgeporn heren und graffen Graf berchtold von andechs berchtold markgraf zuo Ystren und Herczog berchtold zuo meran unser (e) stifter mit Anderen heren der wappen hie gehaut sen den (en) got gen (ad) (15) 18 Jeronimus pr (aepositus) d (iessensis) z (?) g (?)“⁴⁴. Da die Buchstaben dieser Tafel so gesetzt sind, daß sie nur im Umgang um dieselben zu lesen sind, war sie von vornherein nicht als Wandrelief gedacht, sondern bildete wohl die Deckplatte des einstigen Hochgrabes, worauf auch schon J. d. Abaco hinweist: „Welche Tafel ehemalen ober dem erstgedachten Begräbnis unsere Stiftern gelegen hatt“⁴⁵.

Neben diesem bedeutungsvollen Stiftergrab befindet sich in der Dießener Pfarrkirche noch ein zweites Grab, welches an die Andechser erinnert, das leere Grab der seligen Mechthild († 1160), einer Tochter des Andechser Grafen Berthold IV. († 1151)⁴⁶. Nach ihrer Erziehung im Frauenstift St. Stephan zu Dießen wurde sie dessen Vorsteherin, später Äbtissin von Edelstetten. Ihr heiligmäßiges Leben und Wirken hat der Zisterzienser Engelhard beschrieben. Die Selige wurde

⁴² J. dall'Abaco, S. 91–96 a. Die neue Zählung der mehrfachen Träger des Namens Berthold wurde eingeführt von F. Tyroller, Die älteste Generation der Andechser, Beilage zum Jahresbericht des Wittelsbacher Gymnasiums München für das Schuljahr 1951/52. Sie übernahmen W. K. Prinz von Isenburg, Stammtafeln zur Geschichte der Europäischen Staaten, Marburg 1953 und J. Gottschalk im Text und allen Stammtafeln.

⁴³ J. A. Hugo, S. 93.

⁴⁴ J. Gottschalk, S. 29; J. A. Hugo, S. 94; W. T. Auer, S. 66 (hier die Deutung, daß die Zahl 18 als das 18. Prälaturjahr von Hieronymus Vitti [1512–1535] anzusehen sei).

⁴⁵ J. dall'Abaco, Bd. I, S. 180 ff.

⁴⁶ W. T. Auer, S. 35/36; J. Gottschalk, S. 53/54; H. Pörnbacher, Mechthild von Dießen, Äbtissin von Edelstetten (um 1125–1160), in: Lebensbilder aus dem Bayerischen Schwaben Bd. XI. Weißenhorn 1976, S. 16–38.

zuerst wie alle Andechser in einem Bodengrab im Heimatkloster St. Stephan in Dießen beigesetzt. Nach Auflösung des Frauenstiftes unter Probst Johann Schön (1461–1474) fanden ihre Gebeine in einem gotischen Hochgrab Aufnahme, das heute unter der Treppe, die zur Kanzel führt, noch vorhanden ist. Den Marmordeckel schmückt ein Basrelief der Seligen mit der Umschrift in Minuskelbuchstaben a. d. mclx . . . ob . . . felix ac deo dicata vgo mächthildis abbatissa illustris Berchtold de Andächs filia. (Im Jahre des Herrn 1160 starb die selige und gottgeweihte Jungfrau Mächthildis, Äbtissin, des erlauchten Grafen Berthold von Andechs Tochter.) Unter Probst Herkulan (1728–1755) wurden die Reliquien in einem sichtbaren Glasschrein des Magdalenen-Mechthild-Altars geborgen⁴⁷. Im gleichen Altar befinden sich auch die Reliquien der seligen Euphemia von Altmünster († um 1180), einer Schwester der seligen Mechthild, über die wir aber nichts Näheres wissen⁴⁸. Auf der gegenüberliegenden Kirchenwand ruhen in einem Glasschrein im Augustinusaltar die Gebeine des seligen Abtes Rathard († 1850), der trotz dürftiger Überlieferung als Mitbegründer des Georgsklosters zu Dießen (815) angesehen wird, und damit zum Geschlecht der Andechser zu rechnen ist⁴⁹.

Vor allem ist es aber die Kunst, die seit dem Bau der heutigen Barockkirche (1720–1739) das Gedenken an dieses Geschlecht und seine einstigen Leistungen wachhält. Neben der Gründungsgeschichte von Kirche und Kloster, dargestellt in den einzelnen Deckengemälden, sind es vor allem die Wappen der Andechser und ihrer Nebenlinien, die in den Zwickeln des quadratischen Chores die Verbindung des Stiftergrabes mit dem großen Rundgemälde mit allen Heiligen und Seligen dieser Häuser herstellen. Unter einer Kardinaltugend ist je ein Wappen angebracht und zwar das der Grafen von Dießen mit einem Adler und einem Löwen, das der Andechser mit gleichen aber vertauschten Wappentieren, ferner das Wappen der Grafen von Hohenwart und das der von Wolfratshausen⁵⁰.

In der Sakristei hängen Bilder der seligen Mechthild und des seligen Rathard, von Johann Ev. Holzer 1736 geschaffen⁵¹, auch eine große handgemalte Tafel der Genealogie der Andechser in barocker Phantasieausführung aus dem Jahre 1724, die aber den historischen Wirklichkeiten in keiner Weise gerecht wird. Im Augustinusaltar ist ein Medaillonbild des hl. Rasso († um 1050) und im Magdalenen-Mechthildaltar ein Medaillonbild der heiligen Hedwig als Herzogin im jugendlichen Alter, geschaffen vom Kurfürstlichen Hofmaler Andreas Wolf († 1716)⁵². In der Josephskapelle ist eine Votivtafel angebracht, die in ihrer Dar-

⁴⁷ LThK² Bd. 7, Sp. 224; W. T. Auer, S. 64/65.

⁴⁸ LThK² Bd. 3, Sp. 1184; J. Gottschalk, S. 54.

⁴⁹ LThK² Bd. 8, Sp. 999; J. Gottschalk, S. 53; R. Bauerreiss, S. 158/159.

⁵⁰ W. T. Auer, S. 43/44; W. T. Auer, Die Altäre der Klosterpfarrkirche zu Dießen, Ammerseekurier 1964, Nr. 23 vom 21. 3. 1964.

⁵¹ W. T. Auer, S. 104; S. 12: Lebensskizze von Johann Evangelist Holzer.

⁵² W. T. Auer, S. 15: Lebensskizze von Johann Andreas Wolff.

stellung eine bildliche Zusammenfassung der Geschichte des Hauses Andechs nach der dankbaren Wertung ihres Stifters vermitteln will. Über dem Berg Andechs schwebt die Dreihostienmonstranz mit den hll. Benedikt und Nikolaus als den Schutzpatronen von Berg und Kloster, dem hl. Rasso als dem ersten und der hl. Elisabeth als der letzten Heiligen des Hauses. Knieend sind die Stifter der Benediktinerpropstei dargestellt, die Herzöge Ernst und Albrecht III. sowie der wahrscheinliche Stifter dieser Bildtafel, Kurfürst Ferdinand Maria († 1679), neben ihnen auf der rechten Seite die Grafen Berthold und Herzog Max Philipp⁵³. Das künstlerisch schönste Zeugnis für das Andechser Geschlecht ist aber das gewaltige Kuppelfresko im Presbyterium der Dießener Klosterpfarrkirche⁵⁴, das von Johann Georg Bergmüller⁵⁵ im Jahre 1739 geschaffen wurde und am unteren Rand in goldenen Lettern die Inschrift trägt: „Gloria Sanctorum Beatorumque Diessensium et Andecendium“. Hier sind siebenundzwanzig Heilige und Selige der engeren und weiteren Verwandtschaft der Andechser nach fünf Familien aufgeteilt und um Christus als Mittelpunkt gruppiert:

Dießener: Rasso, Mechthild, Rathard, Euphemia, Kunissa, Gertrud;

Hohenwarter: Ulrich, Adela, Wiltrud, Romadius;

Welfen: Konrad von Bayern, Stephan, Heinrich II., Gisela, Adelheid, Kunigunde, Konrad von Konstanz;

Wolfratshausen: Luitpold, Justitia, Lauritta;

Andechser: Karl der Große, Hildegard, Adeline, Hedwig, Elisabeth, Ludwig von Thüringen, Elisabeth von Portugal⁵⁶.

Offiziell sind von seiten der Kirche nur acht von ihnen heiliggesprochen worden. Die anderen gelten als sogenannte „Volksheilige“⁵⁷. Die heilige Hedwig ist durch einen von ihrem Haupte fortwehenden Schleier unter allen Heiligengestalten leicht zu erkennen. Diese Darstellung beruht auf einer Legende, daß ihr Kopfschleier in ihrer Jugend vom Winde weggeweht wurde und ihre Erzieherin dieses Geschehen dahingehend gedeutet haben soll, daß sie einmal in weite Ferne werde fortziehen müssen.

VI. Die Wallfahrtskirche zu Grafrath

Neben Andechs und Dießen hütet als dritte Wallfahrtskirche in der Diözese Augsburg das Gedenken an die Andechser die Klosterkirche zu Grafrath, früher

⁵³ J. Gottschalk, S. 29; Dehio-Gall, S. 146.

⁵⁴ W. T. Auer, S. 68–82; J. Gottschalk, S. 52/53.

⁵⁵ W. T. Auer, S. 10, seine Lebensskizze.

⁵⁶ J. Gottschalk, S. 53; W. T. Auer, S. 68–82; J. A. Hugo, S. 90 f.; N. Lieb, Barockkirchen zwischen Donau und Alpen, München 1955, S. 66–81.

⁵⁷ Die erste feierliche Kanonisation war die des hl. Ulrich am 29. 1. 993 durch Papst Johann XV.

„Auf dem Wörth in der Amper“ genannt. Hier ruhen die Gebeine des heiligen Rasso (+ 1050)⁵⁸, der ein Sohn des ersten Grafen Rathold I. (+ 907?) war. Geschichtlich wissen wir von ihm nur die Tatsachen, daß Graf Rasso von Dießen und Andechs ein Kloster zu Ehren der Pilgerpatrone St. Salvator, Philippus und Jakobus zu Wert gegründet hat, daß er in das heilige Land gepilgert ist und von dort wertvolle Reliquien mitgebracht hat, die den Grundstock des späteren Andechser Heiltums gebildet haben, und daß er an der Niederwerfung der Ungarn maßgeblich beteiligt gewesen war. Der Sitte der damaligen Zeit gemäß, wurde er unter dem Kirchenfußboden der Klosterkirche zu Grafrath beigesetzt, im Jahre 1469 in ein Hochgrab inmitten der Kirche übertragen, dessen Deckplatte den Heiligen in einem Großrelief zeigt. Heute ruhen seine Gebeine für alle Kirchenbesucher sichtbar im Hochaltar dieses Kirchleins⁵⁹. Die Grafrather Bestattungskirche des heiligen Rasso bildet mit dem Oberbild im Augustinus-Altar zu Dießen⁶⁰ und dem des rechten Seitenaltares zu Andechs⁶¹ eine geistige Verbindung der drei Andechser Wallfahrtskirchen, die das Gedenken an dieses ruhmreiche Geschlecht über alle Jahrhunderte gehütet haben.

VII. Gedenkstätten der heiligen Hedwig zu Augsburg und Andechs

Eine Neubelebung der Hedwigsverehrung durch die heimatverwiesenen Schlesier nach 1946 hat bereits im Jahrbuch 1971 eine genaue Beschreibung und Würdigung gefunden⁶². Sichtbare Ausdrucksformen hierfür bleiben die vom Breslauer Erzbischof Adolf Kardinal Bertram (1914–1945)⁶³ im Jahre 1926 übersandte Hedwigsreliquie⁶⁴, ferner die von Gomille holzgeschnittene Hedwigsstatue und der Großreliefgedenkstein beim Aufgang zur Wallfahrtskirche, vor allem aber die umgebaute und modern ausgestattete Hedwigskapelle in der Wallfahrtskirche selbst⁶⁵.

Anläßlich der 800jährigen Wiederkehr des heute allgemein angenommenen Geburtsjahres der hl. Hedwig (1174) überreichte die Eichendorffgilde Augsburg

⁵⁸ LThK² Bd. 8, Sp. 998; R. Bauerreiss (wie Anm. 35) Bd. II, S. 158; J. Gottschalk, S. 53; D. S. A., S. 10; R. Bauerreiss (wie Anm. 6), S. 5/6.

⁵⁹ Kloster Andechs, Klosterladen Andechs, S. 5; W. T. Auer, S. 68/69; Reclams Kunsthändler, S. 308.

⁶⁰ W. T. Auer, S. 32.

⁶¹ Kloster Andechs (Altarbild vor S. 9); K. Hogl, S. 24 (Ausschnitt aus dem Andechser Altarbild).

⁶² Jahrbuch des Vereins für Augsburgs Bistumsgeschichte 1971, S. 71–74 (= JVAB).

⁶³ K. Engelbert, Adolf Kardinal Bertram, Hildesheim 1949; J. Gottschalk, Schlesische Priesterbilder, Aalen, Bd. 5, S. 15 ff.

⁶⁴ Archiv 1968, Bd. 26, S. 354.

⁶⁵ Schlesischer Katholik, Organ des Heimatwerkes schlesischer Katholiken, München-Deggendorf 1967, Jahrgg. 16, Nr. 5, S. 1 f.; JVAB 1971, S. 73/74.

am 14. Januar 1974 dem Kloster Andechs einen vergoldeten Hedwigskelch in Gegenwart des Apostolischen Protonotars, Prälat Hubert Thienel, dem Visitator und Sprecher der Katholiken des Erzbistums Breslau⁶⁶. Dieser Kelch soll ein bleibendes Zeichen des Dankes für alle hochherzige Förderung der St. Hedwigsverehrung im Kloster Andechs sein, aber auch ein Mahnmal für künftige Generationen, dem Wunsch des Papstes Paul VI. nachzukommen, der zum Thema des Heiligen Jahres 1975 „Geistige Erneuerung und Versöhnung“ gewählt hatte. Dieser Hedwigskelch trägt an seinem Fuß die beiden Seiten der Gedenkmedaille, die im gleichen Jahr zum Geburtsjubiläum geschaffen wurde⁶⁷. In der Bodenplatte ist eine Hedwigsreliquie eingelassen, die der polnische Erzbischof von Breslau, Boleslaw Kardinal Kominek (1962–1974), geschenkt hatte. Diese Reliquienkapsel wird von der Inschrift umrahmt: „Heilige Hedwig bitte um die Versöhnung der Völker, die Eichendorffgilde Augsburg“⁶⁸. In gleicher Zielsetzung wurde am 12. Oktober 1975 eine neue Hedwigslocke vom Augsburgener Diözesanbischof Dr. Josef Stimpfle in Andechs geweiht. Diese Glocke, durch die Initiative des Paters Bonifatius Roßmark geplant und geschaffen, trägt das Bild der heiligen Hedwig mit den Attributen und der Inschrift: „Heilige Hedwig veröhne die Völker in Ost und West, im Heiligen Jahre 1975“. Nach dem Wunsch des Diözesanbischofs soll die Glocke „allezeit die Menschen einladen, Boten des Friedens und der Versöhnung auf Erden zu sein“⁶⁹.

Im Dom zu Augsburg hält das von der Eichendorffgilde anlässlich der 700jährigen Wiederkehr der Heiligsprechung St. Hedwigs gestiftete Hedwigsreliquiar das Gedenken an diese Heilige aufrecht. Im Vestibül des Augsburgener Caritasaltenheimes hängt seit 1969 ein Hedwigsrelief in einer Silberoxydarbeit nach Entwurf und Ausführung des Kunstmalers Ziegler, Augsburg-Rederzhausen. Dieses Bild wurde im Juni 1969 von Dompropst Dr. Albert Vierbach (1886 bis 1972) eingeweiht. Eine Tafel aus gleichem Edelmetall unterhalb des Großreliefs trägt die Namen der sechs Stifter dieses Hedwigsbildes⁷⁰. Vom gleichen Material und gleichen Künstler wurden im Jahre 1977 ein Hedwigsrelief mit dem Wappen des Hauses Andechs und des Klosters Trebnitz im Eingangsraum des St. Hedwigs-Altenheimes in Königsbrunn und über dem Altar dieser Hauskapelle ein Glasbild der Heiligen geschaffen.

⁶⁶ Schlesischer Katholik, 1972, Jahrgg. 21, Nr. 9, S. 7.

⁶⁷ Heimathrief der Katholiken des Erzbistums Breslau, Köln 1974, Nr. 1, S. 5.

⁶⁸ Augsburgener Kirchenzeitung vom 7. 7. 1974; Stadtanzeiger, Wochenbeilage der „Augsburger Allgemeinen“ 1974, Jahrgg. 19, Nr. 26.

⁶⁹ Entwurf von Bildhauer Hans Wachter, Guß und Gestaltung durch Willi Reis, Kempten; Augsburgener Kirchenzeitung, 30. Jahrgg. Nr. 42 vom 19. Oktober 1975.

⁷⁰ Die Widmung trägt die Namen der Stifter: „In dankbarem Gedenken: Weihbischof Dr. Franz X. Eberle, Dompropst Dr. A. Vierbach, Caritasdir. Johannes Nar, LR. Präsident Dr. Maginot, Professor Dr. Felix Haase, Herr Franz Geldner.“ Architekt: Fritz Kempf.

VIII. Das verpflichtende Erbe der Andechser

Die einstigen europäischen Expansionsbestrebungen des Hauses Andechs sind nicht nur ein untrennbarer Bestandteil der deutschen Geschichte und der Augsburger Diözesangeschichte. Sie bilden den ersten bleibenden Ansatz eines europäischen Einigungsgedankens, der in der heutigen internationalen Paneuropa-Union ihre erneuten Zielsetzungen gefunden hat. Rückblickend und zukunftsweisend wertet Otto von Habsburg in seinem Büchlein „Die heilige Hedwig und unsere Zeit“ diese große Heilige und ihre Ahnen: „Von Geburt entstammte sie dem Hause Andechs-Meranien, einer der bedeutendsten, wenn auch kurzlebigen Dynastien aus dem bayerischen Raum, die das damalige Mitteleuropa von Franken bis an das Mittelmeer weitgehend unter ihrer Führung geeinigt hatte. — Es ist bezeichnend und wird leider viel zu wenig unterstrichen, daß schon damals die beste Entwicklungspolitik eine gesamteuropäische war. — Zum Erfolg hierfür war eine treibende geistige Kraft notwendig. Hier trat St. Hedwig entscheidend auf den Plan⁷¹.“

⁷¹ O. Habsburg, *Die heilige Hedwig von Schlesien und unsere Zeit*, Wien-München 1975, S. 35, 47/48.

Eine Brevierhandschrift des 16. Jahrhunderts aus der Abtei Neresheim und ihr Kalender

Von P. Paulus Weißenberger OSB

I.

Unter den wenigen Handschriften, die nach der Säkularisation des Reichsstifts Neresheim an Ort und Stelle in der alten Klosterbibliothek zu Neresheim verblieben, befindet sich noch heute eine Brevierhandschrift des 16. Jahrhunderts (heutige Signatur: Ms 42/Ne 26), die für die Geschichte des Benediktinerordens wie für die der Diözese Augsburg, wozu Neresheim von seiner Gründungszeit her bis zur Errichtung der Diözese Rottenburg/Württemberg zu Beginn des 19. Jahrhunderts gehörte, von manchem Interesse ist.

Die Handschrift besitzt einen Einband von Holzdeckeln in einer handlichen Größe von 16,5 cm Höhe und 10,5 cm Breite. Beide Deckel sind mit Schweinsleder überzogen und mit einer Reihe von meist nur mehr schwer erkennbaren, weil abgegriffenen Zierstempeln versehen. Neben blinden geraden und überkreuzten Linien lassen sich noch quadratische Stempel mit springenden Hasen, Rundstempel mit Rosetten und schmale Längsstempel mit Blumenranken feststellen. Der ganze Einband ist stark verschmutzt, was auf vielfache Benützung schließen läßt. An der Vorderseite trägt die Handschrift in der Mitte eine einfache Messingschließe. Am Rücken weist sie drei Doppelbünde auf; über dem obersten ist vom ursprünglichen Titel noch der Anfang „Psalterium . . .“ und das ungefähre Entstehungsjahr in der zweiten Zeile „156 . . .“ zu entziffern.

Auf der Innenseite des Vorderdeckels finden sich im unteren Teil einige Federproben von brauner Tinte, darüber der persönliche Eintrag „Fr(ater) Georgius“ samt der Jahreszahl „1564“. Über diesem Besitzvermerk ist noch eine mit Bleistift gemachte Signatur „Liturg. III 36“ zu lesen. Diese Signatur erhielt unsere Handschrift offenbar erst im 19. Jahrhundert. In einer Abschrift eines Bücherkatalogs der Neresheimer Bibliothek, der wohl vom einstigen Klosterbibliothekar P. Augustin Wiedenbauer¹ nach der Klostersaufhebung angelegt wurde (worüber einzelne Aktenstücke im fürstl. Thurn und Taxisschen Zentralarchiv

¹ Die Abschrift des Katalogs wurde in den Kriegsjahren 1914/15 von fürstl. Beamten angefertigt und findet sich heute in der alten Bibliothek der Abtei Neresheim. — Auf die vereinzelt Notizen über die Tätigkeit von P. Augustinus Wiedenbauer (gestorben in Stetten b. Neresheim 1836, 4. Juli, s. Tüb. Theol. Quartalschrift 61, 1879, S. 261) an einem Katalog der Klosterbibliothek nach 1800 komme ich bei Gelegenheit an anderer Stelle zu sprechen.

zu Regensburg Auskunft geben), ist unsere Brevierhandschrift mit obiger Signatur versehen und kurz als „Psalterium“ bezeichnet; in Wirklichkeit ist der Inhalt der Handschrift viel weitreichender.

II.

Was nun den im Vorderdeckel aufgeführten Vorbesitzer samt Jahreszahl „Fr. Georgius 1564“ betrifft, so kann damit kein geringerer gemeint sein als P. Georg Gerstmayr, seit 1566–1584 Abt von Neresheim, gestorben 1587². Auf seine baugeschichtlichen Verdienste als Abt von Neresheim habe ich schon vor 40 Jahren hingewiesen³. Aufgrund des Kalendariums unserer hier behandelten Handschrift konnte ich darüber hinaus in der Neresheimer Festschrift vom Jahre 1975 erstmals auch den Weihetag der romanischen Basilika festlegen⁴. Vor 25 Jahren machte der damalige Bibliothekar der Erzabtei Beuron, der jetzige Erzabt Dr. Ursmar Engelmann, in der Festschrift für P. Alban Dold⁵ auf eine ganz andere Seite unseres Neresheimer Abtes oder Mönches aufmerksam, nämlich als „Zeugen der Mystik“ des 16. Jahrhunderts in einer Handschrift von ihm, die sich heute in Beuron befindet. In allerjüngster Zeit konnte ich überdies den Nachweis erbringen⁶, daß Gerstmayr kurz vor seiner Wahl zum Abt als Pfarrvikar in Auernheim auf dem Härtsfelde wirkte und als solcher im Jahr 1565 das erste Taufbuch dieser Pfarrei und damit das zweitälteste Pfarrbuch des Härtsfeldes angelegt hat.

III.

Unsere Handschrift, die sich weniger als ein schlichtes Psalterium denn als eine Art handlichen Reisebreviers entpuppt und auf Papier⁷ geschrieben ist,

² Nähere Daten über sein Leben s. P. Lindner, Album Neresheimense, in: Diözesanarchiv von Schwaben Jg. 1895, S. 165 n. 60; ders., Monasticon episcopatus Augustani antiqui, Bregenz 1913, S. 86 u. 32.

³ P. Weißenberger, Baugeschichte der Abtei Neresheim, Stuttgart 1934, an verschiedenen Stellen (s. Namensregister).

⁴ Die Abteikirche Neresheim als Ausdruck benediktinischer Geistigkeit, Neresheim 1975, S. 403 ff.: Die Weihedaten der Abteikirchen zu Neresheim, bes. S. 405 f.

⁵ Colligere fragmenta, Beuron 1952, S. 274 ff.

⁶ Vgl. „heidenheimer land“, Beilage zur Zeitung „Heidenheimer Neue Presse“, Heidenheim/Brenz 1977 n. 20/21.

⁷ Als Wasserzeichen lassen sich darin deutliche Teile eines sog. Ochsenkopfs erkennen. — Vgl. Gerh. Piccard, Die Ochsenkopf-Wasserzeichen (Veröffentlichungen der staatl. Archivverwaltung Baden-Württemberg, Sonderreihe: Die Wasserzeichenkartei im Hauptstaatsarchiv Stuttgart, Stuttgart 1966, 3 Bände), Findbuch II, 1 Seite 64 (Abt. IV n. 132 und Findbuch II, 2 Seite 307 Abb. 132, nachgewiesen für die Jahre 1513–1523 in Nördlingen, Giengen u. a., ziemlich selten).

weist einen Schriftspiegel von 10 cm Höhe und 7 cm Breite in recht gut lesbarer gotischer Minuskelschrift auf. Die Anfangsbuchstaben sind in roter oder grüner, die übrigen Texte in braun-schwarzer Tinte geschrieben. Texterklärungen, Rubriken, Titel, auch Doppelpunkte, Abkürzungszeichen, Textunterstreichungen u. a. sind durchweg mit roter, Psalmenanfänge mit schwarzer Tinte und größeren Buchstaben, geschrieben. Die Großbuchstaben zu Beginn neuer Abschnitte verleihen in ihren vermischten Farbgebungen dem ganzen Schriftbild einen recht lebhaften und gefälligen Eindruck. Weniger stilvoll wirken jene Großbuchstaben an Kapitelanfängen, die als Schmuck Kopfprofile mit und ohne Bärte in etwas derber Manier zeigen⁸. Sämtliche Seiten weisen starke Gebrauchsspuren auf.

Die Brevierhandschrift beginnt mit einem Kalendarium von zwölf bisher nicht durchgezählten Blättern; auf dieses gehen wir im letzten Teil dieser Arbeit näher ein. Alle wechselnden liturgischen Zeiten und Feste des Kirchenjahres wie Advent, Quadragesima, Ostern, Pfingsten usw. werden darin bewußt beiseite gelassen. An den Heiligenkalender schließen sich nicht weniger als 199 von ursprünglicher Hand numerierte Blätter an, denen noch drei weitere, nicht gezählte folgen, so daß die ganze Handschrift mit dem Kalendarium 214 Blätter umfaßt.

Im Text der ersten Blätter oder Psalmen finden sich verschiedentlich in etwas kleinerer Schrift Worterklärungen für lateinische Ausdrücke, so z. B. bei Psalm 1 über „(kathedra) pestilentiae“ das Wort „irrisorum“ (der Spötter), über „folium eius non defluet“ das Wort „verbum“ (cadet in terram); zwischen den Worten „sed . . . tamquam“ ist das Wort „erit“ eingeschaltet, über dem Wort „consilio“ (justorum) ist das Wort „congregatione“ zu finden. Später kommen solche Interlinearbemerkungen nicht mehr vor. Von wem diese Worterklärungen stammen, ist nicht festzustellen.

Auf Blatt 3 ist unterhalb des Psalmtextes eine zweizeilige, von späterer Hand gemachte Bemerkung ausgeradiert und unleserlich gemacht.

Die Texte und Rubriken für die Primpsalmen der Woche reichen bis Blatt 15^v. Wie schon hier im Eingang unserer Handschrift bei Festlegung der Feier der Prim erkennbar wird, bietet sie auch im folgenden im wesentlichen nichts anderes als den lateinischen Ablauf des monastischen Breviers, wie er bis in die jüngste Gegenwart in den Benediktinerabteien der gesamten Welt geregelt war. Es schließen sich somit die Psalmen und Hymnen für die wöchentliche Matutin und Laudes (Sonntag – Samstag incl.) an. Als Merkwürdigkeit sei festgehalten, daß für die sechs Sonntage von Epiphanie bis zur Fastenzeit wie auch für die Sonntage von Anfang Oktober bis zu Beginn der Adventszeit das Invitorium zur Matutin jeweils anders lautete als heute und zwar (Bl. 15^v–16^r):

Dom. I: Venite exultemus domino – jubilemus deo salutari nostro

⁸ Meinem Empfinden nach sind diese Kopfzeichnungen erst von verschiedenen späteren Benützerhänden eingezeichnet.

Dom. II: Praeoccupemus faciem in confessione — et in psalmis jubilemus ei

Dom. III: Quoniam magnus dominus — et rex magnus super omnes deos

Dom. IV: In manu tua, domine — omnes fines terrae

Dom. V: Venite adoremus dominum — qui fecit nos

Dom. VI: Dominum, qui fecit nos — venite adoremus

Vermerkt sei auch als Besonderheit, daß der Text der eindrucksvollen Antiphon zur 3. Nokturn während der Adventszeit lautete: „In adventu summi regis mudentur corda hominum, ut digne ambulemus in occursum illius, quia ecce veniet et non tardabit“ (Bl. 28^v).

Anschließend an die Texte der nächtlichen Psalmen folgen die für die Tageshoren (Bl. 102^v ff.), für die Vesper (Bl. 112^v ff.) und die Komplet (Bl. 115^r ff.) samt den abschließenden marianischen Antiphonen und Orationen. Es schließen sich an: die Cantica der wöchentlichen Metten (Bl. 127^r ff.), das Benedicite, Benedictus, Te deum (dies wird als „Canticum Augustini et Ambrosii“ bezeichnet) und schließlich das „Canticum episcopi“ (Incipit: Quicumque vult salvus esse), das in den gedruckten Brevieren der neueren Zeit dem hl. Athanasius zugeschrieben wurde. Bl. 131 ff. sind dann die Cantica de sanctis quam de tempore, beginnend mit dem Advent, verzeichnet. An die österlichen Cantica schließen sich weitere an: Bl. 142^r De dedicatione, Bl. 143^r in inventione sive exaltatione crucis. Erst nach diesen Hochfesten, die offenbar den Weihetag der Abteikirche wie den Konsekrationstitel ihres Hochaltars (der auch heute noch zu den beiden Festtagen des hl. Kreuzes in Beziehung steht) herausstellen wollen, folgen die Cantica für die Heiligentage (Apostel, Märtyrer, Bekenner, Jungfrauen).

Von Blatt 145 an findet sich eine Zusammenstellung der Hymnen für den Advent, Weihnachten, Epiphanie, die Fastenzeit usw., wobei auf einige Sondertexte in der Verwendung von Hymnen aufmerksam gemacht sei⁹. Als Anfänge von heute nicht mehr gebräuchlichen Hymnen seien vermerkt:

1. an den Fastensonntagen zur Vesper:

Bl. 148^v: Aures ad nostras deitatis preces

2. zur Komplet an den Werktagen der Fastenzeit:

Bl. 149^v: Christe, qui lux et dies (Hoeynck S. 93 n. 13)

3. am Fest der allerheiligsten Dreifaltigkeit:

zur Vesper Bl. 154^v: In majestatis solio-tres sedent in triclinio

zur Laudes Bl. 155^v: Festi laudes hodierni

4. zum St. Benediktustag:

zur Vesper Bl. 159^v: Christi favente gratia — resonent plebs obnoxia

zur Laudes Bl. 160^r: Plene messis manipulis-congregatis discipulis

⁹ Einige Gleichheiten mit der Augsburger Liturgie (vgl. F. A. Hoeynck, Geschichte der kirchlichen Liturgie des Bistums Augsburg, Augsburg 1889) werden im folgenden kurz vermerkt.

5. an Mariä Heimsuchung:
zur Vesper Bl. 162^r: Pange lingua gloriose — dixi praeconium — in qua matris
generose — mundo fulget gaudium — perferentis copiose — salutis donarium
zu den Metten Bl. 162^v: Sacris solemniis — dat virgo gaudia
6. am Fest des hl. Ulrich (1. Patron der Abtei wie der Klosterkirche):
zur Vesper Bl. 163^r: Gaude Sion sublimata (Hoeynck S. 397)
7. am Fest der hl. Afra (2. Patronin der Abtei):
zur Vesper Bl. 164^r: Gaude civitas Augusta — redde dei vota justa
(Hoeynck S. 395)
8. am Fest des hl. Martyrers Laurentius:
zur Vesper Bl. 164^v: Martyris Christi colimus triumphum

Mit Bl. 171^v beginnt der Text der Allerheiligenlitanei. Auch sie birgt manche Eigenheiten. So folgen auf den hl. Martyrer Vinzenz die hll. Pankratius und Colomann noch vor den hll. Fabian, Sebastian und Plazidus¹⁰. Nach dem hl. Nikolaus werden die Bischöfe Ulrich und Virgil (von Salzburg) genannt. Auf die hl. Kirchenlehrer folgen die hl. Mönche bzw. Äbte Benedikt, Antonius, Roman (der dem jungen hl. Benedikt Hilfe leistete), Gallus und Othmar (Äbte von St. Gallen) vor dem hl. Franz von Assisi. Nach der hl. Jungfrau und Martyrin Lucia wird die hl. Afra mit ihren Gefährtinnen (cum sodalibus suis) eingefügt. An die hl. Agatha reihen sich die hl. Jungfrauen Barbara, Katharina, Dorothea, Apollonia, Scholastika und Klara vor der hl. Elisabeth.

Nach der Allerheiligenlitanei findet sich in unserer Handschrift (Bl. 174^r) der „Accessus et recessus altaris“ und zwar, wie es ausdrücklich heißt, „secundum modum Mellicensium“¹¹, mit verschiedenen Gebetstexten zur hl. Dreifaltigkeit und zur Gottesmutter.

Den Abschluß unserer Handschrift bilden Bl. 176^v ff. der „Cursus Mariae virginis“ oder das marianische Offizium für das ganze Kirchenjahr, die Totenvigil (Bl. 179^v ff.) mit den Lesungen und einer Reihe von Gebeten für abgeschie-

¹⁰ Die Gründe für diese Zusammenstellung sind nicht recht ersichtlich. Der hl. Colomann war der Tradition nach in der Benediktinerabteikirche des österreichischen Klosters Melk beigesetzt. Ob seine Verehrung nach Neresheim mit der Übernahme der Melker Reform zu Ende des 16. Jahrhunderts kam? — Nach der Beschreibung des Oberamts Neresheim, Stuttgart 1872, Seite 255 war die Kapelle in Schloß Duttenstein bei Demmingen im 18. Jahrhundert dem hl. Colomann geweiht. Vielleicht wurde dieses Patronat dorthin von der Einsiedelei übertragen, die in der Nähe des Schlosses Duttenstein bis Anfang des 18. Jahrhunderts bestand und 1815 abgerissen wurde (ebda S. 253). — Im Kloster Neresheim soll um das Jahr 1329 ein Abt Colomann regiert haben, vgl. Lindner, *Monasticon ep.* Aug. Seite 85. Über die Verehrung des hl. Colomann im Bistum Augsburg s. L. Dorn, *Die Wallfahrten des Bistums Augsburg*, Augsburg 1961, S. 149 f. (Schongau). Eingehend über St. Colomann und seine Geschichte s. *Theologische Quartalschrift Linz* 69/1916, S. 540 ff. 777 ff.; s. auch *Lexikon f. Theologie und Kirche* VI, Freiburg 1934, Sp. 95 (mit weiteren Literaturangaben).

¹¹ Worin erneut festgestellt werden kann, daß die Beziehungen zu Melk aus seiner nach Neresheim verpflanzten Reform her noch in lebendiger Erinnerung war.

dene Seelen (Bl. 185 ff.) sowie das Commune Sanctorum (Bl. 187 ff.). Die letzte Seite der Handschrift füllt von späterer, ungelenker Hand noch ein „Registrum“, das aber nur auf ganz wenige bestimmte Psalmentexte der Blätter 20 bis 77 aufmerksam macht^{11a}. Die Innenseite des hintern Deckels ist leer.

IV.

Unserer Neresheimer Brevierhandschrift ist auf den ersten zwölf Blättern ein Heiligenkalender vorangestellt, wobei für jeden Monat die Vorder- und Rückseite eines Blattes zur Verfügung steht.

Jede Seite des Kalenders beginnt links oben mit den beiden Großbuchstaben „KL“ (= Kalendae) und daneben die Angabe, wieviele Tage der jeweilige Monat zählt, so etwa: „Kl. Junius habet dies XXX“. Die ganze Angabe ist in roter Mennig geschrieben.

Unter dieser Art Überschrift finden sich dann auf der linken Seite zwei (Januar/Februar) bzw. drei (März bis Dezember) Kolumnen, deren innerste den römischen Kalender mit Non. (Nonis) und Ydus (Ydibus) samt den entsprechenden Tagen acht bis zwei angibt, während die mittlere die Sonntage (mit A in roter Mennig) und die darauffolgenden Werkstage (mit den Kleinbuchstaben b bis g in schwarzer Tinte) kennzeichnet^{11b}. Die linksäußere und dritte Spalte weist eine weitere Zählung in Rot auf, deren Bedeutung nicht klar ist. Jeder Tag ist vom anderen durch entsprechende braune Querlinien abgegrenzt. Auf der rechten Seite des Kalenders finden sich Angaben über den Charakter der Festfeier der verschiedenen Heiligentage, sei das nun in bestimmten Zeichen, sei es durch die beiden Abkürzungen „9^o“ (= commemoratio) oder „lc III“ (= lectiones tres). Neben diesen beiden Abkürzungen sind in unserer Handschrift sechs kleine Zeichen verwendet, um die einzelnen Heiligentage nach ihrem Rang oder ihrer Festlichkeit zu charakterisieren:

1. eine ganze rote Kugel (Durchmesser: 5 mm) = wohl Fest I. Klasse 1. Ordnung. Der Name des Heiligen ist ganz in roter Farbe gehalten. Hierher gehören: Neujahr, Epiphanie, Purificatio, Benedikt, Mariä Verkündigung, Mariä Heimsuchung, Ulrich, Afra, Mariä Himmelfahrt, Mariä Geburt, Simon und

^{11a} Von diesem „Register“ am Schluß unserer Handschrift hat diese wohl auch zu Beginn des 19. Jahrhunderts den Kurztitel „Psalterium“ erhalten.

^{11b} Das Kalendardatum unserer Handschrift beginnt mit dem Großbuchstaben A in Rot = Sonntag als erstem Tag des Monats Januar. Da es zudem für den Monat Februar nur 28 Tage zählt, kann das Kalendardatum bzw. die Handschrift nicht im Schaltjahr 1564 begonnen, sondern muß schon vorher geschrieben worden sein. Es käme vielleicht das Jahr 1559, das wieder mit einem Sonntag beginnt als jenes Jahr in Frage, in dem unser Ms bzw. sein Kalendardatum geschrieben (begonnen) wurde.

- Judas (= Tag des abteilichen Kirchweihfestes), Allerheiligen, Darstellung Mariens, Katharina¹², Unbefl. Empfängnis Mariens, erster Weihnachtstag.
2. *eine rote Kugel, mit einem schwarzen Punkt in der oberen Hälfte* (Durchmesser: 5 mm) = Fest I. Klasse 2. Ordnung. Auch hier sind die Heiligennamen in Rot aufgeführt. Mit diesem Zeichen sind versehen: Gregor der Große, Peter und Paul, Laurentius, Michael (und alle Engel), Martin, Stefanus, Johannes Ap. und Evangelist.
 3. *ein Rechteck von 6 mm Breite und 4 mm Höhe, linker Teil rot, rechter Teil schwarz* = Fest II. Klasse 1. Ordnung. Die Namen der Heiligen sind wieder in roter Mennig geschrieben. Hierzu zählen folgende Heiligtage: Antonius, Pauli Bekehrung, Matthias, Georg, Philipp und Jakob, Vitus und Genossen, Johannes und Paulus, Maria Magdalena, Jakobus, Hilaria und ihre Gefährtinnen, Bartholomäus, Magnus, Kreuzerhöhung, Matthäus, Gallus, Bekehrung der hl. Afra, Bischof und Martyrer Narzissus, Othmar, Nikolaus und Thomas Ap.
 4. *ein Rechteck wie n. 3, links schwarz, rechts rot* = Fest II. Klasse 2. Ordnung. Die Heiligennamen sind schwarz geschrieben. In diese Klasse gehören: Maurus, Agnes, Scholastika, Petri Stuhlfeier, Oktav von St. Benedikt, Ambrosius (3. April!), Kreuzauffindung, Johannes v. d. latein. Pforte, Barnabas, Gedächtnis des hl. Paulus, Oktav von Peter und Paul, Oktav von St. Ulrich, Divisio apostolorum (15. Juli), Anna, Mutter der Gottesmutter, Petri Kettenfeier, Augustinus, Hieronymus, Plazidus und Genossen (5. Oktober), Lukas, Elisabeth, Andreas, Unschuldige Kinder, Silvester.
 5. *eine kleinere schwarze Kugel* (Durchmesser: 3 mm) *mit einem roten Punkt im oberen Teil* = Fest III. Klasse. Dieses Zeichen findet sich am Oktavtag von Epiphanie, Agatha, Okt. von Johannes d. T. und von Laurentius, Johannes Enthauptung, Okt. von Mariae Geburt, Cäcilia, Barbara, Thomas von Canterbury.
 6. *eine kleine schwarze Kugel* (Durchmesser: 3 mm) = Gedächtnis, Namen in Schwarz. So sind gekennzeichnet: Fabian und Sebastian, Vinzenz, Blasius, Dorothea, Apollonia, Gertrud (18. April)¹³, Josef, Nährvater Jesu (= Nachtrag von späterer Hand, auch größer geschrieben), 10 000 Martyrer (22. Ju-

¹² Mit eigenem, nur hier vorkommendem Zeichen (einer Art Halbkugel). Warum die hl. Katharina so besonders hervorgehoben wurde, ist fraglich. Vielleicht wurde damit auf den Beginn des Schuljahres am philosophisch-theologischen Hausstudium in Neresheim hingewiesen, da die Heilige auch als Patronin der Philosophie verehrt wurde. — Auch in der Diözese Augsburg gehörte ihr Fest damals zu den „festa fori“, s. H. Grotefend, *Zeitrechnung des deutschen Mittelalters und der Neuzeit II*, 1, Hannover 1892, S. 6.

¹³ Wahrscheinlich ist hier die hl. Gertrud von Nivelles/Brabant gemeint, deren Verehrung in Deutschland weitverbreitet war und deren Fest man meist im März/April beging, während die hl. Gertrud von Helfta erst und immer im November ihren Festtag besaß.

- ni), Okt. von Mariä Heimsuchung, 7 (makkab.) Brüder, Margareta, Christophorus, Auffindung des hl. Stefanus, Bernhard, Ägidius, Mauritius und Genossen, Wenzeslaus, Remigius, Franziskus, Dionysius und Gefährten, 11 000 Jungfrauen, Leonhard, Klemens und Bischof Konrad von Konstanz.
7. mit drei Lesungen („Ic III“) sind ausgezeichnet: die Oktavtage von Stefan, Johannes und Unsch. Kinder, Mart. Felix „in pintis“¹⁴, Marcellus, Priska, Agnes II°, Ignatius, Perpetua und Felizitas, 40 Martyrer, Tiburtius und Valerianus, Vitalis, Nereus, Achilles und Pankrätius, Papst Urban, Gervasius und Protasius, Leo, Kilian und Gefährten, Alexius, Apollinaris, Sixtus, Felicissimus und Agapitus, Lampert, Vitalis und Agricola.
8. Nur *kommemoriert* wurden („9°“): Erhard, Paulinus (statt „Paulus“) „primus eremita“, Emerentiana, Timotheus, Brigida, Valentin, Juliana, Gordianus und Epimachus, Bonifatius, Potentiana, Petronella, Onofrius, Basilides, Nabor, Prozessus und Martinianus, Audax und Anatolia¹⁵, Praxedis, Christine, Pantaleon, Nazarius und Celsus, Abdon und Sennen, Papst Stefan, König Oswald, Dominikus, Tiburtius und Susanna, Agapitus, Hermes, Felix und Audactus (statt Adactus), Adrian, Eufemia, Papst Markus, Colomann, Papst Kalixtus, Wolfgang, Cäsarius Mart., die vier Gekrönten, Theodor, Menas, Briccius, Saturninus, Ottilia, Jodokus.
9. Für eine größere Anzahl von Heiligennamen ist *keinerlei Zeichen* angegeben, das den entsprechenden Charakter einer Festfeier in Neresheim angegeben hätte, so für Florian, Marcellus, Petrus und Erasmus, Marcus und Marcellianus, Paulinus, Ipolitus und Genossen (13. August), Cyprian und Aurelius, Eustachius und Gefährten, Germanus und Chrysogonus.
10. die *Feier einer Vigil* wird verzeichnet für die Vortage von Epiphanie, Weihnachten, Johannes d. Täufer, die Aposteltage Andreas, Bartholomäus, Matthäus, Peter und Paul, Simon und Judas, Allerheiligen und Thomas.
11. *Oktavtage* werden aufgeführt anfangs Januar für St. Stefan, Johannes Evang. u. Unschuldige Kinder, für Epiphanie, Benedikt, Johannes d. T., Peter und Paul, Mariä Heimsuchung, Ulrich, Afra, Mariä Himmelfahrt und Mariä Geburt.
12. Ein *besonderer Tag* war der *Markustag*, an dem eine „letania agr(orum)“ d. h. eine Flurprozession mit Allerheiligenlitanei abgehalten wurde.

¹⁴ Der Tradition nach in Rom von seinen Schülern in der Gegend des Monte Pincio mit spitzigen Griffeln getötet, s. F. Doyé, Heilige und Selige der römisch-katholischen Kirche I, Leipzig 1929, S. 368. Er wurde in Deutschland viel verehrt, so auch in der Diözese Augsburg, vgl. Grotefend a.a.O. S. 4. Später wurde er durch den hl. Felix von Nola von seinem Festtag verdrängt.

¹⁵ Diese beiden Heiligen wurden wohl auch von Melk übernommen, vgl. Grotefend II, (Hannover 1898) S. 6 und 67.

V.

Im folgenden sei nun der Wortlaut des Neresheimer Kalenders vom Jahre 1564 bzw. etwa von der Mitte des 16. Jahrhunderts geboten, wobei für die einzelnen Festfeiern auf die vorausgehenden Ausführungen über die den Heiligen beigegebenen Abkürzungen und Zeichen verwiesen wird. Als Abkürzungen werden verwendet: abb. = abbatis, app. = apostolorum (ap. = apostoli), conf. = confessoris, doct. = doctoris, ep. = episcopi, ev. = evangeliste, m. = martiris, mm. = martirum, oct. = octava, p. = pape, presb. = presbiteri, s. = sancti, soc. = sociorum, vig. = vigilia, v. = virginis.

Tage, die keinen Eintrag enthalten, werden in der nachfolgenden Zusammenstellung ausgelassen.

Januar

- | | |
|----------------------------|--|
| 1. Circumcisio Domini | 16. Marcelli p. et m. |
| 2. Oct. s. Stefani | 17. Anthonii abb. |
| 3. Oct. s. Johannis ev. | 18. Prisce v. et m. |
| 4. Oct. s. Innocent. | 20. Fabiane (!) et Sebastiane (!) |
| 5. Vig. | 21. Agnetis v. et m. |
| 6. Epiphania Domini | 22. Vincentii m. |
| 8. Erhardi ep. | 23. Emerentiane v. et m. |
| 10. Paulini primi heremite | 24. Timothei ap. (!) |
| 11. — ¹⁶ | 25. Conversio Pauli |
| 13. Oct. Epiphanie | 28. Agnetis secundo (von späterer
Hand zugefügt „8“ (= Oktavtag)) |
| 14. Felicis in pincis m. | |
| 15. Mauri abb. | |

Februar

- | | |
|--------------------------------|------------------------|
| 1. Ignatii ep. et m. — Brigida | 10. Scholastice v. |
| 2. Purificatio s. Mariae | 14. Valentini m. |
| 3. Blasii ep. et m. | 16. Juliane v. et m. |
| 5. Agathe v. et m. | 22. Kathedra Petri ap. |
| 6. Dorothee v. et m. | 24. Mathie ap. |
| 9. Apollonia (!) v. et m. | |

¹⁶ Hier ist statt des Heiligennamens zu lesen: „1608 bis. percussi“. Was damit gemeint ist, war nicht zu ergründen.

März

- | | |
|----------------------------|------------------------------|
| 3. Kunigundis v. et m. | 19. Joseph nutriticus Domini |
| 7. Perpetue et Felicitatis | 21. Benedicti abb. |
| 9. XL mm. | 25. Annuntiatio beate Marie |
| 12. Gregorii p. et doct. | 28. Oct. s. Benedicti |
| 17. Gerdrudis v. | |

April

- | | |
|-------------------------------|-----------------------------------|
| 4. Ambrosii ep. et doct. | 24. Geor(g)ii m. |
| 14. Tiburtii et Valeriani mm. | 25. Marci ev. — Letania agr(orum) |
| 15. — ¹⁷ | 28. Vitalis m. |

Mai

- | | |
|--|--------------------------|
| 1. Philippi et Jacobi app. | 13. Servatii ep. |
| 3. Inventio s. Crucis | 14. Bonifatii ep. et m. |
| 4. Floriani m. | 19. Potentiane v. |
| 5. — ¹⁸ | 22. Romani abb. et conf. |
| 6. Johannis ante portam latinam | 25. Urbani p. et m. |
| 10. Gordiani et Epimachi mm. | 31. Petronelle v. |
| 12. Nerei, Achilli (!) et Pancratius (!) | |

Juni

- | | |
|--|--------------------------------------|
| 2. Marcelli, Petri et Erasmi mm. ¹⁹ | 12. Basilidis, Cirini et Naboris mm. |
| 5. Bonifatii et soc. eius | 15. Viti et soc. eius mm. |
| 9. Primi et Feliciani mm. | 17. — ²⁰ |
| 11. Barnabe ap. — Onofrii conf. | 18. Marci et Marcelliani mm. |

¹⁷ Hier wieder eine Bemerkung statt des Namens: „Obiit Valentinus 15. v. g. geschaid(?)“. Ob damit ein Mönch oder Schüler von Neresheim gemeint ist, wissen wir nicht.

¹⁸ Hier ist die Bemerkung im Kalendar eingeschaltet: „Indutus sum habitu 1606“. Auf wen unter den Mönchen von Neresheim sich diese Notiz bezieht, wissen wir vorläufig nicht.

¹⁹ Am rechten Rand des Kalenders steht in roter Schrift zu lesen: „Anno domini 20(?) ordinatus in dyaconem“. Auch dieser Eintrag bezieht sich auf einen ungenannten Benützer oder zeitweiligen Besitzer unseres Reisebreviers, sicher nicht auf P. Georg Gerstmayr.

²⁰ Hier die Randbemerkung: „Illa die obiit frater meus Petrus Graff anno domini 1568. Cuius anima in pace requiescat“. Der hier genannte „frater“ wird wohl Mönch von Neresheim (frater = Mitbruder) gewesen sein.

- | | |
|------------------------------------|--------------------------------------|
| 19. Gervasii et Protasii mm. | 28. Leonis ep. et conf. (nicht „p.“) |
| 22. X milia mm. — Paulini | — Vig. |
| 23. — Vig. | 29. Petri et Pauli app. |
| 24. Nativitas s. Johannis Baptiste | 30. Commemoratio s. Pauli ap. |
| 26. Johannis et Pauli mm. | |

Juli

- | | |
|--|--------------------------------------|
| 1. Oct. s. Johannis Baptiste | 15. Divisio app. |
| 2. Visitatio — Processi et Martiniani | 17. Alexii conf. |
| 4. Udalrici ep. et conf. | 19. — ²² |
| 6. Oct. s. Petri et Pauli app. | 21. Praxedis v. |
| 7. Willibaldi ep. et conf. | 22. Maria Magdalene |
| 8. Kiliani et soc. eius mm. | 23. Apollinaris ep. et m. |
| 9. Oct. Visitatio. Marie | 24. Christine v. et m. |
| 10. VII fratrum (ganz in Rot geschrieben) — Audacis et Anatolie mm ²¹ | 25. Jacobi ap. — Christoferi m. |
| 11. Oct. s. Udalrici | 26. Anne matris s. genitricis Dei |
| 13. Margarethe v. et m. | 28. Panthaleonis m. |
| | 29. Nazarii et Celsi mm. — Marthe v. |
| | 30. Abdon et Sennen mm. |

August

- | | |
|---|---|
| 1. Ad vincula Petri — VII Machabeorum | 13. Ypoliti soc. eiusque mm. |
| 2. Stephani p. et m. | 14. Eusebii presb. — (Nachtrag: „Oct. s. Affre“) |
| 3. Inventio s. Stephani prothom. | 15. Assumptio b. virg. Marie |
| 5. Oswaldi regis m. — Dominici conf. | 17. Oct. Laurentii |
| 6. Sixti, Felicissimi et Agapiti mm. | 18. Agapiti m. |
| 7. Affre m. et patrona (letzteres Wort kommt bei St. Ulrich nicht vor!) | 20. Bernhardi abb. et conf. |
| 8. Ciriaci (et) soc. eius mm. | 22. Oct. assumptionis — Timothei et Simp(h)oriani |
| 9. Romani m. | 23. — Vig. |
| 10. Laurentius (!) m. | 24. Bartholomei ap. |
| 11. Tiburtii et Susanne mm. | 28. Augustini ep. — Hermetis et Pelagii |
| 12. Hylarie et soc. eius | 29. Decollatio s. Joh. Baptiste |
| | 30. Felicis et Audacti (!) mm. |

²¹ s. Anm. 15.²² Hier findet sich die Notiz eingeschaltet: „1607 iterum +“. Ob sich hierauf eine unleserliche Bemerkung am unteren Rand, die mit einem Kreuzzeichen versehen ist, bezieht, war nicht nachzuweisen.

September

- | | |
|---------------------------------|--------------------------------------|
| 1. Egidii abb. et conf. | 17. Lamperti ep. et m. ²⁴ |
| 2./5. — ²³ | 20. Eustachii et soc. mm. — Vig. |
| 6. Magni abb. | 21. Mathei ap. et ev. |
| 8. Nativitas Marie — Adriani m. | 22. Mauritii et soc. eius mm. |
| 11. Prothi et Jacincti mm. | 27. Cosme et Damiani mm. |
| 13. Cipriani et Aurelii conf. | 28. Wenslai (Wenceslai) m. |
| 14. Exaltatio crucis — Cornelii | 29. Michaelis et omnium angelorum |
| 15. Oct. nativitatis Marie | 30. Jeronimi presb., conf. et doct. |
| 16. Eufemie v. et m. | |

Oktober

- | | |
|----------------------------------|--|
| 1. Remigii ep et conf. | 21. XI milia v. — Hylarionis abb. |
| 4. Francisci conf. ²⁵ | 25. Crispini et Crispiniani mm. |
| 5. Placidi (et) soc. eius mm. | 26. Conversio Affre m. |
| 7. Marci p. | 27. — Vig. |
| 9. Dyonisii soc. eiusque mm. | 28. Symonis et Jude app. ²⁶ |
| 13. Colomanni m. | 29. Narcissi ep. et conf. atque m. ²⁷ |
| 14. Calixti p. et m. | 30. Germani ep. |
| 16. Galli abb. et conf. | 31. Wolfgangi ep. et conf. — Vig. |
| 18. Luce ev. | |

²³ In der Zeile zum 4. September ist rechts in größerer Schrift zu lesen: „Nova cul. 42“. Was sie bedeuten, war nicht festzustellen.

²⁴ Am Rand steht die Bemerkung: „Hic obiit Martinus Unkauff prior huius monasterii anno domini 1564“. Das Grabmal dieses Mönchs und Priors ist noch heute im Kreuzgang der Abtei erhalten. Näheres über ihn s. P. Weißenberger, Aus dem inneren Leben der Abtei Neresheim im 16. Jahrhundert, in: Blätter f. wttbg. Familienkunde 4, 1930, Sonderdruck S. 14 f.

²⁵ Hier am Rande die Notiz: „Hic obiit frater meus Marcus Herman(?) anno 15(?)5“.

²⁶ Links am Rande findet sich in einem kleinen, querrechteckigen Gehäuse von roter Farbe das Wort „Dedica“. Es bedeutet das nichts anderes, als daß im 16. Jahrhundert bzw. seit dem 12. Jahrhundert an diesem Tag das Weihegedächtnis der romanischen Abteikirche zu Neresheim gefeiert wurde, s. oben Anm. 4.

²⁷ Bei Grotefend II, 1 S. 6 wird der hl. Narzissus am gleichen Tag mit dem Titel „apostoli nostri“ versehen. Man hielt ihn für den ersten Bischof der Diözese, vgl. F. Zoepfl, Narcissus von Gerona und sein Wirken in Augsburg, in: D. Albrecht-A. Kraus-K. Reindel (Hrsg.), Festschrift für Max Spindler zum 75. Geburtstag. München 1969, S. 31–40; P. Rummel, Bischof Narcissus und seine Verehrung in Augsburg und Gerona, in: Jahrbuch des Vereins für Augsburger Bistumsgeschichte XI (1977) S. 7–33.

November

- | | |
|---|--------------------------------|
| 1. Omnium sanctorum — Cesarii m. | 19. Elizabeth Vidue |
| 2. Officium pro omnibus fidelibus defunctis | 21. Presentatio Marie Virg. |
| 4. Vitalis et Agricole mm. | 22. Cecilie v. et m. |
| 6. Leonhardi conf. | 23. Clementis p. et m. |
| 8. IV coronatorum mm., | 24. Crisogoni m. |
| 9. Theodori m. | 25. Katherine v. et m. |
| 11. Martini ep. — Menne m. | 26. Conradi ep. Constantiensis |
| 13. Briccii ep. | 27. Virgilii ep. |
| 16. Othmari abb. | 29. Saturnini m. — Vig. |
| | 30. Andree ap. |

Dezember

- | | |
|---|-------------------------------|
| 4. Barbare v. et m. | 22./24. — Vig. |
| 6. Nicolai ep. et conf. | 25. Nativitas Christi |
| 7. — ²⁸ | 26. Stephani prothomart. |
| 8. Conceptio Marie | 27. Johannis ap. et ev. |
| 11. Damasi p. | 28. Sanctorum Innocentium mm. |
| 13. Lucie v. — Otilie v. — Jodoci conf. | 29. Thome ep. Cantuar. m. |
| 20. — Vig. | 31. Silvestri p. et conf. |
| 21. Thome ap. | |

²⁸ Ein früherer Text an dieser Stelle ist völlig ausradiert und nicht mehr zu lesen.

Ottobeuren, die Formwerdung einer barocken Klosteranlage im Spannungsfeld von klösterlichem Autarkie-Streben und überregionalem Anspruch

Zusammenwirken und Konflikt struktureller und historischer Faktoren.

Von Klaus Schwager

Das Folgende basiert auf den selbständigen Beiträgen verschiedener Mitarbeiter einer Tübinger Arbeitsgruppe¹. Mit DFG-Hilfe haben wir vor allem einen detaillierten Katalog des bekannten Planfundus und eine komplette Dokumentation der Planungs- und Baugeschichte der barocken Klosteranlage von Ottobeuren (Abb. 6) erstellt², doch wurde von Anfang an auch auf das Beispielhafte der Planungs- und Bauvorgänge geachtet. Dieser gemeinsam diskutierte Text ist der Versuch einer Vorklärung in dieser Richtung. Aus Raumgründen kann ich dabei nicht immer deutlich machen, wo von Bekanntem ausgegangen wird (die Arbeiten Feulners, Liebs, Kolbs und Breuers sind hier zu nennen³) und wo von unseren jüngsten Recherchen.

¹ Zu der Gruppe gehörten während der in Frage kommenden Zeit außer dem Stiftsarchivar P. Ägidius Kolb OSB die Damen und Herren Peter Brinktrine, Gabriele Dischinger, Monika Ingenhoff, Bernd-Peter Schaul, Harry Schlichtenmaier, Adolf Smittmans und der Verfasser des Textes. Gefördert wurde die Arbeit von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (vor allem durch Personalmittel) und „vor Ort“ durch die Abtei Ottobeuren. Beiden sind wir zu besonderem Dank verpflichtet. Die hier veröffentlichten Überlegungen und Feststellungen wurden zum ersten Mal auf dem XV. Deutschen Kunsthistorikertag in München 1976 vorgetragen.

² Das Ergebnis dieser Arbeiten wird in einem Band „Ottobeuren – Materialien zu Programm, Planung und Bau der Barocken Abtei“ veröffentlicht werden, mit einem „Catalogue Raisonné“ der Ottobeurer Pläne und Ansichten (mit Reproduktionen) sowie aller einschlägiger Quellen zur Entstehung der Anlage; Einzeluntersuchungen, möglicherweise in einem weiteren Band zusammengefaßt, werden folgen. – Vgl. auch den im Erscheinen begriffenen Abdruck des von unserer Arbeitsgruppe für das Bregenzer Vorarlberger-Colloquium 1973 erarbeiteten Referats: Zur frühen Planungs- und Baugeschichte des Klosters Ottobeuren – unter besonderer Berücksichtigung des Anteils der „Vorarlberger“, in: Zeitschrift des Historischen Vereins von Schwaben 71 (1977) 70–88.

³ Vgl. Adolf Feulner, Johann Michael Fischer Risse für die Klosterkirche in Ottobeuren, in: Münchner Jahrbuch der bildenden Kunst VIII (1913) 46–62; ders. Balthasar Neumanns Rotunde in Holzkirchen, „Konstruierte“ Risse in der Barockarchitektur, in: Zeitschrift f. Gesch. d. Architektur VI (1913) 167 f. – Zu Norbert Liebs Arbeiten vgl. das Verzeichnis seiner Schriften in: Festschrift für Norbert Lieb, Zeitschr. f. Bayer. Landesgeschichte 55, Heft 1 (1972) 360–375 passim. S. bes.: Ottobeuren und die Barockarchitektur Ostschwabens (Münchner Diss. 1931) Augsburg (1933) bzw. Memmingen (1934); ders., Baugeschichte der barocken Klosteranlage Ottobeuren, in: Memminger Geschichtsblät-

An Planung und Bau der Ottobeurer Klosteranlage fällt dem nüchtern blickenden Kunsthistoriker eines besonders auf: das unvermittelte Nebeneinander, ja sich Überlagern von sog. Provinziellem und dem was ich abkürzend den „internationalen Standard“ nennen möchte. Innerhalb der motivierenden Vorstellungen einer solchen Abtei steht dem eine vergleichbare Antithetik von Autarkie-Streben und überregionalem Anspruch gegenüber. Da beide Gegensatzpaare dennoch nicht einfach parallel liegen, geschweige denn als Kategorien oder Verhaltensweisen im historischen Feld fixiert oder gar homogen sind, soll hier den Zusammenhängen zwischen ihnen nachgegangen werden. Dabei trifft man auf Spannungen zwischen strukturell bedingten Konstanten und den sie durchbrechenden individuellen Entscheidungen oder Zufällen, welche das Netz möglicher Beziehungen zwischen diesen Polaritäten erweitern.

Schon bei der Feststellung der geschichtlichen Ausgangssituation am Ende des 17. Jhdts. ergibt sich für das, was man die historische Person Ottobeuren nennen könnte, eine charakteristische Verbindung von strukturellen, für solche Benediktinerabteien damals typischen, und besonderen aus der spezifischen Geschichte Ottobeurens resultierenden Konstanten. Zu den ersteren gehören: die Verbindung von monastischem Status und Territorialherrschaft, die jeweils verschieden weitgehende „Unabhängigkeit“, mit einer Tendenz zur Autarkie auf fast allen Gebieten, die mindestens potentiell starke Stellung der Äbte und ihre meist langdauernde Herrschaft, das Abgerücktsein von städtischen Zentren, die Geordnetheit der der Benediktinerregel unterworfenen Mönchsgemeinschaft und ihrer den weltlichen Bedürfnissen angepaßten Administration, schließlich — ein eher dynamischer Faktor —: die regenerative Aufwärtsentwicklung nach dem Dreißigjährigen Krieg. Zu den Spezifica der Ottobeurer Faktorenbündelung ge-

ter 21, Heft 2 (1936) 9–32; ders., Barockkirchen zwischen Donau und Alpen, München (1953), 79–87, 159 f., 172 f.; ders., Zwei Einsiedler Grundrisse in Ottobeuren, in: Corolla Heremitana, Olten-Freiburg i. Br. (1964) 307–318; ders., Die barocke Architektur und Bilderwelt des Stiftes Ottobeuren, in: Ottobeuren, Festschrift zur 1200-Jahrfeier der Abtei (hrsg. von Ägidius Kolb OSB und Hermann Tüchle), Augsburg (1964) 305–478; ders. und Franz Dieth, Die Vorarlberger Barockbaumeister, 3. neubearbeitete Auflage, München-Zürich (1976) passim; ders., Die Stiftsanlagen des Barock in Altbayern und Schwaben, in: Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens (fortan: SM) (1968) 109–121. — Von P. Ägidius Kolb OSB vgl. vor allem: Geist und Leben einer schwäbischen Reichsabtei, Konstanz (1964); ders., Ottobeuren und Salzburg, in: Ottobeuren, Festschrift aaO., 269–303; ders., Buschelberg und Buschelbergkapelle, in: St. Michael auf dem Buschelberg, Ottobeuren (1975). — Schließlich von Tilman Breuer: Stadt- und Landkreis Memmingen, Bayer. Kunstdenkmale IV, Kurzinventare, München (1959) 164–314; ders., Die italienischen Stukkatoren in den Stiftsgebäuden von Ottobeuren, in: Z. d. Dt. Ver. f. Kunstw. XVII Heft 3/4, Berlin (1963) 231–259. — Als guter neuerer Überblick, ohne wiss. Ansprüche, s. auch die von P. Ägidius Kolb OSB editierte Arbeit mehrerer Autoren: Ottobeuren, Schicksal einer schwäbischen Reichsabtei, Augsburg (1964) passim.

hören dagegen: die Bindung an die besondere Geschichte des Klosters⁴ und seine topographischen und baulichen Gegebenheiten⁵ und die vergleichsweise Größe und Leistungsfähigkeit des weitgehend agrarisch strukturierten Territoriums⁶; daneben aber – und darum um so bemerkenswerter – die Eingeschränktheit seiner Reichsunmittelbarkeit und kirchlichen Freiheiten; trotz Befreiung von allgemeinen Lasten gegenüber Reich und Schwäbischem Kreis war Ottobeuren ohne Sitz in Reichs- und Kreistag, ohne kirchliche Exemtion⁷. Störende Partner waren der Schwäbische Kreis und der Augsburger Bischof, welcher die Vogteirechte und die kirchliche Jurisdiktion besaß. Aus all dem resultierte ein, verglichen mit anderen Klöstern seiner Statur, deutlicher Nachholbedarf an Garantien und Zeichen der Unabhängigkeit und Macht. Zu nennen wären in diesem Zusammenhang auch Ottobeurens führende Rolle in der Niederschwäbischen Benediktiner-Kongregation vom Hl. Geist (seit 1685) und deren letztlich vergeblicher Versuch, die Exemtion von der Augsburger Jurisdiktion zu erreichen⁸; desgleichen das starke auch persönliche Engagement Ottobeurens in der Ordensuniversität Salzburg⁹ und sein Bestreben, sich an Augsburg vorbei Wien und Rom zu nähern¹⁰. Nicht selbstverständlich aber wichtig schließlich für

⁴ Vgl. Maurus Feyerabend, Des ehemaligen Reichsstiftes Ottenbeuren sämtliche Jahrbücher I–IV, Ottenbeuren (1813–1816). Diese noch immer umfassendste Publikation zur Geschichte Ottobeurens und Hauptquelle der späteren Literatur ist auch für im folgenden nicht näher belegte historische Angaben zu vergleichen.

⁵ Vgl.: Zur frühen Planungs- und Baugeschichte aaO, 72–75.

⁶ Vgl. Franz Xaver Weber, Wirtschaftsquellen und Wirtschaftsaufbau des Reichsstiftes Ottobeuren im beginnenden 18. Jahrhundert, in: SM 57 (1939) 171–208; 58 (1940) 107–137.

⁷ Vgl. Peter Blickle, Der Kampf Ottobeurens um die Erhaltung seiner Reichsunmittelbarkeit im 17. und 18. Jahrhundert, in SM 73 (1962) 96–118. Sitz im Reichstag hatte z. B. das benachbarte Kempten; die Exemtion besaß die bayrische Benediktinerkongregation.

⁸ Die 1685 durch den Fürstbischof von Augsburg, Johann Christoph von Freyberg (1665–1690) begründete Kongregation (zu ihr gehörten außer Ottobeuren noch: Deggingen, Donauwörth, Elchingen, Füssen, Fultenbach, Irsee und Neresheim) suchte seit 1714 die Exemtion zu erlangen, welche dann zwar 1729 durch Papst Benedikt XIII ausgesprochen wurde, aber gegen den massiven Widerstand des Fürstbischofs von Augsburg, Alexander Sigismund von Pfalz-Neuburg (1690–1737) nicht durchzusetzen war; vgl. Raphaël Molitor, Abt Rupert II von Ottobeuren und die Exemtion der Augsburger Kongregation, in: *Revue Bénédictine* 44 (1932) 163–178, 235–248; P. Paulus Weißenberger OSB, Die schwäbische Benediktinerkongregation, in: *Schwäbische Blätter für Heimatpflege und Volksbildung* 19, Heft 1 (1968) 10–18; Walter Plötzl, Neresheim in der niederschwäbischen Benediktinerkongregation, in: *Die Abteikirche Neresheim als Ausdruck benediktinischer Geistigkeit, Neresheim* – auch: SM 68, Heft I–II – Ottobeuren (1975) 231–267.

⁹ Vgl. Virgil Redlich, Die Matrikel der Universität Salzburg 1630–1810, Salzburg (1933), und Kolb, Ottobeuren und Salzburg aaO. passim. – Neß, Vogt und Erb, die für den Bau von Kloster und Kirche wichtigsten Konventmitglieder, waren Salzburg als Studenten, Dozenten und Professoren besonders verbunden.

¹⁰ Vgl. Molitor, Abt Rupert II aaO. passim.

Geist, Geschmack, Mäzenatentum der Mönche und Äbte: ihre durchweg bürgerliche Herkunft¹¹.

Die Neubauplanung erfolgte zunächst auf die für die Zeit und die südwestdeutsche Region typische Weise. Die Baufälligkeits eines Teiles der alten Gebäude und das mit der inneren und äußeren Erholung wiedererwachte Selbstbewußtsein ließen schon 1682 an eine totale Erneuerung denken. Aber erst im Jahre 1700 legte, nach Vorgang anderer Abteien der Niederschwäbischen Kongregation (Neresheim und möglicherweise Irsee) der Ottobeurer Abt ein umfassendes Neubauprogramm vor.

Strukturell bedingt war es dabei, daß man noch keine dafür ausreichende Bauorganisation zur Verfügung hatte und also auf einen der florierenden mobilen Bautrupps zurückgreifen mußte, auf den schon in Irsee (1699–1704) tätigen Franz Beer und seine Leute¹². Dabei haben wir Grund anzunehmen, daß das Projekt der Vorarlberger im Prinzip dem kurz vorher von Beer konzipierten Zisterzienserkloster Salem recht ähnlich sehen sollte: eine mehrhöfge Anlage über regelmäßigem Planmuster, Pavillons mit Zeltedächern und bis auf die Risalitgiebel fast schmucklosen Trakten¹³. Relativ konstante und besondere Faktoren bewirkten also zusammen das Aufgreifen der für die südwestdeutsche Region damals modernsten Version einer Verbindung von Kloster- und Schloßbautradition¹⁴. — Da verweigerte das Kapitel (dem finanzielles Risiko und — etwas unzeitgemäß — der unbenediktinische Aufwand zu groß erschienen) seine Zustimmung¹⁵, und man begann statt dessen mit einer Regulierung und stückweisen Erneuerung im unregelmäßig gewachsenen äußeren Wirtschaftsbereich der alten Anlage. Schon 1704 blieb man aber auch damit stecken, wohl infolge des spanischen Erbfolgekrieges. Von den Gesamtinteressen des Klosters her gesehen und im Verhältnis zu anderen wichtigen Klöstern war Ottobeuren also in Verzug geraten¹⁶.

¹¹ Vgl. Pirmin Lindner OSB, *Album Ottoburanum — die Äbte und Mönche des ehemaligen freien Reichs-Stiftes Ottobeuren, Benediktiner-Ordens in Schwaben und deren literarischer Nachlaß von 764 bis zu ihrem Aussterben (1858)*, in: *Zeitschrift des Historischen Vereins für Schwaben und Neuburg* 30 (1903) 77–142; 31 (1904) 1–90.

¹² Vgl. Zur frühen Planungs- und Baugeschichte aaO, 75 f., 79 f., 82–86.

¹³ *ibid.* ... und Abb. ...

¹⁴ Zum Einfluß des Schloßbaus auf die Klosterarchitektur des 17. und 18. Jahrhunderts vgl. Wolfgang Braunfels, *Abendländische Klosterbaukunst*, Köln (1969) 230–258; ferner: Friedrich Naab u. Heinz Jürgen Sauermost, *Die Klosterbauten der Vorarlberger*, in: *Vorarlberger Barockbaumeister, Einsiedeln* (1973) 156–158, mit Literaturübersicht auf S. 158.

¹⁵ Vgl. Zur frühen Planungs- und Baugeschichte aaO, 83 f.

¹⁶ Zum Vergleich (ohne Anspruch auf Vollständigkeit) der Hinweis auf einige wichtige benediktinische Neubauunternehmen des süddeutschen, schweizerischen und österreichischen Raums vor und nach 1700: Kempten (1651–1674), Benediktbeuren (1669–1675), St. Florian (1684/85–1706–1714), Füssen (1697–1726), Neresheim (1699–1714/15),

Erst sechs Jahre später begann man das längst Fällige nachzuholen. Initiator und Promotor des Neubaus war nun der 1710 gewählte, bedeutende und eigenwillige Abt Rupert Neß aus Wangen¹⁷. Als Großkellereimeister hatte er die Nachkriegsjahre geschickt für die wirtschaftliche Regeneration der Abtei genutzt¹⁸, so daß er nun sofort bauen konnte; 1711 bereits hatte der Baufachmann des Klosters, P. Christoph Vogt, nach Auswertung mehrerer Entwürfe anderer Architekten (darunter Franz Beer, Peter Thumb und Joh. Jakob Herkommer) ein Rahmenprojekt ausgearbeitet¹⁹. Im gleichen Jahr (am 5. 5. 1711) legte man den Grundstein und begann mit dem Bau. Als Neß dreißig Jahre später starb, war alles – mit Ausnahme der Kirche – fertig und weitgehend ausgestaltet.

Bemerkenswert war dabei:

1. daß es Neß so rasch gelang, ein Rahmenprojekt auf die Beine zu stellen,
2. daß dieses Projekt sofort einen unverhältnismäßig aufwendigen Bau vorsah; allein schon die zum Ausgleich der Hanglage notwendigen Erdbewegungen versprachen beispiellos zu werden.
3. daß man mit außerordentlicher Zähigkeit und organisatorischem Geschick zu Werke ging, so daß es gelang, störungslos das Neue an die Stelle des Alten zu setzen,
4. daß man dafür jetzt eine eigene große Bauorganisation aufzog²⁰.

Dennoch, als architektonisch-formale Leistung sprengt auch dieses Projekt den regionalen Rahmen nicht, ja es ging kaum über die schon 1700 erreichte Stufe hinaus. Seine topographische Gegebenheiten vernachlässigende Symmetrie – zu erkennen auf dem 1711 datierbaren Projekt Lieb Nr. III (Abb. 7) – widersprach modernen Tendenzen zu einer die Akzente freier setzenden Architektur²¹, selbst in der das 4-Hofschema vorwegnehmenden Einsiedelner Planung von

Irsee (1699 bzw. 1707 ff.; der Bau des Klosters allerdings erst 1727–1729), Melk (1701–1732), Einsiedeln (1704–1726), Ettal (1709–1736), Weingarten (1700, 1715 u. 1727 ff.). – Vgl. dazu u. a.: Irmgard Kräusel, Die deutschen Klosteranlagen des 17. Jahrhunderts, ungedr. Diss., Frankfurt (1953); Lieb-Dieth, Die Vorarlberger aaO., passim; Die Stiftsanlagen aaO., 109–121; Braunfels, Abendländische Klosterbaukunst aaO., 230–258 u. passim.

¹⁷ Vgl. Norbert Lieb, Abt Rupert Neß von Ottobeuren (1670–1740), in: Lebensbilder aus dem bayerischen Schwaben 1, München (1951) 284–321; ders., Abt Rupert Neß von Ottobeuren, Wangen 1964; P. Ägidius Kolb OSB, Rupert Neß von Ottobeuren und sein Wappen, in: SM (1958) 236–239.

¹⁸ Vgl. Weber, Wirtschaftsquellen aaO. passim.

¹⁹ Vgl. Zur frühen Planungs- und Baugeschichte aaO., 76–78, 81–86.

²⁰ Dies im einzelnen aufzuweisen muß der geplanten Ottobeuren-Publikation (vgl. Am. 2) vorbehalten bleiben.

²¹ Zum Stand und der Entwicklung des Klosterbaus in dieser Zeit vgl. die in den Anm. 14 und 16 genannte Literatur; vgl. auch: Wolfgang Hermann, Der hochbarocke Klostertypus, ungedr. Diss. Leipzig (1924) passim. – Wir übernehmen hier noch die Numerierung der Ottobeurer Pläne von Lieb, Ottobeuren aaO (1933) 16–25, und (1934) 7–10.

1705/06 (von der Lieb Nr. XCIII nach Ottobeuren gelangten²²) gab man sich weniger starr. Das Pavillon-Risalit-System war nicht nur bereits Ende des 17. Jhdts. voll ausgebildet, sondern Vogt übernahm es wahrscheinlich sogar aus Beers Projekt von 1700²³. Die Schmucklosigkeit des Außenbaues ist ein alter regionaler Zug des Südwestens. Selbst die schon 1711 u. a. erwogene Position der Kirche vor der Klosterfront hatte bis ins 17. Jhd. zurückreichende schwäbische Wurzeln (man denke an Kempten und Obermarchtal²⁴), und ihr Aussehen sollte der schon 1696 begonnenen Salzburger Kollegienkirche fast aufs Haar gleichen.

Ist das alles Zufall? Die Plötzlichkeit des Neueinsatzes und das sehr Anspruchsvolle des Rahmenprojektes gewiß nicht; sie entsprechen dem zeit- und statusbezogenen Nachholbedarf der Abtei. Auch die abstrakte Perfektion des Plans und die organisatorische Konsequenz, mit der das Projekt durchgehalten wurde, werden aus einem nicht vorhersehbaren, aber inzwischen doch schon relativ konstanten Faktor verständlich: der auch sonst im Programmatischen und Organisatorischen hervorragenden Persönlichkeit des Abtes²⁵, welcher sich die strukturellen Bedürfnisse seines Klosters zu eigen machte. Wie erklärt man sich aber bei der Architektur als solcher das Verharren im „Provinziellen“ und das auch qualitativ Durchschnittliche der formalen Durchbildung? Die Überprüfung weiterer Projekte für Kloster und Kirche wird uns die Frage beantworten helfen.

Wohl als Ausdruck der Bemühungen um Aufbesserung des politischen Status Ottobeurens — 1710 hatte Neß die Ablösung der Vogtei von Augsburg erreicht, 1712 seine Ernennung zum „Wirklichen Kaiserlichen Rat und Erbkaplan“ durch den Kaiser — beschloß man schon 1712/13 im Westen statt zweier Höfe nur noch einen, den administrativen und repräsentativen Aufgaben entschiedener angepaßten „cour d'honneur“ anzulegen. Aber trotz Ausbildung eines westlichen Eingangspavillons mit großem Saal (später: der Kaisersaal), sowie eines repräsentativen Treppenhauses gegenüber, hielt sich diese programmatische Erweiterung formal noch im Rahmen des Urprojektes. Kurz bevor man 1718 an die Ausführung gehen konnte, entstand dann eine von Vogts Großneffen gezeichnete, in der Erfindung u. E. aber auf dem im nahen Weingarten tätigen Ludwigsburger Schloßbaumeister Frisoni zurückgehende Idealansicht: Lieb

²² Vgl. Lieb, Zwei Einsiedler Grundrisse aaO. passim; zuletzt: Die Vorarlberger Barockbaumeister aaO., 196 f.

²³ Vgl. Zur frühen Planungs- und Baugeschichte aaO., 80 ff., 84.

²⁴ Vgl. Lieb-Dieth, Vorarlberger aaO. 30.

²⁵ Ein beredtes Zeugnis dafür sind vor allem Rupert Neß' Tagebücher, mit ihren sorgfältigen Notierungen zum Geplanten und Erreichten, zu den jeweiligen Gründen dafür und zum gedanklich-theologischen Hintergrund seiner Unternehmungen. Verstreute Zitate finden sich dazu vor allem bei Lieb, Ottobeuren aaO. (1933 und 1934) passim. u. ders., Bilderwelt aaO., passim.

Nr. VI (Abb. 8). Für den Westpavillon mit seiner großen rhythmisierten Pila-sterordnung und dem frontispizlosen, aus der Ludwigsburger Planung bekann-ten geschweiften Dachprofil, schlug sie erstmal eine moderne und formal an-spruchsvollere Lösung vor. Für das Ganze suggerierte sie durch Wiederholung solcher Motive und Einführung eines großen „Podiums“ mit kleinen Lusthäus-chen, förmlicher Gartenpartiers und eines elegant disponierten Wirtschaftshofes das Bild eines zeitgenössischen Schlosses „a la Ludwigsburg“²⁶. Aber obwohl dieser Entwurf auch gestochen wurde, hat man doch nichts davon so gebaut! Kaum besser ging es einem von uns, gleichfalls mit Frisoni in Verbindung ge-brachten Alternativ-Projekt für die Kirche: Lieb Nr. XLVIII (Abb. 9)²⁷. Es muß kurz nach 1720 entstanden sein, als man der Fertigstellung des Klosters entgegensah und an den Kirchenbau gehen wollte. Nur den Gedanken einer vierpaßförmigen Benediktiskapelle, als Gelenk zwischen Kirche und Kloster, übernahm man später; das Kirchenprojekt hingegen, welches ein prominentes Schema²⁸ in einer der böhmischen Architektur des Dienzenhofer-Kreises ver-gleichbaren Weise zugespitzt und doch verschleifend neu formulierte, ließ man fallen. Ein im Vokabular „internationales“, in der formalen Durchbildung alles was Neß bisher erwogen hatte übertreffendes Projekt kam also nicht an — obwohl Neß doch gerade in der Kirche die Krönung aller Mühen sah! Man könnte meinen, der Abt habe sich grundsätzlich der regionalen, „provinziellen“ Architektur verschrieben gehabt. Aber so einfach war es offenbar doch nicht. Denn ausgerechnet die beiden zeitlich folgenden, und von Neß sicher nicht abge-lehnten Kirchenplanungen, die des in Ottobeuren als Stukator tätigen, auch mit dem Kopieren älterer Architekturzeichnungen und Stiche beschäftigten²⁹, Schwaben Kaspar Radmiller (Lieb Nr. XXXIX: Abb. 10) von ca. 1725 und die des nach Vogts Tod vom Stukator zum Baudirektor aufgestiegenen Tessiners Andrea Maini (von 1730/31) wandten sich gleichfalls vom Regionalen ab und italienisierenden Formulierungen zu; Neß hat an den Projekten Mainis (Lieb Nr. XVII; Abb. 11) sogar gerade das „in Germania“ Ungewöhnliche gelobt³⁰. Allerdings waren diese Entwürfe (im Gegensatz zu den mit Frisoni in Verbin-dung zu bringenden) alles andere als auf dem Stande der Zeit, war beider „In-ternationalität“ eine abgeleitete, gegenüber den zeitgenössischen Möglichkeiten

²⁶ Zu Frisoni in Ludwigsburg und Weingarten vgl.: Otto Freiermuth, Donato Giu-seppe und die Architektur des Barock in Böhmen, in: Das Münster 12, Heft 3 u. 4 (1959) 78–94. — Zur genaueren Begründung der Verknüpfung von Lieb Nr. VI und XLVIII mit Frisoni muß auf die geplante Ottobeuren-Publikation (vgl. Anm. 2) verwiesen werden.

²⁷ Vgl. Anm. 26.

²⁸ Vgl. z. B. die Karlskirche und die Piaristenkirche in Wien.

²⁹ Vgl. z. B.: Lieb Nr. XXXIX, eine Kopie nach dem Stich des Grundrisses der Karls-kirche zu Wien (Lieb, Ottobeuren aaO. (1933) 19, u. (1934) 8.).

³⁰ Vgl. die Tagebuchnotiz von R. Neß unter dem 15. 1. 1730.

retardierende! Und doch wäre ein Vorschlag Mainis beinahe gebaut worden³¹, während man Frisonis, auch qualitativ überlegene Vorschläge liegen ließ.

Es scheint, daß ausgerechnet die Faktoren, welche hinter dem raschen, umfassenden Rekuperieren Ottobeurens standen, und in Rupert Neß ihren Exponenten hatten, sich streckenweise in einer Art von Betriebsblindheit auswirkten. Die weitgehend aus eigener Kraft geleistete allgemeine Erholung wirkte bestätigend auf das in solchen Klöstern strukturell bedingte Autarkiebewußtsein. D. h. so wie man 1711 Herkommer (der damals unter den Beteiligten allein zu einer schöpferischen Neuformulierung in der Lage gewesen wäre) nur als Anreger für Details benutzte, und dem Hausbaumeister Vogt die Kompilation des Projektes überließ³², so versuchte man auch weiterhin, aus Eigenem zu leben. Und da waren die „Angestellten“ Radmiller und Maini dem außenstehenden Frisoni eben vorzuziehen. Hinzu kam, daß Neß nicht nur ein an reibungslosen Abläufen interessierter Organisator war, sondern in seiner aufs Faktische bezogenen Mentalität auch auf anderen Ebenen gerne mit festen Größen rechnete. Das Italiensierende als solches (auch wenn es wie bei Radmiller und Maini vorwiegend aus übernommenen Vokabeln, Jugenderinnerungen oder Kompilationen veralteter Stichvorlagen bestand) war ihm offenbar Garantie genug für die gewünschte Überregionalität; und was die architektonische Durchformung anlangt, so scheinen dem programmatisch orientierten Mann das alludierende oder symbolische Eingehen der Hausarchitekten auf seine geistlich-theologischen Vorstellungen interessanter gewesen zu sein, als Modernität oder formale Qualität.

Schon Vogts Kloster-Quadrum hatte er betont symbolisch verstanden³³, und in den wiederholten Kollegienkirchen-Imitationen³⁴ (Abb. 7, 8) ist zweifellos auf die Ordenshochschule als geistiges Zentrum verwiesen. Bei Radmillers Projekt (Lieb Nr. XLIV; Abb. 12) dürfte ihn deshalb wohl auch das Anknüpfen an Weingarten bestochen haben, in dessen fertiger Kirche das Salzburger Modell, der Typus der reifen, auch funktional geglückten, Vorarlberger Klosterkirche und Frisonis internationaler Schlick zusammengefunden hatten. Für Maini hat ihn nachweislich dessen geschicktes Eingehen auf die vom Abt für sich und das Kloster in den Vordergrund gerückte Trinitätsverehrung eingenommen³⁵, so wie sie z. B. in der Geometrie eines u. a. von Borrominis S. Ivo abgeleiteten Projekts (Lieb Nr. XXXIII; Abb. 13) zum Ausdruck kommt. Wohl auch deshalb wäre Mainis Vorschlag realisiert worden, hätte nicht das Kapitel aus ökonomi-

³¹ *ibid.* am 19. 1. 1731; ferner das Kapitelsprotokoll vom 30. 4. 1731 (dazu: Lieb, Ottobeuren aaO. (1933) 24.

³² Vgl. Die frühe Planungs- und Baugeschichte aaO., 76, 78, 81 f.

³³ Vgl. Lieb, Bilderwelt aaO. 320 u. 349.

³⁴ Vgl. u. a. die Pläne Lieb Nr. II, III, VI, VII, VIII, IX, X, XI, XIII.

³⁵ Vgl. u. a. das Tagebuch des R. Neß unter dem 11. 5. 1710 (erw. b. Feyerabend aaO., III, 621 f.) und unter dem 20. 12. 1717 (erw. bei Magnus Bernhard, Beschreibung des Klosters und der Kirche zu Ottobeuren, Ottobeuren [1864] 77–79, Anm.).

schen Gründen den Bau noch einmal aufgeschoben und Maini damit aus Otto-beuren vertrieben³⁶.

Wie im Jahre 1700 gab es eine Konfliktsituation; gegen die immanente Logik der baulichen Entwicklung und den Wunsch des Abtes, stand die verzögernde, wengleich gut begründete Entscheidung des Konvents! Die folgenden fünf Jahre des Abwartens, bis zur endgültigen Freigabe sahen dennoch neue Projekte, darunter solche von Dominikus Zimmermann und Joseph Schmuzer – vielleicht von diesen aus eigener Initiative vorgelegt, sicher aber vom Abt als Anreiz begrüßt³⁷. Zimmermanns zwei Zentralbautwürfe (von denen nur Reflexe erhalten zu sein scheinen) lobte Neß bezeichnenderweise wegen der „commodität“ und der „großen magnifizenz und Majestät“, die sie aus dem Klosterzusammenhang heraushöben³⁸. Zu Schmuzer äußerte sich Neß nicht; dieser schlug jedoch erst eine geweitete Version der klassischen Wandpfeilerkirche vor (Lieb Nr. LVIII), dann zwei Varianten des gleichfalls bewährten Weingartner Klosterkirchen-Schemas (Lieb Nr. LX und LXI), wobei er in der zweiten Variante (wohl um Neß' decorum-Vorstellungen entgegenzukommen) an Chor und Fassade überhohe, von Türmen flankierte Kuppeln hochziehen wollte³⁹. Ungeachtet der damals geringen Verwirklichungschancen bedeuteten diese Vorschläge für Otto-beuren die Wiederaufnahme des Kontaktes mit niveaувoller, gemäßigt moderner Architektur in der zu dieser Zeit in Bayern und Schwaben vorherrschenden Version ländlicher Sakralarchitektur, die auch dem Abt akzeptabel erschienen sein muß. Da es sich jedoch wieder nicht um Ottobeurer Baumeister handelte, überrascht es nicht, daß der Abt (als er 1736 freie Bahn bekam) statt ihrer schließlich doch den hauseigenen, schon seit fast zwanzig Jahren in Otto-beuren tätigen Maurermeister von Edelstetten, Simpert Kramer, mit dem Ausführungsprojekt betraute, einen Mann also, der ihn (wie Vogt) als Techniker und Organisator brauchbar erschienen sein mag. Was dabei herauskam – etwa Lieb Nr. LXX (Abb. 14), eine unmittelbare Vorstufe des Ausführungsprojektes – fiel nun aber, obwohl Kramer die Vorgängerpläne auswerten konnte, was Modernität des Vokabulars und architektonische Formkraft anlangt, wieder hinter Zimmermann und auch Schmuzer zurück. Immerhin, die heutige Kirche verdankt dieser Entscheidung nicht nur ihre aufwendigen Substruktionen und somit auch ihre gegen die Klosterachse abgelenkte Position, sondern mit etwa der Hälfte der Fundamente auch das am Typus Weingarten hängengebliebene Planschema,

³⁶ Vgl. Anm. 31.

³⁷ Zu Dominikus Zimmermann u. Otto-beuren vgl. bisher: Thomas Muchall-Vierbrook, Dominikus Zimmermann, Leipzig (1912) 58–63; Lieb, Otto-beuren aaO (1933) 106–114 u. (1934) 40–42; Adolf Feulner, Rez von Lieb, Otto-beuren aaO., in: Z. f. bayr. Landesgesch. 8 (1935) 250; Lieb, Barockkirchen aaO., 79–85 passim, 159.

³⁸ Vgl. die Tagebuchnotiz von R. Neß unter dem 6. 12. 1732 (abgedr. b. Lieb, Otto-beuren aaO. (1933) 107 u. (1934) 40.

³⁹ Vgl. Gabriele Dischinger, Johann und Joseph Schmuzer, zwei Wessobrunner Barockbaumeister, Sigmaringen 1977, 81 ff. und Abb. 52–58.

mit dem dann auch alle spekulative Symbolik fallengelassen wurde. Ja, man hätte sie so, d. h. als einen etwas spannungslosen „Nachzügler“, wohl tatsächlich errichtet, wäre nicht Neß 1740, bevor man das Mauerwerk hochziehen konnte, gestorben.

Nicht zufällig brachte die Wahl des neuen Abtes mehr als nur einen Austausch von Namen. Die von der Struktur eines Benediktinerkonvents her gegebene Möglichkeit einer Veränderung der Gesamtkonstellation wurde genutzt. Mit Anselm Erb aus Ravensburg wählte sich das Kapitel einen, verglichen mit Neß, durch seine langjährige Lehrtätigkeit in Salzburg, Freising und Fulda weltläufigeren, mit der höfischen Kultursphäre vertrauteren und wohl auch künstlerischen Erfahrungen offeneren Mann⁴⁰. Es war dann fast schon vorauszu sehen, daß der Zufall, welcher im bayerischen Erbfolgekrieg den renommierten Hofarchitekten Joseph Effner aus München nach Ottobeuren verschlug⁴¹, diesmal Konsequenzen haben würde: erstmals ließ man einen fremden Baumeister von Rang, wenn auch der älteren Generation, direkt überarbeitend in die Planung eingreifen. (Lieb Nr. LXXIX – LXXXI)⁴². Und auf derselben Linie lag es, wenn man nach weiterem umständebedingtem Zögern – Effner war inzwischen gestorben! – 1748 mit Johann Michael Fischer nun sogar den führenden Münchner Architekten der jüngeren Generation und einen der berühmtesten Kirchen- und Klosterbauer berief.

Der architektonische Rang seiner ungünstigen Umstände abgewonnenen Raumlösung kann hier nur in Erinnerung gerufen werden. Für uns, in dieser Vorklärung, ist wichtiger, daß Fischers Kirchen parallel zu Neumanns zur gleichen Kongregation gehörigen und im Grundtypus ähnlichem Neresheimer Bau entstand⁴³. Wie jener stand er in Auseinandersetzung mit einem der aktuellsten Probleme damaliger Architektur: der wechselseitigen Relativierung von Einheits- und Divisionsraum über ineinandergreifende oder verschliffene zentralisierende Raumkompartimente. Die Gegenüberstellung eines Längsschnittentwurfs für Ottobeuren (Lieb Nr. LXXXV, Abb. 15) mit dem Ausführungsprojekt SE 123 von Neresheim (Abb. 16) spricht für sich selber. Obwohl Fischer möglicherweise Kenntnis von Neumanns zeitlich höchstens ein Jahr früher begonne-

⁴⁰ Geboren wurde Anselm Erb am 29. 1. 1688 in Ravensburg; seine Ordensprofessur erfolgte am 15. 8. 1706; 1723–25 war er Dozent für Philosophie in Salzburg und gleichzeitig promovierte er zum Dr. juris utriusque. 1725–34 war er Professor für Kirchenrecht in Freising, 1734–40 in gleicher Eigenschaft an der Universität Fulda (vgl. Lindner Album Ottoburanum aaO, I, 96).

⁴¹ Vgl. Lieb, Ottobeuren aaO. (1933) 172, u. (1934) 65.

⁴² Vgl. auch Feulner, J. M. Fischers Risse aaO., 52 f. u. Abb. 50; Lieb, Barockbaukunst aaO., 79–85, 159 u. Abb. 27.

⁴³ Zur Planungsgeschichte Neresheim vgl. zuletzt: Jörg Gamer, Die Benediktinerabteikirche Neresheim, in: Balthasar Neumann in Baden-Württemberg, Stuttgart (1975) 93–119. Die Abbildung von SE 123 erfolgt mit frdl. Genehmigung des Mainfränkischen Museums Würzburg.

ner Planung hatte, (einige von ihm anfangs vorgesehene und dann abgeschwächte bzw. eliminierte Details sprechen dafür)⁴⁴, gelangten beide auf gleichem Niveau zu formal völlig abweichenden Lösungen.

Und diese Selbständigkeit auf höchster architektonischer Ebene war in Ottobeuren etwas Neues. Der Krampf des Autark-sein-wollens um fast jeden Preis war gebrochen. Ausdruck des gelasseneren Selbstbewußtseins war nun nicht mehr das Hausgemachte und ein primär programmatisches Konzept, welches adäquatem architektonischen Ausdruck eher im Wege stand, — nicht mehr nur das nachholende Übernehmen von schon Bewährtem, sondern der Mut zur Herausforderung im Bereich der auch qualitativ anspruchsvollen Form.

Bildnachweis:

Dischinger, München: 7

Gesellschaft f. Wiss. Lichtbild, München: 3, 8, 10

Klinger, Heidelberg: 1, 2, 4, 5, 6, 9

Württ. Staatsgalerie Stuttgart: 11

⁴⁴ auf eine „überraschende Ähnlichkeit“ in den Baugeschichten von Neresheim und Ottobeuren, sowie auf die Beschäftigung gleicher oder ähnlich geschulter Personen bei beiden Bauunternehmen hat schon Lieb kurz hingewiesen (in: Rez. v. P. Weißenberger, Baugeschichte der Abtei Neresheim, Darstellungen aus der Württembergischen Geschichte 24, Stuttgart (1934), in Zeitschrift f. Bayer. Landesgeschichte 8 (1935) 504) — Neumanns Entwürfe setzten im Juli 1947 ein (vgl. Gamer, Neresheim aaO., 93, 97 ff.). Fischer war für Ottobeuren spätestens ab Sommer 1748 tätig; er fand zwar (von Kramer her) schon ein Neresheim verwandtes Schema vor — lediglich das Vorhandensein einer begleitenden Nebenraumfolge unterschied Ottobeuren grundsätzlich von dem immer schon mehr zweischalig gedachten Neresheim —, aber er interpretierte dieses Konzept anfangs auch noch auffallend „neumannisch“, in für sein sonstiges Schaffen ungewöhnlicher Weise: erstens verzichtete er auf einen Tambour und versenkte die Vierungskuppel wie in Neresheim tief ins Dach; zweitens introduzierte er quereliptische Kuppelwölbungen unmittelbar vor und nach der Vierungskuppel; drittens versuchte er die Querschiffarme durch Einschwingen der Innenwände über den Halbkreis hinaus zu zentralisieren (vgl. Lieb Nr. LXXXII, abgeb. bei Lieb, Barockkirchen aaO. Abb. 29); und viertens schließlich stellte er nicht nur realiter die Basen der Säulen und Pfeiler des Hauptschiffes übereck, sondern beabsichtigte (vgl. Lieb Nr. LXXXV [unsere Abb. 15] und LXXXVI [Abb. 31 bei Lieb, Barockkirchen aaO., 80/81]) darüberhinaus in Weiterführung dieses Ansatzes auch die Gebälkverkröpfungen über den Säulen und Pfeilern zu verkanten und die Gewölbegurten entsprechend sphärisch ausschwingen, oder sich „verwinden“ zu lassen. Vor allem die besondere Art, Abgrenzung und Überschneidung der Raumteile durch das Zusammenwirken von Stützenstellung, Gurtführung und Gewölbeformung zu markieren, ist für Fischer ungewöhnlich. Obwohl die Verhältnisse in Neresheim im Einzelnen nicht identisch sind, ist die grundsätzliche Verwandtschaft unverkennbar. Man geht sicher nicht zu weit, wenn man für den Anfang der Ottobeuren-Planung eine Auseinandersetzung Fischers mit Neumanns Projekten annimmt. Bezeichnenderweise hat er diese Gedanken dann aber während der Ausführung fallen gelassen; Gebälkverkröpfungen und Gurtführung im Gewölbe wurden „normalisiert“; sogar die auffällige Zentrierung der Querhausarme wurde wieder merklich zurückgenommen.

Musikpflege am Hofe der Fürstbischöfe von Augsburg in der Barockzeit

Von Adolf Layer

In den Jahrzehnten nach dem Dreißigjährigen Krieg spielte die Musikpflege am Hofe der Fürstbischöfe von Augsburg zeitweise eine bescheidene Rolle, aber sie fehlte nicht ganz. Und die fürstbischöflichen Herren wollten keineswegs auf sie verzichten, auch wenn sie sich im wesentlichen mit etwas Repräsentationsmusik und der musikalischen Ausgestaltung festlicher Gottesdienste begnügten.

Der Nachfolger Heinrichs V. von Knöringen, der von 1598 bis 1646 das Bistum und das Hochstift Augsburg in schwerster Zeit regiert hatte, wurde Erzhertzog *Sigmund Franz von Österreich* (1630–1665), der zweite Sohn des Erzherzogs Leopold von Österreich. Für den geistlichen Stand bestimmt, erhielt er bereits in jungen Jahren im Dienste der habsburgischen Hausmachtinteressen die Bistümer Gurk, Augsburg und Trient verliehen, ohne daß er die Priesterweihe empfing¹. Da er für die Übernahme der Regierung noch zu jung war, ließ er sich durch Administratoren vertreten.

Das Augsburger Domkapitel bestellte deshalb als Verweser den Domkapitular und Eichstätter Domdekan *Johann Rudolph Freiherr von Rechberg* auf Hohenrechberg, eine kraftvolle Persönlichkeit, die 1650 bei einer Reise durch das Hochstift Augsburg die übliche Erbhuldigung entgegennahm, das war der Treueid der Beamten, der weltlichen Untertanen und Leheninhaber². Musikgeschichtlich trat der damalige Dompropst Johann Rudolph von Rechberg, der als Propst von Ellwangen wenige Jahre später (1654) in den Reichsfürstenstand aufrückte³, besonders durch die Förderung des jungen Philipp Jakob Baudrexel aus Füssen in Erscheinung. Er vermittelte seinem Schützling die theologische und musikalische Ausbildung im Collegium Germanicum zu Rom, wo Giacomo Carissimi Baudrexels Musik- und Kompositionslehrer war. Im Herbst 1651 berief er ihn mit Zustimmung des Domkapitels in die Dommusik und übertrug ihm deren Leitung. Als der Dompropst 1654 an die Spitze der Fürstpropstei Ellwangen trat, bat Baudrexel um die Entlassung aus dem Kapellmeisteramt. Spä-

¹ W. Senn, *Musik und Theater am Hof zu Innsbruck*, 1954, S. 292.

² A. Weitnauer, *Die Bevölkerung des Hochstifts Augsburg im Jahre 1650* (Allgäuer Heimatbücher 25), Kempten 1941, S. V, 1 ff.

³ A. Haemmerle, *Die Canoniker des hohen Domstiftes zu Augsburg bis zur Saecularisation*, 1935, S. 130.

ter leitete der angesehene Barockkomponist die Hofmusik des Kardinals Bernhard Gustav von Baden-Durlach in Fulda und Kempten sowie schließlich bis zu seinem Tode (1691) die Hof- und Dommusikkapelle des Kurfürsten Karl Heinrich von Metternich zu Mainz⁴.

Erzherzog Sigmund Franz von Österreich regierte seit 1656 für einige Jahre das Hochstift Augsburg von Dillingen aus⁵. Als er 1658 von einer Schweinhatz bei Aislingen zurückkehrte, wartete ihm die Stadt Dillingen mit Trommelschlägen auf, wofür sie sich mangels eigener Kräfte für einen Gulden einen Trommelschläger von Lauingen auslieh. 1661 erschien Serenissimus einmal zur Nachtzeit vor den Toren, da harrte man seiner mit Fackeln, Trommeln und Pfeifern⁶. Selbstverständlich hielt sich der Erzherzog, wie es sich für einen hohen Herrn seiner Herkunft und seines Ranges geziemte, ein eigenes kleines Trompeter- und Paukerkorps. Beim Fronleichnamsfest des Jahres 1657 beteiligten sich sechs erzfürstliche Trompeter und Heerpauker beim Umgang, wofür sie von der Corporis-Christi-Bruderschaft zu Dillingen je einen Reichstaler erhielten. Einer dieser Trompeter, Johann Melson, trat im folgenden Jahre selbst der Bruderschaft bei⁷. Dillingens Stadtpfarrer Dr. Mang Philipp Bez sorgte dafür, daß während der Anwesenheit des Erzherzogs in Dillingen an Festtagen die Musikanten in der Pfarrkirche bei den Messen, Vespern und Prozessionen spielten und sangen⁸. Der frühe Tod seines Bruders, des Erzherzogs Ferdinand Karl, veranlaßte Erzherzog Sigmund Franz im Jahre 1662, die Regierung Tirols und der österreichischen Vorlande zu übernehmen. Drei Jahre später legte er seine bischöflichen Würden nieder, um sich mit einer Tochter des Pfalzgrafen von Sulzbach zu vermählen. Wenige Wochen später, im Juni 1665, ereilte ihn ein plötzlicher Tod. Eine Liste seiner Innsbrucker Hofbediensteten aus seinem Sterbejahr enthält die Namen von vierzig Sängern und Musikern, darunter neben dem Kapellmeister und Organisten je zwei Altisten, Tenoristen und Bassisten, einen Choralisten und vier Kapellknaben, acht Instrumentalisten (fünf Geiger, je einen Gambisten, Kornettisten und Posaunisten) sowie zwölf Trompeter und Pauker⁹. Ob davon außer den Trompetern und Paukern auch schon andere Musiker zu seinem Hofstaat in Dillingen gehörten, ließ sich nicht feststellen.

Fürstbischof *Johann Christoph Freiherr von Freyberg und Eisenberg*, der einer

⁴ A. Layer, Musikgeschichte der Fürstabtei Kempten, Kempten 1975, S. 23–25 (mit den entsprechenden Anmerkungen).

⁵ W. Weiß, Chronik der Stadt Dillingen, 2. Aufl. Dillingen 1886, S. 341.

⁶ F. Zoepfl, Ein Blick auf die Geschichte der Stadt Dillingen, in: Geschichte der Stadt Dillingen a. d. Donau und ihres Gymnasiums 1550–1950, Festschrift . . ., Dillingen 1950, S. 21.

⁷ Kath. Pfarrarchiv Dillingen, Rechnung der Corporis-Christi-Bruderschaft 1657/58, S. 42, 50.

⁸ Ebd., Heiligenrechnungen 1656/57, 1660/61.

⁹ Senn (Anm. 1), S. 292 f.

Allgäuer Adelsfamilie aus der Umgebung Füssens entstammte, hatte an der Jesuitenuniversität Ingolstadt studiert und war Kanonikus, dann Domdekan (1655–1660) sowie Dompropst (1660) in Augsburg gewesen, bevor er zum Fürstpropst des Stiftes Ellwangen (1660–1674) aufstieg¹⁰. Seit 1665 regierte er dann auch das Bistum und das Hochstift Augsburg. Er gilt als hervorragender Kenner des kanonischen Rechts, der sein Hauptaugenmerk auf die Ausbildung des Klerus richtete¹¹; er war aber auch ein Freund und Förderer der Künste. In seiner Residenz Dillingen ließ er u. a. in der großen Schloßkapelle St. Johannes Evangelist und in der Spitalkirche durch Wessobrunner Meister bauliche Erneuerungs- und Ausstattungsarbeiten vornehmen. Die Pfarrkirche St. Peter, lange die zweite Bischofskirche der Diözese, erhielt unter seiner Regierung in den Jahren 1668 bis 1670 durch den Maurermeister David Mozart aus Augsburg, den Ururgroßvater von Wolfgang Amadeus Mozart, den Achteckaufsatz und die Kuppel an ihrem Turm. Wenige Jahre vor seinem Tode im Jahre 1690 ermöglichte er den Jesuiten den Neubau des Universitätsgebäudes, das noch heute über dem Portal sein Wappen trägt¹². Mit den Patres der Gesellschaft Jesu verband den Fürstbischof schon in seiner Ellwanger Zeit ein gutes Verhältnis. Als er zum Fürstpropst von Ellwangen geweiht wurde, führte das Jesuitengymnasium Ellwangen zu Ehren des neuen Herrn am 11. und 12. Oktober 1660 das Schauspiel „S. Vitus Elvacensis Patronus. St. Veit Elwangerischer Patron“ auf. Die Musik schrieb dafür Johann Jakob Kölin, Student der Rhetorik¹³. Nachdem Johann Christoph von Freyberg fünf Jahre später die Regierung des Bistums und des Hochstifts Augsburg übernommen hatte, erwies er auch den Jesuiten in seiner Residenz Dillingen wiederholt sein Wohlwollen und seine Freundlichkeit¹⁴. Die Pfarrkirche St. Peter zu Dillingen, die zu Beginn des Dreißigjährigen Krieges neu erbaut worden war, diente ihm – wie einst einigen Vorgängern in der Gotik und der Renaissancezeit der Bau des 15. Jahrhunderts¹⁵ – während seiner Anwesenheit anstelle des Augsburger Doms als zweite Kathedrale. Chorregent des St. Peters-Stiftes war damals Johann Schönherr, der Sohn eines gleichnamigen Wagners in Eichstätt. Er hatte sich im Herbst 1650

¹⁰ Haemmerle (Anm. 3), S. 84.

¹¹ G. S. Graf Adelman v. Adelmansfelden, Die Fürstpropste von Ellwangen, in: 1200 Jahre Ellwangen. Ausstellung des Württembergischen Landesmuseums Stuttgart, 1964, S. 34.

¹² A. Layer, Dillingen und seine fürstbischöflichen Stadtherren, in: Nordschwaben 3. Jg., 1975, Heft 2, S. 64; A. Layer, Die Augsburger Künstlerfamilie Mozart, Augsburg o. J., S. 17–20.

¹³ Die von dem Buchdrucker Ignaz Mayer in Dillingen gedruckte Perioche ist in der Bayerischen Staatsbibliothek München erhalten (4^o Bavar. 2197. V. 62).

¹⁴ Vgl. Th. Specht, Geschichte der ehemaligen Universität Dillingen (1549–1804) . . . , Freiburg i. Br. 1902, S. 94.

¹⁵ Vgl. W. Meyer u. A. Schädlér, Die Kunstdenkmäler von Schwaben VI. Stadt Dillingen an der Donau, München 1964, S. 109 ff.

unter dem Protektorate des Administrators Johann Rudolph von Rechberg an der Dillinger Universität immatrikuliert¹⁶. Änderungen und Verbesserungen der Musikpflege in der Stiftskirche St. Peter kündigten die Tätigkeiten einiger tüchtiger schwäbischer Orgelbauer an. Waren zunächst 1654/55 vom Heiligenpfleger Georg Stribel 13 Gulden für Reparaturen an der Orgel und am Regal sowie 1664 dem Pfarrschulmeister Simon Widenmann 45 Kreuzer für eine kleine Wiederherstellung am Regal der Bruderschaft bezahlt worden, so mehrten sich die Beträge drei Jahre später. Stadtpfarrer Dr. Ignaz Wöhrmeister ließ nunmehr die Orgelmacher von Augsburg und Nördlingen herbeirufen, um sich deren Ratschläge anzuhören. Paul Prescher von Nördlingen erhielt daraufhin den Auftrag für die Instandsetzungen an der Pfarrorgel und am Positiv. Zusammen mit seinen beiden Gesellen wohnte er bei Marx Plöckhle, dem Metzger des Jesuitenkollegs, der für Verzehrkosten 23 Gulden 30 Kreuzer erhielt. Prescher verdiente für seine Arbeit 25 Gulden, der Maler Hans Simon Castner 15 Gulden für die Erneuerung der zwei Orgelflügel und der Pfeifen mit Gold und Silber, der Schreiner Hans Negelin 13 Gulden 35 Kreuzer für Arbeiten, wohl hauptsächlich am Orgelprospekt. Die angefallenen Kosten trugen hauptsächlich die drei Bruderschaften an der Dillinger Pfarrkirche, die Sebastians-, Corporis-Christi- und S. Bernardini-Bruderschaft¹⁷. Der neue Dechant und Stadtpfarrer Dr. Michael Rupprecht begnügte sich nicht mit der Generalüberholung der Orgel im Jahre 1667, er bemühte sich bald nach der Übernahme der Pfarrei um eine neue Barockorgel. 1672 schloß er mit dem Allgäuer Orgelbauer Marx Theniger von Aitrang einen Vertrag ab für eine Orgel, die im Sommer 1673 fertig war und in Aitrang abgeholt wurde, wofür man 22 Gulden an Fuhrlöhnen bezahlte. Die Kosten der Orgel sind nicht überliefert; eine Abschlagzahlung von 50 Gulden erhielt Theniger am 22. März 1673, für Stimmen der Orgel im April 1674 18 Gulden¹⁸.

Leiter der Kirchenmusik im Stift St. Peter zu Dillingen war bis zu seinem Tode am 2. Mai 1680 der aus Tirol stammende Kanonikus Dr. Matthias Widenmann. Seine Nachfolge trat der in Höchstädt a. d. Donau beheimatete Johann Baptist Gerer an, der sich als Komponist von Schuldramen an der Universität Dillingen einen guten Ruf erwarb. 1676 hatte er dort das philosophische Baccalaureat und 1678 den Magistergrad der Philosophie erworben. In jungen Jahren erhielt er nun den Aufgabenbereich des Chorregenten am Kollegiatstift in Dillingen und zugleich den eines fürstbischöflich augsburgischen Kapellmeisters übertragen. Ihm stand eine Anzahl besoldeter Musiker, meist Studenten der Universität, zur Seite. Nach einem Bericht Gerers vom 12. November 1682 verfügte er für die fürstliche Pfarrmusik über 450 Gulden, die überwiegend von der

¹⁶ Th. Specht, Die Matrikel der Universität Dillingen (Archiv für die Geschichte des Hochstifts Augsburg, III. Band I, II), Dillingen 1912/13, S. 732.

¹⁷ Heiligenrechnungen (wie Anm. 8), 1654/55, 1663/64, 1666/67.

¹⁸ Ebd. 1671/72, 1672/73, 1673/74.

fürstbischöflichen Hofkammer, teilweise von den Bruderschaften bezahlt wurden. 1686 setzte sich die kleine Musikkapelle aus folgenden elf Musikern zusammen:

Johann Baptist Gerer, Chorregent

Matthäus Wisinger, Organist, Cantor und Schulmeister

Franz Lutz von Füssen, 10 Jahre alt, erster Discantist (= Sopranist)

Balthasar Schultes von Oberdorf, zweiter Discantist, singt auch Alt

Thomas Spruner, ein Tenor, singt aber auch Falset-Alt und Baß, ist zudem „ein ziemlicher Geiger“

Gallus Sättele von Sulzschneid, ein Bassist, ein guter Baßgeiger, geigt auch die Violine

Franz Möst von Füssen, früher Discantist, jetzt Tenor

Kaspar Trompeter, wirkt gelegentlich als Geiger mit

Augustinus Synezi von Podiebrad aus Böhmen, ein guter Geiger, ist vor einem Jahr aufgenommen worden und empfängt auf Befehl des Fürstbischofs 39 Gulden

Johannes Paulus Weiß, erster Choralist, ein trefflicher Organist, guter Tenorist und Geiger

Johannes Kraus von Wittslingen, der andere Choralist, ist aber vom Dekan nur vorläufig aufgenommen, bis sich ein besserer findet

Von den elf Mitgliedern der fürstlichen Pfarrmusik verdienen einige nähere Beachtung. Gerer stand der Musik des Kollegiatstiftes St. Peter in Dillingen bis zu seinem Tode am 21. Februar 1728 vor. Das war fast ein halbes Jahrhundert. Während dieser langen Zeit diente er zwei Fürstbischöfen, nämlich außer Johann Christoph auch noch dessen Nachfolger Alexander Sigismund. Von den Kompositionen Gerers sind alle verschollen, von den Theaternusiken, die er für die Bühnen der Jesuiten in Dillingen und Neuburg a. d. D. schrieb, haben sich wenigstens Szenarien der Schuldramen erhalten, die Gerer als Komponisten nennen. Johann Paul Weiß aus Kemnath in der Oberpfalz, den Gerer als tüchtigen Choralisten, Organisten, Tenoristen und Geiger schätzte, studierte ebenso wie Spruner aus Weilheim und Synezi aus Holics in Böhmen an der Dillinger Universität und übernahm später die Leitung der Domkapelle in Augsburg. Synezi war wohl der erste böhmische Musikant in Diensten eines Augsburger Fürstbischofs¹⁹.

Neben der fürstlichen Pfarrmusik, deren Mitglieder sich wohl größtenteils mit gottesdienstlicher Musik zu beschäftigen hatten, spielten die Hof- und Feldtrompeter für die Repräsentationsmusik eine gewichtige Rolle. Ein Register des abgestorbenen Hofgesinds zu Dillingen nennt aus der Regierungszeit des Fürst-

¹⁹ Hauptstaatsarchiv München, Hochstift Augsburg, Neub. Abgabe Nr. 5809. — A. Layer, Johann Baptist Gerer (1656–1728), ein Dillinger Kapellmeister und Komponist der Barockzeit, in: Jahrbuch des Historischen Vereins Dillingen LV/LVI, 1953/1954, S. 107–112.

bischofs Johann Christoph mehrere Namen: Christian Krauss († 1675), Adam Putz († 1687), Hans Adam Schmidt († 1688), Johann Vogl († 1689), Johann Staiger († 1694). Weiter in die Regierungszeit des Fürstbischofs Alexander Sigmund reicht die Tätigkeit des Hoftrompeters Johann Melson (Melsamer) hinein. Dieser war nicht nur Feldtrompeter, sondern auch Hofzeugwart, Burgvogt und Wagmeister († 1705)²⁰. Wie an anderen Höfen trugen die Hoftrompeter und Pauker eine eigene Galalivree und wurden neben ihrer eigentlichen Aufgabe häufig zu anderen Diensten verwendet. Ihre besonderen Rechte stützten sie auf Privilegien, welche ihnen im ganzen Reiche von Kaiser Ferdinand II. verliehen und von Kaiser Joseph I. 1706 aufs neue bestätigt wurden. Auffallend feierlich war das Auftreten der fürstbischöflichen Hoftrompeter am Neujahrstage und bei dem nach altem Brauch durchgeführten Neujahrtritt durch das Hochstift Augsburg, bei dem sie für das Neujahransblasen in den verschiedenen Pflegeämtern Gratifikationen in Empfang nahmen²¹. Da die Hofzahlamtsrechnungen des 17. Jahrhunderts leider nicht erhalten sind, fehlen Rechnungsbelege, die Ausgaben für die Musik im Dillinger Schloß nachweisen ließen. Da bleibt ein Gelegenheitsfund, wenn in einer Dillinger Rentamtsrechnung erwähnt ist, daß 1686 zur Fastnacht „ein Theatrum und Tanzbühnin“ aufgerichtet wurde²².

Das besondere musikalische Interesse des Fürstbischofs Johann Christoph von Freyberg bestätigen auch einige Widmungen. Im Februar 1674 führte die akademische Jugend Dillingens ihm zu Ehren ein Ulrichsspiel auf, betitelt „Symbola Hospitalis“. Die Musik komponierte Johann Ignaz Gletle, der zeitweilige Organist an der Dillinger Stiftskirche St. Peter und nachmals Professor der Ethik an den Jesuitenuniversitäten Ingolstadt und Freiburg i. Br.²³. Dessen Vater Johann Melchior Gletle, Domkapellmeister in Augsburg, widmete dem Bischof mehrere Werke, darunter zunächst den ersten Sammelband seiner Motetten, der 1667 von Andreas Erfurt in Augsburg gedruckt wurde und den Titel trägt: „Expeditionis musicae classis I. Motettae sacrae concertatae XXXVI...“ In der lateinisch geschriebenen Vorrede vergleicht der Domkapellmeister seine „Expedition“ mit dem Argonautenzug des Jason. Sein Unternehmen sei allerdings nicht ein kriegerisches, sondern ein musikalisches, wohlklingendes. Die erste Flotte der

²⁰ Hauptstaatsarchiv München, Hochstift Augsburg Lit. 513. — P. Wittmann, Zwei Mortuarien des Hochstifts Augsburg, in: Jahrbuch des Historischen Vereins Dillingen XII, 1899, S. 143.

²¹ Vgl. O. Kaul, Geschichte der Würzburger Hofmusik im 18. Jahrhundert, 1924, S. 55 ff.; A. Layer, Musikgeschichte der Fürstabtei Kempten, Kempten 1975, S. 36. — Die Füssener Probamtsrechnungen im Staatsarchiv Neuburg verzeichnen wiederholt Ausgaben für das Neujahransblasen der Trompeter des Fürstbischofs zu Dillingen.

²² Staatsarchiv Neuburg, Rentamtsrechnung Dillingen 1685/86.

²³ A. Layer, Johann Melchior Gletles Leben und Wirken, in: Schweizerische Musikdenkmäler Band 2 Johann Melchior Gletle (1626–1683). Ausgewählte Kirchenmusik. Hrsg. von Hans Peter Schanzlin, Basel 1959, S. IX.

Expedition stehe im Hafen zur Ausfahrt bereit, es fehle den Segeln nur noch der günstige Wind. Diesen erbittet sich der Komponist von der Persönlichkeit, der das Werk zugeordnet ist. Wenn diese seiner Expedition wohlwollend gesinnt sei, dann könne der Flotte auf ihrer Meerfahrt nichts Gefährliches begegnen. Das zweite Motettenwerk Gletles, aus dem Jahre 1677, ist gleichfalls Fürstbischof Johann Christoph von Freyberg gewidmet. Die von Johann Schönigk gedruckte Sammlung geistlicher Gesänge hat den Titel „Expeditionis musicae classis IV. Motettae XXXVI . . .“ und ist das Opus V des bedeutenden Kirchenmusikers. Die Dedicatio steht an Gelehrsamkeit und Wortreichtum hinter der ersten nicht zurück²⁴. Schon Johann Melchior Gletles Vorgänger im Augsburger Domkapellmeisteramt, Philipp Jakob Baudrexel, hatte 1664 sein musikalisches Erstlingswerk, die in Innsbruck bei dem Musikdrucker Michael Wagner hergestellten „Primitiae Deo et Agno coelestis hierarchiae cantatae“, Johann Christoph von Freyberg gewidmet. In der Zueignung berichtet Baudrexel, Johann Rudolf von Rechberg, der Administrator des Hochstifts Augsburg, habe ihn nach Rom geschickt, damit er dort sein Studium absolviere und die musikalische Komposition erlerne. Nach seiner Rückkehr in die Heimat sei sein erster Vorsatz gewesen, die ersten Werke seinem Wohltäter zu widmen. Aber da ihn der Tod ihm entrissen habe, glaube er nichts Besseres tun zu können, als sie dessen geistlichem Bruder und Nachfolger zuzueignen²⁵. Dem Gönner Baudrexels und Gletles widmete schließlich noch deren Nachfolger Johann Melchior Caesar, bis 1692 Domkapellmeister in Augsburg, sein 1687 erschienenes Opus II, die *Missae breves*²⁶.

Die guten persönlichen Beziehungen zwischen dem Augsburger Domkapellmeister Johann Melchior Gletle und dem Fürstbischof beweisen nicht nur die musikalischen Dedikationen des Komponisten; dieser darf den Bischof um die Übernahme der Patenschaft für seine beiden jüngsten Söhne bitten, von denen einer die Namen Johann Christoph erhielt. Bei der offenbar häufiger werdenden Anwesenheit Johann Christophs von Freyberg in Augsburg wurden wohl zu wiederholten Malen Dommusiker zur fürstbischöflichen Tafelmusik eingeladen. In einer Zahlungsanweisung des Domdechanten vom 12. Oktober 1676 heißt es beispielsweise, es seien wegen gestern gehaltener hochfürstlicher Tafel und besonderer Festivität verschiedene Gratifikationen an Musiker beschlossen worden. Johann Melchior Gletle schrieb neben geistlicher Musik, die in erster Linie

²⁴ H. P. Schanzlin, Johann Melchior Gletles Motetten. Ein Beitrag zur Schweizerischen Musikgeschichte des 17. Jahrhunderts (Publikationen der Schweizerischen Musikforschenden Gesellschaft II/2) Bern 1954, S. 22–24.

²⁵ E. F. Schmid, Philipp Jakob Baudrexel, in: Lebensbilder aus dem Bayerischen Schwaben, Band 2, München 1953, S. 281.

²⁶ G. Schmidt, Caesar, Johann Melchior, in: Neue Deutsche Biographie Bd. 3 (1957), S. 88; Die Musik in Geschichte und Gegenwart 2, 636 f.; A. Layer, Augsburger Musik im Barock, in: Augsburger Barock (Katalog), 1968, S. 453, 455, 459 f.

für die musikalische Ausgestaltung der Gottesdienste in der Augsburger Kathedrale bestimmt war, auch weltliche Werke, von denen die beiden Teile seiner „Musica genialis“ (Augsburg 1674 und 1685) im Druck erschienen. „Bei vornehmen Mahlzeiten zur Tafel-Music und andern fröhlichen Zusammenkunften zugebrauchen“, erläuterte er zum Titel seiner neuen ein- bis fünfstimmigen lateinischen und deutschen weltlichen musikalischen Konzerte, die teils ohne, teils mit Instrumenten (2 Violinen ad libitum) geboten werden konnten. Gletles Nachfolger Johann Melchior Caesar komponierte für den gleichen Zweck Soloquodlibets, Duettsszenen und Terzette²⁷. So war neben der Residenz in Dillingen auch jene in Augsburg seit der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts eine Pflegestätte der Musik im Geiste des Barocks. Die Dommusik, die mittelbar mit der Hofmusik in Beziehung stand, erlebte damals eine ihrer Glanzperioden.

Als Fürstbischof Johann Christoph von Freyberg nach 25jähriger Regierungszeit im Jahre 1690 starb, geleitete ihn auf seinem letzten Wege aus der Residenzstadt Dillingen ein Leichenkondukt, den die Augsburger Künstler Johann Weidner und Gabriel Ehinger auf einem Bilde festgehalten haben. Nach den Schülern der deutschen Schulen und der Principisten sowie den Gymnasiasten und Studenten der Kleinen und Großen Marianischen Kongregation folgt darauf unter Nr. 7 die Trauermusik. Diese setzte sich aus zwanzig Personen zusammen, je zehn Erwachsenen und Jugendlichen²⁸.

Mit Fürstbischof *Alexander Sigismund Pfalzgraf von Neuburg* gelangte ein Wittelsbacher auf den Augsburger Bischofsstuhl, ein Angehöriger des europäischen Hochadels, der u. a. mit der kaiserlichen Familie in Wien und der königlichen Familie in Madrid in engen verwandtschaftlichen Verbindungen stand. Die gleiche dominierende Rolle wie bei seinen Verwandten in Neuburg, Düsseldorf, Mannheim und Wien spielte an seinem Hofe die Musikpflege nicht, aber sie galt auch keineswegs als Stiefkind. Dafür gibt es verschiedenerlei Belege. Fürstbischof Alexander Sigismund war ein Sohn des Kurfürsten Philipp Wilhelm, eines musikverständigen fürstlichen Herrn, unter dem die Neuburger Musikchronik ein kurzes Erscheinen der deutschen Oper (1679), Festaufführungen von italienischen Opern sowie eine rege Tätigkeit der Hofkapelle verzeichnet²⁹. So empfing Alexander Sigismund zweifellos schon in seiner Jugend künstlerische Impulse, die sein späteres Verhältnis zur Musik mitbestimmten. Manche Anregung und Wirkung auf den Lebensstil am Hofe des Augsburger Fürstbischofs dürfte von den Höfen seiner Brüder und Schwestern ausgegangen

²⁷ Layer, ebd., S. 454 f., 461 f.; Layer (wie Anm. 23), S. XIII.

²⁸ Das Original des Kupferstichs von 1690, das die Häuser an der Nordseite der Königstraße mit den Türmen der Pfarrkirche und Klosterkirche sowie das Mittlere Tor in Dillingen zeigt, befindet sich in der Staats- und Stadtbibliothek Augsburg (Graphik 25/10-12).

²⁹ Vgl. P. Winter, *Neuburg a. d. Donau*, in: *Die Musik in Geschichte und Gegenwart* 9, 1391 ff.

sein, von denen eine die Gemahlin Kaiser Leopolds I., eine Königin von Spanien, eine Königin von Portugal war, während drei Brüder die Kurwürde bekleideten. Sein kaiserlicher Schwager Leopold und seine kaiserlichen Neffen Joseph I. und Karl VI. traten persönlich als Musiker und Komponisten hervor, denen wesentlich das Erblühen der barocken Musikkultur Wiens zu danken war³⁰.

Im Jahre des Regierungsantrittes, 1690, erhielt der neue Fürstbischof von Domkapellmeister Johann Melchior Caesar dessen Opus IV, die „Psalmi vesperini“, 26 zwei- bis sechsstimmige Psalmen und zwei Magnificat mit Instrumentalbegleitung, dediziert³¹. Seine feierliche Konsekration fand am 14. Januar 1691 in Augsburg statt. Bei der Nachfeier am 1. Februar in Dillingen brachte ihm die Universität einen Festgruß in gebundener und ungebundener Rede und führte zu Ehren des Bischofs und seiner hohen Gäste, darunter seines Bruders Philipp von Neuburg und dessen Gemahlin, das Theaterstück „Alexander Hierosolymitanus Episcopus“ auf³². Anlässe für theatralische und musikalische Darbietungen waren nunmehr wiederholt bei Besuchen erlauchter hochfürstlicher Gäste gegeben. Im Juli 1701 beispielsweise errichtete der Hofzimmermeister bei Anwesenheit der Kurfürstinwitwe von der Pfalz, wohl der Mutter des Fürstbischofs, eine Theaterbühne³³. An Mariae Himmelfahrt 1702 führten Studenten im Garten des Seminars St. Joseph in Dillingen vor Fürstbischof Alexander Sigismund und dem Jesuitenkollegium ein Melodrama auf. 1698 hatte der Fürstbischof bestimmt, in das Seminar St. Joseph in Zukunft keinen Zögling mehr aufzunehmen, der nicht Musiker war oder Musik lernen wollte³⁴. Diese Anordnung, die allerdings nicht streng eingehalten werden konnte, zeigte immerhin, wieviel dem Bischof an einer guten musikalischen Ausbildung eines Teils der zukünftigen Geistlichen gelegen war. Das neue Gymnasialgebäude in Dillingen, dessen Portal noch heute das Wappen Alexander Sigismunds ziert, ließ der Fürstbischof mit einer prachtvollen Aula ausstatten, die fortan häufig theatralischen und musikalischen Veranstaltungen diente. 1725 konnte sie unter Trompetenschall und Paukenschlag der zukünftigen Bestimmung übergeben werden³⁵. Die Residenzstadt Dillingen verdankte Fürstbischof Alexander Sigismund außer dem Neubau des Gymnasiums die Gründung des Kapuzinerklosters

³⁰ E. Schenk, Kleine Wiener Musikgeschichte, 1947, S. 81.

³¹ E. F. Schmid, Caesar (Kayser), Johann Melchior, in: Die Musik in Geschichte und Gegenwart 2, 637; Layer (wie Anm. 26), S. 459.

³² Specht (wie Anm. 14), S. 95.

³³ Staatsarchiv Neuburg, Augsburger Pflögämler Nr. 2025, S. 222.

³⁴ Th. Specht, Geschichte des Seminarium S. Josephi in Dillingen bis 1803, in: Jahrbuch des Historischen Vereins Dillingen XIII, 1900, S. 10, 23.

³⁵ A. M. Seitz, Kurze Geschichte des Dillinger Gymnasiums in fürstbischöflicher Zeit (1549/50–1804), in: Geschichte der Stadt Dillingen a. d. Donau und ihres Gymnasiums 1550–1950. Festschrift zur Feier des vierhundertjährigen Bestehens des Gymnasiums Dillingen a. d. D., 1950, S. 59.

und die Errichtung der alten Kaserne³⁶; dennoch scheint der hohe Herr seit dem Spanischen Erbfolgekrieg bevorzugt in Augsburg residiert zu haben. Im Dillinger Schloß hielt sich vor den entscheidenden Kriegsereignissen 1703/04 zeitweise der französische Marschall von Villars auf³⁷.

Alexander Sigismund, schon 1681 im Alter von 18 Jahren zum Koadjutor des Fürstbischofs Johann Christoph von Freyberg bestimmt, hatte seine Primiz am 28. August 1689 in der Hofkirche zu Neuburg in Anwesenheit seines kaiserlichen Schwagers Leopold I., seiner kaiserlichen Schwester Eleonore, des kaiserlichen Prinzen Joseph I., der Königinnen von Polen und Spanien sowie von 18 Rittern des Goldenen Vlieses gefeiert und nach seiner ersten Messe seine Schwester Anna mit König Karl II. von Spanien eingesegnet³⁸. Nach der Primiz und der durch Prokuration vollzogenen Vermählung war große Tafel mit Vokal- und Instrumentalmusik gewesen, und am nächsten Abend „ward ein klein Ballet angestellt, da Ihre Majestät der König mit der Königin von Spanien, der Pfalzgräfin und Prinzessin Elisabeth, Prinz Charles aber mit Fr. Dorothea tanzten. Nach diesen thaten sich einige Dames und Cavaliers zusammen, machten ein klein Concert, und ging nach Endigung dessen die Tafel an“³⁹. Hofkapellmeister Johann Paul Agricola, ein einstiger Schüler des Augsburger Jesuitengymnasiums St. Salvator, hatte für diesen hochfestlichen Anlaß drei Kantaten nach Texten von Giorgio M. Rapparini komponiert⁴⁰.

Nach diesen für die dynastische Politik des Hauses Pfalz-Neuburg so erfolgreichen und glanzvollen Tagen konnte sein geistlicher Sproß, der Koadjutor des kranken Fürstbischofs von Augsburg, die kaiserliche Familie und viele andere erlauchte Gäste in Augsburg empfangen, wo die Krönung der Kaiserin Eleonora und die Wahl ihres Sohnes Joseph zum römischen König stattfinden sollte. In Augsburg war bereits 1653, als der habsburgische Erzherzog Sigmund Franz nominell Fürstbischof von Augsburg gewesen war, Ferdinand IV. zum König gekrönt worden. Die neuerliche Königskrönung in Augsburg kann als Auszeichnung für Alexander Sigismund und zugleich als Festigung der gesellschaftlichen Stellung des Koadjutors angesehen werden. Seit 1562 galt die Wahl und Krönung des deutschen Königs zugleich als Inthronisation des römischen Kaisers. Ursprünglich erfolgte die Wahl in Frankfurt, die Krönung in Aachen, seit 1562 war Frankfurt auch Krönungsstadt. Von den Krönungen des 17. Jahrhunderts fanden drei in Frankfurt (1612, 1619, 1658), zwei in Augsburg (1653,

³⁶ Nach einer umfassenden Restaurierung seit 1976 Sitz der Landespolizeidirektion Dillingen.

³⁷ Specht (wie Anm. 14), S. 96.

³⁸ P. Braun, *Geschichte der Bischöfe von Augsburg*, 4. Bd., Augsburg 1815, S. 390 f.

³⁹ F. Walter, *Geschichte des Theaters und der Musik am kurpfälzischen Hofe*, Leipzig 1898, S. 52.

⁴⁰ A. Layer, Agricola, Johann Paul, in: *Die Musik in Geschichte und Gegenwart* 15, 64 f.

1690), eine in Regensburg (1636) statt. Das Zeremoniell der Wahl und Krönung schrieb die Goldene Bulle Kaiser Karls IV. aus dem Jahre 1356 vor. Als Primas von Deutschland stand dem Mainzer Kurfürsten die Salbung und Krönung des Königs und Kaisers zu. Die Königskrönungen stellten stets bedeutsame Ereignisse der musikalischen Kulturgeschichte dar, so auch jene zu Beginn des Jahres 1690. Über die festlichen Wochen und Monate in Augsburg im Spätherbst und Winter 1689/90 berichtet der Band „Das Hoch-beehrte Augspurg . . .“ Im Gefolge der hohen Herren reisten jeweils auch die Hofmusikskapellen oder Teile von ihnen in die schwäbische Reichstadt, die wohl seit einigen Reichstagen des 16. Jahrhunderts nie mehr soviel musikalische Prominenz beherbergt hatte. Unter den kaiserlichen Musikern weilten damals in Augsburg: der Hofkapellmeister Antonio Draghi, ein außerordentlich fruchtbarer Opernkomponist, der Ballettkomponist Andreas Anton Schmelzer samt Scholaren, der Hof- und Kammerorganist Ferdinand Tobias Richter, schon zu Lebzeiten als Klavierkomponist berühmt und Lehrer der Kaiser Joseph I. und Karl VI., ebenfalls samt Scholaren. Die übrigen der insgesamt etwa zwanzig kaiserlichen Kammernusiker waren zumeist Italiener⁴¹. Zur Suite des Kurfürsten Max Emanuel von Bayern gehörten u. a. 14 Trompeter, zwei Heerpauker, sechs musikalische Pfeifer, der Organist Rauscher, der Theorbanist Josephus und der Instrumentist Lambert⁴².

Augsburg erlebte an der Wende der Jahre 1689/90 eine kurze Glanzzeit der Barockoper. Vor dem Krönungsakt fanden mehrmals musikalische Veranstaltungen, darunter Opernaufführungen, statt. Am 3. Dezember 1689 wurde bei den Jesuiten zu St. Salvator eine „lateinische treffliche Comoedi“ gegeben: „Thaumaturgus Xaverius“, der Wundertäter Xaverius, anlässlich des Sieges der kaiserlichen Waffen. Die Musik hatte der kaiserliche Hof- und Kammerorganist Ferdinand Tobias Richter komponiert, den Genius S. Xaverii sang der Student der Humanität Andreas Schnöller; das Werk war Kaiser Leopold und der Kaiserin Eleonora gewidmet. Bald darauf folgte die Aufführung einer italienischen Comoedia, dann am 1. Januar 1690 die wiederum dem Kaiser und der Kaiserin gewidmete „Gekrönte Neue Jahrs-Schankung . . .“ mit der Musik von Ferdinand Tobias Richter. Die allegorische Gestalt der Austria sang dabei wiederum Andreas Schnöller (Schneller), der im Herbst zuvor bei den Jesuiten auch schon den Spiritus Sigerici in dem vertonten Schauspiel „Sigismundus Burgundiorum Rex“ gespielt und gesungen hatte. Am 6. Januar wurde „La regina dei Volsci“ von Antonio Draghi und Andreas Anton Schmelzer aufgeführt, am 12. Januar wieder eine Opera und weiter wiederholt kaiserliche Musiken. Der fürstbischöflich passauische Hofkapellmeister Georg Muffat war auch persönlich bei den Feierlichkeiten in Augsburg anwesend. Er komponierte anlässlich der Krönung Josephs I. zum römischen König das Concerto grosso „Coronatio Augusta“, und

⁴¹ Das Hoch-beehrte Augspurg . . . , 1690, S. 29, 43–46.

⁴² Ebd. S. 117.

er widmete Kaiser Leopold I. zur Krönung seines Sohnes seinen „Apparatus Musico-Organisticus“⁴³.

Bald nach der Königskrönung, am 1. April 1690, starb in Dillingen Fürstbischof Johann Christoph von Freyberg, und am gleichen Tag trat Pfalzgraf Alexander Sigismund die bischöfliche Regierung an⁴⁴. Zwei Tage später rief ihn ein Familienfest in die Heimatresidenz Neuburg, die Vermählung seiner Schwester Dorothea Sophia mit Odoardo Farnese, dem Erbprinzen und späteren Herzog von Parma und Piacenza⁴⁵. Forthin wurde es in Neuburg still im Schloß; denn Kurfürst Philipp Wilhelm, der Vater, der seit 1685 Kurfürst der Pfalz war und zeitweise in Heidelberg residierte, kehrte von einer Reise zu seiner Tochter Eleonora an den Kaiserhof in Wien nicht mehr lebend zurück, und sein ältester Sohn, Kurfürst Johann Wilhelm, lebte am liebsten in Düsseldorf und kam nur mehr besuchsweise nach Neuburg. Eines der letzten großen Ereignisse des 17. Jahrhunderts sollte in Neuburg das Leichenbegräbnis für den Kurfürsten Philipp Wilhelm werden. Dem letzten Willen des Verstorbenen entsprechend, wurde der Leichnam, von 21 Pferden gezogen, auf der Donau nach Neuburg gebracht und zunächst in der Hofkapelle beigesetzt. Am 26. November 1690 zelebrierte dann Bischof Alexander Sigismund mit fürstlicher Pracht in der Jesuitenkirche, umgeben vom eigenen Klerus und dem der Stadt, den Trauergottesdienst. Von den Söhnen des verstorbenen Kurfürsten waren außer dem Augsburger Bischof Johann Wilhelm, Ludwig Anton, Karl Philipp und Philipp August Wilhelm anwesend⁴⁶. Alexander Sigismund, der sich am 14. Januar 1691 in seiner Domkirche aus den Händen des Konstanzer Fürstbischofs Marquard Rudolf die bischöfliche Weihe geben ließ, oblag auch in den folgenden Jahren zu wiederholten Malen die traurige Pflicht, die Exequien für Verwandte halten zu müssen: 1693 zelebrierte er der Kurfürstin Maria Antonia, der Tochter Kaiser Leopolds und Gemahlin Max Emanuels, sowie der Herzogin Leopoldina Eleonora Josepha von Pfalz-Neuburg, seiner ledig gestorbenen Schwester, den Trauergottesdienst, 1694 feierte er ihn für seinen jung verstorbenen Bruder Ludwig Anton, den Hoch- und Deutschmeister, Fürstpropst von Ellwangen, Bischof von Worms und

⁴³ Ebd. S. 127, 136, 151, 163, 175, 181; O. Wessely, Joseph I., in: Die Musik in Geschichte und Gegenwart 7, 181–185; H. Federhofer, Muffat, Georg, in: Die Musik in Geschichte und Gegenwart 9, 915–919; F. W. Riedel, Die Kaiserkrönung Karls VI. (1711) als musikgeschichtliches Ereignis, in: Mainzer Zeitschrift Jg. 60/61, 1965/66, S. 34–40. Szenarien der Opern und Singspiele in der Stadtbibliothek Augsburg (1689, 1. I. 1690).

⁴⁴ Kurzgefaßte Geschichte von Augsburg, Augsburg 1785, bei Matthäus Riegers sel. Söhnen, S. 318, 321.

⁴⁵ P. Winter, Musikpflege am Pfalz-Neuburger Hof (1505–1718), in: Neuburg, die Junge Pfalz und ihre Fürsten. Festschrift zur 450-Jahrfeier der Gründung des Fürstentums Neuburg. Herausgegeben von Josef Heider, Neuburg a. d. Donau 1955, S. 95.

⁴⁶ Vgl. über beide: Heider-Förch, Neuburg und seine Fürsten, 5. Aufl., Neuburg/Donau 1955, S. 86–107.

Lüttich sowie Koadjutor von Mainz, 1696 für die Erzherzogin Maria Theresia Josepha⁴⁷.

Das barocke Repräsentationsbedürfnis, das in der fürstlichen Familie des Augsburger Fürstbischofs stark ausgeprägt war, erforderte auch an seinem Hofe die Beschäftigung einer Anzahl von Hofmusikern, unter denen die Trompeter und Pauker am besten besoldet waren. Lange Zeit blieb ihre Zahl bei jeweils fünf. Im Jahre 1700 setzte sich das fürstbischöfliche Trompeterkollegium aus den Hoftrompetern Georg Baldauf (+ 1713), Joseph Clauß (+ vor 1705), Johann Michael Domayer (+ 1729), Sebastian Bernschneider und dem Hof- und Heerpauker Christian Mittlburger zusammen⁴⁸. Aus dem Jahre 1719 ist eine Zusammenstellung der hochfürstlichen Hofstabs- und Rentamtsbediensteten überliefert, in der nähere Einzelheiten über die Hofmusiker zu finden sind: Domayer wohnte nächst dem Schößlewirt unweit dem Stephinger Tor, hatte eine Frau, vier Kinder und eine Magd; Mittlburger wohnte hinter der St. Galluskirche, hatte eine Frau und ein Dienstmädchen. Neu hinzugekommen waren drei Hoftrompeter, nämlich Joseph Benedikt Erlböck, der im Nebengäßle im Pfarrle wohnte, Joseph Eisenbarth, der auf dem Unteren Graben bei dem Drechsler Geiger wohnte und eine Frau, zwei Kinder sowie eine Magd hatte, schließlich Lorenz Haueysen, der in einem der Jesuitenhäuser bei der Heuwaage wohnte und eine Frau, ein Kind sowie eine Magd zu versorgen hatte⁴⁹. Zehn Jahre später trat im Herbst 1729 an die Stelle von Johann Michael Domayer dessen Sohn Joseph Benedikt, außerdem hieß jetzt der Hofpauker Ignaz Baldauf, während Eisenbarth, Erlböck und Haueysen weiterhin dem Fürstbischof dienten und je 150 Gulden Besoldung erhielten⁵⁰.

Schwieriger ist es, die übrigen Hofmusiker unter den Bediensteten des Fürstbischofs Alexander Sigismund festzustellen; denn sie wurden zumeist nicht als Musiker, sondern als Lakaien und Inhaber anderer Aufgabenbereiche bezeichnet. Diese Lakaien und Kammerdiener waren entweder Fachmusiker, die unter die Livreedienerschaft eingereiht wurden, oder Musikdilettanten, die man wegen ihrer Fähigkeiten zu musikalischen Diensten heranzog. Als Hilfskräfte waren die Lakaien für die Hofkapelle und den Hofetat von gleich großem Vorteil, weil sie stets zur Verfügung standen und so oft als nötig gebraucht werden konnten, ohne das Hofzahlamt stärker zu belasten⁵¹. Deshalb bevorzugte man bei der Einstellung von Lakaien und Kammerdienern gute Musiker oder gelegentlich auch bildende Künstler. Beispielsweise zählte zu den Kammerdienern

⁴⁷ Wie Anm. 44, S. 321 f.

⁴⁸ Staatsarchiv Neuburg, Augsburger Pflegämter Nr. 2024, S. 737.

⁴⁹ Stadtarchiv Augsburg, Evangelisches Wesensarchiv Nr. 637.

⁵⁰ Staatsarchiv Neuburg, Augsburger Pflegämter Nr. 2061 (Hofzahlamtsrechnung 1729/30, S. 102 ff. Besoldungen).

⁵¹ Vgl. K. Schweickert, Die Musikpflege am Hofe der Kurfürsten von Mainz im 17. und 18. Jahrhundert, 1937, S. 33.

des Augsburger Fürstbischofs Karl Wilhelm Hamilton (1668–1754) ein ausgezeichneter Tiermaler⁵². Zu Beginn des 18. Jahrhunderts gehörten der Kammerdiener Johann Wenzel Kauschky (Kaußkhy), wohl ein Böhme, der Hofkaplan Leonhard Lochbrunner, später Stadtpfarrer in Dillingen⁵³, der Hofsekretär Franz Blank, der Mundschenk Adam Wimmer, der Mundkoch Wolf Eisele, der Tafeldecker Georg Mayer und der Garderobier Jakob Endtele zu den Personen, mit denen der Fürstbischof täglichen Umgang gepflegt haben dürfte. Kanzlisten waren Karl Reichard, Johann Steiner und Josef Ignaz Rahn, Lakaien Dominikus Reitler, Michael Mayer und Johannes Kömmel, während der Kammerlakai Alexander Sigmund bereits verstorben war⁵⁴. Über eine eventuelle musikalische Wirksamkeit dieser Hofbediensteten ließ sich keine Nachricht finden. Selbstverständlich fehlte deswegen eine Hofmusikpflege nicht, selbst wenn sie während des Spanischen Erbfolgekrieges und der Flucht des Fürstbischofs nach Österreich zeitweise zurückging oder eingestellt wurde.

Die geistliche Musik dominierte allerdings wohl stets während der Regierung des Bischofs Alexander Sigismund. An ihrer Spitze im Augsburger Dom stand zunächst bis 1692 Domkapellmeister Johann Melchior Caesar, der dem neuen Fürstbischof nach seinem Regierungsantritt sein opus IV dediziert hatte. Auf ihn folgte nach seinem frühen Tod Johann Michael Galley, Domkapellmeister zu Konstanz, und 1696 Johann Paul Weiß, der zuvor in Dillingen tätig gewesen war. Der Domorganist von damals, Johann Speth aus Speinshart in der Oberpfalz, machte 1693 mit seiner „Ars magna consoni et dissoni . . . Das ist: Organisch-Instrumentalischer Kunst-, Zier- und Lust-Garten . . .“, einer Sammlung von Toccaten, Magnificat, Arien und anderen Stücken, auf sein musikalisches Talent aufmerksam⁵⁵. Im Herbst 1694 besorgte Speth für die Domkapelle Overturen, Arien und Menuette, die Johann Kaspar Ferdinand Fischer, der Hofkapellmeister des Markgrafen von Baden, komponiert hatte⁵⁶. Wie sehr die Posten der Dommusik begehrt waren, beweisen die Bewerbungen um die Kapellmeisterstelle nach dem Tode Johann Melchior Caesars im Herbst 1692. Um die Nachfolge bemühten sich der Vierherr Rauschmair, dem interimswise die Direktion der Musik im Dom übertragen worden war, der Chorvikar und Lektor Mair, der eichstättische Hofmusikus Anton Deichl, der mit Musiken für verschiedene Schuldramen hervorgetreten war, und der Chorregent Franz Xaver Anton Murschhauser von Unserer Lieben Frau in München, der vorbrachte, er

⁵² L. v. Winckelmann, Neues Mahlerlexikon, Augsburg 1796, S. 93 f.

⁵³ Vgl. F. Zoepfl, Die katholischen Stadtpfarrer von Dillingen vom späten 13. bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts, in: Jahrbuch des Vereins für Augsburger Bistums-geschichte 8. Jg., 1974, S. 47.

⁵⁴ Wie Anm. 49.

⁵⁵ A. Layer, Speth, Johann, in: Die Musik in Geschichte und Gegenwart 12, 1038 f.

⁵⁶ Hauptstaatsarchiv München, Hochstift Augsburg, Neuburger Abgabe, Akten Nr. 5600 (26. November).

habe etliche Jahre bei dem früheren kaiserlichen Kapellmeister Kaspar Kerll die Orgel und Komposition gelernt. Das Domkapitel wünschte jedoch eine qualifizierte geistliche Person und übertrug das Kapellmeisteramt Johann Michael Galley, „... in ansehung seiner berühmten kunst so wol in der composition, als auch in der Instrumental Music“⁵⁷. Die Hoftrompeter des Fürstbischofs halfen bei Bedarf in der Kathedalkirche aus. Seit 1692 nahmen sie regelmäßig an der Fronleichnamsprozession teil, und 1696 ließen sie sich auch an den Festen St. Hilaria und Mariae Himmelfahrt im Chor gebrauchen⁵⁸. 1705 bat der spätere Hoftrompeter Joseph Eisenbarth, damals Student der Logik und Alumnus im Seminar St. Joseph, den der Bischof die Trompeterkunst erlernen ließ, ihn an Festtagen als Trompeter im Domchor zu gebrauchen; 1706 bewilligte man ihm für seine Mitwirkung bei der Dommusik eine jährliche Recognition von 20 Gulden⁵⁹. Die Dommusik, die in der Regierungszeit Alexander Sigismunds rund vier Jahrzehnte der Oberpfälzer Johann Paul Weiß leitete, scheint den überlieferten Nachrichten zufolge in dieser Zeit ein hohes Niveau gehabt zu haben. 1710 bewilligte ihm das Domkapitel einen Helfer im Chor zum Orgelschlagen, für die Vokal- und Instrumentalmusik sowie zur Instruktion der Kapellknaben⁶⁰. Weiß legte großen Wert auf die Auswahl der Kapellknaben und der Marianer, die bereits wohlerfahrene Musiker sein mußten.

Ein Beispiel dafür ist Johann Georg Frieß (Fries), der zugleich Marianer und fürstbischöflicher Hofmusikus war und das zeitweise enge Zusammenwirken von Hof- und Dommusik beweist, während später eine deutlichere organisatorische Trennung erfolgte. Frieß war vier Jahre Kapellknabe am Domstift gewesen, wirkte dann um 1705 als Musikdirektor des Deutschordenshauses in Ulm und bewarb sich damals um eine freie Marianerstelle am Dom, erhielt sie aber nicht. Sieben Jahre später ließ man sie ihm, der inzwischen Graf Königseggscher Kammerdiener in Immenstadt gewesen war, zukommen, da er Erfahrung in verschiedenen Instrumenten hatte und über „eine sonderbar gute Chorstimme“ verfügte. Im Frühjahr 1713 bekam er auch eine Stelle als fürstbischöflicher Lakai⁶¹. Anfang September 1714 sang Frieß den Salomon in dem bei den Jesuiten aufgeführten Drama „Pietas Coronata. Schönes Lieb-Stuck Gegen seinem Vatter in einem Streitt umb die Cron“, einem Theaterstück, zu dem der Philosophiestudent Franz Anton Kumpf die Musik geschrieben hatte⁶².

⁵⁷ Ebd. Nr. 5599 (20. Oktober, 4. und 21. November).

⁵⁸ Ebd. Nr. 5600 (23. Juni), 5602 (20. August).

⁵⁹ Ebd. Nr. 5610 (26. Januar), Nr. 5611 (3. September), Nr. 5616 (14. April).

⁶⁰ Ebd. Nr. 5615 (10. Januar).

⁶¹ Ebd. Nr. 5610 (15., 31. Juli), Nr. 5617 (16. September), Nr. 5618 (27. März). Die vorangehenden Quellenbelege aus Reccessionalien des Domkapitels Augsburg verdankt der Verfasser Herrn Professor Dr. Norbert Lieb, München.

⁶² Stadtbibliothek Augsburg, Gymnasium St. Salvator, Dissertationen und Schulkomödien, Sing- und Fastenspiele (Pietas Coronata, 1714).

Weitere Musiker der Augsburger Residenz teilt das bereits für die Hoftrompeter exzerpierte Verzeichnis der Hochfürstlichen Hofstabs- und Rentamtsbedienten von 1719 mit. Der Lakai Johann Christoph Schneller wohnte bei dem Bürger und Weber Hillmayr in der langen Gasse nächst dem Bürger und Bäcker Michael Stemmer und hatte bei sich seine Schwester und drei Kinder. Der Lakai Thomas Krenner (Kröner) wohnte bei dem alten Bürger und Schreiner Rosenmayr im Pfärrle nächst dem Röhrenkasten und hatte damals eine Frau und eine Magd. Gleichfalls als Lakaien dienten Dominikus Reittler, Johann Kämel, Michael Mayr, die alle drei bereits 1705 dem Hofstab angehörten, weiterhin Johann Georg Hundt und Franz Schüssle. Von dem Tafeldecker Alexander Abalturba wird berichtet, er betreibe auch eine Kramerei. Zu den Lakaien des Fürstbischofs gesellten sich noch jene des Obristhofmeisters und des Hofmarschalls, vielleicht auch die des Obriststallmeisters Baron von Polheim und des Obristjägermeisters Baron von Sigershoffen. Der Obristhofmeister beschäftigte den Kammerdiener Johann Baptist Zolchner, die Musiker Christoph Gropitsch und Johann Adler sowie die Lakaien Franz Joseph Schlüssel, der Hofmarschall die Lakaien Georg Hann und Sebastian Speinle. Dem Obriststallmeister in der Hl.-Kreuz-Gasse standen der Kaplan Johann Ritter, der Kammerdiener Ignaz Zaitscheck, drei Lakaien, darunter Michael Spring, ein Koch, ein Kutscher und drei Mägde zur Verfügung; der Obristjägermeister, der bei Hofe logierte, hatte den Lakaien Dominikus Lutz bei sich⁶³. Die der Dezimierungswut eines Neuburger Archivars im 19. Jahrhundert entgangene Hofzahlamtsrechnung von 1729/30 nennt sieben Lakaien, nämlich Michael Mayer, Christoph Schnöller, Johann Georg Hundt, Thomas Krehner (Kröner), Sebastian Christl, Simon Sigmundt und Johann Adler. Christoph Großpütsch (Gropitsch) fungierte nunmehr als Tafeldecker und erhielt dafür 100 Gulden Jahresbesoldung, während sich die Lakaien mit je 57 Gulden begnügen mußten, ausgenommen Christoph Schnöller, der seit 1. Juli 1718 wegen der Musik bei Hof eine Addition von 20 Gulden bekam. Im Vergleich zu den Hoftrompetern mit je 150 Gulden Jahresbesoldung waren die übrigen Musiker schlecht bezahlt⁶⁴. Auch in ihrem sozialen Rang bestand gegenüber den Trompetern ein deutlicher Unterschied; denn diese wurden beispielsweise in dem oben erwähnten Verzeichnis von 1719 stets als Herren titulierte, während das bei den Lakaien nicht geschah.

Spüren wir den Funktionen der Musiker in der Augsburger Residenz nach, so lassen sich diese nur unvollkommen nachweisen. Eine gewisse führende Rolle scheint zeitweilig Johann Christoph Schnöller gespielt zu haben. Darauf deutet nicht nur die Besoldungszulage seit 1718 hin. Vielleicht war er ein Verwandter des Sängers Andreas Schnöller, der 1689/90 sich vor den erlauchten Gästen hören lassen durfte, die damals zur Krönung in Augsburg weilten. Johann Chri-

⁶³ Wie Anm. 49.

⁶⁴ Wie Anm. 50.

stoph Schnöller war offenbar ein vielseitiger Musiker, so Oboist und Waldhornist, und läßt sich seit 1710 in den Diensten des Fürstbischofs Alexander Sigismund feststellen. 1720 wohnte er in Augsburg in dem Eckhaus am Klinkertor, das dem Bäcker Johann Berg gehörte, und hatte eine Frau, ein Kind und eine Magd zu versorgen. 1728 erbot er sich zusammen mit Thomas Kröner, gegen eine Erkenntlichkeit in der Chormusik im Dom mitzuwirken, 1729 erhielt er vom Hofzehlamt für die Besorgung von Saiten, Oboen und Fagottrohr 7 fl 34 kr., 1739/40 einen Ehrensold von 50 Gulden. Das Domkapitel gewährte ihm noch 1746 „wegen Frequentierung des Domchors bei der Musik“ einen Getreidebezug⁶⁵. Schnöllers Kollege Thomas Kröner scheint hauptsächlich als Violinist gewirkt zu haben. Er war zuvor Kammerdiener des Freiherrn von Bodman in Kempten gewesen, heiratete am 30. Oktober 1718 im Augsburger Dom die Anna Euphrosina Hörman von Kempten und wohnte zunächst 1719 bei dem Schreiner Rosenmayr, 1720 wie Schnöller im Haus des Bäckers Berg beim Klinkertor und um St. Michael 1720 in des Herrn von Bodman Behausung nächst bei St. Barbara Pfaffenkeller. Noch vor dem Tode seines fürstbischöflichen Herrn in Augsburg trat er 1735 als Hof- und Kammermusikus in den Dienst des Kurfürsten Karl Albrecht von Bayern. Seine in Augsburg geborenen Söhne Franz Ferdinand und Franz Karl sowie Johann Nepomuk brachten es als Virtuosen und Komponisten zu Ansehen und Ruhm, der erste als Konzertmeister und Musikdirektor am kurbayerischen Hof in München, der zweite als Gambenspieler, der dritte (1735 in München geboren) ebenfalls als Konzertmeister⁶⁶. Der Hoflakai und Musiker Johann Georg Hundt wohnte 1719 in der Behausung des Goldschmieds Pusch vor Unserer Frauen Tor und war mit der verwitweten Hartschierin Lithin verheiratet. Als er 1729 bat, die Dommusik gegen Reichung wenigen Getreides frequentieren zu dürfen, wurde dies mit der Begründung abgeschlagen, die Dommusik sei zur Genüge besetzt. Zwei Jahre später, am 11. März 1731, starb Hundt, über dessen Aufgabe in der Hofmusik leider nichts überliefert ist⁶⁷. Letzteres gilt auch für die Musiker Johann Adler, Sebastian Christel, Christoph Großpitsch (vielleicht Fagottist) und Simon Sigmund, die alle ebenfalls Instrumentalmusiker gewesen zu sein scheinen.

Neben der kirchlichen Musikpflege im Augsburger Dom kam dem Hofmusikensemble in der nahen Residenz offenbar zu Lebzeiten des Fürstbischofs Alexander Sigismund mehr eine Art Nebenrolle zu. Tafelmusik und Konzerte dürften seine Hauptaufgaben gewesen sein. Neben der ersten spielte die gesellige

⁶⁵ Wie Anm. 56, Akten Nr. 5630 (13. August), Nr. 5647 (12. September); wie Anm. 49, fol. 28 f.; wie Anm. 50.

⁶⁶ Wie Anm. 49, fol. 21, 28 f., 31; Heiratsregister der Dompfarrei Augsburg (30. 10. 1718); R. Eitner, Biographisch-Bibliographisches Quellen-Lexikon der Musiker und Musikgelehrten Bd. 3, S. 111 f.; W. v. Wasielewski, Die Violine und ihre Meister, 1927, S. 280 f.; Layer (wie Anm. 4), S. 38.

⁶⁷ Wie Anm. 49, fol. 21, 25; wie Anm. 56, Akten Nr. 5631 (1. April).

Unterhaltung von Zeit zu Zeit eine gewisse Rolle, insbesondere im Fasching. Am 17. Februar 1730 beispielsweise erhielten die fünfzehn Musikanten, die in der Fastnacht aufgespielt hatten, zusammen 30 Gulden⁶⁸. Auffallend sind die Andeutungen in den archivalischen Quellen über Oboen, Fagott und Waldhorn, die seit etwa 1710 in der Augsburger Residenz gespielt wurden. Trompeten und Posaunen gab es schon früher. Der Tubanist und nachmalige Hoftrompeter Joseph Claus hatte sich bereits 1682 bei der Figuralmusik des Domchors im Trompeten- und Posaunenblasen gebrauchen lassen⁶⁹. Die tonangebende Bedeutung des Trompeterkorps im Hofmusikleben ging übrigens in den ersten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts deutlich zurück. Kaiser Joseph I. hatte zwar im Jahre 1706 die Privilegien der edlen und ritterlichen Kunst des Trompetenblasens nochmals erneuert⁷⁰, dennoch ging ihre große Zeit zu Ende. Das höfische Musikleben stellte sich um, und die Streichmusik rückte in den Vordergrund. Ein Dokument aus dieser Zeit besitzt das Heimatmuseum Weißenhorn in einem Zeugnis für den jungen Feldtrompeter Josef Anton Bader von Weißenhorn, ausgestellt wurde es am 31. Januar 1725 durch Josef Benedikt Erlbeckh. Die Einleitung lautet: „Des hochwürdigsten durchlauchtigsten Fürsten und Herrn Alexandri Sigismundi, Bischofen von Augsburg, Pfalzgrafen bei Rhein in Bayern, zu Gölch (Jülich), Cleve und Berg etc. bestellter Hof- und Feldtrompeter, ich Josef Benedikt Erlbeckh, bekenne hiemit kraft dieses Lehrbriefes, daß auf vorhero untertäniges Anlangen und Bitten, Vorweiser dies, der ehrbare Jüngling Joseph Antoni Bader von Weißenhorn, in Schwaben gebürtig, bei mir zu der adel- und ritterlichen Kunst der Feldtrumpeten, dero Römischen Kayserlichen Mayestät allergnädigst erteilten Privilegien gemäß in Beisein der hiezu erbetenen hochfürstlichen Hof- und Feldtrompeter, auch Heerpauker, laut gefertigten Aufdingbriefs vom 31. Jänner 1723 auf zwei Jahre lang von mir ordentlich aufgedingt, folgens sich auch dieser in seinen gewährten Lehrjahren nicht allein gegen mir, sondern auch sämtlichen Herren Ober- und auch anderen Hof- und Feldtrompetern, auch Heerpaukern und gegen männiglichen solchergestalten aufrecht, getreu und redlich, wie es einem ehrliebenden Lehrjungen unserer Kunst zusteht, verhalten, darob man allerseits ein sattsames Contento getragen . . .“ Weiter heißt es, daß 100 Reichstaler Lehrgeld verlangt und gezahlt worden sei und daß einige Herren sich das „Probe- und Feldstück“ des Lehrjungen angehört hätten. Als Beisitzer der Prüfungskommission fungierten neben Erlbeck seine Kollegen, die hochfürstlich Augsburgischen Hof- und Feldtrompeter Johann Michael Domayer, Franz Joseph Eysenbarth, Laurentius Haueisen sowie der Hofpauker Ludwig Ignaz Adam Baldauf. Zeuge war der Hoffourier Josef Steigleder, Mitunterzeichner außerdem sein Vorgesetzter, der Obriststallmeister Anton Nikolaus Cani-

⁶⁸ Wie Anm. 50, S. 279.

⁶⁹ Wie Anm. 56, Akten Nr. 5589/I (23. Oktober).

⁷⁰ Kaul (wie Anm. 21).

sus Graf und Herr von Seeau. Der Lehrbrief enthält noch die Klausel, der ausgelernte Hof- und Feldtrompeter könne seine Feldzüg altem Gebrauch nach verrichten, sei jedoch nicht befugt, vor Ausgang von sieben Jahren einen Jungen zu lehren (offenbar um eine Überbesetzung des Berufszweiges zu verhindern). Zum Schluß richtet sich noch ein untertänliches und freundliches Bitten an alle hohen und niederen Stände, insonderheit aber an alle ehrlichen Herren Hof- und Feldtrompeter, auch Heerpauker, dieselben mögen ruhen, den Josef Anton Bader nicht allein für einen tauglichen und wohlerlernten Trompeter passieren zu lassen, sondern auch seines jederzeit aufrecht, getreu und redlichen Verhaltens halber alle Gnad, Vorschub und geneigten Willen zu erteilen, was der Aussteller dieses Zeugnisses auch in gleichen Fällen zu tun willens sei⁷¹.

Während der Regierungszeit des Fürstbischofs Alexander Sigismund gab es nicht selten festliche Ereignisse, die mit theatralischem Pomp gefeiert wurden, wie ihn nun einmal die Menschen der Barockzeit liebten. Die musikalische Ausgestaltung dieser Feiern gehörte ebenso wie eine aufwendige Prachtentfaltung zu den Selbstverständlichkeiten. Als Vorbilder mögen die Krönungen zu Beginn des Jahres 1690 und die vorausgehenden Darbietungen der musikalischen Elite des kaiserlichen Hofes nachgewirkt haben. Die Festivitäten im katholischen Augsburg fanden nicht nur im Dom und der Residenz, sondern auch in deren engerer und weiterer Umgebung statt: bei den Jesuiten in der Jesuitengasse, bei den Augustiner-Chorherren im Stift Hl. Kreuz und bei den Benediktinern in St. Ulrich und Afra.

Hl. Kreuz feierte 1699 unter dem Propst Felix Bröll das 500jährige Jubiläum des Wunderbarlichen Gutes mit „besonderer, nie gesehener Festlichkeit“ und einer „prächtigen und glorreichen Generalprozession“. Fürstbischof Alexander Sigismund hatte für das Jubiläum von Papst Innozenz XII. einen vollkommenen Ablass erwirkt. Die Jubiläumsprozession am 12. Mai führte von Hl. Kreuz zum Hohen Dom, wo am Nordportal der Bischof und das Domkapitel das von Propst Bröll getragene Wunderbarliche Gut empfangen und in die Domkirche geleiteten. Dort wurde es beim Festgottesdienst ausgesetzt und dann in feierlicher Prozession von geistlichen und weltlichen Korporationen, dazwischen von Festwagen mit biblischen und allegorischen Szenen, wieder nach Hl. Kreuz zurückgeleitet. Ein Stich von Johann Christoph Haffner nach einer Zeichnung von Sebastian Hueber hielt das Ereignis im Bilde fest⁷². Einen der Höhepunkte dieses Jubiläums bildete die Aufführung des Musikdramas „Sponsus Sanguinum/ seu

⁷¹ Von Hof- und Feldtrompetern. Ein sonderbares Schulzeugnis aus der Barockzeit. In: Der Heimatfreund. Beilage der Neu-Ulmer Zeitung 13. Jg., 1962, Nr. 4, S. 4.

⁷² J. K. Oblinger, Das Wunderbarliche Gut bei Hl. Kreuz in Augsburg verherrlicht durch die Kunst von acht Jahrhunderten. Festschrift, Augsburg 1927, S. 60–67; P. Thomas Aquinas Dillis O. P., Das Wunderbarliche Gut bei Hl. Kreuz in Augsburg. Festschrift zum 750jährigen Jubiläum (1199–1949) unseres Augsburger Stadtheiligtums, Augsburg, 1949, S. 11.

Christus sub sanguinea carnis specie in miraculosa hostia gentem Vindelicam sibi ab annis 500. Desponsans in fide, et miseratione“, in dem der Rhetorikstudent Joseph Octavian Felix Panzau den „Eucharistus Sponsus“ und „Fides“ sang und spielte. Die Perioche des Musikdramas stammt von Sebastian Hauser, dem Buchdrucker des Fürstpropstes von Ellwangen⁷³. Octavian Panzau trat später bei Hl. Kreuz in das Chorherrnstift ein und leitete dort die Musikpflege. Von seinen Kompositionen veröffentlichte er ein Werk für Orgel, betitelt „Octo-Tonium/Ecclesiastico-Organicum: Seu Fugae ex Octo Tonis Ecclesiasticis...“ und in Kupfer gestochen von Johann Christian Leopold⁷⁴. Schon vor P. Panzau hatte Hl. Kreuz in P. Ludovicus Hözl einen eigenen Hauskomponisten gehabt, der 1688 mit einem Psalmenwerk („Musica vespertina tripartita...“) hervorgetreten war⁷⁵ und möglicherweise 1699 die musikalische Leitung der Jubiläumsfeierlichkeiten innehatte. Neben Panzau war einer der Sängerknaben bei Hl. Kreuz der Kastrat Martin Schönbechler aus Einsiedeln, der 1702 in die Dommusik übernommen wurde⁷⁶. 1706 komponierte P. Melchior Dyrr, Augustinerchorherr bei Hl. Kreuz, die Musik für das Musikdrama „Triumphus Amoris Divini...“, das die Jesuiten bei St. Salvator aufführten⁷⁷. Als 1711 König Karl VI. auf dem Weg zur Kaiserkrönung in Frankfurt am 7. Dezember nach Augsburg kam, wo man ihn mit festlicher Illumination empfing, wohnte er am Feste der Unbefleckten Empfängnis Mariens bei Hl. Kreuz dem Amt und Te-deum mit „einer lieblichen Music“ bei und reiste am folgenden Tage weiter⁷⁸.

Im Reichsstift St. Ulrich und Afra wurde 1712 die 700-Jahrfeier der Klostergründung mit einer Festwoche vom 4. bis 11. Juli begangen. Da Fürstbischof Alexander Sigismund von 1709 bis 1718 an einer psychischen Krankheit litt und regierungsunfähig war⁷⁹, vertraten ihn die Weihbischöfe Johann Kasimir Röls von Augsburg und Johann Adam Nieberlein von Eichstätt. Die während der glanzvollen Festtage aufgeführten Melodramen behandelten das Leben der namengebenden Klosterpatrone St. Afra und St. Ulrich („S. Udalricus Pan Magnus“), die Musik schrieb dafür P. Wolfgang Schormair, der Chordirektor von St. Ulrich und Afra⁸⁰. Wenn die eigenen musikalischen Kräfte in der Abtei

⁷³ Stadtbibliothek Augsburg, Mannsklöster. Schriften 4^o Aug.

⁷⁴ P. v. Stetten d. J., Kunst-, Gewerb- und Handwerks Geschichte der Reichs-Stadt Augsburg, Augsburg 1779, C. H. Stage, S. 545 f.; Eitner (wie Anm. 66), Bd. 7, S. 311; E. F. Schmid, Mozart und das geistliche Augsburg, insonderheit das Chorherrnstift Heilig Kreuz, in: Zeitschrift des Historischen Vereins für Schwaben 55/56, 1942/43, S. 41 f.

⁷⁵ Layer (wie Anm. 26), S. 463.

⁷⁶ Wie Anm. 56, Akten Nr. 5607 (29., 31. März, 3. April).

⁷⁷ Wie Anm. 62.

⁷⁸ Riedel (wie Anm. 43).

⁷⁹ Braun (Anm. 38), S. 406 f., 412.

⁸⁰ P. Rummel, Besondere Feiern zur Verehrung des hl. Ulrich in Augsburg, in: Jahrbuch des Vereins für Augsburger Bistumsgeschichte e. V., 7. Jg., 1973, S. 253 ff.; A. Layer, Der hl. Ulrich in der Musik- und Theatergeschichte, ebd. S. 294.

nicht ausreichten, holte man jeweils musikbegabte Zöglinge des Jesuitenseminars St. Joseph, beispielsweise bei der Aufführung einer Comoedia in St. Ulrich am 2., 4. und 7. Januar 1728⁸¹.

Das Jesuitenkolleg St. Salvator und das Seminar St. Joseph stellten vor und nach 1700 musikalische Pflanzstätten ersten Ranges dar, in denen hervorragende Komponisten wie Johann Ernst Eberlin⁸² und Leopold Mozart⁸³ ihre Jugend verbrachten und ihre frühe künstlerische Ausbildung erhielten. Das Milieu, in dem sie hier heranwuchsen, die Nachbarschaft der fürstbischöflichen Residenz und ihres höfischen Lebens, sie mögen beide veranlaßt haben, daß Eberlin und Mozart in Salzburg einen verwandten geistlich-höfischen Wirkungskreis suchten. Alljährlich ließen die Jesuiten des Kollegs St. Salvator mehrmals Theaterstücke aufführen, zu denen wohl regelmäßig Gäste aus der Residenz eingeladen waren.

Das Verlangen nach theatralischen Darbietungen scheint aber auch in der Residenz selbst gestillt worden zu sein. 1698 und 1701 wurde in Augsburg, vermutlich am Hofe, eine von Agostino Steffanis Hannoveraner Opern aufgeführt: Herzog Heinrich der Löwe⁸⁴. Vom 24. und 25. September 1706 ist das Szenarium einer „in Choro et Foro“ angestellten Festivität überliefert, die Fürstbischof Alexander Sigismund anlässlich des Besuches der verwitweten Kurfürstin Amalia Magdalena Elisabetha von der Pfalz veranstalten ließ. Der Titel lautet: „Poetische Glücks-Zeichen Berecynthiae/ Der Mutter der Götter vorgetragen Von der Teutschen Bellona/Engelländischen Tethys/ Italiänischen Flora/ Und der Spanischen Ceres/ Sammt ihrer Historischer Außlegung Auf die dem Ertz-Hauß Oesterreich Freud-und Glorreiche Zeitungen deß vorgegangenen Monats May“⁸⁵. Eine der gleichfalls auf Veranlassung des Fürstbischofs mit großem Aufwand gefeierten Festivitäten war die Festoktav im Jahre der Heiligsprechung des Martyrers Johann Nepomuk. Bei den im August 1729 mit Trompeten- und Paukenschall im reich geschmückten Augsburger Dom gehaltenen Lobämtern und Litaneien trat außer dem bischöflichen Trompeterkorps musikalisch hauptsächlich die Domkapelle in Erscheinung⁸⁶. Zum letzten Male erklang für Fürstbischof Alexander Sigismund Musik im Trauerzug, der ihn am 1. Februar 1737

⁸¹ Stadtarchiv Augsburg, Katholisches Wesensarchiv K 2/17 Diarium S. Josephi Augustae 1725–1735 (2., 4., 7. Januar 1728).

⁸² Über ihn s. A. Layer, Johann Ernst Eberlin, in: Lebensbilder aus dem Bayerischen Schwaben, Bd. 6, München 1958, S. 388–405; A. Layer, Zu Johann Ernst Eberlins Augsburger Studienjahren, in: Mitteilungsblatt der Gesellschaft für bayerische Musikgeschichte e. V., Nr. 8, Mai 1974, S. 201 ff.

⁸³ A. Layer, Eine Jugend in Augsburg – Leopold Mozart 1719–1737. Herausgegeben von der Deutschen Mozartgesellschaft, Augsburg o. J.

⁸⁴ G. Croll, Steffani, Agostino, in: Die Musik in Geschichte und Gegenwart 12, 1213 f.

⁸⁵ Wie Anm. 62.

⁸⁶ A. Layer, Die Hochblüte der Johann-Nepomuk-Verehrung im Bistum Augsburg, in: Jahrbuch des Vereins für Augsburger Bistumsgeschichte 9, 1975, S. 201 ff.

zu Grabe geleitete; darin folgte an zehnter Stelle die Musik und an elfter Stelle Trompeter und Pauker mit schwarz überzogenen Pauken⁸⁷.

Während der ersten langen Erkrankung des Fürstbischofs hatte 1709 zunächst das Domkapitel die Administration für ihn übernommen, 1714 wurde dann *Johann Franz Schenk von Stauffenberg*, der Fürstbischof von Konstanz, zu seinem Koadjutor gewählt. Nach der Genesung Alexander Sigismunds gab Johann Franz die Regierung im Bistum und Hochstift Augsburg nur ungern wieder aus der Hand⁸⁸. Im Alter von 79 Jahren, am 24. Januar 1737, gelangte er schließlich endgültig zur Nachfolge Alexander Sigismunds in Augsburg, der 1704 bei der Konstanzer Bischofswahl sein Rivale gewesen war. 1658 als vierter Sohn des Wolfgang Friedrich Schenk von Stauffenberg und dessen Gemahlin Anna Barbara von Bernau in Lautlingen geboren, hatte er seit 1675 in Dillingen studiert und 1677 eine Domherrenpfürnde in Konstanz, 1682 eine weitere in Augsburg, 1683 eine in Würzburg erhalten. 1694 war er zum Koadjutor, 1704 zum Fürstbischof von Konstanz gewählt worden. Als der Kaiser 1698 ihn sowie seine Brüder und Vettern in den Freiherrnstand erhob, wurde er als Domsänger in Konstanz bezeichnet. Die Priesterweihe empfing er erst nach der Bischofswahl. Wiederholt kandidierte er vergeblich als Konkurrent der Schönborn für eine Wahl zum Bischof von Würzburg. Bei der Wahl zum Koadjutor von Augsburg erklärte sich Bischof Johann Franz bereit, jeweils ein halbes Jahr in seinem Schloß zu Meersburg und ein halbes in Dillingen zu residieren. Nach allerlei Intrigen setzte der Papst den offenbar noch immer geisteskranken Prinzen Alexander Sigismund 1718 wieder in die Regierung seines Bistums ein⁸⁸. In den knapp dreieinhalb Jahren von Januar 1737 bis zu seinem Tod im Sommer 1740 entwickelte Johann Franz erstaunliche Aktivitäten. Während unter seinem Vorgänger um 1718/20 das ehemalige Konsistorialgebäude und 1733 nach Plänen von Gabriel de Gabrieli der Pfalzhofbau im Norden der Augsburger Residenz errichtet wurden, ließ er durch seinen Architekten Johann Kaspar Bagnato das ehemalige Hofzahlamt und Marstallgebäude bauen und den Hofgarten anlegen⁸⁹. In Dillingen begann Bagnato im Auftrag des Fürstbischofs Johann Franz Schenk von Stauffenberg eine umfassende Barockisierung des Schlosses, bei der es u. a. das Nordportal mit bekrönendem Wappen des Fürstbischofs und den kleinen dekorativen Ehrenhof mit Pylonen und wappenhaltenden Löwen erhielt⁹⁰.

⁸⁷ Wie Anm. 56, Akten Nr. 5638 (30. Januar).

⁸⁸ G. Wunder, *Die Schenken von Stauffenberg. Eine Familiengeschichte* (Schriften zur südwestdeutschen Landeskunde 11. Band), Stuttgart 1972, S. 226–234.

⁸⁹ Th. Neuhofer, *Die Augsburger Residenz und ihre Baumeister. Beiträge zur süddeutschen Kunstgeschichte des 18. Jahrhunderts*, in: *Zeitschrift des Historischen Vereins für Schwaben und Neuburg* 53. Bd., 1938, S. 123–136, 150; T. Breuer, *Die Stadt Augsburg* (Bayerische Kunstdenkmale I), 1958, S. 73–75.

⁹⁰ A. Layer, *Das nördliche Dillinger Schloßportal und seine Meister*, in: *Der Heimatfreund. Beilage der „Donau-Zeitung“*, 8. Jg., 1957, Nr. 2; Meyer-Schädler (wie Anm. 15), S. 467, 485.

Den neuen Stadt- und Residenzherrn empfing Dillingen am 16. März 1737 in hochfeierlicher Weise. Das berichtet ein kleiner Druck des Hof- und Stadtbuchdruckers Johann Ferdinand Schwertlen: „Geistlicher Einzug und Willkomm Oder Kurtze Beschreibung welcher Gestalten Ihro Hochfürstlichen Gnaden Der Hochwürdigste/Hochgebohrne deß Heil. Römischen-Reichs Fürst und Herr Herr Joannes Franciscus Bischoff zu Costantz und Augspurg Herr der Reichenau und Oeningen deß Hochlöblichen Schwäbischen Creyß Director Primarius etc. In dero Hochfürstl. Augspurgischen Residentz-Statt Dillingen Ankommen, und von daselbstiger Geistlichkeit in dero Stüfft und Pfarr-Kirchen der Heil. Apostlen Petri und Pauli Geistlicher-Weiß empfangen worden seye. den 16. Martij M.D.CC.XXXVII.“ Der Fürstbischof betrat unter fröhlichem Trompeten- und Paukenschall die Stifts- und Pfarrkirche und schritt zum Kreuzaltar, wo er auf einem mit rotdamastenen Teppich bedeckten Betstuhl das Allerheiligste begrüßte und anbetete, während die Musik die Antiphon „Ecce sacerdos magnus“ sang, dann stieg er zum Chor hinauf. Nach der Predigt stimmte der Weihbischof das Te deum an, welches unter Direktion des Kanonikus Licent. Leonhard Lukas Blanck mit doppeltem Chor unter Trompeten- und Pauken- sowie anderer musikalischer Instrumenten-Schall höchstfeierlich abgesungen wurde^{91a}.

Die Musikpflege am Hofe erfuhr unter dem neuen Fürstbischof mancherlei Änderungen. Die auffallendste war wohl, daß nun an die Spitze der Hofmusik ein verantwortlicher Hofkapellmeister trat: Franz Maria Joseph Anton Maichelbeck. Seine Eltern waren wahrscheinlich Sebastian Maichelbeck und Anna Maria, geb. Koch, auf der Insel Reichenau^{91b}. Als Komponist tauchte Maichelbeck zuerst in der Mitte der 1730er Jahre auf und schrieb für die kleine Mariani-sche Kongregation am Gymnasium St. Salvator in Augsburg die Musik für das am 15. Mai 1735 aufgeführte Stück „Samaritanus Marianus“⁹². Am 5. und 6. September des gleichen Jahres wurde dann auf der Schaubühne im katholischen Gymnasium der Gesellschaft Jesu bei St. Salvator zu Augsburg „Cussero Tragoedia. Cussero Deß Mogorischen Königs Selymi Rebellischer Sohn In Einem Traur-Spill“ aufgeführt. Vertont war das Stück wiederum von Franz Maria Joseph Anton von Maichelbeck, Maler und Musiker; eine der Hauptrollen der allgeorischen Rahmenhandlung, den „Phaeton“, sang Johann Georg Leopold Mozart, der spätere Salzburger Vizekapellmeister und Vater von Wolfgang Amadeus Mozart⁹³. Bald darauf dürfte Fürstbischof Johann Franz den jungen Maler und Musiker Maichelbeck in seine Dienste genommen haben. Als der neue Herr des Hochstifts Augsburg im Jahre 1737 in seine einstige Studienstadt Dillingen kam, führten Jesuitenkollegium und Universität ihm zu Ehren

^{91a} Bayerische Staatsbibliothek München 4^o Bavar. 3007 II, 37.

^{91b} G. Pfeilschifter, Das Kloster Reichenau im 18. Jahrhundert, in: Die Kultur der Abtei Reichenau, München 1925, S. 1030 f.

⁹² Stadtarchiv Augsburg, Aug. 314, Nr. 12.

⁹³ Layer (Anm. 83), S. 50–53.

das Melodrama *Pastoritium „Amarantes“* auf, für das möglicherweise auch Maichelbeck die Musik komponiert hatte⁹⁴. Sicher ist das bei „*Floridan*“⁹⁵, einer Pastorella, die 1738 in der Dillinger Residenz von der Hofmusik zum Willkomm für den Fürstbischof vorgestellt wurde; auch der Text in Gedichtform stammte aus der Feder Maichelbecks. Wahrscheinlich kannte der Fürstbischof, der auch Herr der Reichenau war, Maichelbeck schon von Konstanz oder der Reichenau her, vielleicht verdankte ihm der talentvolle Künstler manche Förderung in seiner Ausbildung. Die Städtischen Kunstsammlungen Augsburg besitzen ein Selbstbildnis Maichelbecks in einer Radierung von Georg Christoph Kilian aus dem Jahre 1773. Es trägt die Bezeichnung „Joseph Antoni de Meichelbeck Pictor et Episco. Augustan. Cappel. Aul. Magister. Dillinga A. 1739. se ipse pinx. G. C. Kilian f. 1773“⁹⁶. Als Dillinger Hofmaler erscheint Maichelbeck in der Hofzahlamtsrechnung 1739/40 wiederholt als Porträtmaler. Im Sommer 1739 malte er im Auftrage des greisen Fürstbischofs Johann Franz dessen Bildnis sowie ein Porträt von dessen Vorgänger Alexander Sigismund. Im folgenden Frühjahr porträtierte er abermals seinen bald danach verstorbenen fürstbischöflichen Herrn. Zu seinen 150 Gulden Jahresbesoldung, die er als Hofkapellmeister bekam, verdiente er sich so als Maler ein Nebeneinkommen⁹⁷.

In der fürstbischöflichen Hofmusik änderte sich in den Jahren von 1737 bis 1740 außer der Berufung eines Hofkapellmeisters noch einiges andere. Ihr scheinen etwa ein Dutzend Mitglieder angehört zu haben; bei Bedarf konnte jedoch die Kapelle durch andere Angehörige des Hofstaates erweitert werden. Das Trompeterkorps wurde 1739 auf sechs Personen erweitert. Neben Erlböck, Dommayer und dem Pauker Baldauf gehörten ihm jetzt der im Sommer 1739 entlassene Hoftrompeter Schmidtbaur sowie seit I. August 1739 Joseph Textor und Franz Leopold Grimmer an. Dessen Sohn Franz Grimmer († 1807 zu Biberach) trat in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts als Schauspieler und Sänger in kleinen Theatertruppen auf und errichtete später eine Operettentruppe für Kinder, für die er selbst die Musik schrieb⁹⁸. Der Hoftrompeter Andreas Obermayer, ein Oberpfälzer, hatte 1733 die Witwe des Lorenz Haueisen geheiratet und dessen Nachfolge angetreten⁹⁹. Neben den Lakaien und Hofmusikern Sebastian Christl und Johann Adler steht in der Hofrechnung 1739/40 als bisher nicht erwähnter Lakai Johann Weiß mit 57 Gulden Jahresbesoldung. Auch der Dillinger Chorregent Riser (Rißer), der als Sänger und Instrumentalist gleich gelobt wird, leistete dem Dillinger Hof musikalische Dienste, für die er mehr als

⁹⁴ Studienbibliothek Dillingen XVII 64.

⁹⁵ Ebd. VIIIa 83.

⁹⁶ Das Bild ist veröffentlicht bei E. F. Schmid, Ein schwäbisches Mozartbuch, 1948, S. 81.

⁹⁷ Staatsarchiv Neuburg, Augsburgener Pflegämter Nr. 2062, S. 112.

⁹⁸ Eitner (wie Anm. 66), Bd. 4, S. 380.

⁹⁹ Stadtarchiv Augsburg, Hochzeitsamtsprotokolle 24, S. 35.

der Hofkapellmeister, nämlich 200 Gulden Besoldung, empfing. Seine Leistungen lagen sicherlich überwiegend auf kirchenmusikalischem Gebiet.

Zur Tätigkeit der Hofmusiker in der Regierungszeit des Fürstbischofs Johann Franz sind einige Nachrichten überliefert. Die Hoftrompeter reisten im Juni 1738 von Dillingen nach Augsburg, um dort an der Fronleichnamsprozession teilzunehmen. Im Jahr darauf konnten sie nicht kommen, weshalb man sich in Augsburg ersatzweise mit einigen Studenten von Hl. Kreuz in Bruderschaftsröcken behelfen wollte¹⁰⁰. 1739 wurden neue Galalivreen beschafft sowie silberne Trompeten und Schnüre; von den Trompetern wird berichtet, sie hätten silberne Livreen, Knöpfe und „Roquelaure“¹⁰¹. Am 6. Juli 1739 wurde in der Dillinger Residenz ein festlicher Sommerball abgehalten. Im folgenden Winter kamen zwei hohe Gäste ins Schloß, denen zu Ehren man je zwei Bälle veranstaltete: am 12. Januar und 6. Februar 1740 in Anwesenheit des kurpfälzischen Generals Graf von Taxis und am 27. Februar und 1. März 1740 beim Besuch des konstanzer Obristjägermeisters Baron von Thurn. Für jeden der genannten vier Bälle erhielten die zwölf jeweils spielenden Musiker eine Sondergratifikation von 24 Gulden (je Musiker zwei Gulden)¹⁰². Tafelmusiken, Kammerkonzerte und die Kirchenmusik in der Hofkapelle, insofern nicht die fürstliche Pfarrmusik bei St. Peter in Erscheinung trat, gehörten wohl zu den pflichtgemäßen Aufgaben der Hofmusik. Dafür wurden den Musikern keine Sondergratifikationen bezahlt, sie finden sich deshalb nicht in den Rechnungen des Hofzahlamtes. Über das Repertoire der Dillinger Hofmusik unter der Leitung Maichelbecks fehlen Belege, vermutlich entsprach es weitgehend dem anderer kleiner Hofmusikkapellen jener Zeit in Süddeutschland. Insgesamt hatte die Musikpflege am Hofe des Fürstbischofs von Augsburg um 1740 einen Stand erreicht, der eine günstige Voraussetzung für ihre Glanzperiode unter Fürstbischof Joseph I. Landgraf von Hessen-Darmstadt darstellte¹⁰³.

¹⁰⁰ Wie Anm. 56, Akten Nr. 5639 (6. Juni), 5640 (25., 27. Mai).

¹⁰¹ Ebd. Nr. 1437/I, S. 10; II, S. 121.

¹⁰² Wie 97, S. 303, 314–316.

¹⁰³ Vgl. A. Layer, Mozart und der fürstbischöflich augsburgische Hof, in: Zeitschrift des Historischen Vereins für Schwaben 62./63. Band, Augsburg 1962, S. 263–292.

Die Augsburger Domorgeln im 19. Jahrhundert

Von Hermann Fischer und Theodor Wohnhaas

Am 19. Februar 1853 teilte der Augsburger Bischof Petrus von Richarz seinem Amtsnachfolger auf dem Speyerer Bischofsstuhl Nikolaus von Weiß u. a. folgendes mit¹: „Eben will ich daran gehn, die übergroßen Ausladungen der beyden Orgelchöre ober dem Aufgang zum östlichen Kirchenchore auf ein notwendiges Maaß zu beschränken und deren Brüstungen mit dem Baustyle in Einklang zu bringen, wobey wir, um den nöthigen Ersatz für den verlorenen Raum zu gewinnen, die eine der beiden Orgeln² entfernen und verkaufen werden. Bis Mariä Geburt hat der Bildhauer den neuen Hochaltar versprochen. Nach den Modellen zu den einzelnen Figuren zu schließen, haben wir auch mit diesem Werke etwas Vorzügliches zu hoffen.“

Deutlicher formulierte es Bischof Richarz in einer Note an das Augsburger Domkapitel vom 10. Februar 1853. In dem handschriftlichen Schreiben des Bischofs heißt es: „Es ist ziemlich allgemein anerkannt, daß nach Wegschaffung des [barocken] Hochaltars in unserem Dom die beyden Orgelchöre mit ihren ungeheuren Ausladungen den schreyendsten Mißstand bilden. Sie ganz wegzuschaffen würde einen kostbaren Bau verursachen und obendrein die Gefahr herbeyführen, daß Gesang und Begleitung weniger gut als am itzigen Orte gehört würden. Man dachte daher an eine Beschränkung der übermäßigen Ausladung, die erst unter Witzkas Regiment gemacht wurde, und an eine mit dem Styl der Kirche in Einklang stehende Ornamentik. Dagegen aber reklamierten die Musiker, die behaupten, auf der Seite wo die Sänger und Geiger stehn, keinen Raum entbehren zu können. Nach mehrfacher Überlegung aller Möglichkeiten fand ich die bequemste Lösung aller Schwierigkeiten in dem Gedanken, wenn man die ganz entbehrliche Orgel auf dem Chor der Evangelienseite ganz ent-

¹ Bistumsarchiv Augsburg 123.

² Über die Barockorgeln und die Maerz-Orgel des Augsburger Domes haben wir im Rahmen dieses Jahrbuchs (3. 1969, 131 ff., 9. 1975, 76 ff.) anhand der einschlägigen Akten des Bistumsarchivs und der Registratur des Bischöfl. Ordinariats berichtet. Die Akten des Domkapitels, auf die uns freundlicherweise Frau Dr. H. Thummerer aufmerksam machte, waren uns bisher nicht zugänglich. Dem Hochwürdigsten Herrn Dompropst Weihbischof Josef Schmid sei für die Genehmigung zur Benutzung des Domkapitelarchivs unser geziemender Dank ausgesprochen.

fernte, und zum besten des Kathedraalfonds, dem die Kosten der Verschönerung zufallen, verkaufte. Dadurch würde der Raum, wo dermal diese Orgel steht, für die Sänger und Geiger gewonnen; und nachdem auf dem südlichen Orgelchor für den Organisten und für die Blasinstrumente noch hinreichend Raum bleibt, wenn auch die Brüstung um $2\frac{1}{2}$ bis 3' zurückgesetzt wird, so könnte man nach Wegschaffung der nördlichen Orgel die Ausladung beyder Orgelchöre um $2\frac{1}{4}$ " – d. i. um den Betrag des durch Witzka veranlaßten Anbaues, ja selbst um 3' vermindern, was nach dem Urtheile des Hrn. Civilbauinspektors Baron von Stengel hinreichte, um die noch übrig bleibende Ausladung unter Beyhülfe einiger Ornamentik mit dem Spitzbogenstyl in Einklang zu bringen. Nach diesem Plane, mit dem Herr von Stengel ganz einverstanden ist, wird der bewährte Platz beziehlich der Akustik erhalten, die Mißgestalt beseitigt, und statt eines beträchtlichen Aufwands mutmaßlich noch einiger Gewinn für andre Verschönerungen gemacht, wann sich für die Orgel, die einstweilen eingelegt und über der Chorsakristey reponirt werden könnte, ein Käufer findet. Vorläufiger Erkundigung gemäß meint der dahiesige Orgelmacher, der das Werk kennt, daß jedes Register, deren die Orgel 24 hat, auf 100 fl zu taxiren sey. Die Kosten der Einlegung schlägt er auf circa 20 fl an. Wenn man die Brüstung beyder Orgelchöre von Holz machte und in Übereinstimmung mit den Chorstühlen durch Schnitzwerk und einige Vergoldung verzierte, dann der südlichen Orgel eine dem Baustyl entsprechende äußere Form gäbe, würden nach ungefährer Schätzung die Kosten für die ganze Veränderung sich gegen 2000 fl belaufen. Zu wünschen wäre, daß vor Aufrichtung des neuen Altars diese Veränderung, die doch wieder einigen Staub verursacht, vorgenommen würde. Ich stelle daher an ein Hochwürdiges Domkapitel die Frage, ob dasselbe der Bestreitung obiger Kosten im beyläufigen Betrage von 2000 fl aus dem Kathedraalfonds und dem Verkaufe der nördlichen Orgel zum Besten des Kathedraalfonds beystimmt³.

1824 war der von den Domkapellmeistern Drexel (1758–1801) und Bühler (1760–1823) „so oft in Anregung gebrachte und für nothwendig erachtete Antrag, die beiden Musikchöre zu erweitern und die Orgel mit einem Bombardregister zu versehen“, geprüft und für notwendig befunden worden. Die Kreisregierung wollte durch diese Erweiterung „die Kirchenmusik wieder zu jener Vollkommenheit emporheben, durch welche sich der hiesige Cathedral-Musikchor in früheren Zeiten anerkannt ausgezeichnet hat“. Bischof Ignaz Albert gab am 15. September 1824 zu dieser Baumaßnahme seine Zustimmung.

Die Orgelfrage beschäftigte Mitte der vierziger Jahre das Kapitel, und Bischof Richarz äußerte dazu, daß „das Bedürfniß einer tiefgreifenden Orgelverbesserung“ längst bekannt sei⁴. Der seit 1840 als Nachfolger von Carl Bonaventura Witzka (1768–1848) amtierende Domkapellmeister Johann Michael Keller

³ Domkapitelsarchiv (= DKA) XVII, Akt 1 Fasc. 1.

⁴ DKA IX Akt 5.

(1800—1865) schlug am 23. Februar 1846 vor, eine der beiden Orgeln zu verbessern und zu vergrößern und wählte dazu die auf der Epistelseite, deren Pfeifenwerk „hinsichtlich des Materials von vorzüglicher Qualität“ sei. Einen Monat später war der Vertrag mit dem Augsburger Orgelbauer Joseph Anton Bohl unterzeichnet, der versprach, noch im gleichen Jahr Reparatur und Umbau der Epistelorgel auszuführen. Die neue Disposition der Orgel lautete:

I. Manual

1. Principal 8'; die Pfeifen hievon werden um eine oder zwei Tonstufen vorge-rückt wegen der bisherigen etwas engen Mensur.
2. Viola di Gamba 8'
3. Gemshorn ganz von Probezinn, 8', durchaus offen.
4. Copel 8'
5. Portunal 8' offen, von Holz, oben weiter als unten, vom eingestrichenen c an von Ahorn oder Birnbaumholz.
6. Octave 4'
7. Nachthorn 4'
8. Flöte 4'
9. Quinte 3'
10. Super Octave 2'
11. Mixtur 2'
12. Cymbel 1'
13. Bourdon 16' gedeckt, durch das ganze Manual gehend und mit weiter Men-sur.
14. Contra Viola 16', die Tiefe Octave von Holz und gedeckt, die anderen Octa-ven von Zinn und offen, der Prinzipalmensur annähernd mit kräftiger Intona-tion.
15. Trompete 8' aufschlagend mit Beachtung der mit dem Pedal sub No. 9 u. 10 gemachten Bemerkung.

II. Positiv

1. Holz Copel 8'
2. Quintation 8'
3. Salicional durchaus offen, ganz von Zinn, achtfüßig und dicker Materie.
4. Contra Flöte 8' durchaus offen und von Holz und von der Klangfarbe des Prinzipals
5. Holz Flöte 4'
6. Violete 4'
7. Praestant, dieses Register soll durch Versetzung auf das kleine e in eine acht-füßige Stimme verwandelt werden; die Töne der tiefen Oktav sind von Holz und wenn möglich offen zu machen. In diesem Falle ist statt der Contra Flöte /No. 4/ eine Octave von reinem Zinn 4' mit Prinzipalmensur zu disponieren.
8. Waldflöte 2'

III. Pedal

1. Portuna 16'
2. Sub-Baß 16'
3. Violon-Baß 16'
4. Contra-Baß 16' durchaus offen und weit mensuriert.
5. Quinten-Baß $10^{2/3}$ ' von Holz gedeckt und weit mensuriert.
6. Principal-Baß 8'
7. Flöten-Baß 4'
8. Untersatz 32' bis zum tiefen E gedeckt von F an offen und weit mensuriert.
9. Trompeten-Baß 8', aufschlagend
10. Posaunen-Baß 16'
11. Cornett-Baß 4' c kl.g.kl. e c° von Zinn. In Beziehung des sub 9. u. 10 beantragten Trompeten- und Posaunenbasses wird sich der Orgelbauer ganz nach der Qualität der auf der Evangelienseite vorhandenen gleichnamigen Stimme halten, und die Schallkörper dem eigentlichen Tonmaße möglichst nahe bringen, sowie auch die Federn möglichst stark fertigen.

Summa 34 Register. Von den bisherigen 16 Manual-Stimmen sind die Töne der großen Octave cis, dis, fis u. gis und von der 3gestrichenen Octave die 5 höchsten Töne zu ergänzen, und zwar mit dem nehmlichen Material und ganz in der Weise der bisherigen Pfeifen.

Die 4 bisherigen Pedal Stimmen sind mit den Tönen Cis, Dis, Fis und Gis und der eingestrichenen Octave cis, d, dis, e und f zu ergänzen.

Hinzu kommt noch zu den bisherigen 20 Stimmen das große C neu zu machen [. . .].

Die Reparaturen der Orgel nahmen längere Zeit in Anspruch, als vertraglich vorgesehen war. Auch an der Disposition der Orgel mußten Änderungen vorgenommen werden, wie aus einem Protokoll vom 26. Juni 1849 hervorgeht. Noch vor Fertigstellung der Epistelorgel war im Zuge der Neugestaltung des Ostchors die Standortfrage für die Kirchenmusik gestellt worden. Im April 1848 gab man den Plan, Orgeln und Musikchor vom Ostchor des Domes in den Westchor zu versetzen, auf. Aus einer Notiz des damaligen Archivars Steichele geht hervor, daß die alte Krypta, die sich unter dem Westchor befindet, und die notwendigen Pfeiler, die Orgeln und den Musikchor „zu stützen hätten, die größten Schwierigkeiten entgegensetzen würden“.

Auch nach Fertigstellung der Epistelorgel wurde die Frage, wo man am besten die Dommusik aufstellen solle, wieder aufgeworfen. Auf die eingangs erwähnte Note des Bischofs vom 10. 2. 1853 reagierte das Domkapitel schnell. Da man die nördliche Orgel auf der Evangelienseite für entbehrlich hielt, sollte sie verkauft werden. Wir besitzen eine kurze Beschreibung dieser Orgel, „deren reich vergoldeter Kasten eine Höhe von 25 Fuß 6 Zoll, eine vordere Breite in der zweiten Etage von 18 Fuß, eine untere Breite von 12 Fuß 2 Zoll und eine Tiefe von 7 Fuß 2 Zoll“ hatte. Auch die Register des zweimanualigen Werks mit einem

Manualumfang von $4\frac{1}{2}$ Oktaven und einem Pedal, das von C-f' ($1\frac{1}{2}$ Oktaven) reichte, sind bekannt. Die Orgel war so disponiert:

Hauptmanual	Positiv	Pedal
Principal 8'	Principal 4'	Octav-Baß 8'
Octav 4'	Octave II 2'	Cornet-Baß 4fach 4'
Quint 3'	Cymbel dreifach $1\frac{1}{2}'$	Violon-Baß 8'
Super-Octav 2'	Flöte 4'	Quintaden-Baß $16'$
Mixtur vierfach 2'	Coppel 8'	Sub-Baß $16'$
Sesquialtera $1\frac{1}{2}'$		Posaunenbaß $16'$
Quintadena 8'		Trompet-Baß 4'
Coppel 8'		Pombart $16'$
Hohl-Flöte 4'		
Chor-Flöte 4'		
Viola 8'		
Praestant $16'$		
Basset-Gamba 8'		

Unter den 26 Registern befinden sich „nur 5 Holz-Register (Viola, Coppel, Quintaten-Baß, Sub-Baß, Pombart), was bei dem bekannten Vorzuge der älteren Zinn-Register dem Orgelwerke einen beachtenswerten Vorzug verleiht“.

Mit dem Abbruch dieser Orgel war die Platzfrage für die Dommusik keineswegs gelöst. Am Feste Mariä Geburt 1853 machte man den „Modellversuch“, die Dommusik auf die Empore über der Chorsakristei zu verlegen. Es ging dabei auch um die Frage der Verlegung der Orgel auf diese Empore, ferner darum, ob diese eine Orgel, die jetzt auf der Epistelseite stand, am neuen Standort ausreiche oder aber, ob eine Verbindung der beiden Orgeln notwendig sei. Zur Beurteilung zog das Domkapitel neben Domkapellmeister und Domorganisten auch die beiden musikverständigen Domvikare Mayr und Griot als „periti“ hinzu. Max Griot (1815–1874) war Steicheles Nachfolger im Archiv⁵. Sein Name ist noch in der letzten Nachkriegsausgabe des Augsburger Diözesangesangbuches „Laudate“ zu finden.

Die Urteile über den Versuch waren keineswegs einheitlich. Der Kapellmeister sprach sich für eine Verlegung der Dommusik aus, der Organist war dagegen. Unterschiedlich waren auch die Meinungen der beiden Domvikare. Während Domkapellmeister Keller mehr oder minder nur die Wirkung der Figuralmusik im Ohr hatte, ging es dem Organisten Kempfer nicht nur um die Orchestermusik, sondern auch um den Choral und besonders den Volksgesang. Wenn man dabei berücksichtigt, daß fast alle Pfarrgottesdienste am Herz-Jesu-Altar im südlichen Seitenschiff gehalten wurden und die Verständigung zwischen der

⁵ Von ihm stammen die Lieder „Geist Gottes komm von Deinen Höhen“ und „Lasset die Kleinen zu mir kommen“.

Gemeinde und dem Organisten durch eine Transferierung der Orgel auf die Empore der Chorsakristei noch schwieriger werden mußte, als sie es ohnehin von der Südepore aus war, so wird man Kempfers resistente Haltung gegenüber dem Projekt verstehen. Auch der Plan, durch Vergrößerung der Orgel(n) am neuen Platz ein imposantes dreimanualiges Werk zu errichten, woran Domvikar Andreas Mayr dachte, machte auf den Organisten Kempter keinen Eindruck. Den kirchenmusikalischen Alltag bestimmten die Volksgesänge und nicht die Pontifikalgottesdienste mit ihrem feierlichen Ein- und Auszug, die allerdings einem Organisten große Entfaltungsmöglichkeiten boten, um so mehr, als Bischof Richarz die Bläserintradon bei Pontifikalgottesdiensten abgeschafft hatte. Die Ergebnisse dieser Umfrage sind in einem zwanzigseitigen Protokoll zusammengefaßt. Interessant sind dabei auch die teilweise sehr kritischen Randbemerkungen des Bischofs zu den einzelnen Punkten. „Eben deswegen soll das Gebet, wo es zu schwach ist, sich selbst zu tragen, durch das Wort der Kirche und durch eine diesem Worte entsprechende, seine Schwungkraft mehrende Melodie getragen werden“, heißt es in einer Bleistiftnotiz des Bischofs. Für ihn war die „expressio textus“ das zentrale Problem der kirchenmusikalischen Reform.

Zu den musikalischen Fragen kamen noch statische Überlegungen. Da die Transferierung von Orgel und Dommusik auf die Empore der Chorsakristei auch noch von der Baubehörde zu beurteilen war und — trotz einer im Prinzip positiven Bewertung der statischen Verhältnisse — Baumaßnahmen notwendig gemacht hätte, blieb es bei diesem interessanten Versuch. Die Epistelorgel bekam ihren neugotischen Prospekt. An einen Verkauf der eingelegten Evangelienorgel, der weitere Baumaßnahmen hätte finanzieren können, war vorerst gar nicht zu denken, da sich kein Käufer fand. Erst nach Bischof Richarz' Tod kam die Evangelienorgel nach Neu-Ulm. Bischof Michael Deinlein schenkte sie der dortigen Gemeinde.

Der Augsburgsburger Dom besaß im 19. Jahrhundert neben diesen Orgeln im Ostchor und einer kleinen Tragorgel, die an die Notkirche in Mering abgegeben wurde, auch ein kleines Werk in der Marienkapelle. Es war ein Positiv mit drei Registern (Flauto, Principal, Mixtur) ohne Pedal. Nach einer Beschreibung hatte das kleine Werk vier Oktaven Umfang und besaß ein „nußbaumfourniertes Gehäuse, das mit Lisenen, Säulen und vergoldeten Kapitälern versehen ist und mit durchbrochenem geschnitztem ebenfalls vergoldetem Aufsatz gekrönt ist. Die Türen, mit denen das Werk verschlossen werden kann, sind außen Marquetterie Arbeit mit einfachen Einlagen von Buxbaum, oder anderem hellen Holz, die Innenseiten haben rohen blauen Anstrich, besaßen aber jedenfalls eine dekorative Bemalung. Die Prospekt Pfeifen sind aus Zinn und [es] befinden sich oberhalb derselben auf roter Unterlage geschnitzte vergoldete Ornamente. Die Orgel ist ein schätzbares Überbleibsel des Kunsthandwerks aus der Zeit der Marienkapelle und steht im Einklang mit der übrigen Ausstattung derselben. Sie ist immer noch verwendbar“.

Anlaß zu dieser Beschreibung gab ein Brief des Orgelbauers Franz Borgias Maerz vom 22. 12. 98, München, der die kleine Orgel für einen gewissen Professor Saedt⁶ in München erwerben wollte und dafür als Entschädigung ein neues Instrument zu liefern versprach. In Augsburg wollte man zunächst auf diese Offerte nicht eingehen, zumal man Alter und Kunstwert der Orgel selbst zu würdigen wisse. Zwischen Professor Saedt und Dompropst Dr. Keller entspann sich ein umfangreicher Schriftwechsel. Später kam es zu der Auflage, daß, wenn man bereit sei, das Instrument Dr. Saedt abzugeben, es dann niemals „aus dem Lande kommen“ dürfe. Saedt versprach dagegen, eine zweimanualige Orgel für die Marienkapelle zu stiften. Inzwischen schaltete sich das Generalkonservatorium der Kunstdenkmale und Altertümer in Bayern ein. Für dieses Amt erstellte Konservator Hagenmüller ein Gutachten. Die Orgel sei bei geschlossenen Türen einem geschlossenen Kleiderschrank sehr ähnlich. Das Gehäuse — „an sich ein kleines Kunstwerk“ — wirke auf der architektonisch reich gegliederten Empore nicht gerade imposant. Vergrößern könne man die Orgel nur nach rückwärts. Wolle man das kleine Instrument veräußern, so sei ein in der Größe passender Aufbau nötig. Es sei nicht gleichgültig, wie das für die mit feiner Stuckierung und guten Malereien von Joh. Gg. Bergmüller ausgestattete Rundkapelle neuanzubringende Gehäuse ausfalle. Daraufhin machte das Generalkonservatorium zur Auflage, daß das neue Orgelgehäuse in ebenso gutem Einklang mit der Ausstattung der Kapelle stehen solle wie das alte. Nach verschiedenen Gehäuseentwürfen erteilte schließlich die Regierung die Genehmigung zum Verkauf der alten Orgel an Professor Dr. Felix Saedt zum Preise von 3186 Mark.

Maerz erstellte dafür ein einmanualiges Werk mit den Registern Principal 8', Salicional 8', Gedeckt 8', Fugura 4' und Subbaß 16'. Der ursprüngliche Plan, eine zweimanualige Orgel zu liefern, scheiterte daran, daß die Restaurierung eines alten Gehäuses, das aus dem Rijksmuseum⁷ stammte, allein 1440 Mark kostete. Die Qualität der Arbeit von Maerz sollte sich lohnen. Domkapellmeister Josef Decker betonte in seinem Gutachten, daß die Firma Maerz ruhig den ersten Firmen an die Seite gestellt werden könne. Die nächste Domorgel, die 1904 gebaut wurde, war wieder eine Maerz-Orgel. Das kleine Werk in der Marienkapelle

⁶ Dr. Felix Saedt gab eine 1902 in München erschienene „Systematische Sammlung kirchlicher Erlasse der Erzdiözese Freising“ heraus. Wie uns Frau Prof. Dr. Laetitia Böhm, die Leiterin des Archivs der Ludwigs-Maximilians-Universität, München, freundlicherweise mitteilte, war Saedt „zu keiner Zeit Professor an der juristischen Fakultät der Universität München“.

⁷ Laut freundlicher Nachricht von Herrn Kustos F. Liefkes vom Rijksmuseum in Amsterdam ist es nicht mehr nachzuweisen, ob und wann ein Orgelgehäuse aus den Sammlungen des Rijksmuseums an Professor Saedt verkauft wurde. „Es scheint mir aber äußerst zweifelhaft, daß eine derartige Transaktion überhaupt jemals stattgefunden hat“ (Brief vom 10. 1. 77).

verbrannte im Kriegsjahr 1944. Nur eine Prospektzeichnung der Orgel (Abb. 17) blieb erhalten.

Werfen wir kurz einen Blick auf das weitere Schicksal des alten Positivs aus der Marienkapelle. 1909 wandte sich Dr. Felix Graf Saedt⁸, Päpstlicher Geheimer Kammerherr in München, „auf Veranlassung des Herren Hoforgelbauers Maerz“ wegen des Umbaus und der Vergrößerung der kleinen Orgel an die schwäbische Orgelbaufirma Steinmeyer in Oettingen. Die Beziehungen Saedts zum Hause Steinmeyer reichen bis in die neunziger Jahre des 19. Jahrhunderts zurück⁹. Saedt hatte, noch in Köln ansässig, ein Pedalharmonium von Steinmeyer bezogen. 1898, als Professor der Rechte in München tätig, wandte er sich wegen einer Salonorgel an Steinmeyer. In Augsburg sah er sich das Hausinstrument, eine Steinmeyer-Orgel von Fabrikant Clemens Haindl, an. Der Kunstsammler Saedt wollte zwar eine neue Orgel, aber ein altes Gehäuse. An der Kostenfrage scheiterten die weiteren Verhandlungen mit Steinmeyer.

Nach dem Kauf des Positivs aus der Augsburger Marienkapelle ließ Saedt das Instrument durch Maerz umbauen¹⁰. Der Organist Karl Straube aus Wesel, später Thomaskantor in Leipzig, schreibt 1901 darüber: „Diese Salonorgel, ein Unicum nach vielen Seiten hin, halte ich für eine der glänzendsten Leistungen deutscher Orgelbautechnik.“ Nicht anders war das Gutachten von Lorenzo Perosi, Direttore perpetuo della capella Sistina. Trotz allem, der von Maerz durchgeführte Umbau des Positivs, der einem Neubau unter Verwendung des alten Gehäuses gleichkam, entsprach auf die Dauer nicht den Klangvorstellungen Saedts¹¹. Er wollte statt einer zweimanualigen Orgel mit 16 Registern ein größeres Werk. Und die darauf 1909 von Steinmeyer gelieferte Orgel besaß 29 Register¹². Auch über den zweiten Umbau durch Steinmeyer liegen gutachtliche

⁸ In der Bayerischen Adelsmatrikel und in dem Bestand Reichsheroldenamts finden sich keine Nachweise auf eine Erhebung von Prof. Dr. Felix Saedt in den Adelsstand. Im Österreichischen Staatsarchiv, Allgemeines Verwaltungsarchiv, läßt sich keine Erhebung Saedts in den Grafenstand nachweisen. Auch im Archiv des Erzbistums München und Freising befinden sich keinerlei Unterlagen über päpstliche Kammerherren und päpstliche Nobilitierungen. Für diese Nachforschungen sind wir den Vorständen der genannten Archive, den Herren Dr. Jaroschka, Wirkl. Hofrat Dr. Neck und Dr. v. Bomhard, zu Dank verbunden.

⁹ Archiv Steinmeyer, Oettingen, Akt op. 1040, Briefe von Prof. Saedt vom 4. Okt. 1898 vom 9., 11., 13. und 17. November und 12. Dez. 1898.

¹⁰ Vgl. H. Fischer u. Th. Wohnhaas, Zum Oeuvre der Münchener Orgelbauer Maerz. In: Acta organologica, hrsg. v. Alfred Reichling, 10. 1976, 213 ff. opus 403.

¹¹ Archiv Steinmeyer, Akt op. 1040. Saedt teilte Steinmeyer folgende Disposition der von Maerz umgebauten Orgel mit: Clarinette 8', Bourdon 8', Principal 8', Rohrflöte 4', Octav 4', Mixtur 4fach, Lieblich Gedeckt 16', Liebl. Ged. 8', Fernflöte 4', Echo Clarinette 8'. II. Manual: Principal 8', Gamba 4', Salicet 8', Vox Coelestis 8', Echo Cornett 3fach, Pedal: Subbaß 16'.

¹² Zeitschrift für Instrumentenbau 1909/10. S. 776.

Äußerungen von Albert Schweitzer und seinem Lehrer Charles Marie Widor vor. Im Archiv Steinmeyer blieben neben dem Briefwechsel auch zwei Fotos dieser Orgel (Abb. 18, 19) erhalten. Sie zeigen das Instrument nach dem Umbau. Sieht man von den Zutaten ab, so läßt sich das Gehäuse mit einem 1700 von David Jakob Weidner, Augsburg, erbauten Positiv¹³ vergleichen, das heute im Mainfränkischen Museum in Würzburg steht.

¹³ Vgl. H. Fischer u. Th. Wohnhaas, Fränkische Positive. In: Jahrbuch für fränkische Landesforschung 29. 1967, 399 ff., besonders 412, Abb. 2. — Weidner († 1704) hat in den achtziger und neunziger Jahren mehrfach für das Domkapitel gearbeitet. Möglicherweise stammt auch das für den Westchor des Doms 1680 angeschaffte Positiv (vgl. B. Bushart, Die Barockisierung des Augsburger Domes, Jahrbuch des Vereins für Augsburger Bistumsgeschichte 3. 1969, 125) von Weidner.

Alois Lerchenmüller, 1801 - 1864, ein gemäßigter klerikaler Aufklärer im Bistum Augsburg

Von Walter Steinböck

I. Einleitung

Schon seit dem Anbeginn der christlichen Glaubensspaltung im Zeitalter der Reformation wurde der Ruf nach Wiederversöhnung zwischen den Katholiken und Protestanten laut. Der Gedanke aber, daß den Anfang dazu die Römische Kirche setzen sollte, wurde zum ersten Mal im beginnenden neunzehnten Jahrhundert lebendig und nicht, wie man vielfach glaubt, erst in den speziellen Sessionen des Zweiten Vatikanischen Konzils.

Die Aufklärung hatte kritischen Denkern bewußtgemacht, daß die Schuld an der Glaubensspaltung in erster Linie nicht bei den Protestanten, sondern bei unwürdigen Trägern der „alten“ Kirche zu suchen sei. Für den geistesgeschichtlichen Hintergrund des immer wieder zitierten, übel beleumundeten Renaissance-Papsttums fehlt heute noch zum Teil trotz der zeitlichen Distanz das Verständnis.

Die Erneuerungsbewegung des neunzehnten Jahrhunderts ist derart vielschichtig, daß es noch einer Menge Vorarbeiten bedarf, bevor man sich an ein fundiertes Gesamturteil wagen kann. Ehe die Strömungen als solche erfaßt werden können, tut es not, eine Reihe ihrer persönlichen Träger näher ins Auge zu fassen. Mit der hier vorliegenden Arbeit soll ein solcher biographischer Beitrag geleistet werden. Er behält jedoch den Charakter einer Studie, da manche Teile bei der voranschreitenden Forschung ergänzungsbedürftig, wenn nicht gar revidierbar werden. Wenn dieser biographische Versuch Anregungen und Anstöße zu geben vermag, erfüllt er bereits seinen wichtigsten Zweck.

Eigentlich ist es nicht Sache des Autors, diese Skizzen und Notizen vorzulegen. Die Ehre gebührt Studiendirektor F. Otto Miss, der mich nicht nur dazu angeregt, sondern selbst unzählige zeitraubende Vorarbeiten geleistet hat. Ihm sei daher an dieser Stelle mein besonderer Dank ausgesprochen.

Die allgemeine Lage um 1800

Alois Lerchenmüller, eine interessante und nicht unbedeutende Persönlichkeit des kirchlichen Lebens im neunzehnten Jahrhundert¹, wurde in eine Zeit hin-

¹ Vgl. H. Witetschek, Studien zur kirchlichen Erneuerung im Bistum Augsburg in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Augsburg 1965 (= Schwäbische Geschichtsquellen

eingeboren, die von gewaltigen Veränderungen geprägt war. So hatte man gegen Ende des 18. Jahrhunderts noch lange nicht die Auswirkungen der blutigen Französischen Revolution überwunden. Napoleon, der gefeierte und gefürchtete, nachmals verdammte Korse, begann mit seinen ehrgeizigen politischen Bestrebungen und weitgesteckten Eroberungsplänen Europa unsicher zu machen². Die europäischen Fürsten und Diplomaten wurden mehr oder minder gezwungen, sich nach ihm auszurichten³.

Aber nicht nur politisch, auch geistesgeschichtlich darf man von einer Wende sprechen. Denn die Menschen hatten sich schon seit Jahrhunderten „immer weiter von den Idealen des Christentums entfernt und sich immer mehr einem diesseitigen und individualistischen Ziel zugewandt“⁴. Die neuen Gedanken der Aufklärung wollten möglichst weite Kreise mit dem Fortschritt beglücken. Ein Bildungsidealismus wurde hochgespielt, der darin lag, daß breite Schichten „ein geistiges Leben führen und zu einem wissenschaftlichen Selbst- und Weltverständnis kommen sollten. Der Glaube an die Errungenschaften der Neuzeit und der Wille zu einem davon inspirierten Fortschritt erzeugte notwendig den Gegensatz zur Tradition, und das in vieler Hinsicht. Besonders spürbar war der Gegensatz zu den überlieferten weltanschaulichen, kirchlichen und sozialen Verhältnissen“⁵. Vernunft und Wissenschaft, Humanität und Freiheit, das sind die gängigsten Schlagworte; insgesamt beinhalten sie eine deutliche Absage an die alten herrschenden Instanzen.

So schien um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert in ganz Deutschland die Kirche am Rande eines totalen Zusammenbruches zu stehen⁶. Darum be-

und Forschungen 7), S. 328. Vgl. dazu Besprechung von F. Zoepfl in: Jahrbuch des Vereins für Augsburger Bistumsgeschichte 2. Bd. Augsburg 1968, S. 139 (= JVAB); Ders., Der Augsburger Bischofsstuhl und der bayerische Staat in der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts, in: JVAB 1 (1967), S. 59–86. Noch nicht zugänglich war Witetscheks Artikel in: Handbuch der bayerischen Geschichte, hrsg. v. Max Spindler, Bd. IV, 2.

² Vgl. F. Schnabel, Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert. 4. Bd. Freiburg 1955, passim.

³ Zu den diplomatischen Verwicklungen siehe B. M. Linker, Die diplomatischen Beziehungen zwischen Bayern und England in den Jahren 1804–1818. Philos. Diss. München 1971, S. 1 ff.; Spindler, Handbuch der bayerischen Geschichte IV, 1, S. 69 ff.

⁴ Witetschek, Studien, S. 1 ff.

⁵ J. Hirschberger, Geschichte der Philosophie. 2. Bd.: Neuzeit und Gegenwart. Freiburg, Basel, Wien 1965, S. 245.

⁶ Vgl. dazu G. Schwaiger, Die altbayerischen Bistümer Freising, Passau und Regensburg zwischen Säkularisation und Konkordat 1803–1817. München 1959; F. Dobmann, Georg Friedrich Freiherr von Zentner als bayerischer Staatsmann in den Jahren 1799 bis 1821. München 1962; E. Deuerlein, Das Bistum Augsburg zwischen Säkularisation und Wiedererrichtung 1802–1821, in: St. Ulrichsblatt 19 (1964), S. 99 ff., sowie in: JVAB 2 (1968), S. 107–127; H. Hagen, Die kirchliche Aufklärung in der Diözese Rottenburg. Stuttgart 1953; Ders., Geschichte der Diözese Rottenburg. 1. Bd. Stuttgart 1957; K. O. Frhr. v. Aretin, Der Sturz des Grafen Montgelas, Ursachen und Wirkungen auf die Außenpolitik und den inneren Staatsaufbau Bayerns, in: Zeitschrift für Bayerische

mühte sich der deutsche Episkopat, die Kirche vom Staatskirchentum zu lösen⁷. Für Bayern bot das Konkordat vom 23. September 1821 die äußeren Voraussetzungen für eine wirksame kirchliche Erneuerung⁸. Erst nach diesem wichtigen Akt erhielten die verwaisten Bistümer wieder ihre Oberhirten, deren vorrangige Aufgabe es war, nicht nur die äußeren kirchlichen Verhältnisse zu ordnen, sondern auch die inneren umzuformen. Sie waren bestrebt, das vielfach verkümmerte, beziehungsweise verunsicherte religiöse Leben der Gläubigen zu reaktivieren⁹.

Quellenlage und Literatur

Die Zahl der Arbeiten über die verschiedenen Fragenkreise des neunzehnten Jahrhunderts ist Legion. Dabei kommen aber, wie schon Helmut Witetschek bemerkt hat, die „Aspekte der kirchlichen Erneuerung“ prinzipiell immer noch zu kurz¹⁰.

Hervorgehoben werden müssen etliche biographische Darstellungen über verschiedene Bischöfe und Erzbischöfe, da sie für diese Epoche im süddeutschen Raum von großem Wert sind, so Paul Siewecks Biographie über den Münchner Erzbischof Freiherr von Gebstättel¹¹ und die Arbeit von Franz Xaver Zacher über den Passauer Oberhirten Heinrich von Hofstötter¹². Umfangreich ist auch die Literatur um die Allgäuer Erweckungsbewegung, deren Auswirkungen in diesem Rahmen nicht ohne Bedeutung sind. Sie verfahren in der Beschreibung der Jahrhundertwende sehr genau, verzichten jedoch auf die Behandlung ihrer Ausläufer; besonders erwähnenswert sind darunter die Arbeiten von Friedrich Wil-

Landesgeschichte 20 (1957), S. 83–135 (= ZBLG); Ders., Die deutsche Politik Bayerns in der Zeit der staatlichen Entwicklung des Deutschen Bundes 1814–20. Philos. Diss. München 1954 (masch.); A. Doeberl, Maximilian Montgelas und das Prinzip der Staatssouveränität. München 1925; Ders., Bayern und die deutsche Erhebung wider Napoleon I. München 1907; Ders., Della Genga's Nuntiaturberichte. 1. Über den zweiten Koalitionskrieg, 2. Kirchliche Zustände in Deutschland zu Beginn des 19. Jahrhunderts, in: Hist. pol. Blätter für das katholische Deutschland 153 (1914), S. 116; G. v. Pölnitz, Der erste Entwurf zur bayerischen Säkularisation (September 1801), in: Staat und Volkstum. Neue Studien zur bayerischen Geschichte und zum Volkstum (o. J.), S. 190 ff.

⁷ Vgl. Witetschek, Studien, S. 1 f.

⁸ Vgl. Witetschek, Studien, S. 3 f.

⁹ Vgl. B. Bastgen, Bayern und der Heilige Stuhl in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. 2 Bde. München 1940. Vgl. für Österreich H. Bastgen, Die Neuerrichtung der Bistümer in Österreich nach der Säkularisation. Wien 1914.

¹⁰ Vgl. Witetschek, Studien, S. 4.

¹¹ Lothar Anselm Freiherr von Gebstättel. Der erste Bischof von München-Freising. München 1955.

¹² Heinrich von Hofstötter. Bischof von Passau. Regensburg 1954.

helm Kantzenbach¹³ und Hildebrand Dussler¹⁴. Mit Helmut Witetscheks „Studien zur kirchlichen Erneuerung im Bistum Augsburg in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts“ erschien eigentlich zum ersten Mal ein grundlegender Beitrag zur Erforschung der Erneuerungsepoche im Königreich Bayern, eine Arbeit, zu der man gerne greifen wird¹⁵.

Trotz dieser umfassenden Darstellungen wird es auch weiterhin nicht möglich sein, an Details vorbeizugehen, runden sie doch das gesamte historische Bild ab und verfeinern es. So stehen noch eine Menge Einzeluntersuchungen aus, etwa um die Person des Johann Georg Lutz, dem beinahe fanatischen Anhänger der Erwecktenbewegung¹⁶ und des Irvingianismus¹⁷.

Nicht minder bemerkenswert für die Geschichte der Diözese Augsburg ist die kämpferische Gestalt des Pfarrers Alois Lerchenmüller, zu dessen Biographie hier wesentliche Daten, Materialien und Studien geliefert werden sollen¹⁸.

II. Fakten und Studien zum Leben Alois Lerchenmüllers (Erster Teil)

Die geschichtliche Lage in Mindelheim um die Jahrhundertwende

Auch die kleine schwäbische Stadt Mindelheim wurde von den Veränderungen um die Jahrhundertwende berührt. Nachdem 1799 der unbeliebte und daher kaum betraute bayerische Kurfürst Karl Theodor gestorben war, setzte sein Nachfolger anfänglich dessen Politik fort, indem er auch im nächsten Koali-

¹³ Ausstrahlung der bayerischen Erweckungsbewegung auf Thüringen und Pommern, in: Zeitschrift für Ostforschung 1956, S. 257–263; Ders.: Die Erweckungsbewegung. Neudendetslau 1957; Ders.: Unbekannte Briefe von Johann Evangelist Georg Lutz an Prof. Heinrich Wilhelm Josias Thiersch, in: ZBLG 24 (1955), S. 200–206; Ders.: Briefe eines Düsseldorfers über die Vertreter der Allgäuer Erweckungsbewegung, in: Monatshefte für evangelische Kirche Westfalens 6 (1957), S. 22–25; Ders.: Michael Sailer und der ökumenische Gedanke. Einzelarbeiten aus der Kirchengeschichte Bayerns. Bd. 29. Nürnberg 1955.

¹⁴ Johann Martin Boos, in: Lebensbilder aus dem Bayerischen Schwaben VII, S. 406 bis 421; Johann Michael Feneberg und die Allgäuer Erweckungsbewegung. Nürnberg 1959. Ders.: Der Nuntiaturreport über die Sekte des Ignaz Lindl vom 18. Juli 1819, in: JVAB 2 (1968), S. 129–138; Ders., Die Allgäuer Erweckungsbewegung in der Sicht des Freisinger Moralthologen Magnus Jocham, in: Deutingers Beiträge Heft 122 (1961), S. 62–78.

¹⁵ Witetschek, Studien, vgl. Anm. 1 dieser Arbeit genaues Zitat.

¹⁶ Vgl. Kantzenbach, Sailer, S. 85; J. Silbernagel, Die kirchenpolitischen und religiösen Zustände im 19. Jahrhundert. Landshut 1901, S. 220; Bei Witetschek, Studien, S. 32, noch zu wenig differenziert.

¹⁷ Witetschek, Studien, S. 50–58. Deuerlein, Das Bistum Augsburg, Anm. 7 und Anm. 68 formuliert weitere wissenschaftliche Desiderate für diese Epoche.

¹⁸ Der Autor dieser Zeilen konnte auf den reichlichen Briefwechsel O. Miß' mit den verschiedensten Persönlichkeiten, Archiven, Bibliotheken und Pfarrämtern zurückgreifen. Allen diesen sei hier für ihre bereitwillige Auskunft und Mithilfe gedankt!

tionskrieg ein Gegner Frankreichs blieb¹⁹. „Doch nützte das der Herrschaft Mindelheim wenig, denn sie mußte der durchziehenden verbündeten österreichischen Armee Nahrungsmittel im Werte von 20 000 Gulden stellen“²⁰, abgesehen davon, daß der Stadt unzählige Kostbarkeiten, wie zum Beispiel wertvolles Kirchensilber, verloren gingen²¹. Weitere Lasten brachte der Waffenstillstand, den die besiegten Bayern abschließen mußten. Am 12. November 1800 kündigte der Oberkommandierende Moreau diesen Waffenstillstand. Obgleich sich die österreichisch-bayerische Armee stark genug zu einem Angriff glaubte, wurde sie bei Hohenlinden im Dezember vernichtend geschlagen. Der Friede von Lunéville im Februar des folgenden Jahres beendete den Krieg, wobei die Grundlagen für einschneidende Umwälzungen im Reichsgefüge geschaffen wurden²².

Die Franzosen scheinen sich in Mindelheim bis Anfang Mai 1801 aufgehalten zu haben²³, was die Verschuldung der Stadt weiter in die Höhe trieb. Die napoleonische Flurbereinigung brachte Bayern in den Besitz von ganz Schwaben. Mindelheim, seit dem Reichsdeputationshauptschluß nicht mehr der Mittelpunkt einer geschlossenen kleinen Herrschaft, sank zur einfachen Provinzstadt herab²⁴. Dies läßt sich auch an der Einwohnerstärke ablesen. Zählte die Stadt Mindelheim um 1800 zur Zeit des Bürgermeisters Joseph Anton Hundegger²⁵ noch etwa 2400 Bürger²⁶, so glitt die Einwohnerzahl achtzehn Jahre später unter Bürgermeister Joseph Alois Pernat²⁷ auf 2079 herab²⁸.

¹⁹ Vgl. Linker, Die diplomatischen Beziehungen, S. 1 f.; Spindler, Handbuch IV, 1, S. 163 ff.

²⁰ F. Auer, Die Herrschaft Mindelheim: Stadt und Herrschaft Mindelheim, in: Der Landkreis Mindelheim in Vergangenheit und Gegenwart. Mindelheim 1968, S. 103–122, zit. S. 120. Vgl. dazu W. Steinböck, Die Familien „Weber“ in Mindelheim und Apfeltrach im 17. Jahrhundert, in: Jahresbericht des Maristenkollegs Mindelheim 1971/72, S. 65–79, hier: S. 73, Anm. 108.

²¹ Vgl. F. Zoepfl, Geschichte der Stadt Mindelheim in Schwaben. München 1948, S. 97. Siehe auch Stadtarchiv Mindelheim Akten a 14 J sowie Lit L a 11. Schon öfter hatte man in Mindelheim auf kirchliche Geräte zurückgegriffen, was zu einem heftigen Zusammenstoß zwischen dem damaligen Stadtpfarrer von Donnersberg und der Bürgerschaft geführt hatte. Vgl. auch Stadtarchiv Dillingen, Ratsprotokolle vom 6. Nov. 1800, Stadtarchiv Mindelheim Akten J a 10.

²² Vgl. Zoepfl, Stadtgeschichte, S. 97 u. S. 341, Anm. 19.

²³ Vgl. Zoepfl, Stadtgeschichte, S. 341, Anm. 20 u. 21.

²⁴ Vgl. Zoepfl, Stadtgeschichte, S. 98, ferner: Auer, Die Herrschaft Mindelheim, S. 120 f., wobei es sich weniger um eine echte Forschungsarbeit als vielmehr um eine allzu straffe, ungenaue Zusammenfassung von Zoepfls Studien handelt.

²⁵ Zoepfl, Stadtgeschichte, S. 142. Siehe auch J. N. Trieb und L. Seybold, Statistische Beschreibung der Stadt und des Stadtbezirks Mindelheim. Mindelheim 1859, S. 123 f.

²⁶ Vgl. Zoepfl, Stadtgeschichte, S. 185; J. Ch. Fick, Neues Handbuch für Reisende jeder Gattung. Nürnberg 1809.

²⁷ Vgl. Zoepfl, Stadtgeschichte, S. 143.

²⁸ Vgl. Zoepfl, Stadtgeschichte, S. 185; Siehe auch H. Rupp, Alphabetisches Verzeichnis aller zum Ober-Donau-Kreis gehörigen Städte, Märkte, Dörfer, Weiler und Einöden. oo. 1818.

Am 24. August 1801 kam in dieser schwäbischen Stadt Alois Lerchenmüller zur Welt. Da dieses Geschlecht nicht in Mindelheim ansässig ist, scheint es gerechtfertigt, in einigen Zügen die Herkunft der Lerchenmüller und der angeheirateten Familien darzustellen. Genealogisch gesehen, kann dies als ein kleiner Beitrag zur Familiengeschichte des Landkreises Mindelheim gewertet werden²⁹.

Die Herkunft Lerchenmüllers, genealogische Fakten

Der Vater Johann Georg Lerchenmüller stammte aus dem Kapitel Stiefenhofen³⁰. Er übte den Beruf eines Bäckermeisters in Mindelheim aus³¹. Zweimal war er verheiratet: Am 16. 2. 1773 hatte er unter Beisein der Zeugen Fridericus Spaz und Udalricus Hartmansberger die Mindelheimerin Franziska Kirchofer gehehlicht. Die Segnung vollzog Benefiziat Haldmeier³². Franziska Kirchofer schenkte ihren Mann insgesamt vier Kinder, einen Sohn Max Johannes de Deo³³ sowie drei Töchter, alle auf den Namen Maria Anna Elisabetha getauft. Die beiden ersten starben ziemlich bald nach ihrer Geburt³⁴, während die letzte Tochter längere Zeit überlebt hat³⁵. Bemerkenswert ist, daß in dieser Linie der Taufname Alois nicht auftaucht. Daß es sich bei den drei Töchtern Maria Anna Elisabetha um Abkömmlinge aus dem gleichen Stamm Lerchenmüller handelt, geht nicht nur aus den eindeutigen Einträgen im Mindelheimer Taufregister hervor, sondern auch aus der Tatsache, daß bei allen vier Kindern die gleichen Taufpaten fungierten³⁶. Im April 1796 verschied die Mutter³⁷.

²⁹ Ein ähnlicher genealogischer Versuch wurde bereits 1972 unternommen, allerdings in anderem Zusammenhang, siehe Steinböck, Die Familien „Weber“, S. 65 ff.

³⁰ Trauungsregister der Stadtpfarrei Mindelheim 1611–1818. 1. Bd. (im weiteren abgekürzt als PfA: Pfarrarchiv / MN: Mindelheim / TrauR: Trauungsregister / TR: Taufregister / StR: Sterberegister), Eintrag v. 16. 2. 1773.

³¹ Jahresbericht des Gymnasiums St. Anna in Augsburg, damals genannt „Königliche Gymnasiumsanstalt zu Augsburg“ vom Jahre 1816.

³² PfA MN TrauR 1, 16. 2. 1773.

³³ Joseph Max Johannes de Deo, geboren 7. 3. 1774, siehe PfA MN TR 3. Bd. S. 686. Taufzeugen waren Thomas Schorer und Anna Maria Scheppenhain (spätere oder andere Schreibweise: Scheppach-in). Die Taufe wurde von Kooperator Zoller durchgeführt, vgl. auch StR 3 Bde PfA MN, bzw. Bd. 4, S. 109.

³⁴ Maria Anna Elisabeth, geb. 2. 10. 1775, vgl. PfA MN TR 3, S. 692; Taufpaten: Thomas Schorer und Anna Maria Scheppach, vgl. dazu vorige Anm., gest. Okt. 1775 PfA MN StR, S. 215, Taufpriester Kooperator Schmid. – Maria Anna Elisabetha, geb. 7. 12. 1777 PfA MN TR 3, S. 702, gleiche Taufpaten wie vorhin, Taufpriester: Zoller.

³⁵ Maria Anna Elisabetha, geb. 2. 7. 1779 PfA MN TR 3, S. 709, gleiche Taufpaten wie vorher, vgl. Anm. 33 u. 34, Taufpriester ebenfalls Zoller.

³⁶ Da es sich bei der Taufe aller vier Kinder aus der ersten Ehe des Johann Georg Lerchenmüller um die gleichen Taufpaten handelt, ist die Wahrscheinlichkeit sehr groß, daß alle diese genannten Kinder tatsächlich dem Johann Georg zuzuordnen sind.

³⁷ MN PfA StR 3, S. 194.

Johann Georg trat alsbald wieder in den Stand der Ehe. Er wartete das übliche Trauerjahr nicht ab, sondern heiratete am 9. Januar 1797 die nicht mehr ganz junge Maria Anna Rhem (Rehm) aus einem bekannten Mindelheimer Geschlecht³⁸. Diese war zu jenem Zeitpunkt zirka 34 Jahre alt³⁹, wobei zu bemerken ist, daß das heiratsfähige Alter bei Mädchen auf zwanzig Jahre festgelegt war⁴⁰. Maria Rehm gebar nachweislich zwei Söhne, noch im Oktober des gleichen Jahres den kleinen Aloys, der zwei Jahre darauf verstarb⁴¹. Die Eltern schienen sich von diesem Schock lange Zeit nicht erholt zu haben, denn erst vier Jahre nach dem tragischen Tod des einen Kindes kam der zweite Sohn Joseph Aloys Anton zur Welt, und zwar am 24. 8. 1801. Taufpate war wiederum Anton Schorer, als Taufpatin trat nicht mehr, wie auch beim ersten Aloys, Anna Maria Scheppach auf, sondern eine gewisse Maria Theresia Miller. Getauft wurde der Stammhalter von Pfarrer Marquard Freiherr von Donnersberg⁴². Unter Joseph Aloys Anton Lerchenmüller haben wir den nachmaligen Pfarrer Alois Lerchenmüller zu verstehen.

Das Kind war noch nicht neun Monate alt, als der Vater im Mai 1802 plötzlich verstarb⁴³. Die Mutter dürfte nochmals geheiratet haben und hieß später Kug-

³⁸ MN PFA TrauR 1, 9. 1. 1797, wobei extra „*pudica virgo*“ hinzugefügt ist, ein deutlicher Hinweis, daß diese Maria Anna Rhem (Rehm) damals noch nicht verheiratet war.

³⁹ MN PFA TR 3, S. 623, geb. am 26. 7. 1763, war also zum Zeitpunkt ihrer Verheiratung nicht mehr ganz jung, daher wohl auch der Beisatz, vgl. Anm. 38. Ein Jahr zuvor hatte ihr jüngerer Bruder Aloysius die Ursula Prechtl geheiratet, vgl. MN PFA TrauR 1, Juni 1796.

⁴⁰ Zoepfl, Stadtgeschichte, S. 154; Steinböck, Die Familien „Weber“, S. 76 Anm. 152. Der Vater der Maria Anna Rhem (Rehm, Röhm) ist Joseph Rehm, verheiratet mit Anna Maria Hund, vgl. MN PFA TrauR 2, 4. 8. 1755, Dessen Bruder ist ein gewisser Franz (de Paula Rhem), verh. mit Monica Dobler, MN PFA TrauR 1, 1747; aus dieser Ehe entsproß der gleichnamige Franz (de Paula), geb. 1753, verh. mit Anna Maria Schmid, MN PFA TrauR 1, 19. 10. 1761.

⁴¹ Aloys, geb. 24. 10. 1797, vgl. MN PFA TR 3, S. 800, Taufpaten: Thomas Schorer und Anna Maria Scheppach, womit eindeutig das Kind dem Johann Georg Lerchenmüller zugeordnet werden kann, Taufpriester Kooperator Aloys Rhem, gest. Oktober 1799, MN PFA StR 3, S. 215.

⁴² Joseph Aloys Anton, geb. 24. 8. 1801, MN PFA TR 3, S. 823. Taufpaten: Anton Schorer und Maria Theresia Miller, Taufpriester Kooperator Rehm. Pfarrer war damals Marquard Freiherr von Donnersberg bei Igling (1767–1814), siehe auch Zoepfl, Stadtgeschichte, S. 271 u. Anm. 104 S. 386. – Vgl. zur Epoche auch O. Miß, Die Kirchengeschichte im Landkreis, in: Der Landkreis Mindelheim, S. 319–362, insbes. S. 329, vgl. MN PFA StR 4, S. 20, zum Tode des Pfarrers: „In seinem Angesicht waren nach seinem Hinscheiden deutlich zu lesen die Züge der Unschuld und Frömmigkeit, die sein Leben zierten. Sein Geist war in hohem Alter noch jugendlich genährt und gestärkt durch tägliche strenge Lektüre. Liebe und Zutrauen zu seinen Mitgehilfen, Klugheit und Bescheidenheit im Betragen gegen jedermann machten ihn doppelt adlig. Sein Gebein ruhe in Frieden!“

⁴³ MN PFA StR 3, S. 228.

ler oder Kißler⁴⁴. Sie verschied am 14. 2. 1827 im Alter von 64 Jahren in Oberstaußen im Beisein ihres geistlichen Sohnes⁴⁵. Ihr wurde auch ein Grabstein in der Nordwand der Mindelheimer Friedhofskapelle errichtet⁴⁶.

Kindheit und Jugend in Mindelheim und Augsburg

Da Alois Lerchenmüller, wie er sich fortan nannte⁴⁷, gebürtiger Mindelheimer war und seine Mutter sich auch nach dem Tode ihres Mannes dort weiter aufhielt, ist es höchstwahrscheinlich, daß er in dieser Stadt die Schulen besucht hat⁴⁸.

Lerchenmüllers Schulzeit fällt in die zweite Reform des bayerischen Schulwesens unter Montgelas⁴⁹. Das gesamte Gebiet der Erziehung rückte nun in den Bereich des Staates. Besonders die elementare Schulausbildung wurde Aufgabe der Staatssouveränität. Ende 1803 führte man die allgemeine Schulpflicht ein, und in Zusammenhang damit setzte man die Errichtung und den Ausbau staatlicher Lehrerseminare durch. „Für den neuen Lehrplan zeichnete verantwortlich der Salzburger Pädagoge und Sprachwissenschaftler Joseph Wismayr, der im Jahre 1803 in das Schuldirektorium berufen wurde“⁵⁰. Dieser Lehrplan, 1806 endgültig veröffentlicht⁵¹, gliedert sich in sechs Stoffgruppen, an deren Spitze die Lehre von Gott, mit anderen Worten: die Tugend- und Religionslehre steht. Als zweites folgt der „Mensch“. Und gerade hier scheint Lerchenmüller von Kindheit an bedeutende Anregungen erhalten zu haben, wie es sich in seinen

⁴⁴ Freundliche Mitteilung des Pfarramtes Oberstaußen vom 3. 12. 1967. — Vgl. Schematismus der Geistlichkeit des Bisthums Augsburg vom 18. 5. 1825 und 14. 2. 1827.

⁴⁵ Sterbebuch des Pfarramtes Staußen (Oberstaußen), Dekanat Stiefenhofen, Eintrag 14. 2. 1827, „sie starb um ein Uhr nachts, begraben vom Pfarrer“, MN PfA StR 4, S. 138.

⁴⁶ Der Text dieses Grabsteins lautet (Zeilenfolge verändert): „Hier ruhet die irdische Hülle der ehrengedachten Wittwe Maria Anna Lerchenmüller. Sie wurde geboren zu Mindelheim den 26. Juli 1763 und starb in Staußen den 14. Februar 1827.“

⁴⁷ Es entsprach den damaligen Gepflogenheiten, daß aus der Vielzahl der Taufnamen der beliebteste als Rufname ausgewählt wurde.

⁴⁸ Vgl. dazu W. Steinböck, P. Sebastian Textor. Das Leben und Wirken des Otto-beurer Mönches und Salzburger Universitätsprofessors zur Zeit des Fürsterzbischofs Ernst Thun. Versuch einer Biographie. Ein Beitrag zur Geschichte der Salzburger Benediktiner-Universität, in: Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktiner-Ordens und seiner Zweige. Hrsg. v. d. bayerischen Benediktinerakademie. Bd. 83 (1972), H. III–IV, S. 769, als Analogiefall.

⁴⁹ Vgl. dazu Th. Bitterauf, Bayern und Preußen im Frühjahr 1813. Leipzig 1921; Doeberl, Montgelas, S. 36; R. Landauer, König Ludwig I. von Bayern und Salzburg, in: ZBLG 7 (1934), S. 134; Schnabel, Deutsche Geschichte, S. 45 ff.

⁵⁰ J. Müller, Die Volksschulen, in: Der Landkreis Mindelheim, S. 390 ff.

⁵¹ Vgl. 2. Ausgabe des „Königlich-Baierischen Regierungsblattes“ vom 8. 1. 1806.

späteren Schriften nachweisen läßt. Betrachtet wird der menschliche Körper im Zusammenhang mit der Gesundheitslehre, mit Wohlanständigkeitslehren, all dies verbunden mit den praktischen Übungen der Gymnastik; damit verknüpft ist ferner die Lehre von der Seele, die Psychologie, gegliedert in die Abschnitte Empfinden, Denken, Wollen und Unsterblichkeit; zuletzt lernt der Volksschüler in diesem zweiten Stoffabschnitt ein Stück Menschheitsgeschichte am Beispiel biblischer und antiker Völker. Als weitere Stoffgruppen sind zu nennen: Natur, Kunst, Sprache, Zahl- und Maßverhältnisse⁵².

Bemerkenswert sind die psychologischen, methodischen und didaktischen Hinweise für die Erarbeitung des Lehrstoffes. Zahlreiche Lehrbücher wurden abgegeben, die man auch in Mindelheim benützte, darunter der „Kleine Christkatholische Katechismus“ von Christoph von Schmid⁵³. Insgesamt waren sie daraufhinaus angelegt, mehr Wissen zu vermitteln als zu überzeugen. Immerhin haben die Persönlichkeit und Lehre des Christoph von Schmid auf Lerchenmüller großen Eindruck gemacht, denn mehr als zwanzig Jahre später werden Schmid's Schriften in Lerchenmüllers „Kirchenzeitung“ über die Maßen gelobt⁵⁴.

Bis zum Ende des 18. Jahrhunderts wurde die Knaben- und Mädchenschule in Mindelheim einklassig geführt. Seit Beginn des 19. Jahrhunderts wissen wir von einer Aufteilung in drei Knaben- und drei Mädchenklassen, in welchen zwei Lehrer und zwei Lehrerinnen unterrichteten⁵⁵. Der „erste Knabenlehrer, Oberlehrer genannt, der die III. Klasse unterrichtete, wohnte und hielt Schule in dem zur Stadtpfarrkirche gehörigem Hause nächst dem Pfarrmesner . . .“⁵⁶. Im Jahre 1814 veranlaßte der damalige Generalkommissär des Illerkreises die Verlegung

⁵² Vgl. Müller, Volksschulen, S. 391.

⁵³ Siehe Witetschek, Studien, S. 244.

⁵⁴ Siehe: Konstitutionelle Kirchenzeitung aus Bayern, für katholische Geistliche 10 (1830, 4. 9.), S. 80: „Wie herzerhebend sind die Melodien und Gesänge von Christoph Schmid . . .“ – Ebda. 9 (1831), S. 36: „Wenn ein Vorredner wie Christoph Schmid, den ganz Deutschland liebgewonnen hat, auftritt, so hat der Rezensent ein leichtes Geschäft; er kann nichts besseres thun, als das Urtheil eines so anerkannten Richters zu unterschreiben.“ – Übrigens ist außer dem biographischen zweiten Teil noch eine weitere Studie über Lerchenmüllers Schriften geplant, so daß dabei auch die Rede auf Christoph Schmid kommen wird. Vgl. vorerst H. Pörnbacher, Christoph von Schmid und seine Zeit. Weissenhorn 1968, 200 S. Vgl. dazu H. Stoll, Rezension zu Pörnbacher, in: JVAB 2 (1968), S. 141–142. F. Zoepfl, Weihbischof Ungelter und Christoph Schmid, in: Pörnbacher, Christoph v. Schmid und seine Zeit, S. 43–49. Siehe dazu P. Rummel: Veröffentlichungen Friedrich Zoepfls, in: JVAB 8 (1974), S. 15–41, insbes. S. 25; Th. Wohnhaas, Zur Geschichte des Gesangbuchs in der Diözese Augsburg, in: JVAB 10 (1976), S. 212–220, bes. S. 217.

⁵⁵ Vgl. J. Ph. Brunnemair, Geschichte der Königlich Baierischen Stadt und Herrschaft Mindelheim. Mindelheim 1928, S. 537. Vgl. dazu MN Pfa StR 4, S. 108.

⁵⁶ Müller, Die Volksschulen, S. 392 f.

beider Volksschulen in das frühere Englische Institut, das 1809 im Zusammenhang mit der Säkularisation aufgelöst worden war⁵⁷.

Keine Quelle gibt Auskunft, ob Lerchenmüller tatsächlich in Mindelheim die Elementarschulen besucht hat, und wenn, für welche Zeit. Die Schulpflicht erstreckte sich nach einer Verordnung vom 23. Dezember 1802 vom sechsten bis zum zwölften Lebensjahr. Also dürfte Lerchenmüller die Volksschule spätestens 1814 verlassen haben. Das nächste Datum ist erst mit 1816 durch den Eintritt in die „Königliche Gymnasiumsanstalt zu Augsburg“ gesichert⁵⁸. Was aber lag dazwischen? Besuchte er in Mindelheim die vorgeschriebene Feiertagsschule?⁵⁹ Wir wissen es vorerst nicht. Diese Möglichkeit ist aber zu bezweifeln, weil man dem Ruf nach Feiertagsschulen nur schrittweise nachkam. Noch 1833 gab es „viele Pfarreien ohne eine solche Schule“⁶⁰. Warum der Wechsel nach Augsburg erfolgte? Diese Frage bleibt ebenfalls offen.

Wir können auch nicht in Erfahrung bringen, wann Alois Lerchenmüller zum ersten Mal den Wunsch geäußert hat, Priester zu werden. Möglich, daß der schicksalhafte frühe Tod seines Vaters ihn dazu gebracht hat; möglich, daß ihn die Frömmigkeit der Mutter dahin führte. Vielleicht hat ihn auch das Vorbild seines geistlichen Onkels Alois Rehm beeindruckt⁶¹. All das sind Fragen, die noch einer Klärung bedürfen.

1816 befand sich Alois Lerchenmüller im Gymnasium St. Anna in Augsburg, das damals den Titel „Königliche Gymnasiumsanstalt zu Augsburg“ führte⁶². Am Ende dieses Schuljahres nahm er unter 41 Schülern der unteren Progymnasiums-klasse den neunten Platz ein. Im Schuljahr 1817/18 stand er unter 29 Schülern der Ober-Progymnasiums-klasse bereits auf Platz zwei⁶³. Gerade um diese Zeit hatte die Regierung eine Preisverteilung angeregt, um den Eifer der Kinder anzuspornen⁶⁴. Nach den Prüfungen am Ende des Schuljahres wurden den Schülern für besonders gute Leistungen Bücher verteilt. So erhielt Lerchen-

⁵⁷ Die Englischen Fräulein kamen am 7. April 1834 nach zweiundzwanzigjährigem Exil nach Mindelheim zurück, wo sie gleich 122 Schülerinnen in ihre Obhut nahmen. Vgl. Müller, Die Volksschulen, S. 449 ff. Lerchenmüller hatte dies persönlich nicht miterlebt; seit seiner Kindheit und Jugend scheint er dann kaum mehr in Mindelheim aufgetaucht zu sein. Von der Rückkehr der Englischen Fräulein erfährt er durch den Brief eines Freundes, der anonym bleibt. Vgl. Biographie Teil 2.

⁵⁸ Jahresbericht der Königlichen Gymnasiums-anstalt zu Augsburg 1816.

⁵⁹ Zoepfl, Stadtgeschichte, S. 253 ff., geht in seinem Kapitel „Die höheren Schulen, das Gymnasium“ auf die Feiertagsschulen nicht ein. Vgl. O. Miß, Die Kirchengeschichte im Landkreis, in: Der Landkreis Mindelheim, S. 329.

⁶⁰ Witetschek, Studien, S. 236.

⁶¹ Vgl. Th. Specht, Geschichte der ehemaligen Universität Dillingen und der mit ihr verbundenen Lehr- und Erziehungsanstalt. Freiburg 1902; Witetschek, Studien, S. 69. Vgl. Anm. 41 und 42 dieser Arbeit.

⁶² Jahresber. d. Königl. Baier. Gymn.-anstalt zu Augsb. 1816 ff.

⁶³ Jahresber. d. Königl. Baier. Gymn.-anstalt zu Augsb. 1817/1818.

⁶⁴ Vgl. Witetschek, Studien, S. 235.

müller am 26. August 1818 durch das Königlich-Baierische Studienrektorat aus der Hand des Rektors Beyschlag, des Konrektors Stark und des Assessors Kirschner eine Ausgabe der „Ilias“ von Homer⁶⁵. Als Widmung steht vermerkt: „Zweites Praemium aus den Haupt-Lektionen für Aloys Lerchenmüller aus Mindelheim im Ob. Don.- Kreise. Schüler der Ober-Progymnasiums-klasse. War im lateinischen Autor der erste“⁶⁶. Im Schuljahr 1818/19 nahm Lerchenmüller in der Untergymnasial-Klasse den ersten Platz ein. Im Schuljahr 1819/20 besuchte er die dritte Gymnasialklasse, in der er wiederum unter 26 Schülern den ersten Platz einnahm⁶⁷. Als Preisträger erhielt er den ersten Band einer Ausgabe des „Herodot“ mit einem Preisdiplom: „Erstes Praemium aus den Haupt-Lektionen für Aloys Lerchenmüller aus Mindelheim im O.D.K.⁶⁸, Schüler der dritten Gymnasialklasse. War im Lateinischen, Deutschen und Griechischen der Erste“⁶⁹. Übergeben wurde ihm der Preis am 8. September 1820 durch Rektor Beyschlag, Konrektor Stark und Assessor Zech⁷⁰. Im Schuljahr 1820/21 besuchte Lerchenmüller die Obergymnasialklasse, wobei er unter 28 Schülern den zweiten Preis bekam. In diesem Jahr seiner Reifeprüfung erhielt er als zweiter Preisträger die silberne Medaille mit einem Preisdiplom. In diesem Jahresbericht wird noch vermerkt, daß Lerchenmüller sich mit dem Gedanken trage, als künftiger Theologe und Philologe zum Studium nach München übersiedeln⁷¹.

Der Theologiestudent in Landshut und Dillingen

Insgesamt läßt sich aus diesen spärlichen Fakten ablesen, daß Lerchenmüller in hohem Grade intelligent gewesen sein muß. Seine Begabung für Sprachen war eindeutig, und auch später setzte er alles daran, sie nicht brachliegen zu lassen. Dieses besondere Interesse schien bei ihm eine große Fähigkeit und Freude zur Kritik geweckt zu haben. Unter diesen Gegebenheiten ist es bemerkenswert, daß er Theologie in München und nicht in Dillingen studieren wollte.

Dillingen, bereits 1549 als Universität errichtet, bildete den geistigen Mittel-

⁶⁵ Jahresber. d. Königl. Baier. Gymn.anstalt zu Augsb. 1817/18. Dieser Band ist in der Stadtbibliothek Mindelheim erhalten, die etliche Werke aus der ehemaligen Privatbibliothek Lerchenmüllers aufzuweisen hat, Signatur A 127.

⁶⁶ Homer Ilias Editio nova in usum scholarum Halae et Berolini e librariis Orphanotropei 1817, Widmung.

⁶⁷ Jahresber. d. Königl. Baier. Gymn.anstalt zu Augsburg 1819/20.

⁶⁸ Abkürzung für Oberdonaukreis, vgl. Spindler, Handbuch IV, 1.

⁶⁹ Stadtbibliothek Mindelheim, aus Lerchenmüllers Bibliothek: „Herodoti Haliarnassei Historia Libri IX Tomus I Lipsiae Sumptibus J. A. G. Weigelii Luduni Bataavorum apud S. et J. Luchtman 1819, Widmung.“

⁷⁰ Stadtbibliothek Mindelheim Signatur A 121.

⁷¹ Jahresber. d. Königl. Baier. Gymn.anstalt 1820/1821, S. 17.

punkt des schwäbischen Raumes⁷². Hier „wurden vor allem die Theologen herangebildet, die im Bistum Augsburg Jahr für Jahr die Reihen des Seelsorgsklerus schlossen“⁷³. Selbst Klöster wie z. B. Ottobeuren, das sich in Salzburg im Rahmen der Benediktiner-Konföderation so etwas wie eine Hausuniversität geschaffen hatte⁷⁴, schickten immer wieder einen Teil ihrer Religiösen nach Dillingen; Namen wie P. Johannes Flachinger⁷⁵ oder P. Sebastian Textor sind Belege dafür⁷⁶. Um so mehr ist es auch verständlich, wenn die Städte dieses Landkreises ihre Priesterkandidaten zur Ausbildung nach Dillingen sandten. Auch für Mindelheim läßt sich in den Dillinger Matrikeln eine Reihe von Namen finden, die sich dann zu Persönlichkeiten der Stadt entwickelten⁷⁷.

Nun aber war es mit Dillingens Ruhm vorbei, als am 7. September 1804 Kurfürst Max Joseph von Bayern, seit 1802 Territorialherr des Hochstiftes Augsburg, diese Universität aufhob. Die neue Regierung schuf ein Lyzeum für die schwäbische Provinz; die alte akademische Bildungsstätte wurde zu einer „Spezialschule“ für die Heranbildung des Priesternachwuchses degradiert⁷⁸, wobei man die philosophische Abteilung auf die Stufe der Gymnasien stellte⁷⁹. Erst nach einigen Jahren zähen Ringens wertete die Regierung das Lyzeum wieder zu einer akademischen Lehranstalt auf. Aber nicht nur juristisch gesehen hatte die frühere Dillinger Universität große Schwierigkeiten, auch die Theologie befand sich auf einem Tiefstand, der nur durch geduldige Aufbauarbeit einiger namhafter Gelehrter überwunden werden konnte⁸⁰. So ist es verständlich, wenn sich das geistige Leben des Bistums Augsburg auswärts, in diesem Fall an der

⁷² Vgl. Specht, Geschichte der ehem. Univ. Dillingen, passim.

⁷³ Witetschek, Studien, S. 69.

⁷⁴ Vgl. Steinböck, Textor, S. 778; K. F. Hermann, Zeittafel der alten Benediktiner-Universität zu Salzburg 1617–1810, in: SMB, S. 854; Ders.: Zur Geschichte der theologischen Fakultät in Salzburg im 19. Jahrhundert, in: Mitt. d. Gesell. f. Salzburger Landeskunde 109 (1969), S. 295–338. Das Stift Ottobeuren wurde durch Dekret vom 28. 11. 1802 aufgehoben, siehe dazu P. Lindner, Album Ottoburanum, in: Zs. d. Hist. Ver. f. Schwaben u. Neuburg 30 (1903), S. 77–142 u. bes. S. 77 ff.; Ä. Kolb, Ottobeuren und Salzburg, in: Ottobeuren, Festschrift zur 1200-Jahrfeier der Abtei. Augsburg 1964, S. 271–303, bes. S. 300 ff.

⁷⁵ Siehe Th. Specht, Die Matrikel der Universität Dillingen. 2. Bd. Dillingen 1913, S. 938.

⁷⁶ Siehe Steinböck, Textor, passim.

⁷⁷ Specht, Matrikel, Bd. 2, S. 938 Nr. 45; Vgl. Steinböck, Die Familien „Weber“, S. 73; Ders.: Textor, S. 778, Anm. 72. Über Deber, 1700 bis 1737 Pfarrer, vgl. Zoepfl, Stadtgeschichte, S. 271. Über Stückl, Pfarrer in Mindelheim von 1691 bis 1696 siehe auch Specht, Matrikel, Bd. 2, S. 936, Nr. 52.

⁷⁸ Vgl. Witetschek, Studien, S. 69; E. Deuerlein, Das Bistum Augsburg zwischen Säkularisation und Wiedererrichtung, in: JVAB 2 (1968), S. 107–128, bes. S. 118.

⁷⁹ Vgl. Witetschek, Studien, S. 69 Anm. 2; Th. Specht, Geschichte des königlichen Lyzeums Dillingen. Regensburg 1904, S. 7 f.

⁸⁰ Vgl. R. Stölzle, Johann Michael Sailer, seine Ablehnung als Bischof von Augsburg im Jahre 1819. Paderborn 1914, S. 80.

Universität Landshut, 1826 in die Landeshauptstadt München verlegt, zu orientieren begann, zumal dort etliche Augsburger Theologiestudenten ihre Ausbildung erhielten, von denen später einige die Lehrstühle am Dillinger Lyzeum besetzten⁸¹.

In Landshut wirkte zudem einer der bedeutendsten Theologen seiner Zeit, nämlich Johann Michael Sailer⁸². Er und seine Schüler versuchten, die Glaubenswahrheiten von der Intuition und der Emotion her zu erfassen. Sailer war der erste, der sich nicht scheute, seine Vorlesungen in deutscher Sprache zu halten, und er hatte es verstanden, seine Hörer durch private Disputationen zu fesseln, was er in seiner Landshuter Tätigkeit noch mehr steigerte⁸³. Sein vordergründiges Anliegen war, „daß er seinen Studenten den Priester als den geistlichen Arzt, der in erster Linie an der Heilung der Kranken zu arbeiten habe, vor Augen stellte“⁸⁴. Grundidee der Moral war für ihn die Liebe Gottes, denn darin war die Liebe gegenüber den Nächsten enthalten⁸⁵. Als Weg zu diesem Ziel gab er die praktische Schriftforschung an⁸⁶: „Wir Geistliche müssen täglich in der Heiligen Schrift, insbesondere im Neuen Testament lesen, damit wir immer etwas Großes, Heiliges, Göttliches zur Erwägung und zur Erinnerung in unserem Gemüte haben“⁸⁷. Gerade diesen Leitsatz hat sich Lerchenmüller, wie die

⁸¹ Vgl. Witetschek, Studien, S. 108; Ders.: Der Augsburger Bischofsstuhl, S. 59–86. In Dillingen waren es vor allem Johann Balthasar Gerhauser und Hagel, die durch Sailers Schule gegangen waren, vgl. Jahresbericht des Lyzeums von Dillingen 1826/27; H. Schiel, Johann Michael Sailer. Leben und Briefe. 2 Bde. Regensburg 1948/1952.

⁸² Siehe Witetschek, Studien, S. 23; F. Zoepfl, Zwei Sailerbriefe, in: Jahrbuch des Historischen Vereins für Dillingen 43/44 (1930/31), S. 58–60. Sigmund Christoph von Zeil und Trauchburg, der letzte Fürstbischof von Chiemsee und Koadjutor des greisen Salzburger Erzbischofs Hieronymus Colloredo nannte Sailer den „Kirchenvater der neueren Zeiten“. Vgl. dazu F. K. Felder (Hrsg.), Sigmund Christoph, Fürstbischof von Chiemsee. Eine biographische Skizze, in: Neues Magazin für katholische Religionslehrer. Landshut 1815, S. 76–101 und 177–214; E. Wenisch, Die Koadjutorie des Fürstbischofs Sigmund Christoph von Zeil und Trauchburg, in: Mitt. d. Gesell. f. Salzburger Landeskunde 109 (1969), S. 279–294, bes. S. 279; Ders., Der Kampf um den Bestand des Erzbistums Salzburg, in: Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde 106 (1960), S. 303. Von Lerchenmüllers Aufenthalt in München und Landshut wissen wir vorderhand nur aus einem Schreiben Salats, vgl. Anm. 109 dieser Arbeit. Es ist sehr fraglich, ob er überhaupt in München war, und es scheint eher, daß mit dem Vermerk im Jahresbericht des Gymnasiums in Augsburg bereits Landshut bezeichnet werden sollte.

⁸³ Vgl. Specht, Geschichte der Universität Dillingen, passim; M. Jocham, Dr. Alois Buchner. Ein Lebensbild zur Verständigung über J. M. Sailers Priesterschule. Augsburg 1870, S. 43.

⁸⁴ Witetschek, Studien, S. 24 ff.

⁸⁵ Vgl. J. M. Sailer, Handbuch der christlichen Moral, zunächst für künftige katholische Seelsorger und dann für jeden gebildeten Christen. München 1817, S. 181 ff.

⁸⁶ Vgl. Sailer, Pastoraltheologie Bd. 1, dazu Schiel, Sailers Leben und Persönlichkeit, S. 368.

⁸⁷ Zitiert nach Jocham, Dr. Alois Buchner, S. 59.

Diktion seiner späteren Schriften zeigt, zur obersten Maxime seines priesterlichen Lebens gemacht, und es ist daher sehr wahrscheinlich, daß er sich nach seiner Augsburger Gymnasialzeit in Landshut, vielleicht vorher in München, aufgehalten hat. Eine Quelle, die diesbezüglich näher Auskunft gäbe, konnte noch nicht eruiert werden. „Wohl wissen wir“, schreibt er 1830 in seiner ‚Konstitutionellen Kirchenzeitung‘, „daß es nicht auf das Wissen ankommt, sondern auf die Tiefe unseres Glaubens, auf den Reichthum unseres Hoffens und Liebens, und auf die Würde unseres Lebens; aber das wissen wir auch, daß die Tiefe unseres Glaubens abhängen wird von der tiefen Einsicht in die Geheimnisse Gottes und seiner Rathschlüsse, und daß die heiligen Kirchenväter, welche den tiefsten Glauben hatten, auch die höchste Gnosis hatten. Religion und Theologie, Glaube und Wissen, Wissenschaft und Leben seyen stets gepaart“⁸⁸. Das ist eindeutig Sailerschule. Und immer wieder verweist Lerchenmüller darauf, daß es bei der christlichen Religion um gelebten Glauben gehe und nicht um das geistlose und herzlose Wiedergeben von Formeln, wie es zu seiner Zeit sogar Bischöfe bei ihren Visitationsreisen von Schulkindern verlangt hätten⁸⁹. Wenn man in der Kirche lehren wolle, solle man nicht den Beifall, sondern die Gemüther der Leute erregen. Die Tränen der Zuhörer sollten des Predigers Lob sein und die Rede des Priesters solle die Fülle der Heiligen Schrift ausbreiten⁹⁰. Die Reaktion auf jedes rationale Gottesverständnis der Aufklärung ist offensichtlich, der Hintergrund romantischer Weltverklärung erkenntlich.

Die Augsburger Kleriker, die in Landshut/München studierten, waren im Georgianum untergebracht, das zur Zeit Lerchenmüllers ebenfalls nach Landshut verlegt und mit nur wenigen Alumnen belegt war⁹¹. Auch dort wurden die jungen Theologen im Geiste Sailers geformt, denn hier regierte als Subregens des Direktors Johann Peter Roider der Sailerschüler Georg Friedrich Wiedemann, der den Rationalismus aus dem Hause bannte⁹².

⁸⁸ Siehe dazu die Besprechung zum Buch von Jakob Sengler: Plan zu einem neuen Katechismus für katholische Elementarschulen und Gymnasien, nebst Würdigung der Katechismen, welche sich seit Kanisius in der katholischen Kirche besonders geltend gemacht haben. Frankfurt am Main 1829, in: Konstitutionelle Kirchenzeitung aus Bayern für katholische Geistliche (in Zukunft abgekürzt mit KKZ), Nr. 3–5 (1830), zitiert aus Nr. 5 v. 31. Juli, S. 36. Darauf wird in einer anderen Studie noch näher eingegangen werden.

⁸⁹ Siehe KKZ 3 (1830), 17. 7., S. 20, 2. Anm.

⁹⁰ Siehe KKZ 3 (1830), 17. 7., S. 21 (Schlußwort des Biographen). Immer noch fehlen Darstellungen über die kirchliche Ausstrahlung des Bistums Augsburg durch die Sailerschule. Vgl. F. Strobel, Die Jesuiten und die Schweiz im 19. Jahrhundert. Olten und Freiburg/Breisgau o. J.

⁹¹ Vgl. F. X. Hartmann, Die zeitliche, örtliche und soziale Herkunft der Geistlichen der Diözese Augsburg von der Säkularisation bis zur Gegenwart 1804–1917. Augsburg 1918, S. 28.

⁹² Vgl. Witetschek, Studien, S. 163.

Nach seinem Landshuter Aufenthalt begab sich Lerchenmüller im Studienjahr 1823/24 nach Dillingen, wo er in den 2. theologischen Kurs aufgenommen wurde. Der Grund dieses Wechsels ist nicht ganz einsichtig. Wohl war es bis 1806 üblich, daß die Theologen nach dem Besuch des Georgianums, das als Generalseminar für die altbayerischen Bistümer diente, zum Eintritt in das Dillinger Seminar verpflichtet worden waren⁹³. Aber erst 1838 verordnete Bischof Richarz, daß die Studenten nach Abschluß der theologischen Studien ins Diözesanseminar zurückzukehren hätten, um sich dort der praktischen Ausbildung zu widmen⁹⁴. Möglicherweise hatte die Augsburger Kirchenbehörde die auswärtigen Alumnus zu wenig unter Kontrolle, so daß sie eine ähnliche Entscheidung verfügte.

Vielleicht aber hat Lerchenmüller der Name Gerhauser nach Dillingen gezogen⁹⁵. Gerhauser war dort Professor für biblische Wissenschaft, der 1811 bereits ein Lehrbuch für Hermeneutik herausgegeben hatte⁹⁶, das achtzehn Jahre später Lerchenmüller ergänzte, bearbeitete und neu in Druck legte⁹⁷. Es ist offensichtlich, daß dieser Veröffentlichung Lerchenmüllers dessen Kollegheft zugrundegelegen haben muß, was sich an den Wiederholungen mancher Erklärungen und aus den oft ungenauen Zitaten schließen läßt; insgesamt bietet diese Schrift ein eindeutiges Bild von den Vorlesungen, mittels derer Gerhauser seine Studenten in die Heilige Schrift einführte⁹⁸.

In dem Exemplar, das sich in der Stadtbibliothek Mindelheim befindet, sind auf den letzten Seiten handschriftliche Literatureintragungen verzeichnet, die nach einem Schriftvergleich gewiß von Lerchenmüllers Hand stammen⁹⁹.

Aus obigen Tatsachen wird klar, daß Lerchenmüller Gerhauser wenigstens zwei Semester lang gehört haben wird und sich damals schon von ihm sehr beeindruckt zeigte.

⁹³ Vgl. Witetschek, Studien, S. 162.

⁹⁴ Vgl. H. Witetschek, Die Bedeutung der theologischen Fakultät der Universität München für die kirchliche Erneuerung in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, in: Historisches Jahrbuch 86 (1966), S. 107–137; F. Zoepfl, Die Entwicklung der katholischen Kirchenorganisationen im Regierungsbezirk Schwaben und Neuburg, in: Schwäbische Blätter 2 (1951), S. 77–90, 113–122.

⁹⁵ Vgl. Specht, Lyzeum Dillingen, S. 59.

⁹⁶ Siehe Gerhauser, Johann Balthasar: *Theoria hermeneutices sacrae*. Dillingen 1811.

⁹⁷ *Biblische Hermeneutik*, 1. Teil: Einleitung in die Heiligen Schriften des alten und neuen Bundes von Dr. J. B. Gerhauser, ehemaliger Professor der Schriftexegese und Regens des Klerikalseminars zu Dillingen. Nach seinen Vorlesungen herausgegeben von einem seiner ehemaligen Zuhörer. Kempten 1829.

⁹⁸ Vgl. Witetschek, Studien, S. 93.

⁹⁹ Von Gerhauser finden sich auch einige Exemplare aus den Beständen von Lerchenmüllers Privatbibliothek in der Stadtbibliothek Mindelheim unter den Signaturen D 84, D 28. Diesen Hinweis verdanke ich H. Erwin Holzbauer, Leiter des Stadtarchivs und der Museumsbibliothek in Mindelheim.

Die Auseinandersetzung mit Seminarregens Schlichting

Gerhauser war es auch, der zur Zeit der Reorganisation der kirchlichen Verhältnisse das Amt des Seminarregens bekleidete. Mehrere längere Krankheiten machten es ihm aber unmöglich, die notwendige Ordnung und Disziplin im Haus zu wahren. Es ist daher verständlich, wenn die Seminarinsassen diese Schwäche ungehörig ausnützten und auf der anderen Seite durchaus lobende Worte für den Regens finden. Dies geht auch aus Lerchenmüllers späterem Kampfblatt, der „Konstitutionellen Kirchenzeitung“, deutlich hervor, wenn es u. a. in einem Beitrag heißt:

„Dem Klerikalseminär in D. stand als Direktor mehrere Jahre hindurch ein Mann vor, der sich durch hohe Geistesgaben, gründliche Gelehrsamkeit, edle Charakterfestigkeit, weise Besonnenheit und mehrere andere Eigenschaften eines soliden Charakters, dem Viele nur noch mehr praktischen Takt, — und die sanfte Weihe liebenswürdiger Gemüthlichkeit und Innigkeit hinzuwünschten, vortheilhaft auszeichnete. Dieser Mann litt während der letzten Jahre dieses seines Amtes sehr bedeutend an seiner Gesundheit, wobei die frühere Ordnung und Disciplin des Hauses nach und nach bei längerem Andauern gedachten Umstandes etwas herunter kommen mußte, was man allenthalben bemerkte und bedauerte. Im regen Gefühle seines andauernden Unvermögens resignierte der Vorstand auch nach einigermaßen wieder hergestellter Gesundheit sein Amt als Director des Institutes . . .“¹⁰⁰.

Mag man diese Stelle noch so unvoreingenommen betrachten, so unterstreicht sie doch die Tatsache, daß ein beträchtliches Maß an der Schuld der inneren Schwierigkeiten der unkontrollierten Führung des Regens Gerhauser zuzuschreiben ist. Dazu kommt noch, daß der Augsburger Oberhirte Joseph Maria von Fraunberg, weniger Seelsorger als Verwaltungsfachmann, am 7. Juli 1824 als Erzbischof nach Bamberg berufen wurde¹⁰¹. Dieser fand deshalb kaum die Zeit, den Zustand seines Seminars zu überprüfen. Der Nachfolger, Ignaz Albert von Riegg¹⁰², wurde bereits am 1. Juli gleichen Jahres im Dom zu München von Erzbischof Freiherrn von Gëbsattel unter Assistenz des Regensburger Weihbischöfs Johann Michael Sailer zum Bischof geweiht und sieben Tage später in Augsburg inthronisiert¹⁰³.

Riegg wachte von Anfang an mit Strenge über sein Priesterseminar. Gerhauser wurde am 21. Oktober 1824 auf eigenes Ansuchen, wie schon Lerchenmüller festhält, seines Amtes enthoben¹⁰⁴. Zum neuen Vorstand ernannte der Bischof

¹⁰⁰ KKZ 48 (1831), 26. II., S. 380 f.

¹⁰¹ Ordinariatsarchiv Augsburg 729, vgl. Witetschek, Bischofsstuhl, S. 70.

¹⁰² Vgl. Witetschek, Studien, S. 14 f.

¹⁰³ HStAM MInn 43 897 (Necrolog). Über den Eid, den Bischöfe ablegen mußten, siehe Witetschek, Bischofsstuhl, S. 70, Anm. 61 u. Kontext.

¹⁰⁴ Jahresbericht der Dillinger Anstalten 1824/1825.

Lorenz Benedikt *Schlichting*, einen gewissenhaften, frommen Priester, wie manche Quellen zu berichten wissen¹⁰⁵.

Schlichting achtete von Beginn seiner Amtszeit an auf die Einhaltung der am 30. Oktober 1824 erlassenen Statuten. Wie streng es nun zuzuging, beschreibt der Alumne Ulrich Goßner in einem Brief an seine Eltern: „Jetzt bin ich gleichsam nicht mehr mein eigener Herr; jede Viertelstunde des Tages ist zu einem andern Geschäfte festgesetzt. Eine Ordnung herrscht hier, die pünktlich eingehalten werden muß, daß es beim Militär nicht pünktlicher sein kann“¹⁰⁶.

Nicht alle dürften mit der Art und Weise des neuen Regens einverstanden gewesen sein, in erster Linie wohl jene nicht, die sich schon an das bisherige Leben im Dillinger Seminar gewöhnt hatten. Dies geht auch aus einem Brief Professor Salats, eines ehemaligen Dillinger Sailerschülers und späteren Freundes von Lerchenmüller, hervor. Dieses Schreiben, für eine Veröffentlichung in der „Augsburger Abendzeitung“ gedacht, aber von der Redaktion abgelehnt¹⁰⁷, schlägt in bezug auf die Person Schlichtings überaus scharfe Töne an. Unter anderem ist darin auch von Lerchenmüller selbst die Rede:

„Den Herrn Lerchenmüller traf als Candidaten im bischöflichen Seminare zu Dillingen ein besonderes Mißgeschick. Nachdem das Fürstenthum (Hochstift) Augsburg an Bayern gefallen war, wurden die Jesuiten aus dieser Stadt entfernt, der jüngste aber wurde, in Folge einer besonderen Vermittlung zurückgerufen und als Professor am Gymnasium wieder angestellt, da man von ihm noch Fortbildung und somit Besseres erwartete. Um ihn aus einer jesuitischen Verbindung in der Stadt zu bringen, versetzte ihn die Regierung nach einem Jahr in gleicher Eigenschaft an die Schule zu Dillingen. Und diesen ernannte sodann der neue Bischof (auch ein vormaliger Mönch)¹⁰⁸ zum Regens des sogenannten Klerikalseminars . . . Die besonderen Lehren und Einrichtungen des jesuitisch gesinnten (besser jesuitisch gestimmten), wenn auch sonst Frommen und Wackeren, widerten diesen Candidaten besonders an, nach seiner Vorbildung in München und Landshut. Kräftig drückte er seine Unzufriedenheit mit denselben brieflich aus. Dieser Brief, worin übrigens kein Wort gegen den Bischof vorkommt, fiel unglücklicherweise, durch eine ganz besondere ministerielle Veranstaltung, in die Hände desselben. Nach Monaten, als die zur Weihe geeigneten Seminaristen nach Augsburg abgegangen, traf L. aus dem Munde des

¹⁰⁵ Vgl. Witetschek, Studien, S. 152.

¹⁰⁶ Vgl. Witetschek, Studien, S. 152, zitiert nach Ulrich Goßner, Brief vom 26. 11. 1827.

¹⁰⁷ Antwortschreiben der Augsburger Abendzeitung, gezeichnet von J. C. Wigh, vom 4. Dezember 1848: „Wir bedauern bei dem Andrange von Materialien keinen Platz zu vorstehendem Aufsatz, der eine ganze Seite einnehmen würde, zu finden.“

¹⁰⁸ Riegg, 1767 in Landsberg/Lech geboren, erhielt im Chorherrnstift Polling seine Ausbildung. Er legte dort die Ordensgelübde ab, wurde als Lehrer für Physik und Mathematik nach München berufen. 1803 wurde er Pfarrer von Allersberg (Diözese Eichstätt), schließlich Stadtpfarrer von Monheim, zuletzt Stadtpfarrer in der Münchner Erzdiözese. Siehe Hörmann, Riegg, S. 548.

Bischofs eine sehr harte Behandlung, bloß wegen dieser vertraulichen Erklärung über den neuen Regens . . .¹⁰⁹

Obgleich es dem objektiven Beobachter von heute begrifflich ist, wenn der strenge Oberhirte seinen energischen Regens deckte, bleibt es doch interessant zu erfahren, was Lerchenmüller konkret an der neuen Ordnung mißfiel und ihn in den direkten Konflikt mit seinem neuen Vorgesetzten brachte. Wir können dies wiederum einem Artikel in der „Konstitutionellen Kirchenzeitung“ entnehmen, der eine Abrechnung mit dem Seminarleben in Dillingen darstellt:

„Wer kennt den Menschen, und weiß nicht, welch eine üble, mißbehagliche Stimmung der plötzliche Übergang von einer gewohnten Ordnung zur anderen aufreget, und wie sich selbst der edle Freund einer besseren Disciplin tief in seinem Innern angegriffen fühlt, wenn er sich mit einem Male in ein Sphäre versetzt sieht, die ihm selbst solche Einrichtungen wegnimmt, die zur Wohlfahrt und zum Frieden des Ganzen ohne Störung längst fortbestanden haben! Die neue Gestaltung der Dinge, die mitunter auf unweisen Gesetzen ruhte, führte nun die Freunde und Feinde einer besseren Ordnung zur höchsten Unzufriedenheit, ja bis zur Empörung; und wenn später auch die Herrschaft des Buchstabens im Gesetze sich geltend machte: der Unmuth, und zum Theile der Ingrimms der mit der neuen Ordnung zerfallenen Zöglinge dauerte, wenn er auch nach und nach mehr verstummt war, fort in dem Inneren der weit größeren Mehrzahl und Gesitteteren, die unter schmerzlichem Bedauern mit ansehen mußten, wie die gewohnten Bedürfnisse sich vielfältig auf Schleichwegen Mittel zur Befriedigung zu verschaffen wußten . . . Sollte nicht das Klerikalseminär vor allem den weisen Takt in Behandlung der jungen Männer verstehen lernen, der dem Stifter der Religion eigen war . . .? Die besonnensten, edelsten und besten aber konnten es bisher nicht über sich bringen, in dem Klerikal-Seminär in D. zu billigen, daß sie in allen Tritten und Schritten der Geist eines ängstlichen Mißtrauens verathe, der den Zögling allseitig in dem Präfekt und Unterpräfekt eines jeden Museums, dem täglichen Patrouillieren eines Subdirektors durch alle Kommunitäten, dem schleichenden Tritte, und dem spähenden Blicke des Direktors, dem ewigen ängstlichen Kontrollieren der vielnamigen Wächter, und dem kleinlichen Tadeln und Bekritteln täglicher, im geselligen Vereine unausweichlicher Fehltritte und Unbesonnenheiten bewacht, was den Kindern an geschwätzigem, tadelsüchtigen Eltern oft so lächerlich und lästig zu werden pflegt.

Höchst erniedrigend, unwürdig und zum gerechten Unwillen aufreizend muß selbst dem ordnungsliebendsten Alumnus die im Seminar beobachtete Sitte seyn, daß derjenige der Zöglinge, der eben seines Talars zufällig ermangelt, und bei seinen Mitcandidaten keinen entbehrlichen zu entleihen bekommt, vom Spaziergange ins Freie . . . zu Haus bleiben muß, vielleicht um im Überrocke

¹⁰⁹ Brief Jakob Salats vom 20. 10. 1848, aufbewahrt im Archiv des Mindelheimer Stadtmuseums Nr. 4458.

nicht gegen Gleichförmigkeit zu verstoßen, oder wohl auch, um im Civilkostüm sich durch die Stadt nicht heimlich einen Seitenweg in ein Privathaus zu öffnen, was wirklich gegen Ordnung und Anstand wäre . . .

Eine der Seminarstatuten verordnet, den Sommer über außer dem Morgengebete auch die tägliche Meditation *k n i e e n d*¹¹⁰ zu verrichten. Diese, ohnedieß, wenn sie länger andauert, schwächende Position muß hiedurch dreiviertel Stunden um so schwerer fallen, da die Andacht nüchtern, in einer feuchten Kapelle, verrichtet wird . . .

Nach der frühern Seminarordnung ward dem Zögling täglich ein sogenannter Vespertrunk nach dem Schlusse der Nachmittags-Collegien bewilliget. Da das Maß unbestimmt gelassen war, . . . so wurde wirklich von den Trunklustigen nicht selten das Maß überschritten . . . Ein neues Statut, das jedem der Kandidaten täglich ein bestimmtes Maß zugemessen hätte, wäre billig und recht gewesen; so aber wurde der regelmäßige Abendtrunk abgeschafft, und dafür ein Wassereimer, der an einem Brunnen außerhalb der Seminarsmauern in der Stadt gefüllt, und durch die Straßen geführt wird, zur Stillung des Durstes in Bereitschaft gehalten, und nur bei besonderen Gelegenheiten hat der Vorstand einen Vespertrunk nach früherer Weise zu bewilligen.

In früheren Zeiten waren es die Zöglinge nie gewöhnt, bei einem erlaubten Besuche der Eltern, Geschwistern, Verwandten etc. in der Stadt einen Mitalumnen zum vorschriftmäßigen Begleiter zu haben, und im klerikalischen Kostüm diese und andere profane Geschäfte außer dem Hause zu machen. — Eine Vorschrift, die unter derlei Umständen so einen Aufzug gebiethet, kann den ehrliebenden Besseren, der sich beim Austritte reiner Gesinnungen bewußt ist, nur verlegen machen, und den Unordentlichen nicht bessern.

Billigerweise beschwerte sich von jeher die bessere Mehrzahl der Alumnen, daß über einigen kirchlichen Übungen von weniger Bedeutung ein großer Theil der ohnehin so vielfach zersplitterten köstlichen Zeit für das Studium der Berufswissenschaften verloren gehe. — So nimmt namentlich das Recitiren des Breviers im zweiten Jahre einen großen Teil der Zeit, man darf sagen, vergeblich in Anspruch. Keineswegs rechnen wir z. B., die Stunde, die das Jahr über täglich der Meditation . . . gewidmet ist, als Zeitverlust . . . Da sich indeß die deutsche Geistlichkeit mit der Einrichtung des alten Breviers wohl nicht mehr aussöhnen durfte, und noch weniger mit der Art und Weise, wie es von jeher von Conventualen in Klöstern, Domstiftern etc. gemeinschaftlich heruntergeleiert wurde; so dürfte man wohl auch in Klerikal-Seminarien auf eine würdige und ersprießlichere Verwendung der Zeit denken . . .

Unter die Mißbräuche der gedachten Anstalt rechnen wir auch noch die vielnamigen *Trinkgelder*, respektive *Honorarien* am Dienstpersonale des Hauses, die sich im Verlaufe der Zeit nach und nach eingeschlichen haben, und nun zu

¹¹⁰ Gesperrter Druck auch im Original der KKZ.

einer bedeutenden, ständigen Ausgabe geworden sind, die den unbemittelten Zöglingen des Seminars sehr drückend wird . . .

Dies wären meines Erachtens einige der auffallenderen Mängel, die im besagten wichtigen Institute der Förderung der in selben zu erreichenden höhern Zwecke, störender, als es scheinen möchte, im Wege liegen . . .¹¹¹.

Es ist verständlich, daß der Regens, mit dessen Amtsübernahme am 30. Oktober 1824 die neuen Statuten – sie wurden noch von Bischof Fraunberg dem Domkapitular Weber zur Bearbeitung in Auftrag gegeben – eingeführt wurden¹¹², die Pflicht hatte, die Disziplin der Alumnen zu überwachen, monatlich wenigstens einmal sich mit dem Subregens zu beraten, dem Ordinariat vierteljährlich einen Bericht abzugeben und in jedem Studier- und Schlafräum einen Präfekten aufzustellen. Auch die Privatlektüre wurde kontrolliert¹¹³. Der äußerliche Erfolg einer solchen straffen Ordnung blieb nicht aus; im Verwaltungsbericht von 1830 des Oberdonaukreises wurden Schlichtlings Leistungen über die Maßen gelobt¹¹⁴.

Lerchenmüller, an die in den letzten Jahren großzügigen und laxen Verfahrensweisen Gerhausers gewöhnt, war über derartig scharfe Maßnahmen verstimmt. Es bleibt allerdings die Frage, ob er klug gehandelt hat, vom Seminar aus einen solchen Brief abzuschicken, und ob er an dem Zerwürfnis mit dem Ordinarius nicht zu einem gewissen Teil auch selbst schuld war, zumal er um das frische rigorose Vorgehen des Regens gewußt haben und mit einer Briefzensur rechnen mußte. Ein Wesenszug seines Charakters wird damit offenbar: Er läßt sich keinesfalls den Mund verbieten, schon gar nicht, wenn ihm ein Sachverhalt ungerecht erscheint. Er ist konsequent bis zum äußersten, das heißt, er schreckt vor Provokation nicht zurück, fühlt sich aber doch im Innersten getroffen, wenn die Gegenseite ihrerseits Maßnahmen ergreift. So kann man ihn von Sturheit und Mangel an Einsicht und Unterordnung nicht freisprechen, wobei ihn sicher, wie sein weiterer Lebensweg zeigt, die edelsten Motive leiteten. So proklamiert er in seiner ersten Ausgabe der von ihm gegründeten „Konstitutionellen Kirchenzeitung“ draufgängerisch und mutig, er wolle vor allen, vor den Hochgestellten und Laien, vor den Bischöfen, vor dem Thron und vor dem Volk „reden über alles, was die heiligsten Interessen der katholischen Religion berührt, und worüber, wenigstens in Bayern noch wenige katholische Priester es wagten, frei und ohne Furcht, nach dem Bedürfnisse und der Fähigkeit ihres Geistes zu reden“¹¹⁵. Kühn kann ein solches Unternehmen genannt werden, diplomatisch und taktisch klug war es sicher nicht.

¹¹¹ KKZ 48 (1831), 26. 11., S. 381 u. S. 383. KKZ 49 (1831), 3. 12., S. 385 u. S. 387. Hervorhebungen wie in der KKZ.

¹¹² Witetschek, Studien, S. 115.

¹¹³ Witetschek, Studien, S. 112.

¹¹⁴ HStAM MI Inn 15364 (nach Witetschek).

¹¹⁵ KKZ 1 (1830), 3. 7., S. 1 ff.

Dieses heute nicht mehr qualifizierbare Verhalten seiner Vorgesetzten, das Briefgeheimnis zu verletzen, muß an Lerchenmüllers Innerem lange genagt haben, bis seine verletzte Seele ihn aufrüttelte, später den öffentlichen Kampf aufzunehmen. Vorerst schwieg er.

Aus dem Vorangegangenen wird deutlich, daß es Lerchenmüller am Überblick über die damalige kirchenorganisatorische Situation mangelte; sein im übrigen sachliches Urteil war durch diese persönliche Spannung getrübt und blieb es auch diesbezüglich für sein weiteres Leben. Damit verdunkelte sich die Einsicht des priesterlichen Gehorsam gegenüber seinem Bischof, was der neue Augsburger Oberhirte nicht dulden konnte. Vielleicht festigte diese erste unglückliche Erfahrung mit seinen Vorgesetzten in Lerchenmüller die später wiederholt vertretene Ansicht, daß der Bischof einerseits zur Aufrechterhaltung der kirchlichen Disziplin eine notwendig übergeordnete Instanz, andererseits nichts weiter als ein *primus inter pares* zu seinem Klerus sei¹¹⁶. Der erste Schritt zur Wiederversöhnung mit den Protestanten, beziehungsweise vorerst zur Annäherung an die lutherischen Glaubensgrundsätze waren dadurch von seiner Seite aus gemacht¹¹⁷.

Harte und einseitige Kritiker mögen Lerchenmüller vorgeworfen haben, daß er entweder inkonsequent und kurzsichtig oder doch charakterlich bedenklich gewesen sei, da es nach einer derartigen menschenunwürdigen Behandlung durch seine Vorgesetzten mehr als naheliegend gewesen wäre, wenn er seinen priesterlichen Beruf gleich aufgegeben und einen anderen gewählt hätte; so wären ihm die persönliche Demütigung und der Canossagang zum Bischof erspart geblieben, außerdem sei ein Abgang vor den Weihen doch günstiger, wenn auch in der Öffentlichkeit nicht so wirkungsvoll¹¹⁸. Daß Lerchenmüller hier nicht mit vielen seiner persönlich bekannten und in seiner Idee verbundenen geistigen Mitstreiter mithielt, mag aber beweisen, daß es ihm wirklich ernst um sein Priestertum war. Es finden sich keine Aussagen, die seinem Handeln das Motiv einer persönlichen Zwangssituation unterstellen, etwa in der Art, daß man ihn auf irgend eine Weise zum Priesterberuf genötigt hätte, auch wenn er Halbweise und daher von daheim aus kaum mit materiellem Reichtum gesegnet war. Die Zeiten, in denen Pfarrprüfungen zugleich Macht nach außen bedeuteten, waren ziemlich vorbei¹¹⁹. Es gibt Beispiele, daß ein Abgefallener auch außerhalb der

¹¹⁶ Vgl. KKZ 12 (1832), 24. 3., S. 92 ff. KKZ 3 (1831), 15. 1., S. 23 ff. u. 4 (1831), 15. 1., S. 25–28, gezeichnet Königsberger.

¹¹⁷ Vgl. W. Steinböck, Die in Ottobeuren gedruckte Erste Dillinger Synodalrede des Bischofs Christoph von Stadion als ein Mittel der kirchlichen Reform im 19. Jahrhundert. Manusk., als weitere Studie vorgesehen.

¹¹⁸ Vgl. H. Turtur, Chiliastisch-schwärmerische Bewegung in Bayern im frühen 19. Jahrhundert. Philos. Diss. München 1953; Dussler, Feneberg, S. 34; K. Aland, Der Inquisitionsprozeß gegen Anton Bach und seine Anhänger, in: ZbKG 22 (1953), S. 236 ff.

¹¹⁹ Vgl. Witetschek, Studien, S. 168 ff.

Kirche und ihrer Organisation weiterexistieren konnte¹²⁰. Das alles ist für Lerchenmüller nicht relevant. Er ordnet sich dem Bischof unter, weil er von der Wichtigkeit des bischöflichen Amtes überzeugt ist, freilich unter dem Vorbehalt einiger kritischer Anmerkungen. Schon von Anfang an ist er nämlich fähig, Amt und Amtsträger in seinem Urteil zu trennen, d. h. das Amt als solches nicht allein wegen einer Unwürdigkeit oder Unfähigkeit des jeweiligen Amtsträgers zu verdammen, obgleich er es nicht immer unterlassen kann, seinen Aggressionen in Form von journalistisch-publizistisch wirksamer Abrechnung freien Lauf zu lassen¹²¹. Bischof Riegg wurde zwar nie sein Freund, dennoch hat er ihn in keinem Artikel seiner „Konstitutionellen Kirchenzeitung“ namentlich angegriffen, im Gegensatz zu anderen Persönlichkeiten, die er keinesfalls verschont¹²². Aber auch hier geht es Lerchenmüller in erster Linie nicht um die Person des Attackierten, was noch nachzuweisen sein wird, sondern um die Sache selbst.

Es ist also verständlich, wenn Riegg seinen Priesterkandidaten erst herunterkancelte, bevor er ihn weihte. Die Disziplin des Klerus' beginnt im Seminar, und so durften Aktionen gegen seinen neuen Regens Schlichting prinzipiell nicht geduldet werden; für den Bischof stand mehr auf dem Spiel als Prestige — dies mußte Lerchenmüller klargemacht werden. Mißstände, wie sie unter Gerhauser offenbar geworden waren, mußten aus dem Weg geräumt werden¹²³. Es dürfte bei dieser Aussprache zwischen Riegg und Lerchenmüller, über die bis jetzt keine Aufzeichnungen aus erster Hand vorliegen, durchaus die wahren Absichten des Priesterkandidaten erkannt worden sein. Darum scheute sich der Bischof auch nicht, ihm am 28. Mai 1825 in Augsburg die Priesterweihe zu erteilen¹²⁴ und ihm gleich seine erste Seelsorgestelle als Kaplan von Staufen¹²⁵, Kapitel Stiefenhofen, anzuvertrauen¹²⁶. Riegg, der sein Bistum gründlich zu erneuern gedachte, war auf einen Klerus angewiesen, der seine Reformen aus Überzeugung unterstützte. Die Reorganisation begann für ihn an der Basis der Diözese, in den Pfarreien¹²⁷.

¹²⁰ Vgl. Witetschek, Studien, S. 38 ff.

¹²¹ Über Inhalt und Charakteristik der Schriften Lerchenmüllers ist eine eigene Studie in Vorbereitung.

¹²² Da die Nummern in der KKZ nicht speziell jeweils einem Thema gewidmet sind, wird eine thematische Zusammenstellung im Rahmen der in Anm. 121 zitierten Arbeit noch erfolgen.

¹²³ Vgl. Witetschek, Studien, S. 17. Ders., Bischofsstuhl, S. 76 ff.

¹²⁴ Schematismus der Geistlichkeit des Bisthums Augsburg 1825.

¹²⁵ heute Oberstaufen.

¹²⁶ Schematismus 1825.

¹²⁷ Vgl. Witetschek, Studien, S. 125 f.

Die Kirchenpolitik der Reichsstadt Nördlingen im Spätmittelalter

Von Karl Trüdinger

I. Einleitung

Die städtische Kirchenpolitik des Spätmittelalters, deren große Bedeutung für die Reformationgeschichte zuerst von A. Schultze¹ und in dessen Nachfolge von K. Frölich² gesehen wurde, fand schon vielfach Beachtung. In Überblicken zur Forschungssituation und im Rahmen der Untersuchungen zur kirchlichen Vergangenheit einer Stadt oder zum Verhältnis von Stadt und Kirche wurde die Frage der Kontinuität dieser Kirchenpolitik immer wieder von neuem aufgeworfen und beantwortet³, gleichzeitig wurde auch die Einseitigkeit der Thesen Schultzes korrigiert⁴. Dennoch fehlt es bisher an einer vergleichenden Untersuchung und eingehenden Erörterung dieses Themas. Dieser Mangel dürfte weniger dadurch zu erklären sein, daß die Stadtgeschichtsforschung zu sehr auf die allgemeine historische Behandlung einzelner Städte und ihrer kirchlichen Verhältnisse fixiert war und zu wenig die vergleichende Erforschung einzelner

¹ A. Schultze, Stadtgemeinde und Kirche im Mittelalter, in: Festgabe f. Rudolf Sohm, München-Leipzig 1914, 105–142; Ders., Stadtgemeinde und Reformation, Tübingen 1918.

² K. Frölich, Stadtgemeinde, Kirche und Reformation, in: Hist. Vjs. 20 (1920), 37–46; Ders., Kirche und städtisches Verfassungsleben im Mittelalter, in: ZRG KA 53 (1933), 188–287.

³ Zu erwähnen sind: L. v. Muralt, Stadtgemeinde und Reformation in der Schweiz, in: Zs. f. schweiz. Gesch. 10 (1930), 349–384; B. Moeller, Reichsstadt und Reformation, Gütersloh 1962 (= SVRG 180) u. G. Pfeiffer, Das Verhältnis von politischer und kirchlicher Gemeinde in den deutschen Reichsstädten, in: Staat und Kirche im Wandel der Jahrhunderte, hg. v. W. P. Fuchs, 1966, 79–99. Von den zahlreichen Einzelarbeiten, die das Problem diskutieren, vgl. besonders: J. Kraus, Die Stadt Nürnberg in ihren Beziehungen zur Römischen Kurie während des Mittelalters, in: Mitt. d. Ver. f. Gesch. d. Stadt Nürnberg 41 (1950), 93 u. R. Kießling, Bürgerliche Gesellschaft und Kirche in Augsburg im Spätmittelalter, Augsburg 1971 (= Abhandlungen zur Gesch. d. Stadt Augsburg 19), 359 f.

⁴ Schultze hatte die städtische Kirchenpolitik zu sehr unter dem Vorzeichen der Machterweiterung des Rates gesehen. Moeller und Pfeiffer betonten dagegen die religiöse Motivation des Rates und charakterisierten die Stadt als Sakralgenossenschaft bzw. *civitas christiana*: „Irdische Wohlfahrt und ewiges Heil werden zusammenschaut, und so sind auch die Grenzen von säkularem und spirituellem Lebensbereich verwischt.“ (Moeller 12).

Aspekte angestrebt hat, als vielmehr dadurch, daß die Basis für eine vergleichende Gesamtdarstellung noch zu schmal sein dürfte. Denn die Zahl der Monographien zur kirchlichen Geschichte einzelner Städte, speziell zum Problem Stadt — Kirche, ist bislang nicht allzu groß⁵, und die Auswahl der bearbeiteten Städte hat mehr zufälligen als systematischen Charakter⁶. Vor allem bedarf es einer Reihe Arbeiten, die die städtische Kirchenpolitik des Spätmittelalters und deren Relevanz für die Rezeption der reformatorischen Bewegung an ein und derselben Stadt ausführlich untersuchen, wobei die Auswahl der zu bearbeitenden Städte die verschiedensten Stadttypen enthalten sollte⁷.

In diesem Sinne ist es die Absicht vorliegender Untersuchung, das historische Vergleichsmaterial um eine weitere Stadt zu ergänzen. Am Beispiel Nördlingen, das stellvertretend für andere oberdeutsche Reichsstädte mittlerer Größe⁸ mit stark ausgebildetem Handels- und Gewerbeleben steht, soll untersucht werden, wie die weltliche Obrigkeit die Probleme und Spannungen, die sich aus dem Nebeneinander von Bürgertum und privilegiertem Klerus ergaben, löste, mit welchen Maßnahmen und mittels welcher Institutionen sie in den kirchlichen Bereich hineinwirkte und auf diesen Einfluß zu gewinnen suchte. Dabei sollen nach Möglichkeit die Motive, Kräfte und Tendenzen, die den städtischen Aktionen und Verhaltensweisen zugrunde lagen, freigelegt werden. Zur Bestätigung der Hypothese, daß bei der Rezeption der reformatorischen Bewegung die kirchenpolitische Tradition eine bedeutsame Rolle gespielt hat, ist es freilich erforderlich, die vorliegende Arbeit durch eine Untersuchung zur Nördlinger Reformationsgeschichte zu ergänzen. Sie soll in absehbarer Zeit folgen⁹.

Mit der skizzierten Fragestellung gehört die Untersuchung in den größeren thematischen Zusammenhang des Verhältnisses zwischen Stadt und Kirche. Um

⁵ Vgl. das Urteil E. Keyzers im Jahre 1965: „Die so wichtigen Beziehungen zwischen Stadt und Kirche sind nur wenig untersucht worden.“ (E. Keyser, *Erforschung und Darstellung der Deutschen Städtegeschichte 1945–1965*, in: *Beiträge zur Wirtschafts- und Stadtgeschichte*. Festschrift f. H. Amman, Wiesbaden 1965, 9).

⁶ Das allgemeine Forschungsinteresse richtete sich eher auf die großen und mittleren autonomen Stadtgemeinden als auf Bischofsstädte, landsässige Städte oder die zahllosen Kleinstadtsiedlungen (vgl. K. S. Bader, *Studien zur Rechtsgeschichte des mittelalterlichen Dorfes*, 1. Teil, Weimar 1957, 257).

⁷ Im Sonderforschungsbereich 8 (Spätmittelalter und Reformation) an der Universität Tübingen wird die spätmittelalterliche Kirchenpolitik und ihre Bedeutung für den Verlauf der Reformation an einer solchen „Stadttypenauswahl“ untersucht. Die vorliegende Arbeit entstand im Rahmen dieses Forschungsvorhabens.

⁸ Zur Größeneinteilung mittelalterlicher Städte vgl. H. Amman, *Wie groß war die mittelalterliche Stadt?*, in: *Studium generale* 9, 1956, 503–506 (neu abgedruckt in: *Die Stadt des Mittelalters*, Bd. I, hg. v. C. Haase, Darmstadt 1969).

⁹ Diese Untersuchung wird von H. Chr. Rublack, Tübingen, durchgeführt werden, dem ich an dieser Stelle für zahlreiche Anregungen und Hinweise zur Gesamtproblematik des Themas herzlich danke.

die Probleme, Bedingungen und Voraussetzungen der städtischen Politik zu verstehen, ist es notwendig, diesen allgemeinen Hintergrund zu sehen und gegebenenfalls deutlich zu machen. Eine umfassende Untersuchung des komplexen Verhältnisses Kirche und Bürgertum, die die Beziehungen der verschiedenen sozialen Gruppen zur Kirche und ihren Institutionen einzubeziehen hätte¹⁰, wird allerdings nicht angestrebt¹¹, obwohl die Gesamtstruktur dieser Beziehungen für den Verlauf der Reformationsgeschichte ebenfalls von Bedeutung gewesen sein dürfte.

Die vorliegende Studie basiert im wesentlichen auf der Auswertung urkundlicher Quellen, vor allem auf den „Urkunden der Stadt Nördlingen“¹², wie sie bisher bis zum Jahre 1449 bearbeitet vorliegen, und auf den im Anhang bei Dolp¹³ gedruckten Dokumenten. Durch die „Nördlinger Stadtrechte des Mittelalters“, hg. v. K. O. Müller¹⁴, ließ sich die rechtliche Behandlung mancher Probleme, die aus dem Nebeneinander der beiden Sozialkörper Klerus und Bürgertum resultierten, erschließen. Als zuverlässigste Faktensammlung für den Bereich der Nördlinger Kirchengeschichte erwies sich die Augsburgener Bistumsbeschreibung von A. Steichele¹⁵.

¹⁰ Als beispielhafte Strukturanalyse einer spätmittelalterlichen Stadt darf die Untersuchung v. R. Kießling (vgl. A. 3) über Augsburg angesehen werden.

¹¹ Dafür reichte auch die benutzte Quellenbasis dieser Arbeit nicht aus, sie hätte die reichen Bestände des Nördlinger Stadtarchivs auszuwerten.

¹² Die Urkunden der Stadt Nördlingen, bearb. v. K. Puchner, G. Wulz u. E. Vock, 4 Bde. (I: 1233–1349, II: 1350–1399, III: 1400–1435, IV: 1436–1449), Augsburg 1952 bis 1968 (= Veröffentl. d. Schwäbischen Forschungsgemeinschaft 2a/1, 5, 9, 10); zitiert: N UB.

¹³ D. E. Dolp, Gründlicher Bericht von dem alten Zustand und erfolgter Reformation der Kirchen, Klöster und Schulen des Hl. Röm. Reichs Stadt Nördlingen und ihrem angehörigen Gebiet, ingleichen von denen in der Stadt annoch befindlichen geistlichen Casten- und anderen Häusern . . .; Nördlingen 1738.

¹⁴ K. O. Müller, Nördlinger Stadtrechte des Mittelalters, München 1933 (= Bayer. Rechtsquellen 2).

¹⁵ A. Steichele, Das Bisthum Augsburg, historisch und statistisch beschrieben, Bd. III, Augsburg 1872, 929–1041.

II. Allgemeine Voraussetzungen

1. Die politische Entwicklung der Stadt¹⁶

Die Anfänge der reichsstädtischen Entwicklung Nördlingens¹⁷ sind mit dem Namen des letzten Stauferkaisers verbunden. Friedrich II. erwarb im Jahre 1215 durch Tausch mit Bischof Konrad von Regensburg den nun erstmals „civitatem Nordelingam“ genannten Ort¹⁸, um mit ihm auf altem Reichs- bzw. Reichskirchenboden ein wichtiges Bindeglied in seinen nordostschwäbisch-fränkischen Reichslandbezirk einzufügen¹⁹. Der Tauschakt wurde zwar bald wieder rückgängig gemacht, doch bereits 1233 erscheint die Stadt wieder im Reichsbesitz²⁰; 1241 wurde sie im Reichssteuerverzeichnis veranlagt²¹.

Seit Mitte des 13. Jahrhunderts hatte sich Nördlingen vielfach der Territorialpolitik der benachbarten Oettinger Grafen zu erwehren. 1250 verpfändete König Konrad IV. die Stadt an den Grafen Ludwig (III.) von Oettingen, nach dem Aussterben der Staufer versuchten die Bayernherzöge mit dem Anspruch auf das Konradinsche Erbe Nördlingen unter ihre Herrschaft zu bringen. Die Gesamtverpfändung an Oettingen löste sich jedoch offenbar bereits 1251 wieder auf, auch Bayern konnte die Riesstadt nicht behaupten — dennoch war die Unabhängigkeit der Stadt weiterhin gefährdet. Durch die häufigen Verpfändungen einzelner Einkünfte, Institutionen und Rechte²² an Oettingen, insbesondere durch die Verpfändung des Ammanamts, der Vertretung des königlichen Stadtherrn, geriet Nördlingen zeitweise stark in die Nähe der Landsässigkeit. Um die Wende des 13. Jahrhunderts bemerkte das Nürnberger Salbüchlein des Reichslandvogts Dietegen von Castel für die Stadt im Ries, wie übrigens auch für Dinkelsbühl

¹⁶ Die im folgenden skizzierte politische Entwicklung der Stadt zur Unabhängigkeit wäre nicht möglich gewesen ohne den großen wirtschaftlichen Aufschwung, den die Stadt im Spätmittelalter nahm.

Zur Wirtschaftsgeschichte Nördlingens vgl. D. Kudorfer, Nördlingen, München 1974 (= Historischer Atlas von Bayern, Teil Schwaben, H. 8), 146 f.; H. Steinmeyer, Die Entstehung und Entwicklung der Nördlinger Pfingstmesse im Spätmittelalter, Diss. München 1960; K. Ebert, Die Lodweberei der Reichsstadt Nördlingen, Diss. München 1919.

¹⁷ Vgl. zum Folgenden: Kudorfer 135 ff.; K. Bosl, Frühgeschichte und Typus der Reichsstadt in Franken und Ostschwaben mit besonderer Berücksichtigung Rothenburgs o. T., Nördlingens und Dinkelsbühls, in: Jb. f. Gesch. d. oberdt. Reichsstädte, Esslinger Studien 14 (1968), 16 ff.; Steichele III 929 ff.

¹⁸ W UB 3, Nr. 581.

¹⁹ Bosl 17.

²⁰ N UB, Nr. 1.

²¹ MG Const. III, Nr. 1.

²² Vgl. die Liste der Verpfändungen bei Kudorfer 137.

und Bopfingen, lakonisch: „Das hat inne der von Oettingen²³.“ Erst als es der Stadt 1323 infolge einer finanziellen Notlage der Oettinger gelang, das Ammanamt für 1000 Pfund Heller auszulösen²⁴, konnte diese Entwicklung aufgehalten werden.

Der nächste Schritt zur Emanzipation der Stadt war die „Herabdrückung“²⁵ des ehemaligen Vertreters des Stadtherrn zum städtischen Beamten bzw. die Durchsetzung seiner Abhängigkeit vom Bürgermeister der Stadt, der ihm seit 1434²⁶, auf Widerruf schon seit 1398²⁷, den Blutgerichtsban verließ. Erst jetzt war die Stadt in vollem Sinn frei und selbständig²⁸.

Der Prozeß der Verdrängung stadtherrschaftlicher Elemente war verbunden mit der Erweiterung und Konsolidierung wichtiger Hoheitsrechte: 1327 wurde der Stadt das Recht eingeräumt, zur Ummauerung der Vorstädte für acht Jahre ein Ungeld zu erheben²⁹; 1417 wurde es ihr für immer zugestanden³⁰. Zoll und Messeprivilegien förderten die städtische Wirtschaft³¹. Stadtverfassung und Zünfte wurden 1349 anerkannt³², außerdem wurde der Stadt in diesem Jahr das Recht auf freie Bürgeraufnahme, die uneingeschränkte Steuerhoheit in ihrem Gebiet, die volle Gerichtsbarkeit in der Stadt sowie die jurisdiktionelle Unabhängigkeit gegen Fremde verliehen. 1354 wurden die Nördlinger Bürger selbst von der Gerichtsbarkeit der kaiserlichen Hof- und Landgerichte befreit³³.

Neben dem Reichsamman, der im Namen des Königs Gericht und Verwaltung der Stadt leitete, scheint schon in staufischer Zeit die Bürgerschaft eine gewisse Eigenständigkeit erlangt zu haben³⁴. Eine eng an der Stadtregierung beteiligte Gruppe von Bürgern, das Gremium der Ratsherren, reicht in seinen Anfängen wohl in die 60er Jahre des 13. Jahrhunderts zurück³⁵. Vermutlich bestand der Rat von Anfang an aus 12 Angehörigen der Geschlechter, die dem Handels-

²³ MG Const. III, Nr. 644, S. 632 ff.; vgl. dazu H. Rabe, *Der Rat der niederschwäbischen Reichsstädte*, Köln-Graz 1966 (= *Forschungen zur deutschen Rechtsgeschichte* 4), 2, A. 5.

²⁴ N UB Nr. 109; verpfändet blieb allerdings den Oettingern, mit denen man häufig im Streit lag (vgl. Steichele III 942 ff. u. Kudorfer 151 ff.), die Steuer (300 Pfund Heller) und die Korngült (700 Malter oder 300 Pfund Heller).

²⁵ Bosl 21.

²⁶ N UB Nr. 1912; bei Bosl wird irrtümlich das Jahr 1437 genannt.

²⁷ N UB Nr. 855.

²⁸ Bosl. 20.

²⁹ N UB Nr. 116.

³⁰ N UB Nr. 1340.

³¹ N UB Nr. 212.

³² N UB Nr. 209; vgl. dazu Kudorfer 138 f.

³³ N UB Nr. 250.

³⁴ Rabe 35; 1239 treten in den Urkunden auf: „minister et cives de Nordelingen“, 1247: „Minister et vniversum collegium civitatis“ (Steichele III 935, A. 15).

³⁵ Rabe 36.

patriziat³⁶, aber auch dem regionalen Niederadel³⁷ entstammten. Seit 1322 ist ein mehr als zwölfköpfiger Rat bezeugt³⁸. Die Verfassungsänderung von 1349 führte zur Errichtung von 8 Zünften, deren Zunftmeister — je zwei — fortan die Hälfte der 32 Sitze des kleinen Rats einnahmen, die andere Hälfte (der sog. „alte“ Rat) wurde von den Geschlechtern besetzt³⁹. Etwa um dieselbe Zeit war der große Rat entstanden, der Repräsentant der gesamten Bürgerschaft und eine Art Kontrollbehörde, dessen Zusammensetzung allerdings nicht sicher zu ermitteln ist⁴⁰.

Das Ammanamt wurde nach 1349 auf den Vorsitz im Gericht beschränkt, in einem allmählichen Übergang bildete sich der Vorrang des Bürgermeisters heraus⁴¹.

2. Das Kirchenwesen der Stadt (Überblick)

Die älteste Nachricht über Nördlingen, die Bestätigungsurkunde Kaiser Arnulfs über die Schenkung der curtis Nordilinga an den Bischof von Regensburg im Jahre 898, erwähnt bereits zwei zehntbegabte Kirchen (*ecclesiae binae decimate*)⁴². Die eine davon — sie trägt in späterer Zeit den Titel des Regensburger Heiligen Emmeram (Heimeram) — lag auf dem Totenberg außerhalb der Stadt und war die Pfarr- und Taufkirche der alten Siedlung⁴³. Als die andere Zehntkirche darf wohl die an der unteren Eger in der Nähe des Minoritenklosters gelegene Nikolaikapelle angesehen werden, die das ältere kirchliche Zentrum innerhalb der Stadt bildete⁴⁴.

³⁶ Rabe 139 nach H. Amman, *Die Nördlinger Messe im Mittelalter*, in: *Aus Verfassungs- und Landesgeschichte. Festschrift zum 70. Geburtstag v. Th. Mayer*, Bd. II, 1955, 290.

³⁷ Kudorfer 144.

³⁸ Vgl. hierzu wie zum Folgenden Rabe 139 ff.

³⁹ Auch später, als der kleine Rat zu Beginn des 16. Jahrhunderts auf 24 Personen reduziert wurde, blieb seine paritätische Besetzung erhalten. Das System der Kooptation führte allerdings zu einem stark amtsaristokratisch geprägten Charakter dieses Gremiums (Rabe 141).

⁴⁰ Sicher scheint, daß die Zünfte im großen Rat die Mehrheit hatten. Nach Bayer. Städtebuch 2, 496 wurde er ausschließlich von Zunftvertretern gebildet, nach Rabe 140 A. 99 bestand er möglicherweise aus dem kleinen Rat sowie den 12 Geschworenen der acht Zünfte.

⁴¹ Rabe 230; vgl. auch oben S. 183.

⁴² Urkundentext bei Steichele III 930, A. 2.

⁴³ Daß die Pfarrkirche außerhalb der Stadt lag, läßt sich vielfach beobachten. Bsp.: St. Georg in Dinkelsbühl war Filiale von Segringen (J. Seubert, *Untersuchungen zur Geschichte der Reformation in der ehemaligen Reichsstadt Dinkelsbühl*, Lübeck u. Hamburg 1971, 14), St. Michael in Schwäbisch-Hall gehörte zur Pfarrkirche in Steinbach (G. Rücklin, *Religiöses Volksleben des ausgehenden Mittelalters in den Reichsstädten Hall und Heilbronn*, Berlin 1933, 10).

⁴⁴ Steinmeyer 27.

Die St. Georgskirche — das Patrozinium ist erstmals 1283 genannt⁴⁵ — löste schließlich St. Nikolai ab und trat neben St. Emmeram als zweite Pfarr- und eigentliche Hauptkirche der Stadt, ohne daß sich aber zwei Pfarrsprengel herausgebildet hätten⁴⁶. Das Patronat der Pfarrei lag seit 1310 kraft königlicher Schenkung beim Zisterzienserkloster Heilsbrunn⁴⁷.

Zwei Bettelordensklöster waren in der Stadt ansässig: In der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts wurde der Barfüßerkonvent errichtet, relativ spät erst (1401) ließen sich die Karmeliten nieder, die vom Rat und der Nördlinger Bürgerschaft herbeigerufen worden waren, um die geplante St. Salvatorkirche zu betreuen. Beide Klöster spielten im religiösen Leben der Bürgerschaft eine große Rolle.

Neben diesen Konventen bestand noch ein Beginenhaus (sog. „Regelhaus“), das als Niederlassung für 15 Schwestern, die nach der dritten Regel des hl. Franziskus lebten, im Jahre 1350 gestiftet worden war.

Der Kreis der kirchlichen und geistlichen Institutionen der Stadt wird ergänzt durch eine Reihe von Kapellen (Kapelle auf dem Weinmarkt, St. Leonhards- und Wolfgangskapelle) und Seelhäuser sowie neun Klosterhöfe, die als Wirtschafts- und Verwaltungszentren auswärtiger Klöster dienten.

Von den Stiftungspflegen und caritativen Einrichtungen der Stadt kommt dem Spital, das urkundlich erstmals 1233 erwähnt wird, die größte Bedeutung zu. Durch zahlreiche Schenkungen und Vermächtnisse sowie durch Ankauf von Gütern und Rechten gelangte es nicht nur zu einem ansehnlichen Gebäudekomplex innerhalb der Stadt, sondern auch zu einer reichen Grundherrschaft in der Umgebung Nördlingens.

Die Zahl der Einwohner Nördlingens im Spätmittelalter läßt sich für einen bestimmten Zeitpunkt, nämlich Oktober 1459, mit großer Exaktheit angeben — was in der Stadtgeschichtsforschung für das Mittelalter nur in ganz wenigen Fällen möglich ist⁴⁸. Das Einwohnerverzeichnis des Jahres 1459 registriert insgesamt 5295 Einwohner, davon erscheinen als Bewohner kirchlicher Gebäude — also wohl in erster Linie die Geistlichkeit — 80 Personen⁴⁹. Der Klerikeranteil der Bevölkerung betrug somit rund 1,5 %⁵⁰.

⁴⁵ RB 4, 777.

⁴⁶ Steichele III 948.

⁴⁷ Vgl. unten S. 200.

⁴⁸ So noch in Nürnberg (1449) und Straßburg (1473–77). Vgl. A. Scheuerbrandt, Südwestdeutsche Stadttypen und Städtegruppen bis zum frühen 19. Jahrhundert, Heidelberg 1972 (= Heidelberger geographische Arbeiten 32), 40 u. 214.

⁴⁹ P. Dorner, Die Steuern Nördlingens zum Ausgang des Mittelalters, Diss. München 1905, 100 ff.

⁵⁰ Wesentlich höher war der Klerikeranteil in Bischofsstädten vergleichbarer Größe: In Würzburg betrug der Anteil der Geistlichen ca. 7,5% (K. Trüdinger, Stadt und Kirche im spätmittelalterlichen Würzburg, Stuttgart 1977/78), in Worms war um 1500 ungefähr jeder zehnte Bewohner geistlich. (B. Moeller, Kleriker als Bürger, in: Festschrift H. Heimpel, Bd. II, Göttingen 1972, 200).

III. Maßnahmen gegen die Sonderstellung des Klerus

Die Geschichte der Städte im Spätmittelalter ist häufig von Spannungen und Auseinandersetzungen zwischen Bürgerschaft und Geistlichkeit um die Standesvorrechte des Klerus gekennzeichnet⁵¹, die — je nach den örtlichen Gegebenheiten — zwar einen unterschiedlichen Verlauf nahmen, in der Tendenz sich jedoch einheitlich darstellen: Es ging den Städten darum, die Sonderrechte des Klerus — das *privilegium immunitatis* und das *privilegium fori* — zu durchbrechen und die Geistlichkeit, soweit wie möglich, in die städtische Gemeinschaft zu integrieren. Im Bereich der Wirtschafts- und Steuerpolitik äußerte sich dieses Bemühen darin, die Geistlichen, die ja, wie die anderen Bürger, die Vorteile der Stadt genießen, zum „Mitleyden“ an den städtischen Lasten heranzuziehen. Hier wie auch auf jurisdiktioneller Ebene bestand „ein reales und dringliches Interesse der Stadt, die Absonderung der Geistlichkeit aufzubrechen“⁵².

Besonders durch den ausgedehnten Immobilienbesitz der Geistlichkeit, der durch Schenkung und Kauf stetig weiterwuchs, konnte die städtische Wirtschafts- und Finanzkraft, die Voraussetzung jeder eigenständigen Politik war, schwer beeinträchtigt werden. Auf dem Wege der Gesetzgebung versuchten die Städte daher schon frühzeitig, den Gütererwerb der Toten Hand einzuschränken.

Die drei Statutenbücher⁵³ Nördlingens bieten ein typisches Beispiel einer derartigen Amortisationsgesetzgebung. Bereits im ältesten Statutenbuch⁵⁴ der Stadt war bestimmt⁵⁵, daß die Orden beim Ankauf städtischer Liegenschaften an die Zustimmung der Stadtbehörde gebunden sein sollten: „Darnah ist reht, daz kain orden sol kaufen kainerlai gût, daz zû der stat horent, ez si danne der burger wille und gunst“⁵⁶. Die zweite und dritte Redaktion der Statuten nahmen diese Verordnung wieder auf und verbanden sie mit scharfen Strafbestimmungen: Je nach Wert des verkauften Guts mußte eine Strafe bezahlt werden, außerdem wurde der Verkauf für kraftlos erklärt⁵⁷.

Um den kirchlichen Besitz nicht auf dem Wege der Stiftungen anwachsen zu lassen, sorgte man durch rechtliche Verordnungen für den Rücklauf der Güter in bürgerliche Hand. Der Kirche zugewandte Liegenschaften mußten binnen Jahresfrist an Bürger der Stadt wieder verkauft werden. Eine entsprechende Be-

⁵¹ Vgl. A. Störmann, Die städtischen Gravamina gegen den Klerus am Ausgang des Mittelalters und in der Reformationszeit, Münster 1916 (= RST 24–26).

⁵² Moeller, *Kleriker* 200.

⁵³ K. O. Müller, *Nördlinger Stadtrechte des Mittelalters*, München 1933 (= Bayer. Rechtsquellen 2).

⁵⁴ Müller datiert dieses Stadtrecht auf 1290–1300. Nach den Forschungen Rabes wird man allerdings als terminus post quem 1306 anzusetzen haben. (Rabe 139, A. 91).

⁵⁵ Vgl. zum Folgenden auch Dorner 17 f.

⁵⁶ Müller 8, 17 f.

⁵⁷ Ebd. 19, 5 ff.

stimmung findet sich ebenfalls schon im ältesten Stadtrecht: „Darnah ist reht, ez si vrau oder man die ein selgeraet git hinze sant Haimmeram, hinze sant Georien oder an diu kloester, daz in der stat markraeit leit, der sol daz in jars vrist verkaufen⁵⁸.“ Um einen Besitzwechsel nicht verheimlichen zu können, wurde den Stiftern zur Pflicht gemacht, Schenkungen steuerbarer Güter im Stadtgebiet der Behörde anzuzeigen. Konfiskation der Güter war für den Fall der Übertretung der Veräußerungsfrist angedroht⁵⁹. Lediglich Schenkungen bis zu 10 % des eigenen Vermögens waren an jedermann — also auch an die Tote Hand — erlaubt⁶⁰. Die Steuerpflichtigkeit des Schenkungsguts war aber dadurch nicht in Frage gestellt, denn es galt im allgemeinen der im mittleren Stadtrecht formulierte Grundsatz: „wer daz gût niuzzet der sol ez gen den burgern verdien und verstiuwern⁶¹.“

Die Amortisationsgesetzgebung wurde konsequenterweise auch für die im späten Mittelalter häufig geübten Rentenverkäufe und -schenkungen ausgedehnt. 1468 verbot der Rat, Zinsen und Gülten aus Liegenschaften im Stadtgebiet einem geistlichen Stand zu verkaufen, „weder dem spital noch reihen almûsen, den funden kinden, dehainer kirchen, auch dehainem closter noch gotzhaws“⁶². Ein ähnliches Gesetz wurde 1482 erlassen⁶³.

Die Bestimmungen des Stadtrechts fanden in der Praxis ihren Niederschlag sowohl in den grundlegenden Verträgen, die von der Stadt mit Klöstern und Klosterhöfen geschlossen wurden, als auch in den zahlreichen Schenkungs- oder Verkaufsurkunden. Kleriker, die ein Haus oder eine Hofstatt erwerben wollten, mußten sich, sofern ihnen der Kauf genehmigt wurde, verpflichten, die auf dem Haus ruhenden Lasten, wie Steuern, Wachen und Graben, wie andere Bürger zu tragen. Außerdem durften die Güter nur an eingesessene Mitbürger weiterverkauft werden. Eine große Anzahl solcher Verpflichtungserklärungen ist erhalten⁶⁴.

Weltliche Personen, die ein Kirchengut bewohnten, unterlagen der Steuerpflicht, soweit sie Bürger waren, die kirchlichen Eigenleute dagegen waren steuerfrei⁶⁵.

Um eine mögliche Wirtschaftskonkurrenz durch den geistlichen Stand auszu-

⁵⁸ Ebd., 14 ff.

⁵⁹ Ebd. 19, 4 ff. u. 52, 1 ff.

⁶⁰ Ebd. 67, 31 ff. (4. 12. 1414).

⁶¹ Ebd. 19, 10 f.

⁶² Ebd. 79, 4 ff.

⁶³ Dorner 19; 1498 scheint allerdings dieses Gesetz nicht mehr in Kraft gewesen zu sein, da folgende Bestimmung ins dritte Stadtrecht eingetragen wurde: „Ain rate hat erkannt und gesetzt, was die gaistlichen pfleg hie zins koufen, sollen sie versturn.“ (Müller 82, 6 f.).

⁶⁴ N UB Nrr. 1133 (27. 9. 1409); 1201 (28. 10. 1413); 1290 (23. 1. 1416); 1745 (16. 9. 1429); 1819 (26. 4. 1432); 1866 (17. 7. 1433) u. 2218 (22. 8. 1442).

⁶⁵ Dorner 22.

schalten, wurden im Stadtrecht⁶⁶, z. T. auch in den Verträgen mit den Klöstern bzw. Klosterhöfen⁶⁷, Bestimmungen getroffen, die den öffentlichen Ausschank von Bier und Wein oder die Ausübung einer Handels- und Gewerbetätigkeit untersagten. Für den Eigenverbrauch an Getränken war auf jeden Fall das „Ungelt“ zu entrichten, eine Art von Verbrauchssteuer für Bier, Met und Wein. Die Gesetzgebung ging in dieser Hinsicht sogar so weit, daß einem Priester nur dann die Feier seiner Primiz in der Stadt erlaubt wurde, wenn er bereits vorher das Ungeld entrichtet bzw. einen Bürgen gestellt hatte⁶⁸.

Auch im jurisdiktionellen Bereich konnte die Sonderstellung der Geistlichkeit zurückgedrängt werden. So wurde das *privilegium fori*, das die Geistlichkeit grundsätzlich dem weltlichen Gericht entzog, im Vertrag mit dem Karmelitenkloster (1401) durch die Bestimmung eingeschränkt, daß bei Klagen des Klosters gegen Bürger der Stadtamman zuständig sei⁶⁹. Bei den Klosterhöfen fand diese Regelung z. T. ebenfalls Anwendung, oder es wurde wenigstens durchgesetzt, daß die nichtgeistlichen Bewohner der Höfe der weltlichen Gerichtsbarkeit zugänglich waren⁷⁰.

Das Asylrecht, das Missetäter in Klöstern und Kirchen genossen, war in seiner Wirksamkeit wesentlich beschnitten: Bereits 1353 hatte Karl IV. auf Bitte der Stadt bestimmt, daß niemand, der in ihrem Gebiet einen Mord begehe, irgendwo eine Freieung haben soll⁷¹.

Die sachliche Zuständigkeit des geistlichen Gerichts wurde durch entsprechende gesetzliche Verordnungen auf seinen „eigentlichen“ Bereich eingegrenzt. Das älteste Statutenbuch der Stadt sah für jeden Bürger eine empfindliche Strafe vor, der ans geistliche Gericht etwas anderes als „wuoher“ oder „elichiu dinch“ brachte⁷².

Der städtische Anwalt (*procurator*) war gehalten, vom Augsburger Chorgeicht keine Ladungs- und Mahnbrieife anzunehmen, „es sei dann über elich oder gaistlich sach“⁷³.

Die Bemühungen des Rats, den geistlichen Stand durch Einschränkung seiner Sonderrechte in den städtischen Einfluß- und Rechtsbereich zu integrieren, waren also relativ erfolgreich verlaufen. Eine vollständige Integration der Geistlichkeit durch Einbürgerung⁷⁴ konnte freilich nur in Ausnahmefällen erreicht wer-

⁶⁶ Müller 264, 31 ff.

⁶⁷ Vgl. unten S. 199.

⁶⁸ Müller 62, 2 ff. (1486) u. 215, 6 ff. (1481).

⁶⁹ Umgekehrt war aber bei Klagen von Bürgern gegen einen Konventsherrn der Prior des Klosters Gerichtsstanz. (N UB Nr. 938; vgl. unten S. 196).

⁷⁰ Vgl. unten S. 199.

⁷¹ N UB Nr. 244 (29. 9. 1353).

⁷² Müller 9, 4 ff.

⁷³ Müller 422, 24 ff. (1453) u. 468, 11 ff. (um 1480).

⁷⁴ Zum Problem der Einbürgerung von Geistlichen im Spätmittelalter und in der Reformationszeit vgl. Moeller, Kleriker.

den. So hatten lediglich die Deutschordenskomture der Kapfenburg mit ihrem Nördlinger Haus jeweils das Bürgerrecht angenommen und sich verpflichtet, dieses zu halten, die Stadt ohne Erlaubnis des Rats nicht zu verlassen, Recht vor dem städtischen Gericht zu nehmen, Steuern zu zahlen und ihren Besitz in der Stadt wie anderes Bürgergut behandeln zu lassen⁷⁵. Mit zwei Klöstern (Christgarten, Zimmern) konnte außerdem vertraglich festgelegt werden, daß ihre Kasten Häuser in der Stadt nur mit Bürgern oder mit Leuten, die dem Rat genehm wären, besetzt werden durften⁷⁶.

IV. Die Bürgerschaft und die Klöster der Stadt

1. Minoritenkloster

a) Beziehungen zwischen Stadt und Kloster

Das Nördlinger Barfüßerkloster wurde als einer der ersten Konvente des Minoritenordens in Süddeutschland im Jahre 1223 gegründet⁷⁷. Urkundlich erstmals erwähnt wird es am 9. März 1243, als die Beginenschwestern Adelheid, gen. Zimmermännin, und Adelheid, die Natterin, das von ihnen bewohnte Haus neben dem Kloster den Minoriten schenkten⁷⁸.

Obwohl es in der Stadt zunächst eine Randlage — an der alten Stadtmauer — einnahm, lag das Kloster doch inmitten des gewerblichen Zentrums der Stadt, des Gerberviertels⁷⁹, und war später, als die Nördlinger Messe an Bedeutung gewann, von den größten Kaufhäusern der Stadt umgeben⁸⁰.

Für das 14. und 15. Jahrhundert sind zahlreiche und vielfältige Beziehungen zwischen Stadt und Kloster nachzuweisen. Die Barfüßer hatten in der Bürgerschaft bald eine große Gemeinde — eine ganze Reihe von Differenzen⁸¹ mit dem Weltklerus deutet darauf hin, daß der Konvent mit seiner Seelsorge und seinen Gottesdiensten für den Nördlinger Pfarrklerus eine spürbare Konkurrenz darstellte. Zum Ende des 15. Jahrhunderts, als der Konvent an Bedeutung gewonnen hatte und über gute Prediger verfügte, dürften sich im geistlichen Leben der

⁷⁵ Vgl. N UB Nr. 2191 (13. 4. 1442), außerdem: Nrr. 2344, 2373; ein weiterer Fall eines Klerikers im Bürgerrecht: N UB 705 (29. 10. 1386).

⁷⁶ Vgl. unten S. 199.

⁷⁷ S. Wittmer, Die Nördlinger Barfüßer, Diss. Erlangen 1956, 26.

⁷⁸ Die Urkunde ist nur abschriftlich überliefert; Druck bei Dolp, Anhang Nr. 78; Regest in N UB Nr. 5.

⁷⁹ Die Gerber waren wegen des Wasserbedarfs an der unteren Eger am Rande der Stadt ansässig.

⁸⁰ Steinmeyer 28.

⁸¹ Differenzen mit der Pfarrgeistlichkeit sind überliefert für die Jahre 1337, 1373–85, 1463, 1478, 1502 u. 1516 (Wittmer 32 f., 38, 81, 85 f., 91).

Stadt Schwerpunktsverlagerungen zugunsten des Klosters ergeben haben, die von der Pfarregeistlichkeit nicht ohne Mißfallen gesehen wurden⁸².

Die Klosterkirche war eine beliebte Stätte für die Jahrtagsstiftungen der Bürger⁸³. Enge Beziehungen bestanden zum Handwerk der Stadt: 1469 wurde die Loderbruderschaft im Barfüßerkloster errichtet und konfirmiert⁸⁴. Am 9. Dezember 1485 wurden durch den Ordensprovinzial die Gesellen, am 24. Mai 1495 auch die Meister des Handwerks der Grauloder in die geistliche Verbindung der Franziskanerprovinz aufgenommen⁸⁵. 1497 räumte ihnen der Konvent den Altar U. L. Frau in der Klosterkirche, der von den Loderern gestiftet worden war⁸⁶, und eine eigene Grabstätte im Kreuzgang und auf dem Kirchhof des Klosters ein⁸⁷.

Wie aus anderen Städten bekannt ist, dienten die Minoritenniederlassungen vielfach auch profanen Zwecken, die im Interesse der Allgemeinheit standen⁸⁸. In Nördlingen war der Kreuzgang des Barfüßerklosters Verhandlungsort für manches Rechtsgeschäft⁸⁹. Ein besonders eindrucksvolles Beispiel für die erwähnte Stellung der Minoritenklöster im Leben einer mittelalterlichen Stadt bietet das Nördlinger Kloster zur Zeit der Pfingstmesse⁹⁰. Schon in frühester Zeit stellte das Kloster, da die städtischen Kaufhäuser nicht mehr ausreichten, seine Einrichtungen für den Messebetrieb zur Verfügung. Für das Jahr 1417 sind im Kloster 22 Stände im Kreuzgang (auch vor dem Alexiusaltar), 38 im Hof und auf dem Friedhof sowie neun in der Kirche bezeugt⁹¹. Das Standgeld gehörte zu den wichtigsten Einnahmequellen des Klosters. Bürgern, die — besonders zur Zeit der Messe — kleinere Geldsummen benötigten, lieh das Kloster Geld gegen einen Zins von 5 0/0 aus⁹². Dieser Darlehensverkehr des Klosters dürfte ebenso belebend auf die Messe gewirkt haben wie die Verlegung des Kirchweihfests der Barfüßer auf den Messetermin, zu welchem Zeitpunkt übrigens auch die Gültzahlungen an das Kloster fällig waren. Die Gegenseitigkeit der Beziehungen wird noch weiter dadurch deutlich, daß das Kloster selbst seinen Eigenbedarf auf dem Messemarkt deckte.

⁸² Wittmer 86.

⁸³ Eine eindeutige Zuordnung einer bestimmten sozialen Schicht zum Kloster läßt sich nicht feststellen. Wittmer 76 weist anhand der Einträge in den Nekrologen nach, daß Personen verschiedenster sozialer Herkunft dem Kloster verbunden waren.

⁸⁴ Ebert 2 u. 14.

⁸⁵ Ebd. 48.

⁸⁶ H. Frickhinger, Die Stiftungen der Stadt Nördlingen, in: JHVN 12 (1928), 95.

⁸⁷ Steichele III 1017.

⁸⁸ Vgl. dazu: B. E. J. Stüdeli, Minoritenniederlassungen und mittelalterliche Stadt, Diss. Freiburg/Schw. 1969 (= Franziskanische Studien 21).

⁸⁹ Vgl. N UB Nr. 63 (13. 3. 1306) u. 557 (20. 9. 1379).

⁹⁰ Steinmeyer 26 ff.

⁹¹ Wittmer 58.

⁹² Vgl. hierzu wie zum Folgenden Steinmeyer 28.

b) Einfluß des Rats auf das Kloster

Über die Institution der Pflegerschaft konnte das bürgerliche Laienelement auf die Verwaltung kirchlicher Vermögen Einfluß nehmen.

Am Nördlinger Barfüßerkloster werden „Prokuratoren“ bereits im Jahre 1243 erwähnt⁹³, ohne daß zunächst ersichtlich wird, wer dieses Amt ausgeübt hat und von wem es bestellt wurde.

Im 14. und 15. Jahrhundert werden die Pfleger dann namentlich bekannt: Es sind zu einem Großteil Angehörige der Nördlinger Patrizierfamilien⁹⁴. Über die Bestellung der Pfleger erfahren wir auch später nichts aus den Quellen. Vermutlich bestand in Nördlingen eine ähnliche Regelung wie in Ulm, wo die Pfleger von den Klöstern selbst gewählt und dann dem Rat präsentiert wurden⁹⁵. Dadurch aber, daß Patrizier, die auch im Rat der Stadt saßen, das Amt ausübten, wurde die Institution vom Rat abhängig, der mittels dieser Pfleger in manchen Bereichen auf den Konvent Einfluß nehmen konnte.

Dazu gehörte in erster Linie die Vermögensverwaltung des Klosters, d. h. die Verwaltung der dem Konvent zugehörigen — nicht der gehörenden! — beweglichen und unbeweglichen Habe⁹⁶. Die Pfleger traten für das Kloster als Verkäufer und Käufer auf, ihre Zustimmung war nötig zu einzelnen Bauvorhaben, und zu ihrem Aufgabenbereich gehörte wohl auch das Verhandeln mit den verschiedenen Handwerkern. Wie weit ihr Einfluß gehen konnte, zeigt ein Beispiel aus dem Jahre 1436: „Als sich im Gefolge der großen Bauten an Kirche und Kloster (bis 1422) eine Schuld von 450 fl. angesammelt hatte, die durch die Ausgaben für Beichtstühle, Glocken, den Bau einer Badstube u. ä. noch größer zu werden drohte, griffen die Pfleger als Aufsichtsorgane blockierend ein⁹⁷.“ Alle Gültbriefe, das Guardiansiegel sowie die Zinsbücher mußten den Prokuratoren ausgeliefert werden.

Die Zuständigkeit der Prokuratoren erweiterte sich im Lauf der Zeit dahingehend, daß sie als eine Art „defensores ecclesiae“ den zivilrechtlichen Schutz der Minoriten übernahmen⁹⁸. Bei Rechtsstreitigkeiten des Klosters griffen sie als Vermittler ein. Schließlich nahmen sie unter Inanspruchnahme des Notrechts

⁹³ Dolp, Anhang 78.

⁹⁴ Darunter finden sich die Namen Strauß, Clauß, Forner, Ainkürn, Frickhinger und Mangolt (Wittmer 34 u. 141).

⁹⁵ Wittmer 141.

⁹⁶ Ebd. 142; Die Aufsicht des Rats über das Klostervermögen wurde z. T. auch direkt ausgeübt: Als Anna Töter und ihr Sohn Heinrich 1401 dem Kloster eine bedeutende Holzmark (sog. „Barfüßerholz“) schenkten, knüpften sie die Schenkung an die Bedingung, daß der Wald immer beim Kloster und in des Rats Hand und Gewalt verbleiben soll (N UB Nr. 945 v. 8. 4. 1401).

⁹⁷ Wittmer 142.

⁹⁸ Ebd. 143.

beim Versagen kirchlicher Würdenträger ein regimen morum wahr⁹⁹. Auf ihre Berichte über den Zustand des Konvents beklagte sich der Rat in den Jahren 1436 und 1437 beim Ordensprovinzial über das nicht vorbildliche Leben einiger Nördlinger Barfüßer¹⁰⁰.

Mit dem regimen morum, durch das die Stadt bzw. deren Prokuratoren den Minoriten zur klösterlichen Disziplin verhalfen, waren Eingriffe in die Personalpolitik des Klosters verbunden. „So wie schon zwischen 1373 und 1385, 1436 und dann wieder 1464/74 von den Procuratoren nachweisbar in die Personalpolitik des Konvents eingegriffen worden war, hatten sich die Pfleger 1509 – auf Veranlassung der Kommunität – an den Rat der Stadt gewandt und ihn ersucht, daß er sich auf dem nach Neuenburg am Rhein berufenen Kapitel für die Belassung ihres Guardians Bucher verwenden solle, eine Bitte, die ebenso Erfolg hatte wie der Wunsch vom Jahre 1485, den Guardian Thomas Lederlin behalten zu dürfen¹⁰¹.“

Auch in die Differenzen des Klosters mit der Pfarrgeistlichkeit schaltete sich der Rat ein. 1463 schrieb er an den Augsburger Bischof, Kardinal Petrus I. v. Schaumberg, daß der „Herr . . . Pfarrer und Clöster . . . in der heiligen zeit aber (sc. abermals) irrig miteinander worden sein, antreffend die Beicht und ander Poncten und deshalb an der Cantzel wider ainander bredigen“¹⁰². Darüber – so fügte der Rat hinzu – hätte er „Mißfallen“.

Als es 1502 erneut zu Kompetenzstreitigkeiten mit der Weltgeistlichkeit kam, rief der Rat den Kardinallegaten Reimund zur Entscheidung an, setzte sich in seinem Brief allerdings eindeutig für die Mendikanten ein¹⁰³.

Einflußmöglichkeiten auf eine kirchliche Anstalt gewährte auch die im späten Mittelalter bei vielen Stiftungen üblich gewordene Treuhänderschaft des Rats¹⁰⁴. Sie bot das rechtliche Mittel zur Überwachung des Stifterwillens.

In einem Fall wird dies in der Anwendung beim Barfüßerkloster sichtbar: 1494 beschwerten sich Hans Lauginger und seine Brüder aus Augsburg beim Nördlinger Rat, daß die Anniversarien der Familie nicht gehalten würden. Man habe versäumt, sie vorher anzusagen, und habe außerdem die Poenbestimmung nicht beachtet. Der Rat als Treuhänder der Jahrtagsstiftung vermittelte in diesem Fall, so daß der Schreiber des Ratsprotokolls vermerken durfte: „Die sach wurd gutlich gericht¹⁰⁵.“

⁹⁹ Ebd. 144.

¹⁰⁰ Über den Reformversuch des Nördlinger Rats am Barfüßerkloster vgl. Wittmer. 63.

¹⁰¹ Wittmer 144.

¹⁰² Ebd. 81.

¹⁰³ Ebd. 92.

¹⁰⁴ Zur Bedeutung der Treuhänderschaft vgl. Schultze, Stadtgemeinde und Kirche 115 f.

¹⁰⁵ Wittmer 127.

2. Karmelitenkloster

a) Beziehungen zwischen Stadt und Kloster

Das Nördlinger Karmelitenkloster¹⁰⁶ verdankt seine Gründung einem Hostienwunder: Eine im Jahre 1381 beim Krankenbesuch eines Priesters verlorengegangene Hostie soll, nachdem Haus und Keller niedergebrannt worden waren, völlig unversehrt wiedergefunden worden sein¹⁰⁷. Verschiedene Zeichen und Wunderheilungen an der Fundstelle veranlaßten Bürgermeister und Rat, eine Kapelle zu errichten, die 1389 von dem Bürger Hans Schwenterer mit einer ewigen Messe ausgestattet wurde¹⁰⁸. Da die kleine Kapelle, die den Namen „zu unserem Herrgott“ trug, den Andrang der Wallfahrer bald nicht mehr fassen konnte, beschloß der Rat, an der Gnadenstätte ein Kloster zu errichten. Papst Bonifaz IX. erlaubte am 5. Januar 1401 den Karmeliten die Gründung eines Klosters für einen Prior und dreißig Brüder samt Kirche und Gottesacker unter der Voraussetzung, daß die Rechte der Pfarrkirche unangetastet blieben¹⁰⁹. In einem Vergleich¹¹⁰ zwischen dem Provinzial des Karmelitenordens in Oberdeutschland, Böhmen und Ungarn, Heinrich Grefenberger, und dem Kloster Heilsbronn wurden wenig später die geistlichen Kompetenzen des neuen Konvents festgelegt. In mancher Hinsicht war dabei das Verhältnis des Minoritenklosters zur Pfarrei beispielgebend: So durften die Karmeliten nur diejenigen in ihrem Kloster bestatten, die ihr Begräbnis frei und ungezwungen dort gewählt hatten, wobei der vierte Teil des Opfers bei den Begräbnisfeierlichkeiten, wie es auch bei den Barfüßern üblich war, dem Pfarrer gegeben werden mußte. Für die Zeiten des Singens, Lesens und Predigens richtete man sich ebenfalls nach der bei den Minoriten bestehenden Regelung. Weitere Bestimmungen galten u. a. der Berechtigung zu verschiedenen Weihen, der Austeilung der Sakramente (nur an die Familiaren des Klosters) und der Verpflichtung zur Haltung eines Jahrtags für den Heilsbronner Konvent. Schließlich mußten sich die Karmeliten verpflichten, niemals päpstliche oder andere Privilegien gegen diese Bestimmungen zu erwirken.

Wenige Tage nach diesem Abkommen, das auch von einigen Ratsbürgern bezeugt wurde, folgte die vertragliche Regelung des Verhältnisses zur Stadt, die

¹⁰⁶ Vgl. zum Folgenden neben den Ausführungen bei Dolp und Steichele noch: P. Rummel, 550 Jahre Kloster- und Pfarrkirche St. Salvator in Nördlingen, in: Jb. d. Ver. f. Augsburger Bistumsgeschichte 8 (1974), 217 ff.

¹⁰⁷ Das Hostienwunder ist u. a. überliefert in einem offenen Schreiben, das der Prior des Klosters den almösensammelnden Mönchen ausgestellt hatte (Dolp, Anhang Nr. 89 u. N UB Nr. 2398).

¹⁰⁸ Schreiben des Rats an Bischof Burkhard von Augsburg v. 23. 12. 1389 mit Bitte um Konfirmation der Stiftung (Dolp, Anhang Nr. 91).

¹⁰⁹ Urk. gedruckt bei Dolp, Anhang Nr. 93 (mit falscher Datierung, vgl. dazu Steichele III 1021).

¹¹⁰ Dolp, Anhang Nr. 92 u. N UB, Nr. 936 (1401 I 10).

den Karmeliten unter bestimmten Bedingungen „gestift und hofstat“ sowie Grund und Boden für die Errichtung eines Klosters überlassen hatte¹¹¹.

Wie wenig sich im einzelnen auch anfangs über das Verhältnis der Bevölkerung zum Kloster sagen läßt, so scheint doch sicher zu sein, daß die Bürgerschaft der Stadt und die Bevölkerung der Umgebung ihren zweiten Bettelorden freundlich aufnahmen. Dem Konvent, der, mit drei Ablässen versehen¹¹², seinen Wohltätern reiche Gnadenmittel bieten konnte, flossen zahlreiche Almosen und Stiftungen zu. Schon im ersten Jahrzehnt seines Bestehens konnte das Kloster als Darlehensgeber für die Stadt auftreten¹¹³ und doch gleichzeitig seine Bauvorhaben vorantreiben. Bereits 1422 wurde die neue Kirche, die anstelle der alten Kapelle mit fünf Altären errichtet worden war, vom Augsburger Weihbischof konsekriert¹¹⁴.

Die Haupteinnahmequellen für das Kloster dürften wohl jene ungezählten kleineren Almosen und Gaben gewesen sein, die bei der Wallfahrt zum Ort des Hostienwunders¹¹⁵, bei den jährlichen Geldsammlungen in der Stadt und bei den auswärts durchgeführten Kollekten anfielen¹¹⁶. Bedeutende Güterschenkungen, wie die des Ratsbürgers und Patriziers Heinrich Frickinger¹¹⁷, die feste Einnahmen garantiert hätten, standen allerdings nur am Anfang der Entstehung des Klosters.

Die dem Konvent verbundene Gemeinde war keiner bestimmten sozialen Schicht zugehörig, wohl aber im Gegensatz zum Barfüßerkloster¹¹⁸ auf den bürgerlichen Stand beschränkt¹¹⁹. Neben Stiftungen und Jahrtagen von Patriziern¹²⁰ finden sich auch solche von einfachen Bürgern¹²¹.

¹¹¹ N UB Nr. 938 (1401 I 14), vgl. unten S. 195.

¹¹² Ablass von 100 Tagen, verliehen durch vier Kardinäle (1418 I 21; N UB Nr. 1377); Ablass von 40 Tagen, verliehen durch 16 Bischöfe (1418 V 6, N UB Nr. 1387); Bestätigung des Ablasses v. 6. 5. 1418 durch Bischof Friedrich von Augsburg und Erweiterung um 40 Tage (1418 V 6, N UB Nr. 1388).

¹¹³ Am 2. 8. 1409 nahm die Stadt „um gemeinen Nutzens und bessern Frommens willen“ bei den Karmeliten ein Darlehen von 260 fl. zu einem Zins von 5% auf (N UB Nr. 2528/2).

¹¹⁴ Steichele III 1024.

¹¹⁵ In dem offenen Brief, der den Mönchen für die Kollekten mitgegeben wurde (vgl. oben S. 24 A. 2), wird aus der Aufzählung der Wunderheilungen die weite Ausstrahlung der Wallfahrt ersichtlich: Es finden sich darunter Personen bis aus Spalt und Nürnberg (N UB Nr. 2398 v. 1447 IX 30).

¹¹⁶ Steichele III 1024.

¹¹⁷ Heinrich Frickinger schenkte dem Kloster seinen Hof zu Hergoltsaich und eine Holzmark sowie Güter in Enkingen (N UB Nr. 1033).

¹¹⁸ Dem Barfüßerkloster waren besonders die Oettinger Grafen verbunden.

¹¹⁹ Als 1562 das Kloster dem Rat der Stadt übergeben wurde, wurde im Übergabeakt festgehalten, daß außer dem Rat und der Bürgerschaft zu Nördlingen kein anderer Stifter des Karmelitenklosters gewesen sei. (Frickinger, JHVN II, 1927, 73).

¹²⁰ Vgl. neben N UB Nr. 1033 noch die Nrr. 1045, 1060.

¹²¹ Vgl. beispielsweise N UB Nr. 7857.

Außerdem war die unterste Schicht der Bevölkerung, „die armen und geprestchaften lewt, so nicht aigens wesens haben“, seit 1487 mit dem Kloster in einer Bruderschaft verbunden. Es war die Bruderschaft der blinden, lahmen und andern armen Leute, die auch in den Scharen von Bettlern, welche insbesondere zu Messezeiten nach Nördlingen strömten, vertreten war¹²².

Von den Handwerkergeesellen der Stadt hatten die Geschlachtwander (Tuchmacher) und ihre Angehörigen eine Bruderschaft in der Karmelitenkirche. Sie durften nach einem Übereinkommen mit dem Kloster aus dem Jahre 1494 den Choraltar benützen und hatten ihre eigene Begräbnisstätte auf dem Klosterfriedhof¹²³.

Neben der Seelsorge übten die Karmeliten eine umfangreiche Predigtstätigkeit aus. Zwei hauptamtliche Prediger im Kloster widmeten sich dieser Aufgabe¹²⁴. In die Differenzen mit der Pfarrgeistlichkeit, wie sie beim Minoritenkloster zu beobachten waren, war auch das Karmelitenkloster verwickelt¹²⁵; die Interessen der Mendikantenkonvente gegen die Pfarrgeistlichkeit waren gleichgerichtet.

b) Einfluß des Rats auf das Kloster

Die späte Gründung des Karmelitenklosters in einer Stadt, die im Umgang mit geistlichen Kommunitäten bereits hinreichend Erfahrungen gesammelt und wichtige Erfolge erzielt hatte, läßt erwarten, daß sich das Verhältnis der Stadtobrigkeit zu dieser Neugründung von vornherein anders gestalten würde als jenes zu den alten Klosterniederlassungen, die mitunter ihre Privilegien zäh verteidigten.

Dadurch, daß die Stadt selbst den Karmeliten Grund und Boden zur Niederlassung anbot, konnte sie auch die Bedingungen des zukünftigen Verhältnisses bestimmen. In einem Übereinkommen^{125a} zwischen dem Provinzial der Karmeliten Heinrich Grefenberger und der Stadt Nördlingen wurden dem neugegründeten Konvent eine Reihe von Auflagen gemacht, mit denen die städtischen Interessen gewahrt wurden: Das Kloster mußte sich verpflichten, Schenkungen von

¹²² Steichele III 1024 u. Dolp, Anhang Nr. 95. Am 2. Juni 1499 erneuerte der Karmelitenprior Johannes Zeltmeister diese Bruderschaft (Steichele III 1024).

¹²³ Steichele III 1025, vgl. dazu Dolp, Anhang Nr. 96, 97. Sebastian Taigs Geschlechtwandleraltar, der ursprünglich in der Herrgottskirche stand, — jetzt z. T. im Münchner Nationalmuseum, z. T. im Nördlinger Museum — bezeugt die Beziehungen dieses Handwerks zum Karmelitenkloster. (Vgl. Nördlingen, Porträt einer Stadt [1965], 55).

¹²⁴ 1482 wurde den beiden Predigern in Nördlingen von den Ordensoberen 4 fl. bezahlt, jedem 2 fl. jährlich. (A. Deckert, Die oberdeutsche Ordensprovinz der Karmeliten, Rom 1961, 129).

¹²⁵ Vgl. in diesem Zusammenhang den Schiedsspruch des Ordensgenerals Christophorus Martignonus (Deckert S. 286 ff.).

^{125a} N UB Nr. 938 (1401 I 14).

liegenden Gütern — auch von Zinsen und Renten — binnen Jahresfrist zu verkaufen, anderenfalls drohte die Konfiskation. Alle weltlichen Personen, die ins Kloster kämen und dort Handel trieben, sollten wie andere Bürger mit Steuer, Dienst und anderen Sachen „heben und legen“. Der Kauf von Gütern in der Stadt war an die Zustimmung des Rats gebunden, der nicht nur die Gerichtsbarkeit bei Klagen von Klosterinsassen gegen Bürger¹²⁶, sondern auch bei Streitigkeiten des Klosters mit dem Pfarrer oder den Barfüßern beanspruchte. Schließlich war auch festgelegt, daß der im Kloster lagernde Wein wie der der Bürger verungeltet werden sollte.

Mit diesen Bestimmungen war gewährleistet, daß der Rat auch in Zukunft die Kontrolle über die Entwicklung des Klosters behielt. Der von den Wunderzeichen in der Herrgottskirche und den Gnadenmitteln bei den Karmeliten angelegte Stiftungseifer der Bevölkerung sollte der Stadt nicht zum Schaden gereichen, die im Interesse ihrer Steuerkraft darauf bedacht war, durch Anwendung der ohnehin üblichen Amortisationsgesetze¹²⁷ die Bildung eines klösterlichen Sondervermögens zu verhindern. Eine entsprechende Auflage sorgte auch dafür, daß der Bürgerschaft durch die Ansiedlung des Konvents keine innerstädtische Handels- und Gewerbekonkurrenz entstand.

Der Vertrag zielte also auf den Abbau der Sonderrechte des Klerus sowohl in wirtschaftlicher als auch in rechtlicher Hinsicht; es war ein Schritt auf dem Weg zur Eingliederung der Geistlichen in den bürgerlich-städtischen Bereich.

Die aktuelle Aufsicht des Rats über das Kloster vollzog sich in derselben Weise wie beim Barfüßerkloster. Zwei Pfleger¹²⁸ aus den Reihen des Rats nahmen die Verwaltung in weltlichen Dingen wahr, der Rat selbst behielt sich die letzte Zuständigkeit vor. Als im Jahre 1404 der Verdacht bestand, das Kloster gehe mit den Schenkungen des Patriziers Heinrich Frickinger nicht wirtschaftlich um, mußten der Provinzial und die Ausrichter des in Nördlingen versammelten Provinzialkapitels sich gegenüber dem Rat vertraglich verpflichten, diese Güter weder zu versetzen noch zu veräußern¹²⁹.

Zusammenfassend läßt sich feststellen, daß beide Mendikantenklöster in Nördlingen durch die Einschränkung ihrer Sonderrechte und über das Instrument der Pflegerschaft in starkem Maße vom Rat abhängig waren. Beim Karmelitenkloster kann sogar von einer „vollen städtischen Hoheit“ über das Kloster gesprochen werden.

Zum städtischen Einflußbereich zählte schließlich auch das Beginenhaus („Re-

¹²⁶ Vgl. einschränkend oben A. 69.

¹²⁷ Vgl. oben S. 186 f.

¹²⁸ 1434 werden die Pfleger Hans Heiczel und Hans Proczer genannt [N UB Nr. 1889 v. 1434 I 23].

¹²⁹ N UB Nr. 1033 (1404 IX 9).

gelhaus“ oder „großes Seelhaus“ genannt)¹³⁰. Es lag in der Nähe des Barfüßerklosters und unterstand dessen geistlicher Aufsicht. Sein Vermögen kontrollierten zwei bürgerliche Prokuratoren — soweit bekannt dieselben, die auch für das Minoritenkloster zuständig waren¹³¹.

3. Die Stellung des Rats zu den Klosterhöfen

„Fast alle im Ries gelegenen oder in diesem Landstriche begüterten Klöster und Stifte besaßen in der Stadt Nördlingen eigene Häuser, in welchem Klosterbeamte wohnten, die Gefälle einhoben und unterbrachten, auch in Zeiten von Krieg und Überfällen selbst Schutz suchten. Solche Amt- und Kasten Häuser bestanden für die Deutschordens-Commenthurei Ellingen, für das Stift Ellwangen, für die Klöster Heilsbronn, Kaisersheim [= Kaisheim], Deggingen, Zimmern, Kirchheim und für die Karthause Christgarten¹³².“

Seit dem Ende des 13. Jahrhunderts hatten diese Klöster und Stifte begonnen, in der Stadt Grundbesitz zu erwerben, um ihre landwirtschaftlichen Produkte zu lagern und sie, profitierend vom lebhaften Handelsverkehr der Stadt, abzusetzen.

Die Politik der Stadt Nördlingen diesen Klosterhöfen gegenüber war von allem Anfang an darauf gerichtet, sie der städtischen Steuerpflicht und Jurisdiktion zu unterstellen, ihre wirtschaftlichen Privilegien soweit wie möglich einzuschränken und die städtischen Interessen hinsichtlich Verteidigung und Wehrbarkeit zu wahren. Mit welcher Konsequenz und welchem Erfolg Nördlingen diese Ziele verfolgte, zeigen die erhaltenen Verträge, die mit den einzelnen Klöstern geschlossen wurden.

Als Dokument von grundlegender Bedeutung ist hier das Steuerabkommen mit dem Kloster Kaisheim aus dem Jahre 1296 zu erwähnen¹³³. Bei der Neuerwerbung eines steuerbaren Guts durch das Kloster Kaisheim im Jahre 1278¹³⁴ konnte die Stadt wahrscheinlich eine öffentliche Abgabe des Klosterhofs durch-

¹³⁰ S. o. S. 185; N UB Nr. 214 (14. 2. 1350); Stifter war Probst Cunrat Übel, Probst von Ohrdruf (Thüringen) — „wohl ein Nördlinger, den Namen Übel gibt es hier jedenfalls“ (Kudorfer 148, A. 2); vgl. auch Steichele III 1018 f. Daneben bestanden noch weitere Seelhäuser in Nördlingen: 1375 werden urkundlich „die vier Seelhäuser zu N.“ genannt (N UB Nr. 488), 1453 stiftete der Ratsbürger Paul Strauß und seine Frau, geb. Frickinger, eine Reihe von sechs niedrigen Häusern zur Herberge von zwölf Nördlinger Bürgersfrauen (Bayer. Städtebuch 2, 499; die Strauß und die Frickinger gehörten als Venedigfahrer zu den bedeutendsten Nördlinger Kaufmannsfamilien, vgl. Amman 298).

¹³¹ Wittmer 141.

¹³² Steichele III 1030.

¹³³ Die Urkunde ist abgedruckt bei F. Dorner, Die Steuern Nördlingens zu Ausgang des Mittelalters, Diss. München 1905, 11.

¹³⁴ Vgl. Dorner 10.

setzen, denn 1296 wurde es bereits als Zugeständnis der Stadt an den Kaisheimer Abt, dem man freundschaftlich verbunden war, formuliert, daß das Kloster von seinem Haus innerhalb der Stadtmauern nur einen Steuerbetrag zu entrichten habe nach der Steuerquote, welche ein Bürger aus 40 Pfund Heller zu entrichten pflege. Der Klostergarten wurde mit 18 Pfund Heller veranschlagt.

Die Steuerpflichtigkeit des Kaisheimer Anwesens konnte die Stadt allerdings nicht lange behaupten. Bereits 1310 mußte sie ein kaiserliches Privileg anerkennen, das das Kloster Kaisheim jeder Steuerpflicht in Nördlingen enthob¹³⁵.

Um so vorsichtiger verfuhr man daher wenige Jahre später, als das Zisterzienserkloster Heilsbronn ein Haus vor dem Berger Tor — später „Heilsbronner Hof“ genannt — erwarb. Die Stadt erlaubte 1318 den Kauf des Hauses nur unter der Bedingung, daß das Kloster darauf verzichtete, von Kaisern und Königen das Recht der Steuerfreiheit oder die Erlaubnis zur Besitzerweiterung zu erwirken¹³⁶. Als Steuer wurde eine jährliche Reallast von 3¹/₂ Pfund vereinbart. Außerdem mußte sich das Kloster bereiterklären, in Notzeiten das Haus abbrechen zu lassen, wenn andere Bürgerhäuser am Graben auch abgebrochen würden¹³⁷.

Zur Besteuerung herangezogen wurden auch die Klöster Zimmern und Kirchheim, die Kartause Christgarten und das Stift Ellwangen¹³⁸. Desgleichen leistete der Deutsche Orden von seinem 1325 erworbenen Haus eine (nicht bekannte) Abgabe¹³⁹.

Die Erfolge der Stadt in der Besteuerung der Klosterhöfe waren allerdings nicht in jedem Fall von Dauer¹⁴⁰. Kaisheim hatte sich mit Hilfe eines kaiserlichen Privilegs der Steuer entledigen können, und 1392 konnte der Deutsche Orden die Abgabefreiheit seines städtischen Besitzes als teilweisen Schadenersatz für die im Städtekrieg erlittenen Verluste durchsetzen. Die Leistung des Ellwanger Hauses verschwindet seit 1452 aus den Steuerbüchern. Die unverändert gebliebenen jährlichen Steuerpauschalen der übrigen Klöster wurden durch die Münzverschlechterung des Spätmittelalters laufend entwertet. Man bemühte sich zwar, die Steuersummen dem Geldwert anzupassen, doch kam man schon beim ersten derartigen Versuch gegenüber Heilsbronn nicht durch.

Zu den schwersten Differenzen zwischen der Stadt und einem Kloster kam es wegen des am Markt gelegenen Kaufhauses (Steinhauses), das die Zisterze Heilsbronn 1313 von Graf Ludwig von Oettingen erworben hatte. Die Stadt be-

¹³⁵ Dorner 20.

¹³⁶ Dorner 21; G. Muck, Geschichte von Kloster Heilsbronn, II 529; Regest der Urkunde bei A. Heidacher, Die Entstehungs- und Wirtschaftsgeschichte des Klosters Heilsbronn bis zum Ende des 15. Jahrhunderts, Bonn 1955, 245.

¹³⁷ Ebd.

¹³⁸ Dorner 20 mit Angabe der einzelnen Steuerbeträge.

¹³⁹ Ebd.

¹⁴⁰ Vgl. zum Folgenden ebd. 21.

stritt die zu Recht bestehende Exemtion des Kaufhauses und versuchte die Rechte des Klosters einzuschränken. Nach langen Kämpfen mußte sie 1357 den alten Rechtszustand anerkennen, erreichte aber wenigstens, daß keine baulichen Erweiterungen am Haus vorgenommen werden durften¹⁴¹. 1382 konnte die klösterliche Konkurrenz für die städtische Wirtschaft ausgeschaltet werden. Die Stadt verständigte sich mit dem Kloster, das Steinhaus am Markt gegen einen jährlichen Zins von 50 fl. in Erbpacht zu nehmen¹⁴².

Das Problem einer geistlichen Handels- und Gewerbekonkurrenz war allerdings auch später noch aktuell. Als 1434 die Kartause Christgarten um die Erlaubnis bat, ein Haus mit Stadel, Garten und Hofreite innerhalb der Stadt kaufen zu dürfen, mußte sie sich u. a. dazu verpflichten, darin kein Gewerbe zu treiben, weder Wein, Bier noch anderes zu schenken und von den im Haus befindlichen und gebrauchten Getränken wie andere Bürger Ungeld zu entrichten¹⁴³. Durch diese Bestimmungen sollte von vornherein verhindert werden, daß der Klosterhof eine Sonderstellung in der städtischen Wirtschaft einnahm und den geschlossenen Wirtschaftsraum der Stadt durchbrach.

Aus den erhaltenen Verträgen wird ferner die Absicht des Rates erkennbar, keine Grundbesitzerweiterung der auswärtigen Klöster in der Stadt zuzulassen. „In den Jahren 1318, 1350 und 1434 verpflichteten sich das Reichsstift Heilsbronn, das Frauenkloster Zimmern bzw. das Karthäuserkloster zu Christgarten, ihren städtischen Grundbesitz nicht ohne Erlaubnis des Rats zu erweitern¹⁴⁴.“ Eine ähnliche Verpflichtung mußten auch die 1401 in der Stadt sich niederlassenden Karmeliten eingehen¹⁴⁵.

Gleichzeitig bemühte man sich darum, keine jurisdiktionellen Immunitätsbezirke durch die Klosterhöfe zu schaffen. Das Kloster Heilsbronn mußte sich verpflichten, daß seine Klosteruntertanen und Diener vor dem Amman der Stadt Recht nehmen sollten¹⁴⁶. Eine entsprechende Bestimmung findet sich auch im Abkommen mit der Kartause Christgarten. Dort war noch zusätzlich festgelegt, daß der Klosterhof nur mit einem Bürger oder einer Bürgerin besetzt werden dürfe¹⁴⁷.

¹⁴¹ N UB Nr. 260 (31. 3. 1357).

¹⁴² N UB Nr. 590 (28. 5. 1382); das Steinhaus am Markt wurde zum heutigen Rathaus.

¹⁴³ N UB Nr. 1892 (26. 2. 1434); vgl. auch die entsprechenden Bestimmungen im Vertrag mit dem Karmelitenkloster (s. oben S. 196).

¹⁴⁴ Dörner 18.

¹⁴⁵ Vgl. oben S. 195 f.

¹⁴⁶ S. die Regesten der Urkunden von 1316 (Heidacher 245) und 1357 (N UB Nr. 260).

¹⁴⁷ N UB Nr. 1892; im Abkommen mit dem Kloster Zimmern wurde festgestellt, daß das Kloster nur Leute in das Haus aufnehmen dürfe, die dem Rat genehm wären und das Bürgerrecht mit Steuern hielten (N UB Nr. 215 v. 21. 2. 1350).

V. Die Bürgerschaft und die Kirchen der Stadt

1. Die Stadtkirche St. Georg

a) Vermögensaufsicht und Neubau

Die Kirche St. Georg war bereits im Verlauf des 13. Jahrhunderts neben die alte Pfarrkirche St. Emmeram, die außerhalb der Mauern lag, als Haupt- und zweite Pfarrkirche der Stadt getreten¹⁴⁸.

Das Patronatsrecht der Pfarrei Nördlingen, das im 13. Jahrhundert bei Kaiser und Reich lag, gelangte 1310 durch Schenkung König Heinrichs VII. an das Zisterzienserkloster Heilsbronn, das im Ries begütert war¹⁴⁹. Das rechtliche Verhältnis war das der Inkorporation¹⁵⁰, d. h. die Pfarrei war mit allen ihren Gütern und Rechten vollständig im Besitz des Klosters, das dem Bischof jeweils nur zur Präsentation eines Weltgeistlichen als Pfarrer verpflichtet war und diesem aus dem Einkommen der Pfarrei eine angemessene Besoldung zu zahlen hatte.

Diese pfarrechtliche Situation führte zu schweren Differenzen zwischen der Stadt und dem entfernten Kloster, das wegen seiner wirtschaftlichen Privilegien ohnehin dauernd angefeindet war¹⁵¹.

Das Feld, auf dem sich bürgerlicher Einfluß an der Georgskirche zuerst bemerkbar machte, war das der kirchlichen Vermögensverwaltung¹⁵². Hier übten schon anfangs des 14. Jahrhunderts bürgerliche Pfleger die Aufsicht aus: 1306 treten die 12 geschworenen Ratgeben (consules) der Stadt als Heiligenpfleger auf¹⁵³. Später fungierte der Rat nicht mehr in seiner Gesamtheit als Verwalter, sondern es wurden einzelne Heiligenpfleger benannt¹⁵⁴, die unter der Kontrolle

¹⁴⁸ Vgl. oben S. 184 f.

¹⁴⁹ N UB Nr. 69; um diese Schenkung vor künftigen Anfechtungen zu schützen, erwirkte das Kloster Heilsbronn in den Jahren 1313/14 noch Bestätigungen der Kurfürsten (N UB Nrr. 89, 90, 91, 95, 97, 98, 99 u. 100).

¹⁵⁰ Am 28. 3. 1311 inkorporierte Bischof Friedrich von Augsburg mit Zustimmung seines Domkapitels dem Kloster Heilsbronn die Pfarrei Nördlingen (N UB Nr. 70).

¹⁵¹ Hauptstreitpunkte waren dabei die Präsentationsrechte bei neugestifteten Benefizien und die Frage der Baulast beim Neubau der St. Georgskirche im 15. Jahrhundert (vgl. unten S. 202 f.).

¹⁵² Vgl. die allgemeine Feststellung bei A. Schultze, Stadtgemeinde und Kirche im Mittelalter, in: Festgabe f. R. Sohm, 1914, 129: „Das Feld, auf dem die Stadtgemeinde wohl zuerst sich autonom betätigte, war das der kirchlichen Vermögensverwaltung.“

¹⁵³ N UB Nr. 63 (1306 III 13).

¹⁵⁴ Erstmals erwähnt 1350 (N UB Nr. 219); noch 1344 traten die „Zwölfer“, d. h. der Rat, als Heiligenpfleger auf.

Als Heiligenpfleger werden in den Urkunden namentlich genannt:

1362 Ulrich Snelin (N UB Nr. 316)

1388–1407 Heinrich der Mayinger (N UB Nrr. 719, 772, 842, 1093)

1415 Conrad Remlinger, Stefan Schäffer u. Heincz von Mayngen (N UB Nr. 1281).

des Rats¹⁵⁵ das größtenteils aus Beiträgen der Bürgerschaft stammende Vermögen der Kirchenfabrik¹⁵⁶ verwalteten. Ihnen oblagen Käufe und Verkäufe der Fabrik, die Einnahme der Ewiggelder und die Vorbereitung der Jahrtage (Aufstecken und Anzünden der Kerzen, Bereitstellung des Weins zur Meßfeier) sowie die Auszahlung der Stiftungsgelder.

Im Jahre 1427 entschloß sich die Stadt, die zu klein gewordene Georgskirche abzubauen und eine neue Pfarrkirche zu errichten¹⁵⁷. Bezeichnenderweise wurde jetzt auch die Besetzung des Pflgeramts geändert, und zwar in einer Weise, daß sich in seinen Vertretern eine breitere Schicht der Bürgerschaft repräsentiert sehen konnte. Erstmals bestellte man jetzt vier Pflger, zwei aus dem kleinen und zwei aus dem großen Rat, deren Aufgabe es war, die einlaufenden Stiftungsgelder und -gaben zu verwalten und die Baugeschäfte zu leiten¹⁵⁸.

Die Finanzierung des Neubaus¹⁵⁹, der in die Zeit der größten wirtschaftlichen Prosperität der Stadt fällt¹⁶⁰, erfolgte zu einem großen Teil über Stiftungen und Gaben aus der Bürgerschaft, denn das Kloster Heilsbronn — obwohl vom Rat massiv unter Druck gesetzt — weigerte sich erfolgreich, zu den Baukosten beizutragen¹⁶¹.

Die zweite wichtige Finanzquelle waren die Ablaßgelder, die aus den für den

¹⁵⁵ Die Aufsicht des Rates bei den Rechtsgeschäften der Heiligenpflege wurde dadurch gewährleistet, daß der Rat bzw. einzelne Ratsbürger mitsiegelten.

¹⁵⁶ Wann sich die Trennung der Kirchenpflegen von St. Emmeram und St. Georg vollzog, läßt sich nicht genau ermitteln. Noch 1415 werden Conrad Remlinger, Stefan Schäffer und Heincz von Mayngen als Heiligenpflger beider Kirchen erwähnt (N UB Nr. 1281).

¹⁵⁷ Im Indulgenzbrief des Kardinals Julian, gegeben zu Giengen am 1. 9. 1431 (Dolp, Anhang Nr. 10), wird als Anlaß für den Bau der Kirche angegeben: „Cum, sicut accepimus, parochialis ecclesia in opido Norling tam parua in sua structura et edificio constructa fuerit, quod populus ibi ad audienda diuina officia confluens comode intrare ac stare non possit.“ (Vgl. N UB Nr. 1801 als Regest.) 1429 wurde in einem Schiedsspruch zwischen Ewigvikar Georius Rappolt und dem Kloster Heilsbronn festgestellt, daß sich die Bevölkerungszahl der Stadt innerhalb von 90 Jahren verdreifacht habe (N UB Nr. 1730).

¹⁵⁸ Vgl. den Eintrag im Stiftungsbuch der St. Georgspflege: „Es ist zu wissen, als die Bürger des kleinen und des großen Rats überkommen sein, daß sie mit christgläubiger Menschen Hilfe Gott, dem Allmächtigen, unserm Herrn zu Liebe, ein Pfarrkirchen in ihrer Stadt Nördlingen zu bauen fürgenommen haben. Also haben sie darzu geordnet und gesetzt, 4 Pflger, der sind 2 vom kleinen Rat . . . und 2 vom großen Rat. Aktum feria septa post Galli abbatis ann. dm. 1427.“ (Zit. nach Th. Stark, Die christliche Wohltätigkeit im Mittelalter und in der Reformationszeit in den ostschwäbischen Reichsstädten [= Einzelarbeiten aus der KiG Bayerns 4], 1926, 32).

¹⁵⁹ Zur Baugeschichte vgl. Steichele III 978 ff.

¹⁶⁰ Kudorfer 146 f.

¹⁶¹ Vgl. unten S. 202 f. Zu den Stiftungen der Bürgerschaft für Bau und Ausstattung der Kirche vgl. K. Trüdinger, Die Nördlinger St. Georgskirche und die Bürgerschaft der Stadt im Spätmittelalter, in: Festgabe f. E. W. Zeeden, Münster 1976 (= RST Supplementband 2), 145 ff.

Kirchenbau erworbenen Indulgenzen flossen¹⁶². Als gegen Ende des 15. Jahrhunderts das Werk ins Stocken geraten war, ermöglichte es schließlich eine erneute Spendenwelle, den Neubau der Kirche zu Ende zu führen. Die Kosten für die Einwölbung wurden von einzelnen Familien und Korporationen getragen. Noch heute erinnern die Schlußsteine des Gewölbes an die Stiftungen der Zünfte der Bauern, Wagner, Schmiede, Uhrmacher, Häfner, Schützen usw.¹⁶³. 1505 war der Kirchenbau im wesentlichen vollendet, nachdem der Turm schon 1490 zu einem vorläufigen Abschluß gebracht worden war.

b) Differenzen mit dem Kloster Heilsbronn um die Baulast

Als sich im Jahre 1427 die Bürgerschaft entschloß, eine neue Pfarrkirche zu errichten, hoffte man auch auf eine finanzielle Beteiligung des Patronatsherrn, des Klosters Heilsbronn. Der Rat war der Meinung, das Kloster habe, weil ihm die Pfarrei inkorporiert sei, die Pflicht, zum Kirchenbau beizusteuern. Der Heilsbronner Abt weigerte sich jedoch unter Hinweis auf den Landesbrauch, eine solche Verpflichtung anzuerkennen. „Die Kirche diene der Allgemeinheit und solle vom Gemeinen Almosen gebaut werden“, argumentierte Heilsbronn¹⁶⁴.

Nach mehrjährigem Rechtsstreit¹⁶⁵ entschieden im Jahre 1449 Bischof Peter I. von Augsburg, Abt Heinrich vom Kloster Hl. Kreuz in Donauwörth und der Augsburger Official Leonhard Gessel, „daß der Abt und das Convent nicht schuldig seyen, etwas zu dem Bau beyzutragen, ausser was sie von guter Freundschaft halber thun wollten; sondern die Stadt sollte selbstn wie bisher sothanen Bau von denen fallenden Almosen fortsetzen, und da inzwischen der Rath die Gemeinde anweisen lassen, ihre Opfer für den Bau reichlich zu geben, wodurch der Pfarrer Abgang an dem Seinigen verspühret, wurde solches Gebot aufgehoben und die Sache wieder in den alten Stand gesetzt“¹⁶⁶.

Der Rat hatte sich zwar in den Verhandlungen vor dem Schiedsgericht auf das Beispiel anderer Städte berufen, wo die Lehensherren zum Bau inkorporierter Kirchen beigetragen hatten, aber die Richter entschieden, nachdem sie Gutachten verschiedener Gelehrter und Hochschulen „tütscher und welscher land“ eingeholt hatten, eindeutig gegen die Stadt¹⁶⁷. Die Weigerung Heilsbronns, einen finanziellen Beitrag zum Bau der Kirche zu leisten, jetzt auch noch bestätigt durch einen richterlichen Spruch, führte in der Folgezeit zu schweren Zusammenstößen zwischen Kloster und Stadt. Wie aus einem Bericht des Heilsbronner Vertreters Pe-

¹⁶² Ebd. 146.

¹⁶³ Stark 37.

¹⁶⁴ N UB Nr. 2286 (13. 7. 1444).

¹⁶⁵ Vgl. noch N UB Nr. 2322 (28. 6. 1445).

¹⁶⁶ Dolp, Anhang Nr. 11; N UB Nr. 2448 (3. 3. 1449).

¹⁶⁷ Ebd.

trus Wegel zur Zeit des Basler Konzils an den päpstlichen Legaten, den Dekan Johannes von Heltburg in Eichstätt hervorgeht, raubten und brandschatzten die Nördlinger im Heilsbronner Hof und den Heilsbronner Ortschaften in der Umgebung der Stadt und fügten dem Kloster einen Schaden von mehr als 2000 Gulden bei¹⁶⁸. Die alten Forderungen nach Beschränkung der Freiheiten des Heilsbronner Hofes hatten sich mit dem Streit um die Baulast an den Kirchengebäuden vermischt.

Der Konzilslegat entschied im Jahre 1451 für das Kloster Heilsbronn und forderte die Stadt unter Androhung von kirchlichen Strafen zum Schadenersatz auf; doch bereits ein Jahr später erreichte die Stadt einen Schiedsspruch, der Heilsbronn verpflichtete, die Kultusgebäude in Bau und Besserung zu halten¹⁶⁹. Allein dieser Spruch vermochte die Differenzen ebensowenig zu beseitigen wie ein Schlichtungsvertrag des Jahres 1469, der sich auf die alten Abkommen von 1318 und 1357 berief¹⁷⁰. Beide Seiten machten sich des Vertragsbruchs schuldig: Nördlingen forderte Zoll und Zehnt vom Kloster, Heilsbronn trieb weiterhin Handel und baute ohne Genehmigung des Rats. Zum Bau der Kirche leistete es keinen Beitrag¹⁷¹.

Die Spannungen hielten bis ins 16. Jahrhundert an, sie wurden noch verschärft durch Mißstände in der Amtsführung der von Heilsbronn nach Nördlingen bestellten Pfarrer¹⁷².

c) Meß- und Jahrtagsstiftungen

Wie am Neubau der Kirche, so war das Bürgertum auch maßgeblich an der Erweiterung des Gottesdienstes in St. Georg durch Vermehrung der Messen beteiligt. Bereits 1317 hatten mehrere Nördlinger Bürger (Chunrad der Tagmeister, Heinrich Mader, Cunrad Rumlinger, Cunrad Steinheimer und Heilwich) auf den Altar St. Peter und St. Maria Magdalena eine Frühmesse gestiftet, die vom Leutpriester (Pfarrer) bzw. von einem von ihm bestellten Kaplan (Geselle, socius¹⁷³) zu versehen war¹⁷⁴. Das erste, für einen eigenen Priester bestimmte Meßbenefizium wurde von dem Ratsgeschworenen Heinrich Schmeltzlin 1332 gestiftet¹⁷⁵.

¹⁶⁸ Muck 534 u. Heidacher 66.

¹⁶⁹ Muck 535 f.

¹⁷⁰ Ebd.

¹⁷¹ Meyer 140.

¹⁷² Vgl. unten S. 207.

¹⁷³ Bereits 1311 war der Pfarrer durch Bischof Friedrich von Augsburg verpflichtet worden, drei Priester als Gehilfen in der Seelsorge auf eigene Kosten zu halten (Steichele III 991).

¹⁷⁴ N UB Nr. 102 (10. 11. 1317).

¹⁷⁵ N UB Nr. 131 (9. 7. 1332). Heinrich Schmeltzlin wird in der Zeugenreihe einer Urkunde v. 23. 4. 1322 (N UB Nr. 108) als Geschworener des Rats genannt.

Er hatte testamentarisch die Mittel zum Unterhalt und zur Erstaussstattung dieser Messe bereitgestellt, die — darum hatte sie den Namen Schläfer Messe — nach dem Willen des Stifters eine Stunde nach der Elevation in der letzten Messe des Pfarrers gehalten werden sollte.

Von den vier weiteren Meßstiftungen, die während des 14. Jahrhunderts noch gemacht wurden¹⁷⁶, gehen zwei auf Nördlinger Geistliche, zwei auf Angehörige der bürgerlichen Oberschicht zurück — es waren Stiftungen der Familien Schaggan und Zingel. Bezeichnenderweise stand auch einer der Stifter aus der Geistlichkeit in enger Verwandtschaft zum Nördlinger Patriziat¹⁷⁷.

Im Zuge des Neubaus der Georgskirche wurde der Kranz der Kapellen und Altäre im 15. Jahrhundert wesentlich erweitert. Sieben weitere Benefizien kamen hinzu¹⁷⁸, die fast ausschließlich von Nördlinger Bürgern¹⁷⁹ gestiftet worden waren, wobei das Patriziat wiederum wesentlichen Anteil hatte¹⁸⁰. Diese Stiftungstätigkeit konzentrierte sich auf die Jahre 1441—1464, als der neue Chor vollendet wurde, und die Arbeit am Langhaus schon weit fortgeschritten war¹⁸¹. Anfang des 16. Jahrhunderts kam ein weiteres Benefizium hinzu, so daß sich vor der Einführung der Reformation die Anzahl der Kaplaneien auf 13 belief. Die Gesamtzahl der Altäre dürfte 20 betragen haben¹⁸² und war damit kaum geringer als die Zahl der an der St. Georgskirche tätigen Kleriker (21). Denn neben dem Pfarrer und den Kaplänen waren noch sieben Hilfspriester (Gesellen) in der Kirche mit der Verwesung der Kanzel und der Verwaltung der Sakramente bzw.

¹⁷⁶ Eine Zusammenstellung der Benefizien bietet Steichele III 995 ff. Es handelt sich um die Benefizien der Altäre St. Georg und Maria Magdalena (Hochaltar) (vgl. N UB Nr. 535 v. 6. II. 1378), St. Nikolaus (N UB Nrr. 325 u. 327 v. 25. 6. u. 27. 7. 1363) der hl. Apostel (N UB 424 u. 437 v. 5. 3. 1371 u. 29. II. 1372) und der Hl. Dreifaltigkeit u. des Hl. Kreuzes (Stiftungsdatum unbekannt; da der Patronat dieses Benefiziums noch dem Kloster Heilsbronn gehörte, darf als Entstehungszeit wohl das 14. Jahrhundert angenommen werden, als Stifter ist die Familie Zingel sicher bezeugt).

¹⁷⁷ Der Stifter des Benefiziums SS. apostolorum, der Geistliche Heinrich Luterlich, war ein Onkel des zum Patriziat gehörenden Hans Ainkürn d. J. (vgl. Steichele III 997 u. N UB Nr. 424 u. 437).

¹⁷⁸ Vgl. im einzelnen Steichele III 998 ff.; von den Stiftungsurkunden der Benefizien sind in dem bis 1449 reichenden N UB nur die der Altäre B. Mariae Virg. et omnium SS. virginum et viduarum (N UB 2156 v. 2. 6. 1441) als Regesten gedruckt.

¹⁷⁹ An der Stiftung des Altars B. Mariae Virg. war neben der adligen Bürgerin Margaretha von Westerstetten auch ein auswärtiger Kleriker beteiligt (N UB Nr. 2144). Das Benefizium SS. Pauli et Severi war eine Stiftung des Andreas Grimm, Kaplan der St. Martha-Kapelle in Nürnberg. Grimm stammte aus Nördlingen (Steichele III 999).

¹⁸⁰ Die dem Nördlinger Patriziat angehörenden Stifter sind Clara Lauinger (Witwe Konrad Mangolds), Narziß Lauinger und Paul Strauß (Vgl. die bei Beyschlag 50 angeführte Reihe der Nördlinger Patrizierfamilien).

¹⁸¹ „Im Jahre 1451 war der neue Chor in seinem Bau so weit fortgeschritten, daß er zum gottesdienstlichen Gebrauch übergeben werden konnte“ (Steichele III 981).

¹⁸² Steichele III 988 u. Meyer 199 (Aufzählung der einzelnen Altäre).

Besorgung der Frühmesse beauftragt. Die Gesellen wurden vom Pfarrer unterhalten und hatten ihre Kost an seinem Tisch¹⁸³.

Mit der Vermehrung der Benefizien in der neuerbauten Kirche war eine bedeutsame Änderung ihres Rechtscharakters verbunden, denn jetzt gelang es den Stiftern in jedem Fall, für sich und ihre Erben oder für den Rat der Stadt das Präsentationsrecht zu reservieren¹⁸⁴.

Insgesamt verfügten die Stadt bzw. einzelne Bürgerfamilien am Anfang des 16. Jahrhunderts über acht Altarpatronate in der Georgskirche, denen fünf heilsbronnische Patronate entgegenstanden. Der Erwerb einer Mehrheit von Präsentationsrechten in der Pfarrkirche stellt den gelungenen Versuch dar, dem Heilsbronner Verfügungsrecht in der Kirche ein wirksames Gegengewicht an städtischem Einfluß entgegenzusetzen.

St. Georg war als Zentrum des kirchlichen Lebens auch eine beliebte Stätte für Jahrtagsstiftungen der Bürger. Bis zum Jahre 1449 können 30 Jahrzeiten oder Seelgeräte in der Nördlinger Stadtkirche nachgewiesen werden¹⁸⁵. Davon sind ca. 20 von Bürgern für sich, ihre Angehörigen oder Vorfahren gestiftet, der Rest verteilt sich auf Jahrtagsstiftungen von Nördlinger Geistlichen, Bürgern aus anderen Städten oder Laien der Umgebung. Die meisten Stiftungen fallen in die zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts (22), im 15. Jahrhundert geht die Zahl der Jahrtage merklich zurück (bis 1449: 8¹⁸⁶).

In der Regel¹⁸⁷ wurde zur Abhaltung einer Jahrzeit ein Ewiggeld in Höhe von 1–2 Heller gestiftet, das an den Pfarrer und seine Gesellen jährlich als Präsenzgeld ausbezahlt wurde. Manchmal, insbesondere bei reicher dotierten Jahrtagen, wurde eine bestimmte Verteilung des Geldes ausdrücklich durch den Stifter vorgesehen. Dabei wurden der Pfarrer, seine Gesellen, der Schulmeister, die Kapläne, der Mesner und sein Knecht sowie die „armen Schüler“ und die Schüler des Pfarrers bedacht¹⁸⁸. Der Pfarrer und die Kapläne der Kirche sollten gewöhnlich den Todestag des Stifters mit Vigil und Seelmesse begehen.

¹⁸³ N UB 1730 (S. 4. 1429).

¹⁸⁴ Zu den städtischen Patronaten vgl. unten S. 210 f.

¹⁸⁵ Die Erhebung wurde nach dem N UB durchgeführt (bis 1449).

¹⁸⁶ Noch stärker bevorzugt für bürgerliche Jahrtagsstiftungen war allerdings die Spitalkirche. Vgl. unten S. 209.

¹⁸⁷ Über den Rahmen des Üblichen hinaus geht nur die Jahrtagsstiftung des Nürnberger Bürgers Conrad Frey, des Stifters des Reichen Almosens in Nördlingen. Seine Jahrzeit sollte jeden Donnerstagabend mit einer gesungenen Vigil, mit ausgebreitetem Tuch und vier brennenden Kerzen und am Freitagmorgen mit einer gesungenen Seelmesse gehalten werden. Außerdem sollte man seiner Seele und der seiner Angehörigen jeden Montag von der Kanzel herab gedenken.

¹⁸⁸ Bsp.: N UB Nrr. 485, 1393, 1770. 1426 mußte durch den Heilsbronner Abt ein zwischen dem Nördlinger Pleban und seinen Gesellen einerseits und den Kaplänen und Altaristen in der Stadt andererseits entstandener Streit um die Verteilung der Präsenzgelder geschlichtet werden (N UB Nr. 1666 v. 22. 12. 1426).

Bei allen Jahrtagsstiftungen treten Ratsmitglieder als Siegler auf, d. h., daß Jahrtage nur mit Wissen des Rats gestiftet werden durften. Mit dieser Rechtsgewohnheit konnte verhindert werden, daß städtischer Grund und Boden mit Zinsen belastet würde. In der Tat wurden so gut wie alle Ewiggelder nicht in der Stadt, sondern von Einwohnern der Dörfer der Umgebung gekauft.

d) Aufsichtsfunktionen des Rats

Die freiwillige Übernahme der Baulast durch die Stadt mochte als Legitimation erschienen sein, auch im inneren kirchlichen Bereich Einfluß auszuüben: Mit Beginn der Bautätigkeit lassen sich nämlich erstmals Aktivitäten des Nördlinger Rats beobachten, die darauf gerichtet waren, für einen quantitativ wie qualitativ ausreichenden Gottesdienst zu sorgen.

Zum Ausdruck kommt dies in einem Vertrag von 1434, der zwischen der Stadt Nördlingen und ihrem Pfarrer Jörg Rappolt vor dem Augsburger Generalvikar Johannes Kautsch geschlossen wurde. Danach mußte sich der Pfarrer – offenbar auf Verlangen der Stadt – verpflichten, einen gelehrten Priester zu bestellen, der die Volksmenge von der Kanzel herab mit Gotteswort versehen könne¹⁸⁹. Der Kandidat sollte vorher dem Augsburger Generalvikar benannt werden, der zu prüfen hätte, „ob er dem volk vnd der stat mit dem gotswort gnügsam sein müg oder nit“¹⁹⁰.

Ferner hatte der Nördlinger Pfarrer zu gewährleisten, daß dauernd fünf weitere Priester zur Verwaltung der Sakramente an der Kirche seien, außerdem ein Frühmesser zur Besorgung der gestifteten Frühmesse.

Ausdrücklich wurde gegenseitig festgestellt, daß „unfleiß, samselin (Saumseligkeit) und unordenheit“¹⁹¹ aller Priester strafbar seien, wenn der Pfarrer ihnen nicht vorgebeugt habe. Die Strafgerechtigkeit behielt sich der Generalvikar vor.

Dieser Vertrag zeigt, wie stark das städtische Interesse an einer ausreichenden geistlichen Versorgung war. Darüber hinaus ist er ein Dokument für die gestie-

¹⁸⁹ N UB Nr. 1904 (18. 6. 1434). Dabei handelte es sich aber nicht, wie man nach G. Pfeiffer, Das Verhältnis von politischer und kirchlicher Gemeinde in den deutschen Reichsstädten, in: Staat und Kirche im Wandel der Jahrhunderte, hg. v. W. P. Fuchs, 1966, 86 annehmen könnte, um eine selbständige, von Rat und Bürgerschaft gestiftete Prädikatur. Erst mit der Berufung Billikans, des ersten evangelischen Predigers, im Jahre 1522 wurde eine solche Stelle mit fester Dotierung in Nördlingen eingerichtet (vgl. Steichele III 953 f. u. Sehling, Ev. KO XII 274).

¹⁹⁰ Zit. nach Steichele III 950.

¹⁹¹ Ebd.

genen Ansprüche des Bürgertums an die Kirche, das auf die „gelehrte“ Predigt nicht verzichten wollte¹⁹².

Auch später griff der Rat in die Verhältnisse an St. Georg ein – z. B. wenn er mit der Amtsführung der Geistlichen unzufrieden war¹⁹³. Als sich 1506 in der Amtsverwaltung und Lebensführung des Pfarrers und seiner Kapläne große Nachlässigkeiten und Verstöße zeigten, stellte der Rat einen Beschwerdekatalog gegen den Pfarrer zusammen und forderte die Abstellung der Mißstände¹⁹⁴.

Seit Mitte des 15. Jahrhunderts wurden den Inhabern der neu gestifteten Meßpfründen ihre Pflichten genauer vorgeschrieben, außerdem wurde von ihnen eine Art „Amtseid“ verlangt. Die Stifter des Benefiziums B. Mariae Virg., dessen Patronatsrecht später der Stadt zukommen sollte, knüpften an ihre Stiftung folgende Bedingung¹⁹⁵: Jeder Kaplan als Inhaber von Messe und Pfründe muß schwören, beide nach den Bestimmungen zu halten, Veränderungen nur mit Zustimmung des Rats vorzunehmen, Messe und Pfründe selbst zu besitzen, sich ohne triftigen Grund (ehaftige not) nicht länger als einen Monat von ihr zu entfernen¹⁹⁶, den Pfarrer in seinen Ehaften und Nutzen (Opfer, Messen, Beichtgeld und Seelgeräte) nicht zu schmälern, an hohen und gebannten Feiertagen mit Chorrock zur Vesper und zur Messe im Chore zu stehen und bei Prozessionen mitzugehen, wenn er nicht mit Predigt, Messe oder anderen redlichen Sachen beladen ist.

Wie weit die Kompetenzen des Rats als Patronatsherr gehen konnten, zeigt die in diese Stiftungsurkunde aufgenommene Bestimmung, daß bei besserer Dotierung der Pfründe Rat und Pfarrer dem Kaplan weitere Pflichten vorschreiben sollten, denen dieser nachzukommen habe.

2. Kirchen und Kapellen

Die alte Pfarrkirche St. Emmeram spielte am Ende des Mittelalters neben der neuerbauten Georgskirche im religiösen Leben der Bürgerschaft eine vergleichs-

¹⁹² Der Wunsch nach Intensivierung des Wortgottesdienstes kommt auch zum Ausdruck in der Meßstiftung der Patrizierin Clara Lauinger. Die von ihr gestiftete Ewigmesse in der St. Georgskirche sollte mit einem „wohlgelehrten“ Laienpriester besetzt werden, der neben seiner täglichen Meßpflicht noch monatlich 1–2 Predigten zu St. Johann im Leprosenhaus vor dem Baldinger Tor zu halten hatte (N UB Nr. 2156 v. 2. 6. 1441).

¹⁹³ Vgl. dazu Trüdinger, Nördlinger St. Georgskirche 150.

¹⁹⁴ Vgl. Beyschlag 67 u. Dolp 28 ff. In der Zeit unmittelbar vor der Reformation war der vom Kloster Heilsbronn bestellte Pfarrer meist abwesend und ließ sich durch junge, häufig wechselnde Vikare vertreten (Sehling, Ev. KO XII 274).

¹⁹⁵ N UB 2144; vgl. auch N UB 2156 (Lauingerstiftung).

¹⁹⁶ Die Praxis, durch entsprechende Reverse die neu Belehnten zur Residenz zu verpflichten, findet sich auch in anderen Städten: Heilbronn (Rücklin 22), Würzburg (vgl. Urkundenbuch der Marienkapelle am Markt zu Würzburg, hg. v. A. Wendehorst, Würzburg 1974, Nr. 83, 95) und Dinkelsbühl (Rücklin 22, A. 89).

weise bescheidene Rolle. Bis zum Neubau der Georgskirche war sie allerdings, was die Zahl der Meßstiftungen anlangt, jener durchaus ebenbürtig. So hatten Nördlinger Bürger im 14. Jahrhundert in St. Emmeram drei Benefizien gestiftet¹⁹⁷, ohne allerdings Patronatsrechte erlangen zu können¹⁹⁸. Im 15. Jahrhundert wurde wohl nur noch eine Meßstiftung in der alten Pfarrkirche gemacht¹⁹⁹, jetzt wandte sich die bürgerliche Stiftungstätigkeit fast ausschließlich der Stadtkirche St. Georg zu.

Die Zahl der gestifteten Jahrtage in St. Emmeram war gering: Bis zum Jahre 1449 lassen sich lediglich sechs feststellen²⁰⁰.

Bei den übrigen Kapellen bestanden z. T. enge Beziehungen zu einzelnen (Stifter)Familien oder Bevölkerungsgruppen der Stadt.

1320 hatte der zur bürgerlichen Führungsschicht gehörende Heinrich Schuler²⁰¹ auf der Hofstatt vor seinem Haus auf dem Weinmarkt eine Kapelle gebaut und dem Kloster Heilsbronn unter Vorbehalt des Verleihungsrechts auf Lebenszeit das Patronatsrecht geschenkt²⁰². Nach dem Tod des Stifters sollte die Kaplanei durch einen Mönch aus Heilsbronn, welcher dem schon als Meister oder Verwalter im Heilsbronner Hof sich aufhaltenden Priester beigegeben werden könnte, versehen werden. Die bischöfliche Konfirmation der Stiftung sorgte durch entsprechende Bestimmungen dafür, daß die Rechte und Einkünfte des Pfarrers durch die Kapelle nicht beeinträchtigt würden²⁰³.

Auf eine Stiftung der Bäckerzunft geht die Leonhardskapelle vor dem Löpsingertor zurück²⁰⁴. Mehrere Nördlinger Familien beteiligten sich an ihrer Ausstattung: Kanzel und Emporkirche, Glocken und Fenster waren Stiftungen der

¹⁹⁷ Die Kaplanei St. Barbara und St. Elisabeth wurde 1348 durch den Priester Sifrid Brun – Brun war Nördlinger Bürger – gestiftet (N UB Nrr. 194, 426, 509); vor 1354 wurde die Kaplanei St. Oswald u. St. Stephan von Hans Mader gestiftet (Zusatzstiftung durch Elisabeth Hertrich, vgl. Steichele III 994); aus der Zeit vor 1376 stammt die Meßstiftung auf den Altar St. Judokus und St. Sigismund durch Chunrad Maier und seinen Sohn Judokus.

¹⁹⁸ N UB Nr. 509 (I. 10. 1376); vgl. unten S. 210 A. 219.

¹⁹⁹ Das Stiftungsdatum der Kaplanei St. Michael, St. Martin und St. Otilia ist nicht bekannt. 1433 wird zum erstenmal ein Priester an diesem Altar erwähnt (Steichele III 995).

²⁰⁰ N UB Nr. 593, 894, 897, 1261, 1597 u. 1893.

²⁰¹ Heinrich beim Burgtor (apud portam), der Schuler (scholaris), wird 1296 und 1297 unter den consules zu N. genannt (N UB Nr. 37 u. 39), 1300 als Spitalmeister (Nr. 48), 1311 als Pfleger des Spitals (Nr. 71). Er erscheint außerdem häufig als Zeuge in den Nördlinger Urkunden.

²⁰² N UB Nr. 106.

²⁰³ N UB Nr. 107 (II. 11. 1321). Der Kaplan durfte beispielsweise erst nach der Elevation in der Pfarrkirche St. Georg läuten lassen.

²⁰⁴ Steichele III 100r.

Familien Ostertag, Heyder und Pfeffer²⁰⁵. Im Jahre 1429 wurde die Kapelle mit ihren beiden Altären geweiht²⁰⁶. Eine Almosensammlung — darunter eine bedeutende Summe des Oettinger Priesters Hans Schwalber — ermöglichte 1473 die Errichtung einer Ewigmesse, deren Patronat der Rat der Stadt innehatte²⁰⁷.

Die St. Wolfgangskapelle vor dem Berger Tor wurde in den Jahren 1473 bis 1481 erbaut²⁰⁸. Über ihre Stifter ist nichts bekannt; wahrscheinlich verdankt sie ihre Entstehung in erster Linie den Geldern, die aus dem ihr verliehenen Ablauf von 1474 flossen. Auch die Patronatsrechte dieser Kapelle lagen beim Rat.

Reicher als die zuletzt genannten drei Kapellen, an denen jeweils nur eine Ewigmesse bestand, war die Spitalkirche mit Meßgottesdiensten ausgestattet. In der Kirche des Spitals standen fünf Altäre²⁰⁹, auf jeden war ein Benefizium gestiftet²¹⁰. Hier konnte der Rat zuerst Einfluß auf die Besetzung von Altarpfründen gewinnen. Für den Altar B. Mariae Virg. bestellte die Stadt nachweislich bereits 1404 einen Priester, dem es vorgeschrieben war, die Kapelle mit Singen, Lesen u. a. zu versehen, Jahrtage und Seelgeräte zu halten und des Spitals Nutzen zu fördern²¹¹. An einem weiteren Altar konnte der Rat wenigstens das Nominationsrecht erlangen²¹². Dazu kommt noch das Patronatsrecht über die Kaplanei in der Krankenstube des Spitals, die auf Antrag des Rats 1473 errichtet wurde. Das Stiftungsvermögen für die Pfründe stammte aus einer Almosensammlung, die von Bürgern und Geistlichen bereits seit den fünfziger Jahren durchgeführt wurde²¹³.

Die Spitalkirche war bei der Nördlinger Bürgerschaft und Geistlichkeit wie auch bei der Bevölkerung der Umgebung eine äußerst beliebte Stätte für Jahrtagsstiftungen²¹⁴; sie dürfte in dieser Hinsicht selbst die Pfarrkirche St. Georg und die beiden Klosterkirchen übertroffen haben.

Zu erwähnen ist schließlich noch die Johanniskapelle beim Leprosenhaus

²⁰⁵ Mit einem Hans Ostertag schloß die Stadt zahlreiche Dienstverträge (s. Register N UB III, S. 392); die Familie Pfeffer soll Besitzerin der Schwallmühle gewesen sein (Frickhinger, JHVN 11, 75).

²⁰⁶ N UB Nr. 1748 (6. 11. 1429).

²⁰⁷ Steichele III 1001.

²⁰⁸ Ebd. 1001 f.

²⁰⁹ Ebd. 1037 ff.

²¹⁰ Stifter und Stiftungszeit der Benefizien sind nur teilweise bekannt: Die Messe auf den St. Katharinenaltar stifteten Heinrich und Oswald Frikinger (N UB Nr. 554 v. 4. 7. 1379), die St. Elisabethmesse wurde von dem Pfaffen Chunrad Berwig, einem Neffen Heinrich Töters, gestiftet (N UB Nr. 826, 833 u. 998). Die Kaplanei St. Laurentii stammte wahrscheinlich aus einer Hürnheimischen Stiftung (Steichele III 1038).

²¹¹ N UB Nr. 1029 (8. 4. 1404).

²¹² Vgl. unten A. 223.

²¹³ Steichele III 1039.

²¹⁴ Bei Frickhinger, Stiftungen (JHVN 12 u. 13), sind bis zum Jahre 1500 über 90 Jahrtagsstiftungen ans Spital verzeichnet (gezählt wurden nur die Fälle, bei denen es sich sicher um Jahrtagsstiftungen handelt; eine exakte Statistik der Stiftungen läßt sich jedoch nicht aufstellen, da Frickhinger in seinen Angaben oft ungenau ist).

(Sondersiechenhaus) vor dem Baldinger Tor²¹⁵. Die Meßpfünde in dieser Kapelle stammt aus einer Stiftung des Nördlinger Bürgers Heinrich Rümmlinger und seines Sohns Sifrid vor 1376. Das Präsentationsrecht lag beim Kloster Heilsbronn, die Stifter hatten das Verleihungsrecht in einem Streit mit dem Kloster nicht durchzusetzen vermocht²¹⁶.

3. Der Einfluß der Bürgerschaft auf die Besetzung kirchlicher Stellen

Bei den ersten Meßstiftungen im 14. Jahrhundert war es noch die Regel, daß die Stifter von sich aus — z. T. unter Vorbehalt eines Präsentationsrechts auf Lebenszeit — die Präsentationsrechte dem Patronatsherrn der Nördlinger Pfarrei, dem Kloster Heilsbronn, übertrugen²¹⁷. Doch schon frühzeitig zeigte sich in der Nördlinger Bürgerschaft das Interesse, die Präsentationsrechte über neugestiftete Pfründen in der Hand zu behalten. 1349 erlangte die Stadt ein Privileg Kaiser Karls IV., worin den Bürgern erlaubt wurde, Kapellen und Altäre zu stiften und auszustatten, deren Patronatsrechte den Stiftern und ihren Erben zustehen sollten²¹⁸. Diese kaiserliche Zusicherung konnte allerdings vorläufig nicht in der Rechtspraxis durchgesetzt werden. 1376 erfahren wir von einem Streit zwischen Nördlinger Bürgern und dem Heilsbronner Kloster um die Präsentationsrechte über vier neuerrichtete Benefizien²¹⁹. Der Augsburger Bischof entschied diese Differenzen zugunsten von Heilsbronn: Das Kloster, nicht die Stifterfamilien, sollten die Vikare oder Kapläne für die neuen Meßstiftungen präsentieren.

Die erste Teilhabe der Stadt an der Besetzung kirchlicher Stellen vollzog sich bezeichnenderweise am Spital, das schon frühzeitig unter bürgerlichem Einfluß stand²²⁰. Dort tritt zum erstenmal 1404 ein städtisches Patronatsrecht in Erscheinung: Der Pfaffe Kylian Amman erhielt in diesem Jahr die Kapelle Unser Frauen im Spital von der Stadt Nördlingen zu Lehen²²¹. Wenig später erreichte

²¹⁵ Die Leprosen werden erstmals 1289 (N UB Nr. 27), als „Sieche zu St. Johann“ 1343 (N UB Nr. 173) erwähnt.

²¹⁶ N UB Nr. 509 (1. 10. 1376); Heinrich Rümmlinger gehörte wohl dem (kleinen) Rat an, in wichtigen Verträgen erscheint er als Zeuge der Stadt (N UB Nr. 142, 148, 176).

²¹⁷ N UB Nr. 107 (1321), 131 (1332), 325 (1363), 424 (1371) u. 535 (1378).

²¹⁸ N UB Nr. 207 (8. 3. 1349).

²¹⁹ N UB Nr. 509 (1. 10. 1376). Es handelte sich um die Messen auf den Altären St. Oswald und St. Stephan, St. Judokus und St. Sigismund, St. Barbara und St. Elisabeth in der Pfarrkirche St. Emmeram und die Messe in der Leprosenkapelle außerhalb der Stadt.

²²⁰ Vgl. unten S. 212.

²²¹ N UB Nr. 1029 (8. 4. 1404). Das Stiftungsdatum der Messe ist nicht bekannt. Am Spital werden allerdings schon Ende des 14. Jahrhunderts vier Messen erwähnt, dazu gehörte bereits die Kaplanei B. Mariae Virginis (vgl. N UB Nr. 606 v. 1. 3. 1383 u. Nr. 785 v. 9. 1. 1393).

die Stadt in einem Kaufvertrag mit Ritter Georg von Hürnheim das Nominationsrecht über ein weiteres Benefizium in der Spitalkirche²²², über die Kaplanei St. Laurentius, die wahrscheinlich aus einer Hürnheimschen Stiftung stammt²²³.

Für die Meßstiftungen des 15. Jahrhunderts — sie setzen im Zusammenhang mit dem Neubau der Georgskirche ein²²⁴ — gelang es den Stiftern in jedem Fall, für sich und ihre Erben oder für den Rat der Stadt das Präsentationsrecht zu reservieren. Der Rat unterstützte nach Kräften diesen Prozeß der Emanzipation aus der kirchlichen Abhängigkeit des Klosters Heilsbronn. 1459 erwirkte er von Papst Pius II. ein Indult, nach welchem das Patronatsrecht aller Pfründen, die ohne Benachteiligung der Pfarrkirche gestiftet würden, nicht nur nach dem Aussterben der Stifterfamilien sondern auch nach ihrem Wegzug aus der Stadt dem Rat überlassen sein sollten²²⁵. Dadurch war eventuellen Ansprüchen des Klosters Heilsbronn auf ein Rückfallrecht der Patronate vorgebeugt.

Unmittelbar vor der Einführung der Reformation befanden sich von den insgesamt 27 Benefizien oder Kapellen²²⁶ in der Stadt 14 (d. h. rund die Hälfte) unter Heilsbronner Patronat²²⁷, acht wurden vom Rat, vier von den Stifterfamilien verliehen²²⁸.

Damit hatte die Nördlinger Bürgerschaft das alleinige Verfügungsrecht Heilsbronn in der kirchlichen Stellenbesetzung, wie es noch Mitte des 14. Jahrhunderts bestand, vielfach durchbrochen und mit eigenen Rechten überlagert.

VI. Spital- und Almosenwesen

Seit Anfang des 13. Jahrhunderts läßt sich auf dem Gebiet des Spitalwesens eine Entwicklung beobachten, die man gemeinhin als Kommunalisierung be-

²²² Zur Spitalkirche vgl. oben S. 209.

²²³ N UB Nr. 1117 (4. 12. 1408). Georg von Hürnheim verkaufte dem Spital zu Nördlingen seine Vogtei und Rechte sowie den Kirchensatz zu Merdingen (Mörtingen) um 60 fl. und verpflichtete sich außerdem, die Messe im Spital auf dem St. Lorenzaltar, deren Patronat ihm zustand, nur an einen Priester zu verleihen, für den die Stadt ohne Silber, Gold und andere Gabe bittet.

²²⁴ Vgl. oben S. 204. Betrachtet man die Stiftungsdaten der Benefizien in Nördlingen, so läßt sich für das 15. Jahrhundert bzw. genauer für die Jahre 1440–1480 eine gewaltige Steigerung der Messen feststellen. In diesem Zeitraum wurden allein zehn Meßbenefizien neu errichtet.

²²⁵ Steichele III 993; die Urkunde ist gedruckt bei Dolp, Anhang Nr. 16.

²²⁶ Die Angaben wurden aus der Bistumsbeschreibung Steicheles erhoben.

²²⁷ Vgl. auch Bayer. Städtebuch 2, 495.

²²⁸ Von diesen vier Benefizien besaß der Rat noch bei St. Laurentius in der Spitalkirche das Nominationsrecht. Bei einem Benefizium (St. Johannis in der Georgskirche) lassen sich keine Angaben über die Patronatsverhältnisse machen.

zeichnet²²⁹. Ein wesentliches Motiv dieser Bewegung darf im politischen Bereich vermutet werden: Die Kommunen versuchten ihre Rechtsmacht auch auf solche Gebiete auszudehnen, die bisher als Reservate anderer Gewalten, vor allem der Kirche galten²³⁰. Das Streben nach Autonomie innerhalb der Grenzen der eigenen Herrschaft zog die Spitäler unter städtischen Einfluß.

Der Prozeß der Verbürgerlichung des Spitals setzte in Nördlingen schon frühzeitig ein. Das ursprünglich geistlich-bruderschaftliche Hl.-Geist-Spital, das erstmals 1233 erwähnt wird²³¹, geriet bereits um die Mitte des 13. Jahrhunderts in den Einflußbereich der Bürgerschaft. Im Jahre 1250 mußte König Konrad IV. dem Amman und den Bürgern von Nördlingen verbieten, vom Spital der hl. Maria — es war inzwischen ein Patroziniumswechsel erfolgt — Steuern einzuhellen²³². In demselben Jahr wird auch ein bürgerlicher Verwalter (procurator domus Marquard) am Spital erwähnt²³³, der 1254, als Meister bezeichnet, bei einem Güterkauf des Spitals in Erscheinung tritt²³⁴. Noch während des 13. Jahrhunderts treten mehrere Verwalter oder Meister des Spitals bei Schenkungen an das Spital auf²³⁵. Ihre Anzahl lag noch nicht fest, sie schwankte zwischen vier und fünf.

Vielleicht wurde diese bürgerliche Verwaltung am Ende des 13. Jahrhunderts von den Spitalbrüdern angefochten, denn dem Privileg König Albrechts I. vom Jahre 1298 — eine Erneuerung des Spitalprivilegs König Rudolfs — war die zusätzliche Bestimmung beigefügt, daß diejenigen, die bisher das Spital in Verwaltung hätten, dies auch in Zukunft tun sollten²³⁶. 1311 zeigt sich das Amt des Spitalmeisters von den neben ihm erscheinenden Spitalpflegern getrennt²³⁷;

²²⁹ Vgl. dazu S. Reicke, *Das deutsche Spital und sein Recht im Mittelalter*, 2 Bde., Stuttgart 1932. Nach J. Sydow, *Kanonistische Fragen zur Geschichte des Spitals in Südwestdeutschland*, in: *HJb* 83 (1964), 54 ff., ist Reickes Werk allerdings in einer Hinsicht ergänzungsbedürftig: Der Verbürgerlichungsprozeß des Spitals war in der Kanonistik bereits angelegt und vorbereitet und kann nicht als Entfremdung aus dem kirchlichen Bereich gedeutet werden. (Vgl. auch J. Sydow, *Spital und Stadt in Kanonistik und Verfassungsgeschichte des 14. Jahrhunderts*, in: *Der deutsche Territorialstaat im 14. Jahrhundert*, Bd. I, S. 175–195).

²³⁰ Reicke 196.

²³¹ N UB Nr. 1; die Spitalbruderschaft, in der sich Laien zusammengeschlossen hatten, „die sich dem Krankendienst widmeten und eine halbmonchische Lebensführung auf sich nahmen“, gehörte nicht dem Hl.-Geist-Orden an. (R. Hohl, *Die Inkorporation im Bistum Augsburg während des Mittelalters*, Diss. Freiburg i. B. 1960 (Masch.) 345 f., zit. nach Kudorfer 149; vgl. auch N. Backmund, *Die Chorherrenorden und ihre Stifte in Bayern*, Passau 1966, 229).

²³² N UB Nr. 7.

²³³ N UB Nr. 6.

²³⁴ N UB Nr. 11.

²³⁵ Vgl. z. B. N UB Nr. 21 (22. 3. 1272), 28 (24. 4. 1290), 33 (30. 11. 1294), 40 (13. 2. 1298), außerdem Kudorfer 149.

²³⁶ N UB Nr. 42 (28. 9. 1298).

²³⁷ N UB Nr. 71 (25. 7. 1311); die Bezeichnung „Pfleger“, damit wohl auch das Amt, taucht allerdings bereits 1299 auf (N UB Nr. 45).

bei dieser Ämtertrennung blieb es in Zukunft. Der Spitalmeister wurde vom Rat gesetzt, die Spitalpfleger selbst kamen aus den Reihen des Rats²³⁸. Meister und Pfleger handelten im Auftrag des Rats, der die oberste Zuständigkeit innehatte und beispielsweise über die Annahme von Pfründern selbst entschied²³⁹. Als Kaiser Karl IV. 1353 das Spital in den Schutz des Reichs nahm und seine Rechte und Freiheiten bestätigte, anerkannte er auch die oberste Schirmherrschaft der Stadt über das Spital und ihr Recht, Spitalmeister ein- und abzusetzen²⁴⁰. Die Schirmherrschaft der Stadt entwickelte sich zur vollen städtischen Hoheit. 1363 erklärte Karl IV. eine Klage Oettingens vor dem königlichen Hofgericht gegen das Spital für ungültig und verwies den Grafen an den Reichs- amman in Nördlingen²⁴¹, der zu eben dieser Zeit städtischer Beamter wurde²⁴². Das Spitalgut, obwohl ursprünglich steuerfrei²⁴³, wurde wie der bürgerliche Besitz außerhalb der Stadt zur Steuer herangezogen²⁴⁴. Die Spitaleinnahmen waren neben den innerstädtischen Einkünften bereits im 15. Jahrhundert eine der Hauptquellen des Nördlinger Finanzwesens²⁴⁵.

Das Spital war vor allen geistlichen Institutionen der Stadt das am meisten bevorzugte Stiftungsobjekt, zunächst der Nördlinger Bürger, aber auch der städtischen Geistlichkeit und der Bevölkerung der Umgebung²⁴⁶. Der Besitz des Spitals vermehrte sich durch diese große Stiftungstätigkeit derart, daß es bereits im Jahre 1379 über vierhundert „pauperes, infirmi et miserabiles persone“ pflegen und ernähren konnte²⁴⁷. Seine Grundherrschaft erstreckte sich auf Besitzungen in ca. fünfzig Gemeinden der näheren und fernerer Umgebung Nördlingens. Hauptorte des Spitalbesitzes waren die Dörfer Nähermemmingen, Goldburghausen, Kirchheim a. R., Itzlingen, Großelfingen, Enkingen und der Weiler Mörtingen. Außerdem besaß das Spital die Patronatsrechte der Pfarreien Nähermemmingen, Goldburghausen und Pflaumloch²⁴⁸.

Unter städtischer Verwaltung stand auch das Almosenwesen. Das im Jahre

²³⁸ Steichele III 1035; vgl. auch den Dienstvertrag zwischen der Stadt Nördlingen und Niclaus Prew von Dillingen, der 1439 zum Spitalmeister bestellt wurde (N UB Nr. 2085).

²³⁹ Frickhinger, Stiftungen, JHVN 10, 73.

²⁴⁰ N UB Nr. 247.

²⁴¹ N UB Nr. 322.

²⁴² Vgl. Kudorfer 149 und oben S. 183.

²⁴³ N UB Nr. 7.

²⁴⁴ Kudorfer 143.

²⁴⁵ Kudorfer 150.

²⁴⁶ Nach der Zusammenstellung der Stiftungen bei Frickhinger, JHVN 12 u. 13, wurden ans Spital bzw. die Spitalkirche bis zum Jahre 1500 ca. 240 Stiftungen gemacht, danach folgt St. Georg mit ca. 70 Stiftungen.

²⁴⁷ Steichele III 1036; Dolp, Anhang Nr. 75.

²⁴⁸ Steichele III 1035 ff.; vgl. auch die Liste des Nördlinger Landbesitzes bei Kudorfer 160 ff. Das Spital war danach der weitaus größte Grundherr vor anderen Stiftungspflegen, Klöstern und Bürgern.

1418 von dem Nürnberger Bürger Konrad Frey gestiftete „Reiche Almosen“ wurde von drei Pflegern verwaltet, von denen einer dem alten, einer dem kleinen Rat der Zunftmeister und einer dem großen Rat angehörte²⁴⁹. Durch zahlreiche Zustiftungen²⁵⁰ entwickelte sich das „Reiche Almosen“ zu einer der reichsten Pflegen der Stadt²⁵¹.

VII. Schluß

Betrachtet man die Beziehungen der Nördlinger Bürgerschaft und des sie vertretenden Rats zur Kirche im ausgehenden Mittelalter im Zusammenhang, so läßt sich unschwer ein Vordringen des bürgerlichen Einflusses im kirchlichen Bereich feststellen. Am deutlichsten wurde dies in der wachsenden Zahl der Präsentationsrechte über geistliche Pfründen, die der Rat oder die Bürgerschaft während des 15. Jahrhunderts erlangten, während noch Mitte des 14. Jahrhunderts der geistliche Patronatsherr, das Kloster Heilsbronn, das alleinige Verfügungsrecht über die kirchlichen Stellen in der Stadt besaß.

Auch im Verhältnis zu den Klöstern konnte sich der bürgerliche Anspruch auf Anteilnahme und Mitbestimmung im kirchlichen Bereich verwirklichen. Über das Instrument der Pflegerschaft konnte sich der Rat in die Angelegenheiten der Klöster einmischen, wobei sich diese Einflußnahme nicht nur auf die Verwaltung des Klostersguts beschränkte, sondern auch auf die Personalpolitik und die Verhältnisse im Kloster erstreckte. Diese „Politik“ wurde zunächst am älteren Barfüßerkloster entwickelt und praktiziert und später wie selbstverständlich auf das 1401 gegründete Karmelitenkloster angewandt. Für die Stellung der Bürgerschaft gerade zu diesem Kloster war es von Bedeutung, daß die Stadt den Karmeliten für ihre Ansiedlung Grund und Boden zur Verfügung stellte, dafür aber auch vertraglich die Bedingungen des zukünftigen Verhältnisses zwischen Kloster und Stadt bestimmen konnte. Hieraus erklärt sich die von Anfang an vorhandene starke Abhängigkeit des Klosters von der Stadt.

Unbestritten war schon seit langem der städtische Charakter des Spitals. Bereits im 13. Jahrhundert übten bürgerliche Pfleger die Verwaltung über das Spitalvermögen aus, das die Rechtsvorteile des Kirchenguts genoß und sich deswegen

²⁴⁹ N UB Nr. 1395 (10. 9. 1418).

²⁵⁰ Bis zum Jahre 1500 konnten nach Frickhinger, Stiftungen, JHVN 12 und 13, allein 39 Zustiftungen – überwiegend Kapitalstiftungen – an die Reichalmosenpflege gezählt werden.

²⁵¹ Zu den übrigen sozial-caritativen Einrichtungen des spätmittelalterlichen Nördlingens, den zum Spital gehörenden Kindbett- und Findelanstalten, der Lazarett- und Siechenpflege, der Pilgramspflege und der Gemeinalmosenpflege vgl. Frickhinger, Stiftungen, JHVN 10, S. 92 ff.; 11, S. 76 ff., 83 ff. u. 89 ff.

besonders für den Ausbau einer städtischen Herrschaft auf dem Lande eignete²⁵². Auch in Nördlingen diente das Spitalvermögen diesem Zweck, außerdem war das Spital ein bedeutender Wirtschaftsfaktor für die Stadt: Die Spitaleinnahmen waren neben den innerstädtischen Einkünften bereits im 15. Jahrhundert eine der Hauptquellen des Nördlinger Finanzwesens.

Was für das Spital gilt, trifft auch für die übrigen, zahlreichen sozial-caritativen Einrichtungen der Stadt zu: Sie standen ohne Ausnahme unter bürgerlicher Verwaltung, und der Rat war ihr oberstes Aufsichtsorgan.

Mit dem Erwerb dieser verschiedenen Einflußmöglichkeiten auf Kirchen, Klöster, Spitäler und geistliche Pflegen war der Versuch verbunden, die Sonderrechte der Geistlichkeit, aus denen häufig Auseinandersetzungen mit der Bürgerschaft entstanden, zu durchbrechen und den Klerus so weit wie möglich in die städtische Gemeinschaft zu integrieren.

Hier gelang es der Nördlinger Obrigkeit, die geistliche Gerichtsbarkeit auf rein geistliche Angelegenheiten zu beschränken, das Asylrecht einzugrenzen, den Gütererwerb der Toten Hand wirkungsvoll zu unterbinden und die Immunität und Steuerexemption der Geistlichkeit teilweise aufzuheben.

Die Position des Nördlinger Rats im kirchlichen Bereich war also relativ stark. Zur Ausbildung der vollständigen Kirchenhoheit hätte es nur noch des Erwerbs der vollen Patronats Herrschaft bedurft — ein Ziel, das die Stadt, wie übrigens auch das benachbarte Dinkelsbühl²⁵³, erst in der Reformationszeit erreichte²⁵⁴.

Fragt man nach den Motiven, die hinter der städtischen Kirchenpolitik standen, so wird man sie kaum allein im bürgerlichen Verlangen nach Emanzipation von der Kirche oder im machtpolitischen Streben nach Erweiterung obrigkeitlicher Kompetenzen zu suchen haben²⁵⁵. Die antikirchliche Tendenz eines solchen Prozesses fehlt. Man lag zwar mit dem Kloster Heilsbronn, dem Patronatsherrn der Pfarrei, nahezu in dauerndem Streit, doch ein Gegensatz zwischen Rat und Kirche schlechthin läßt sich daraus nicht ableiten. Dagegen kann die Kirchlichkeit des Rats durch zahlreiche Stiftungen seiner Mitglieder belegt werden, und sie findet nicht zuletzt im Neubau der spätgotischen Hallenkirche St. Georg ihren sichtbaren Ausdruck. Die politische Vertretung der Bürgerschaft hatte im Jahre 1427 sich vorgenommen, „Gott, dem Allmächtigen, unserm Herrn zu Lobe“ eine Pfarrkirche in der Stadt zu errichten. Dieses nur in der rhetorischen Formel geäußerte religiöse Motiv wird man selbst bei gebührender Berücksichtigung eines

²⁵² Vgl. J. Sydow, Stadt und Kirche im Mittelalter. Ein Versuch, in: Württ. Franken 58, Festschrift f. G. Wunder, (1974), 44.

²⁵³ Seubert 21.

²⁵⁴ 1523 wurde der Erwerb des Patronatsrechts der Pfarrei wie auch der 14 nicht unter bürgerlichem Patronat stehenden Kaplaneien eingeleitet, 1525 war Nördlingen im Besitz dieses Rechts (Steichele III 950 f.), ohne allerdings daraus schon Folgerungen für Predigt und Gottesdienst zu ziehen. (Pfeiffer 82).

²⁵⁵ Vgl. oben A. 4.

starken bürgerlichen Selbstbewußtseins und Repräsentationsbedürfnisses nicht unterschätzen dürfen. Es spricht aus den verschiedenen Maßnahmen der Nördlinger Obrigkeit, mit denen eine ausreichende geistliche Versorgung der Stadt und eine würdige Ausführung der Gottesdienste gewährleistet werden sollte, ebenso wie aus ihrem Beschluß, an der Gnadenstätte eines Hostienwunders ein Kloster zu errichten. Auch aus folgenden Worten, mit denen im Jahre 1477 ein städtisches Verbot der Gotteslästerung begründet wurde, wird die religiöse Zielsetzung, die Wahrung der Ehre Gottes in der Stadt, deutlich: „Und wan man nü die ere gottes vor allen dingen retten und fürschieben sol, darumb so ist eins rats ernstliche Mainung, das die . . . hauptschwüre und flüche . . . verboten seien bei aller der pen . . .“²⁵⁶

Der Rat handelte eben auch in dem Bewußtsein, eine *civitas christiana* in seinen Mauern zu verwirklichen²⁵⁷. Die Sorge um das Seelenheil der Bürger stand neben der Verantwortung für das leibliche Wohl. Moeller spricht in diesem Zusammenhang von der „Sakralgenossenschaft“ der mittelalterlichen Stadt: „Irdische Wohlfahrt und ewiges Heil werden zusammengeschaut, und so sind auch die Grenzen von säkularem und spirituellem Lebensbereich verwischt“²⁵⁸.

QUELLEN- UND LITERATURVERZEICHNIS

A. Quellen, gedruckt

- Monumenta Germaniae Historica (hg. seit 1826 v. d. Ges. f. ält. dt. Geschichtskunde, . . . seit 1946 v. Dt. Inst. z. Erforsch. d. Mittelalters); Hannover u. a. 1826 ff.
 K. O. Müller, Nördlinger Stadtrechte des Mittelalters, München 1933 (= Bayer. Rechtsquellen 2)
 Regesta sive rerum Boicarum autographa ad annum usque 1300 . . ., 13 Bde. bearb. v. K. H. v. Lang u. a., München 1822–1849
 E. Sehling, Die evangelischen Kirchenordnungen des 16. Jahrhunderts, Leipzig 1902 ff., Bd. XII
 Die Urkunden des Hochstifts Augsburg 769–1420, bearb. v. W. F. Vock, Augsburg 1959 (= Veröffentl. d. Schw. Forschungsgem. 2a/7)
 Die Urkunden der Stadt Nördlingen, bearb. v. K. Puchner, G. Wulz u. E. Vock, 4 Bde. (I: 1233–1349, II: 1350–1399, III: 1400–1435, IV: 1436–1449), Augsburg 1952–1968 (= Veröffentl. d. Schw. Forschungsgem. 2a/1, 5, 9, 10)

²⁵⁶ Müller 215. Allerdings ist damit auch ein politisches Motiv verschränkt: Die Obrigkeit handelt, wenn sie gegen das Schwören und Fluchen vorgeht, in ihrem eigenen Interesse. Denn Gottes Gericht wird über die Stadt kommen, in der seine Ehre nicht gewahrt wird. (Vgl. Müller 309: . . . das on zweifel der almächtigt Got dardurch [durch das Fluchen] manigfaltiglichen erzürnet würdt und darumb dester mer übelß über die welt verhengt . . .).

²⁵⁷ Vgl. Pfeiffer 84.

²⁵⁸ Moeller, Reichsstadt 12; vgl. oben A. 4.

Württembergisches Urkundbuch (680–1300), 11 Bde., hg. v. Kgl. Staatsarchiv Stuttgart, Stuttgart 1849–1913

B. Literatur

- H. Amman, Die Nördlinger Messe im Mittelalter, in: Aus Verfassungs- und Landesgeschichte, Festschr. z. 70. Geburtstag v. Th. Mayer, Bd. II, Lindau u. Konstanz 1955, 283 ff.
- H. Amman, Wie groß war die mittelalterliche Stadt? in: Studium generale 9 (1956), 503–506 (neu abgedruckt in: Die Stadt des Mittelalters, Bd. I, hg. v. C. Haase, Darmstadt 1969, 408–415)
- N. Backmund, Die Chorherrenorden und ihre Stifte in Bayern, Passau 1966
- K. S. Bader, Studien zur Rechtsgeschichte des mittelalterlichen Dorfes, 1. Teil, Weimar 1957
- H. Berger, Nördlingen. Die Entwicklung einer Stadt von den Anfängen bis zum Beginn der 60er Jahre d. 20. Jahrhunderts, Diss. Erlangen-Nürnberg 1969
- C. Beyschlag, Geschichte der Stadt Nördlingen bis auf die neueste Zeit, Nördlingen 1851
- K. Bosl, Frühgeschichte und Typus der Reichsstadt in Franken und Ostschwaben mit besonderer Berücksichtigung Rothenburgs o.T., Nördlingens und Dinkelbühls, in: Jb. f. Gesch. d. oberdt. Reichsstädte, Esslinger Studien 14 (1968), 7 ff.
- H. Dannenbauer, Das Leineweberhandwerk in der Reichsstadt Nördlingen, in: ZBLG 3 (1930), 267 ff.
- A. Deckert O. Carm., Die oberdeutsche Provinz der Karmeliten nach den Akten ihrer Kapitel von 1421 bis 1529, Rom 1961 (= Archivum Historicum Carmelitanum I)
- D. E. Dolp, Gründlicher Bericht von dem alten Zustand und erfolgter Reformation der Kirchen, Klöster und Schulen des Hl. Röm. Reichs Stadt Nördlingen und ihrem angehörigen Gebiet, ingleichen von denen in der Stadt annoch befindlichen geistlichen Casten- und anderen Häusern . . . mit vielen bewährten auch bishero größtentheils unbekanntnen nützlichen Urkunden und Beylagen . . ., Nördlingen 1738
- F. Dorner, Die Steuern Nördlingens zum Ausgang des Mittelalters, Diss. München 1905
- K. Ebert, Die Lodweberei der Reichsstadt Nördlingen, Diss. München 1919
- H. Frickhinger, Die Stiftungen der Stadt Nördlingen, in: JHVN 9 (1925), 28 ff.; 10 (1927), 33 ff.; 11 (1928), 45 ff.; 12 (1929), 90 ff.; 13 (1930), 7 ff.
- K. Frölich, Stadtgemeinde, Kirche und Reformation, in: Hist. Vjs. 20 (1920), 37–46
- K. Frölich, Kirche und städtisches Verfassungsleben im Mittelalter, in: ZRG, KA 53 (1933), 188–287
- A. Heidacher, Die Entstehungs- und Wirtschaftsgeschichte des Klosters Heilsbronn bis zum Ende des 15. Jahrhunderts, Bonn 1955
- E. Keyser, Erforschung und Darstellung der deutschen Stadtgeschichte 1945–1965, in: Beitr. zur Wirtschafts- und Stadtgeschichte, Festschrift f. H. Amman, Wiesbaden 1965, 3–28
- R. Kießling, Bürgerliche Gesellschaft und Kirche in Augsburg im Spätmittelalter, Augsburg 1971 (= Abhandlungen z. Gesch. d. Stadt Augsburg 19)
- J. Kraus, Die Stadt Nürnberg in ihren Beziehungen zur Römischen Kurie während des Mittelalters, 1950 (= Mitt. d. Ver. f. Gesch. d. Stadt Nürnberg 41)
- D. Kudorfer, Nördlingen, München 1974 (= Hist. Atlas von Bayern, Teil Schwaben H. 8)
- Ch. Meyer, Die Stadt Nördlingen, ihr Leben und ihre Kunst im Lichte der Vorzeit, Nördlingen 1876

- B. Moeller, Reichsstadt und Reformation, Gütersloh 1962 (= SVRG 180)
- B. Moeller, Kleriker als Bürger, in: Festschrift f. H. Heimpel, Bd. II, Göttingen 1972, 195–224
- G. Muck, Geschichte von Kloster Heilsbronn von der Urzeit bis zur Neuzeit, Bd. II, Nördlingen 1879
- L. v. Muralt, Stadtgemeinde und Reformation in der Schweiz, in: Zs. f. schweiz. Gesch. 10 (1930), 349–384
- Nördlingen, Porträt einer Stadt (1965)
- Artikel „Nördlingen“, in: Bayerisches Städtebuch 2, 492–500 (Bearb. v. G. Wulz u. D. H. Voges)
- G. Pfeiffer, Das Verhältnis von politischer und kirchlicher Gemeinde in den deutschen Reichsstädten, in: Staat und Kirche im Wandel der Jahrhunderte, hg. v. W. P. Fuchs, 1966, 79–99
- H. Rabe, Der Rat der niederschwäbischen Reichsstädte, Köln-Graz 1966 (= Forschungen zur deutschen Rechtsgeschichte 4)
- S. Reicke, Das deutsche Spital und sein Recht im Mittelalter, 2 Bde., Stuttgart 1932
- G. Rücklin, Religiöses Volksleben des ausgehenden Mittelalters in den Reichsstädten Hall und Heilsbronn, Berlin 1933 (= Hist. Studien 226)
- P. Rummel, 550 Jahre Kloster- und Pfarrkirche St. Salvator in Nördlingen, in: Jb. d. Ver. f. Augsburger Bistumsgesch. 8 (1974), 217 ff.
- A. Scheuerbrandt, Südwestdeutsche Stadttypen und Städtegruppen bis zum frühen 19. Jahrhundert, Heidelberg 1972 (= Heidelberger geographische Arbeiten 32)
- A. Schultze, Stadtgemeinde und Kirche im Mittelalter, in: Festgabe f. Rudolf Sohm, München-Leipzig 1914, 105–142
- A. Schultze, Stadtgemeinde und Reformation, Tübingen 1918
- J. Seubert, Untersuchungen zur Geschichte der Reformation in der ehemaligen Reichsstadt Dinkelsbühl, Lübeck und Hamburg 1971 (= Hist. Studien 420)
- Th. Stark, Die christliche Wohltätigkeit im Mittelalter und in der Reformationszeit in den ostschwäbischen Reichsstädten, 1926 (= Einzelarbeiten aus der KiG Bayerns 4)
- A. Steichele, Das Bisthum Augsburg, historisch und statistisch beschrieben, Bd. III, Augsburg 1872, 929–1041
- H. Steinmeyer, Die Entstehung und Entwicklung der Nördlinger Pfingstmesse im Spätmittelalter, Diss. München 1960
- A. Störmann, Die städtischen Gravamina gegen den Klerus am Ausgang des Mittelalters und in der Reformationszeit, Münster 1916 (= RST 24–26)
- B. E. J. Stüdeli, Minoritenniederlassungen und mittelalterliche Stadt, Diss. Freiburg/Schweiz 1969 (= Franziskanische Studien 21)
- J. Sydow, Kanonistische Fragen zur Geschichte des Spitals in Südwestdeutschland, in: HJb 83 (1964), 54–68
- J. Sydow, Spital und Stadt in Kanonistik und Verfassungsgeschichte des 14. Jahrhunderts, in: Der deutsche Territorialstaat im 14. Jahrhundert, Bd. I, hg. v. H. Patze, Sigmaringen 1970 (= Vorträge und Forschungen XIII), 175–195
- J. Sydow, Stadt und Kirche im Mittelalter, in: Württ. Franken 58, Festschrift f. G. Wunder (1974), 35–57
- K. Trüdinger, Stadt und Kirche im spätmittelalterlichen Würzburg, Stuttgart 1977/78 (im Druck)
- K. Trüdinger, Die Nördlinger St. Georgskirche und die Bürgerschaft der Stadt im Spätmittelalter, in: Festgabe f. E. W. Zeeden, Münster 1976 (= RST Supplementband 2), 142–152
- S. Wittmer, Die Nördlinger Barfüßer, Diss. Erlangen 1956

Abkürzungen

HJb	Historisches Jahrbuch der Görresgesellschaft
Hist. Vjs.	Historische Vierteljahrsschrift
Jb	Jahrbuch
JHVN	Jahrbuch des Historischen Vereins für Nördlingen und Umgebung
KiG	Kirchengeschichte
KO	Kirchenordnung
MG	Monumenta Germaniae Historica
N UB	Die Urkunden der Stadt Nördlingen
RB	Regesta sive rerum Boicarum Autographa
RST	Reformationsgeschichtliche Studien und Texte
SVRG	Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte
WUB	Württembergisches Urkundenbuch
ZBLG	Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte
ZRG	Zeitschrift für Rechtsgeschichte
Zs.	Zeitschrift

Die Pfarrei Schwennenbach in der Zeit der Reformation und Gegenreformation

Von Hans Sing

II. Die Zeit der Gegenreformation von 1618 bis 1667*)

Die Rückkehr zum katholischen Bekenntnis brachte bei der überzeugt evangelisch gewordenen Bevölkerung ähnliche Schwierigkeiten mit sich wie ein dreiviertel Jahrhundert vorher die Einführung der evangelischen Lehre. Es dauerte wieder Jahrzehnte, bis die letzten Reste des Luthertums erloschen und die katholisch erzogene junge Generation bestimmend geworden war. Erschwert wurde die Rekatholisierung durch den furchtbaren Aderlaß an Menschen, den der Dreißigjährige Krieg mit sich brachte. Die Einwohnerschaft schrumpfte gewaltig, ein großer Priestermangel entstand. Deshalb darf man zurecht die Zeit der Gegenreformation für Schwennenbach bis 1667 reichend sehen, da in diesem Jahr nach langer Verwaisung der Pfarrei endlich wieder ein eigener Priester in den Ort kam und eine regelmäßige Seelsorge beginnen konnte.

Konversion Wolfgang Wilhelms und Wiedereinführung des katholischen Bekenntnisses

Obwohl Pfalzgraf Wolfgang Wilhelm (1614–1653)¹⁸¹ von seinem Vater sehr streng im evangelischen Glauben erzogen wurde, ja vielleicht gerade deswegen, weil er sich zu einseitig daran gebunden fühlte¹⁸², hatte er ein bereites Ohr für die Wahrheit des katholischen Glaubens. In engere Berührung kam er damit im Laufe von Heiratsverhandlungen. Als der Vater seiner erwählten Braut Anna Sophia, der evangelische Kurfürst Johann Sigismund von Brandenburg, dem Prinzen im Frühjahr 1613 während einer heftigen Unterredung eine Ohrfeige verabreichte, „wohl die folgenreichste in der Weltgeschichte“¹⁸³, wandte sich Wolfgang Wilhelm von dieser Familie ab und warb um Magdalena, die Schwester des katholischen Herzogs Maximilian I. von Bayern. Maximilian erreichte in vertrauten Gesprächen, zu denen Jesuiten hinzugezogen wurden, daß der Prinz mit der katholischen Braut auch den katholischen Glauben wählte.

* I. Teil vgl. JVAB X (1976), 310–368 mit Literatur- und Abkürzungsverzeichnis.

¹⁸¹ * 29. 10. 1578 in Nbg, † 1653 in Düsseldorf (Heider-Förch 67 ff). – Porträt bei Rall 27.

¹⁸² Kuhn, Ref, 99.

¹⁸³ Brock 120.

Am 19. Juli 1613 trat Wolfgang Wilhelm in München zunächst heimlich zur alten Religion über. Am 11. November fand die Vermählung mit Magdalena im Frauendom statt. Im Brief vom 24. April 1614, den der Prinz durch Maximilian seinem Vater überbringen ließ, erklärte er den Übertritt zum katholischen Glauben. Der völlig überraschte Vater versuchte mit allen Mitteln, den Sohn zum Widerruf zu bewegen. Aber Wolfgang Wilhelm gab am 15. Mai 1614 in der Hauptkirche zu Düsseldorf seine Entscheidung öffentlich bekannt. Als am 12. August 1614 Philipp Ludwig starb, trat er die Regierungsnachfolge an. Damit begann die Wiedereinführung der katholischen Konfession in der Pfalzgrafschaft Neuburg.

Am 21. Februar 1615 zog der neue Pfalzgraf in Neuburg ein, ließ am nächsten Morgen die Schloßkirche durch Jesuiten symbolisch vom „Ketzer glauben“ säubern und wohnte der ersten feierlichen katholischen Messe mit Predigt bei.

Für den letzten evangelischen Hofprediger, Dr. Heilbrunner, kam P. Jakob Reihing SJ¹⁸⁴ nach Neuburg. Er hielt 1617 in der Hl. Geist-Kirche die erste öffentliche katholische Predigt und wurde im Laufe der Zeit zur „markantesten Persönlichkeit der Neuburger Gegenreformation“. Die Jesuiten erhielten „im Fürstentum Neuburg eine bevorzugte Stellung. Der Rektor war sogar Mitglied der pfalzneuburgischen Landstandschaft“¹⁸⁵. Die geistlichen Studenten an der Dillinger Jesuitenuniversität erhielten vom Pfalzgrafen ebenso materielle Unterstützung wie die Kleriker, die ab 1615 im Neuburger Kollegium ausgebildet wurden¹⁸⁶.

Seine Bemühungen, den alten Glauben im Land wieder heimisch zu machen, begann Wolfgang Wilhelm nach erfolgter Erbhuldigung rücksichtsvoll. Am 14./24. Dezember 1615¹⁸⁷ erließ er zunächst das Mandat, daß die katholische Kirche

¹⁸⁴ Jacob Reihing, * 1569 in Augsburg, konvertierte später zum evangel. Bekenntnis, nachdem er mit einer Hofdame d. Herzogin Magdalena aus Nbg geflohen war, † 1628 als Superintendent in Tübingen. Auf seinen Glaubensabfall spielte ein Spottgedicht an: „Ein Reihing Rauch, ein loser Gauch, Jst gar zum Schelmen worden...“ (Mayer 181–188).

¹⁸⁵ Heider-Förch 75–77, 117. Nach P. Reihing tat sich besonders P. Michael Seybold als „Neuburgischer Apostel“ hervor. Über den großen Einfluß der Jesuiten schrieb der evangel. Propst Johann Rummel am 11. 5. 1617: „Es lachen die Jesuiten. Wir sind der Spielball Bayerns, alles steht wider uns auf“ (Kuhn, Ref, 128).

¹⁸⁶ PAB/KivRe 1633/34, f 170, führt einen Ausgabenposten „für ein Alumnat“ des Vitus Pistorius zu Dillingen und „zur vnderhaltung deß Newburg. Alumnats vnd praebend“ an.

¹⁸⁷ Die doppelte Tageszählung beruht auf Einführung des Gregorianischen Kalenders 1582, worauf man nach dem 4. den 15. Oktober, im Bistum Augsburg nach dem 13. den 24. Februar zählte. Für Pfalz-Neuburg hatte Wolfgang Wilhelm am 24. 2. 1615 befohlen, „das hinfir vom, vnndt von dato diser vnser publication zurechnen, allein der Newe Calender observirt [. . .], sonderlich die verkündt: vnndt haltung der Fest, vnndt feirtag darnach gericht vnndt angestellt werden sollen“ (StAN/PNb-A 6292). Dennoch blieben in Deutschland bis zum 18. 2. 1700 beide Stile nebeneinander in Gebrauch (Grotefend 25 ff. – Zoepfl, Ref-Bischöfe, 613 ff).

gleichberechtigt neben der evangelischen sein sollte. Er forderte darin vor allem, „die bapstische religion im land ofentlich zue bekennen, darzuzutreten, zue exerciren, kirchen und schulen anzuerichten und zue bauen [...], die procession, walfarten und creuzgäנג unverhindert pasirn zue lassen, Zue morgend, mittag und abends das Ave Maria beten“ und „daß weder die prediger noch die privatpersonen wider das päpstische nichts weder predigen, reden noch schreiben sollen“.

Ein Klage lied aus evangelischer Feder faßte das Erschrecken über diese Wendung der Dinge dergestalt zusammen: „Wolf [Wolfgang Wilhelm] kommen hergeloffen, und machen uns gar bang . . .“ und „Pfalz stet jetzund in nöten wegen des großen zwang. O Herr Got, tue uns reten us diesem übertrang . . .“¹⁸⁸.

In den meisten Gemeinden führte das Mandat zum Simultaneum. Den lutherischen Pfarrern wurde verboten, weiterhin um die Erhaltung der reinen Lehre öffentlich zu beten. Die Lauinger Bürger durften das seit der Interimszeit gebräuchliche Bekenntnislied „Erhalt' uns, Herr, bei deinem Wort!“ nicht mehr singen.

Energischen Widerstand gegen die Rekatholisierung leistete die Mutter Wolfgang Wilhelms, Pfalzgräfin Anna¹⁸⁹. Ihr hatte der Sohn zugesichert, sie „mit nichten an ihrem exercitio religionis zu behindern“¹⁹⁰. Als sie am 3. Oktober 1616 mit ihrem Hofstaat im Schloß zu Höchstädt, ihrem Witwensitz, einzog, wo sie bis zu ihrem Tode am 16. Oktober 1632 wohnte, bedeutete das eine Rückenstärkung für die Lutheraner der Umgebung, besonders in den Orten, die zum Witwengut gehörten: Lauingen, Höchstädt und Unterliezheim.

In Lauingen fand am 24. Juli 1616 die erste katholische Taufe statt, aber Stadtpfarrer Dr. Galgenmüller bedurfte der handfesten Unterstützung weltlicher Macht, um sich gegen die Prädikanten und die evangelisch gesinnte Bürgerschaft durchzusetzen. Obwohl bis zum Frühjahr 1617 den meisten Prädikanten gekündigt war, setzte man in Höchstädt erst auf Drängen Bischof Heinrichs am 23. Juni 1624 einen katholischen Geistlichen ein. Diesem stand nur die Spitalkirche zur Verfügung, während die Pfarrkirche bis 1634 dem evangelischen Kultus vorbehalten blieb.

Als 1624 der Bischof nicht mehr zulassen wollte, daß der Höchstädter Bürgersohn Hannß Ruef sich mit einer Steinheimer Bauerntochter evangelisch verheiratete, protestierte die Pfalzgräfin am 19. 8. energisch dagegen, daß der katholische Bischof gleichsam „die Geistliche Jurisdiction vber die Evangelische Burgerschaft“ von Höchstädt beanspruche¹⁹¹.

In Unterliezheim konnte sich der evangelische Pfarrer neben dem katholischen bis

¹⁸⁸ Brock 178 ff. – M. Simon, Ein Klage lied aus der pfalz-neuburgischen Gegenreformation, in: Ztschr. f. Bayer. Kirchengeschichte 33/1964, 191–198.

¹⁸⁹ Anna, Tochter d. Herzogs Wilhelm IV. von Jülich, Kleve u. Berg, * 1. 3. 1552 in Kleve, † 27. 9. 1574 in Nbg, † 16. 10. 1632 in Hö, begraben in der Gruft v. St. Martin in Lauingen (Haeutle 183; Mayer 222).

¹⁹⁰ Kuhn, Ref, 126.

¹⁹¹ Strobel, Hoehstaedt, 67 f. – StAN/PNb-A 6301.

zu seinem Tode (1633) halten, obwohl Wolfgang Wilhelm schon 1628, zu seiner Mutter Anna „nicht geringem herzenlaide“, unerbittlich darauf gedrängt hatte, „daß der Prediger daselbst [...] abgedankht, vnnnd an dessen Statt ein annder Catholischer Priester angestellet“ werde¹⁹².

Die Lutheraner in katholisch besetzten Pfarreien behalfen sich mit dem „Auslaufen“, dem Besuch der Gottesdienste in benachbarten evangelischen Kirchen. Vorbild waren ihnen dabei nicht selten die Beamten.

In Blindheim wurde der erste wiederum katholische Pfarrer, Leonhard Weiß von Dillingen, am 19. 6. 1616 eingesetzt. Der abziehende Prädikant Johann Lautenschlager, der auch in Schwennenbach tätig gewesen war, schrieb gegen ihn und die katholische Religion Beschimpfungen ins dortige Taufbuch. Von den Blindheimern hieß es am 13. November desselben Jahres, daß fast alle den benachbarten Prädikanten zulaufen „mit predig hören, Kindertauffen, hochzeit einsegnen vnd Nachmalen“. Der Grund dafür sei: „Massen Sich alle vmblygende Predicanten alß höchstätt, Sonderheim, Schwinnenbach vnd Schwinningen diese Pfarr an“ (machen ihren Anspruch geltend)¹⁹³. Doch am 16. Dezember konnte Pfarrer Weiß voll Freude seinem Bischof berichten, daß der Vogt von Blindheim ebendort „alß auch in andern der Landtvogtej Höchstätt einverleibten genandt Cath: Dörffern“ am 15. Dezember einen fürstlichen Befehl „vor zuesamen gerueffenen Gemainden“ verlesen habe, und zwar mit folgendem Inhalt: „Das hinfürter ein Jeder vnderthan diejenige Pfarr, dahin er von alters hero gewidmet, mit predigt hören, Kündler Tauff vnnnd Ehe einsegnungen besuechen solle. Am andern, daß diejenige, so bishero darwider gehandelt, Sich bey dem Cath. Pfarrer einstellen, die Kündler vnd hochzeiten einschreiben lassen, vnd Jhme dises abgangs Contentirn [entschädigen] sollen. Drittens, daß Sie sich der Predicanten Conversation, So vil möglich enteussern“ sollen.

Zu dieser guten Nachricht mußte Weiß auch eine andere hinzufügen, daß nämlich trotz dieses Befehls „gleich das erste Künd, so geboren, dem Sonderheimischen Predicanten [...] zuegetragen, vnd von Jme wider allen bevelch getaufft worden“ sei. Pfarrer Weiß scheint konsequent auf die Anerkennung der katholischen Gebräuche in allen Stücken geachtet zu haben. Am 17. 4. 1617 stellte der Neuburger Kirchenrat Johann Ernst Neusesser an ihn das „freundlich begern“, er möge doch mit den Personen, „so lutherisch, vnd sich [bei ihm] der Communion Catholischen gebrauch nach noch nit eingestelt“, nicht den Ge-

¹⁹² Brief v. 22. 7. 1628 (StAN/PNb-A 5488). – Steichele IV, 668 u. 764. – Spindler, *Heinr. V.*, 135. – Strobel, *Hoechstaedt*, 84 ff. – Bartl 18 ff. – Gemeint ist M. Johannes Molitor, am 12. 4. 1627 bezeugt als Pfarrer „zu Unnderlietzheim“ (StaAH/RaPro).

¹⁹³ StAN/PNb-A 645. – Der Sonderheimer Prädikant war wohl M. Andreas Wörner, dort nachgewiesen 25. 10. 1613 (StAN/PNb-L 1293) u. anlässlich der Vermarkung d. Sonderheimer Pfarrholzes am 2. 3. 1616 (PAB/KiVRe 1633/34, f 146). Im NPfb heißt er irrtümlich „Möringer“. – Mang Feuerlin ist noch am 9. 8. 1591 Pf zu Sonderheim (StAN/PNb-L 1470).

vatterdienst bei Taufen oder die Copulation (Trauung) verwehren. Selbst bei Amt halte man dafür, „das noch der zeit mit ihnen, biß sij zur Catholischen Religion sich bekhennen möchten, in gedult zustehen“ sei, um die „Pfarrkhinder dadurch nicht mehrers zuverbittern“. Dieses Schreiben ging zugleich an die Pfarrer von Oberliezheim, Tapfheim, Münster und Erlingshofen, Hofen bei Wolpertstetten, Mörslingen, Bergheim, Finningen, Ziertheim, Demmingen und Gundelfingen.

Inzwischen hatten die Jesuiten, wie in vielen pfalzneuburgischen Orten, auch in Gremheim und Blindheim eine Mission zur Wiedereinführung des katholischen Bekenntnisses gehalten. Das Ergebnis war nicht gerade überwältigend. Am 11. 5. 1617 schrieb Fürstbischof Heinrich von Dillingen aus an den Pfarrer von Blindheim: „Daß es aber daselbsten nit den effectum wie zu Grimbhaim gehebn [haben] will, erachten wir [...] vollgende vrsachen zusein, weil die Vnnderambtleuth selbsten mit besuechung der ordenlichen Pfarrkhürchen vnd Gottsdienste den anderen vnderthonen nit vorgehen, sondern dem lutherischen benachbarten exercitio [Glaubensausübung] nachlaffen, also die vnderthonen nitt offentlich, sondern haimlich abhalten [...], doch malo exemplo [durch schlechtes Beispiel] nach sich ziehen“. Der Bischof riet deshalb, den pfalzgräflichen Befehl an den Landvogt nocheinmal verlesen zu lassen und den Beamten mit dem Verlust ihres Dienstes zu drohen. Am 20. November 1617 gab ihm Pfarrer Weiß aus seiner Erfahrung die Gründe an, warum sich die pfälzischen Untertanen so wenig zum katholischen Glauben bekehrten: „Erstlichen das die Pfarr dem Schloß vnd der Stadt Höchstädt etwas zue Nahe gelegen. Am andern, daß wür noch mit 8 Predicanten vmblegen [darunter auch mit dem von Schwenenbach]. Zum dritten, daß von weltlicher Obrigkeit die vnderthonen, alß etwan an andern orten beschehen, Catholisch zue werden noch nie angesäümet worden. Zum 4.^{ten} weilen die Ambtleut, welche den vnderthonen solten vorgehen, vnd einen anfang machen, noch Steiff lutherisch, die leut von der Cath. religion mehr abweisen, dan antreiben“¹⁹⁴.

Der Höchstädter Landvogt kam zwar offiziell den Rekatholisierungsanordnungen nach, versuchte aber ansonsten, die Gegenreformation zu hintertreiben. Als am 2. September 1617 der Tagelöhner Leonhardt Paur von Deisenhofen „sein neugeborn Kindt hieher [nach Höchstädt] getragen, in maynung, daselbe in hiesiger Pfarrkirchen tauffen zuelassen“, verwehrte der zum Stadttor geeilte Landvogt dem Vater und Gevatter den Eintritt. Mit „vngestümben wortten“ und unter Androhung von Strafe deutete er ihnen an, „Sie sollen wider heimbziehen, das Kindt in ihrer Pfarr: vnnnd Mutterkirchen durch den Meßpriester zue Mörslingen, vnnnd nicht anderswo tauffen zuelassen“. Darüber beschwerte sich Pfalzgräfin Anna in einem Brief an ihre Söhne August und Friedrich in Jülich und Cleve. Von ihrem Sohn Wolfgang Wilhelm erwartete sie kein

¹⁹⁴ OAA 3954.

Einlenken mehr; denn er hatte ihr schon früher geschrieben, daß die Untertanen von Deisenhofen und Mörslingen keine Ursache hätten, „mit anhorung Gottlichen Worts, der Kindertauff, Ehesegnung, begräbtneußen, vnnd anderer Submission [seelsorglicher Beanspruchung], darzue sie vermög Vhralten herkhommens ihren Pfarrern obligirt [verpflichtet], derselben sich zu entziehen“¹⁹⁵.

Jahre später, 1625, erfuhr man von einem ganz anderen Verhalten des Höchstädter Landvogts. M. Bartholomaeus Baldecker, Kammerer und Pfarrer in Blindheim, berichtete in einem Memorial, daß immer noch einige Familien ihre Kinder von Prädikanten taufen ließen, besonders zu Sonderheim und zu Unterglauheim, auch in Wolpertstetten von der Zeit an, „alß Jhnen vom landtvogt zu hochstet die Pfarrkirch zu Blinthaim verpoten worden“. Die Unterglauheimer erschienen gar nicht in der Kirche. Aber auch von den sonst fleißigen Blindheimern und Gremheimern „sein bis dato vil darvon abgehalten worden“, weil der Höchstädter Landvogt im Blindheimer Wirtshaus öffentlich habe verlauten lassen, „soll Jhme keiner vnder das gesicht komen, der Catholisch wurde“¹⁹⁶.

Außer den Prädikanten in der Umgebung Blindheims scheint besonders der in Gundelfingen gegen „die Römisch päpstliche religion“ in Wort und Tat vorgegangen zu sein. Im entsprechenden Bericht vom Dezember 1616 an den Pfalzgrafen heißt es zudem: „lauft des prädikanten weib gleichsam von haus zu haus herumbe, anzutreiben, sich von dem papistisch pfarrer nit verführen zu lassen“¹⁹⁷.

Das Ausmaß der Rekatholisierung spiegelt sich in den Zahlen der gespendeten Sakramente wider. So ließ man in Blindheim mit Filiale Gremheim von den zwischen Juli 1616 und 17. November 1617 geborenen 128 Kindern 65 katholisch taufen¹⁹⁸. 1617/18 wurden in Mörslingen 17 und in Deisenhofen neun Kinder evangelisch getauft. In Steinheim gingen 1620 von 600 Kommunikanten erst 130 zum katholischen Sakrament¹⁹⁹. In Faimingen gab es bei 272 Seelen im Jahre 1616 nur sechs und 1618 erst 132 Katholiken²⁰⁰.

Mörslingen erhielt 1616 wieder einen katholischen Geistlichen, ebenso Oberliezheim, Steinheim, Finningen, Tapfheim und Münster; Bachhagel, Landshausen und Kicklingen erst 1618 und Schwenningen 1619²⁰¹. Nach Lutzingen kam

¹⁹⁵ Briefe v. 3. 9. u. 4. 1. 1617 (AStAM/PNb-A 1361 u. 1045).

¹⁹⁶ OAA 4009.

¹⁹⁷ Miscellanea 126 ff.

¹⁹⁸ OAA 3954.

¹⁹⁹ Rückert, Steinheim, 78 u. 16.

²⁰⁰ G. Rückert, Pfarrgeschichte des Dorfes Faimingen, in: JHVD XXIII (1910), 90.

²⁰¹ Prädikant „Mattheus Hüeber“ in Bachhagel besprach sich am 5. 2. 1618 mit dem zuständigen Rat in Hö „vorstehender besorgender religions ännderung halben“ und am 6. 4. 1618 wegen „diser tagen von Newburg auß seiner vnnd deß Schuelmeisters Persohnlicher abschaffung halben“. Am 13. 8. (u. 17. 12.) 1618 verhandelte der „Meßbriester“ Christoph Peutmüller (GSchem: „Beitmiller“) mit dem Rat in Besoldungsangelegenheiten. Hüeber blieb zunächst in Bachhagel. Obwohl der Pfalzgraf seine

seit 15. April 1618 M. Silvester Heinlein, „welcher sein theologiam cum laude absolvieret“. Er versah von seinem Studienort Dillingen aus „von osstern hero“ die Pfarrei. Präsentiert wurde er am 20. August 1618²⁰².

Auf Schwennenbach erhielt nach dem Tode des Prädikanten Scherer mit Georg Gloning der erste wiederum katholische Pfarrer am 11. Oktober 1618 die Präsentation und am 11. November, „per commissionem“, d. h. bis auf Widerruf, die Institution. Daß dieser günstige Zeitpunkt abgewartet wurde, spricht für das maßvolle Vorgehen Wolfgang Wilhelms bei der Rekatholisierung.

Wäre es nach Wunsch der Pfalzgräfin Anna gegangen, hätte Schwennenbach damals keinen eigenen Geistlichen erhalten. Sie schlug im Brief vom 14. Juli 1618 an ihre evangelisch gebliebenen Söhne vor, daß der Unterliezheimer „Meßpriester“, den der Forstmeister Karl Philipp von Welden bei seiner Berufung im Frühjahr 1617 selbst mitgebracht hatte, oder ein anderer wohlqualifizierter Geistlicher „zugleich die Pfarr Schwennebach von hauß auß versehe, vnnd zue besserer seiner vnderhaltung die Pfarrliche Einkommen daselbst solle zuegenießen haben“. Das wäre um so wünschenswerter gewesen, da der Forstmeister die katholische Religion nur auf seinem Schloß mit seiner Familie ausüben durfte und daher den Priester aus eigener Tasche besolden mußte. Doch Wolfgang Wilhelm gab ungefähr zur selben Zeit seinem Unterliezheimer Beamten die Erlaubnis „zum öffentlichen exercitium catholicae religionis“ und klärte damit auch die Besoldungsfrage²⁰³.

Seit dem Jahre 1618 begann man, von Amts wegen gegen die im Luthertum verharrenden Gläubigen härter vorzugehen. Vermögensstrafen und Landesverweis wurden angedroht. Der Empfang der Ostersakramente nach katholischem Ritus im Jahre 1619 (Ostern fiel auf den 31. März) sollte als sichtbares Zeichen der gewandelten religiösen Gesinnung gewertet werden. Laut Befehl des Pfalzgrafen vom 23. Januar 1619 mußten sich alle erwachsenen Einwohner Schwennenbachs auf dem Landvogtamt Höchstädt einfinden und die Annahme des katholischen Glaubens erklären. Wie das Protokoll aufweist, sprachen sich die meisten für den Glaubenswechsel aus und wollten, falls es noch nicht geschehen war, sich zum Sakramentenempfang „vff Pffingsten einstellen“. Am wenigsten

Bitte, „sein verbleiben bis Michaelis bey der Pfarr“ zu haben, ablehnte und dem Höchstädter Rat als den Patronatsherren am 12. 7. 1618 auftrag, sie sollten „den Lutherischen Predigern [...] inner sechs Tagen seines Diensts erlassen“, ist er noch am 4. 10. 1618 in Bachhagel nachzuweisen (StaAH/3086 u. RaPro). — Prädikant „Balthes Mützel“ zu Kicklingen erschien am 6. 9. 1618 vor dem Rat in Hö. Am 6. 12. 1618 war von ihm als „gewesnen Pfarrers zu Khürstatt“ die Rede (StaAH/RaPro). In Schweningen zog um den 30. 11. 1619 der kathol. Priester „Georgius à Pflaumer“ auf, „qui primus post Lutheranismum Parochiam hanc regere, et administrare, oviculas aberrantes in viam salutis reducere, verbō et exemplis pascere, SS: Sacramentis reficere, et ita fundamenta Catholicae et orthodoxae fidei iacere coepit annō 1616, circa Festum S. Andreae Apostoli, idque praefectus fuit usque ad annum 1622 ...“ (PASch/Matr 1720–1822).

²⁰² OAA 3564.

²⁰³ AStAM/PNb-A 1414 I, 125. — Vgl Bartl 19 f.

Entscheidungsfreiheit gab es für die fünf Bauern und dreiundzwanzig Söldner. Wollten sie ihren Besitz behalten, mußten sie sich in ihrem Gewissen dem Willen des Landesherrn fügen. Nur vier Söldner, Georg Gastel, Michel Eberlin, des Hanns Groben Wittib und Barthel Steinle mit seinem Sohn Michael, bezeichneten sich als „lutherisch“. Anders konnten sich die „Innwohner“ verhalten. 22 bekannten sich zum Luthertum, darunter auch Mesner Thoma Gastel. Bei zweien hieß es, daß sie verkaufen oder sich bis Pfingsten einstellen wollten. Peter Küen erklärte eindeutig, „zu verkauffen vnnd auß dem Land zuziehen“.

In seinem Bericht vom 6. April 1619 schrieb der Landvogt an den Pfalzgrafen, daß sich die Untertanen der Vogteien Blindheim, Steinheim und Lutzingen „vermittelst handstreich“ bereit erklärt hätten, „zwischen hier vnndt nechstkommendt Pfingsten Christlich Catholischem gebrauch nach zu communicirn, ausser etlicher weniger [...], wie sich dann dergleichen [...] auch im ambt Luzingen zu Schwenenbach befunden“²⁰⁴.

Kuhn schätzt die Zahl der Exulanten auf mehrere Hundert, die in den Jahren 1621 bis 1625 ihre Heimat verließen und Zuflucht in evangelischen Gebieten suchten, im Höchststädter Landgericht in der Grafschaft Oettingen, welche schon nach dem Rennweg bei Oberliezheim begann.

Auch die Beamten konnten sich nicht um eine Entscheidung drücken. In Neuburg wurden sie in den Jahren 1620/21 mehrmals wegen ihres Bekenntnisses verhört. Für etwa 30 standhaft evangelisch gebliebene kam es schließlich zur Ausweisung²⁰⁵.

Trotz dieser energischen Maßnahmen brauchte es lange Zeit, bis die katholische Glaubensausübung wieder zu guter Gewohnheit wurde. „Das Volk gewöhnte sich nur schwer an das Knien in der Kirche, an die Beichte, die Fasttage und die Feier der Feste.“ Am 20. März 1628 mußte der Pfalzgraf dem Landvogt in Höchstädt den ausdrücklichen Befehl geben, das Einhalten der Fastenzeit überwachen zu lassen. Ein jeder Untertan, der „von seinem Pfarrer vnder-schribne Zetl“ vorlege, daß er nicht zu fasten brauche, müsse seine Dispens täglich neu anzeigen und begründen²⁰⁶.

Die katholischen Pfarrer von 1618 bis 1632

Mit der theologischen Bildung und dem Vorbild im öffentlichen Leben stand es bei vielen Landgeistlichen am Anfang des 17. Jahrhunderts nicht zum besten. Erst allmählich konnten die unermüdlichen Restaurationsbemühungen Bischof Heinrichs den Klerus „zu eifriger wissenschaftlicher, aszetischer und seelsorgli-

²⁰⁴ Pro v. 15. 2. 1619 (StAN/PNb-A 2193); darin heißt es auch: „Vnter den oberglahaimern hatte sich abgesondert Caspar Kempffer.“

²⁰⁵ Kuhn, Ref, 129.

²⁰⁶ Herlein 47. — StAN/PNb-A 6304.

cher Tätigkeit“ bringen²⁰⁷. Er legte Wert darauf, daß in jedem Pfarrhaus die wichtigsten Bücher vorhanden waren: die tridentinischen Konzilsdekrete, die Heilige Schrift, der Katechismus und die Synodaldekrete. Frühjahrs- und Herbstkonferenzen wurden zur Regel. Die Geistlichen mußten dabei Bestätigungen über den monatlich vorgeschriebenen Empfang des Bußsakramentes aufweisen. Daß sie das Breviergebet nicht vernachlässigten und ihre Amtspflichten (Residenzpflicht, Führung der Matrikel, katechetischen Unterricht) wahrnahmen, darauf achteten die vom Bischof beauftragten Visitatoren. Besonderes Augenmerk galt dem Benehmen der Pfarrer in öffentlichen Wirtshäusern, ob sie sich dem Spiel oder Trunk ergaben, und ihren Haushälterinnen, ob sie sich nicht als Konkubinen herausstellten.

Das alles waren Reformbemühungen, mit denen im katholisch gebliebenen Teil des Bistums schon Kardinal Otto Truchseß von Waldburg und dessen Nachfolger begonnen hatten, doch nicht immer mit Erfolg. Auch die vom Tridentinum angeregte Seminar-Ausbildung der Geistlichen konnte sich erst voll auswirken, nachdem die unruhige Zeit des Schwedenkrieges überstanden war²⁰⁸.

Wenn man dieses allgemeine Bild des Klerus in der Zeit der Gegenreformation zum Maßstab nimmt, dann durften die Schwennenbacher mit ihren ersten wiederum katholischen Geistlichen durchaus zufrieden sein. Auf diese traf das Urteil des Pfalzgrafen aus dem üblichen Besitzeinweisungsbrief zu, daß die Kandidaten „auff außgestandene nothwendige Prob, darmit wir allerdings wol zufrieden“, zu Pfarrern bestellt worden seien. Sicher mußte den Schwennenbachern auch nicht besonders eingeschärft werden, daß sie den neuen katholischen Seelsorgern den Genuß ihres rechtmäßigen Einkommens nicht verwehren und ihnen „an offentlichen Predigten vnd exercierung der heiligen Sacramenten, nach Christlichem Vhraltem Römischen vnd Catholischem gebrauch, die wenigste hinderung, Eintrag oder Beschwerung zufügen“ sollten²⁰⁹.

1. *Georg Gloning* (1618–1619)²¹⁰. Er kam als erster katholischer Geistlicher nach der 75jährigen Zeit des Luthertums am 11. November 1618 auf die Pfarrei Schwennenbach. Pfalzgraf Wolfgang Wilhelm hatte ihn am 11. Oktober dieses

²⁰⁷ Spindler, Heinr. V., I (1911), 94. — Der evangel. Gläubige von Nbg, der am 8. 1. 1617 die kathol. Priester „ungelehrte bachantische Esel und verhurte Mespaffen“ nennt, sieht die Tatsachen einseitig negativ (Kuhn, Ref, 127 f.). — Vgl Spindler, Dekansansprache.

²⁰⁸ Vgl Zoepfl, Ref-Bischöfe, 635, 285, 362 f, 632–635, 312.

²⁰⁹ Besitzeinweisungsbriefe oder Manutenenzen oder Installationspatente sind Schreiben, womit die weltl. Herrschaft z. Z. d. Bekenntniswechsels dem Präsentierten sein Recht, die Pfründe anzutreten, gegen jede Streitigmachung ausdrücklich bestätigte. Gedrucktes Manutenenz-Formular in StAN/PNb-A 6302. Als KiV Pistorius 1667 das Manutenenz-Patent f. Pf Federle anforderte, gab der Kirchenrat am 15. 2. die Auskunft, daß derartige Papiere „fürteres hin bey iezigen gottlob wohl salvierten catholischen zeiten inn disen landen vnnötig“ seien (StAN/PNb-A 4790). — Vgl Anm 216.

²¹⁰ Als Quellen einbezogen GSchem u. Stegmeyr.

Jahres „seiner geschicklichkeit vnd gueter sitten halben“ präsentiert und dem Augsburger Bischof „zue gebüender examination vnd confirmation“ empfohlen. Weil jedoch seine erste Präsentationsurkunde „nit vnderscriben gewesen“, mußte Gloning zweimal nach Neuburg reisen. Deswegen erließ ihm der Bischof „vf sein vnderthenig bitten“ den Gang nach Augsburg „ad examen pro cura animarum“, zumal er schon vorher für die Seelsorge in Oettingen „vor tauglich erkhent“ und zugelassen worden war. Der Generalvikar sollte die Kommission auch ohne vorherige Prüfung ausfertigen²¹¹. Schwennenbach war Glonings erste Stelle. Da er in Wemding geboren worden war, zog es ihn wieder in diese Gegend zurück²¹². Schon 1619 wurde er Pfarrer in Auernheim über Heidenheim in Württemberg, wo er bis 1625 blieb²¹³. Von 1625 bis 1627 und von 1630 bis 1636 saß er auf der Pfarrei Kuchen (Großkuchen) bei Heidenheim.

Nach dem Abzug Glonings aus Schwennenbach wurde die Pfarrei vom Lutzinger Pfarrer Sylvester Heinlein versehen. Dieser fand laut Visitationsbericht von 1620 wegen der Neubelastung kaum Zeit zum Katechismusunterricht. Darum schlugen die Visitatoren vor, für Schwennenbach einen Kaplan aufzustellen²¹⁴. Dem scheint nicht entsprochen worden zu sein. Aber vielleicht brachte es Heinlein soweit, daß an seiner Stelle der Oberliezheimer Pfarrer Christoph Laucher Schwennenbach mitbetreuen mußte. In Friertrucks Pfarrbuch ist Laucher nämlich als Vorgänger von Pfarrer Mayr genannt²¹⁵.

2. *Jakob Mayr* (Mair; 1621–1625). Er ist am 22. Februar 1621 durch den

²¹¹ StAN/PNb-L 663. – Briefe v. Nbg, den 25. 10. 1618, u. Dillingen, den 12. 11. 1618 (OAA 8522).

²¹² G. Gloning dürfte Sohn von Adam u. Ottilia „Glominger“ oder „Glomung“ sein, von denen die Söhne Johannes, ~ 14. 7. 1588, u. Samuel, ~ 5. 11. 1595, bekannt sind (PAW/Matr, mitgeteilt v. Herrn Fischer i. A. d. Pfarramtes Wemding am 24. 9. 1975).

²¹³ Mittlg d. kath. Pfarramtes Auernheim v. 18. 7. 1974, nach Handschr. „Geschichte des Pfarrdorfes Auernheim samt seiner Filialen. Bearbeitet von Joh. Ev. Schöttle, Pfarrer und Schulinspektor in Ebnat auf dem Härtsfeld“, aufbewahrt im Rathaus Auernheim, 90.

²¹⁴ OAA-Präsentationen u. Besoldungen Nr. 6 (= alte Signatur, nach M. Herold, Pf in Lutzingen 1916–1927, in PALu): „fuit impeditus per administrationem parochiae Schwennenbach“. – Winter 28.

²¹⁵ PAS/Pfarrbuch, f 5, geschrieben 1739. Nach dort zit. Kapitelsakten Hö soll Laucher auf Oliezheim gewechselt haben („discessit“). Dort war er aber schon seit 1616. Christoph Laucher stammt aus Wiesensteig, Diöz. Konstanz; Geburt nicht feststellbar, da Matr erst 1648 beginnen (Mittlg v. Pf D. Plappert/Wiesensteig v. 26. 6. 1974); 1607 in Konstanz geweiht auf Tischtitel d. Grafen v. Helffenstein (OAA 4009), 1611–1616 Pf in Bayersried b. Obergünzburg (n. Mittlg v. Vikar M. Zindath/Eggenenthal v. 30. 6. 1974), pastorierte Oliezheim bis 1633 (16. 3. 1633 noch Taufpate in Bissingen, PABi/Matr), versah seit 1631 von dort aus die protest. Pfarrei Aufhausen, Lkp Hö, wirkte 1633–1635 in Engetried, Lkp Ottobeuren. Sein Tod, nach GSchem 1635, ist nicht genau festzustellen, weil Matr erst 1661 beginnen (Mittlg v. Pf E. Puck/Engetried v. Sept. 1974).

Pfalzgrafen „vf die Pfarr gesezt worden“²¹⁶. Nachdem er sich selbst beworben hatte, war er von Wolfgang Wilhelm, ebenso wie alle für die Pfalz bestimmten Priester, der „examination vnd approbation“, also der Zustimmung des Bischofs empfohlen worden. Der trug am 26. Februar seinem Generalvikar auf, dem Kandidaten „solche Pfarr Schwenenbach per commissionem“ zu übertragen, „sonderlich weil der Zeit mangel an Qualificierten Prüesteren vorhanden“. Er sollte das aber nicht ohne „starckhe ermahnung vnd zuesprechen, sich seinem standt gemeß zuverhalten“, tun, da „vff die Prüester, so in die Pfalz zue schickken, vor anderen guett obacht zuehaben“ sei.

Diese Anweisung zeigt, wie realistisch Bischof Heinrich die Verhältnisse in den Neuburger Landen einschätzte. Doch für die wiedergewonnenen Pfarreien sofort besttaugliche Priester aus den katholisch gebliebenen Teilen des Bistums herauszufinden, war geradezu unmöglich. Jakob Mayr scheint aus Günzburg zu stammen. Dort feierte er „zu Mittfasten“, also am Sonntag Laetare (14. März) 1613, seine Primiz. Im Studium hatte er sich den Magistertitel erworben. In Günzburg tat er beim dortigen Pfarrer Leonhardt Braun Dienst als Cooperator, bis er für die Pfarrei „Buebishaim“ (Bubesheim bei Günzburg) vorgeschlagen wurde. Sein Vorgesetzter bestätigte ihm, daß er die Sakramentenspendung „vnnnd andere Caeremonias“ bereits erlernt habe, „sich auch sunsten Priesterlich verhalten“, so daß kein Zweifel bestehe, „er werde solchem ortt, dahin noch täglich wallfahrten verricht werden, mit rechter gebür inns khünfftig khinden vorstehen“. Daraufhin unterschrieb der Patron von Bubesheim, Markgraf Carl von Burgau, der zugleich sein Tischtitelgeber war, die Präsentation. Zwei Jahre später (12. März 1615) präsentierte ihn Hans-Ludwig von und zu Knöringen auf Kresßberg und Wildenstein auf die Pfarrei Knöringen im Landkapitel Ichenhausen. Nach sechs Jahren resignierte Mayr dort „erhöblicher vrsachen willen“ – am 21. Oktober 1620 wurde der Nachfolger Jacob Rimmelé vorgeschlagen – und hielt nach einer anderen Stelle Ausschau²¹⁷.

Schwenenbach ist im Frühjahr darauf sein nächster Wirkungsort geworden. Das Einkommen in der Pfarrei war nicht gerade reichlich: die „Ordinarj Competenz“ betrug 1622 lediglich 80 fl an Geld, 4 Mtr Kern, 6 Mtr Roggen und je 2 Mtr Gerste und Hafer. Auf Bitten hin ließ der Neuburger Kirchenrat Pfarrer Mayr jene 20 fl und 3 Mtr Roggen zuteilen, die bisher die inzwischen verstorbene Prädikantenwitwe als Gnadendeputat bezogen hatte und die „wider der khirch zugefallen“. Die Begründung für dieses Entgegenkommen lautete, daß der Pfarrer „sich iedesmahlen wol verhalten“ habe und „feine qualitates“ be-

²¹⁶ StAN/PNb-L 663. – Für Ausfertigung der „Manutenenz vnd installation befelch“ mußten die Kandidaten 1 fl 30 kr Kanzleitaxe bezahlen. Als Mayr das versäumte, erhielt KiV Hierster am 18. 4. 1621 den Befehl, solches Geld dem Pf von seiner Besoldung abzuziehen u. einzuschicken (StAN/PNb-A 4790 a).

²¹⁷ OAA 8522, 4305 u. 4236.

sitze²¹⁸. Von Michaelis 1623 an bekam Mayr, wie seine Vorgänger, eine weitere Addition von 4 Mtr Roggen, weil der Kleinzehent in Schwennenbach „so schlecht vnd das ander Competenz einkommen auch gering“²¹⁹. Vielleicht wollte er wegen dieses Mangels bald wieder von Schwennenbach weg. Im Dezember 1624, als in Amerdingen Pfarrer Vockh nach vierzehnjähriger Tätigkeit resignierte, hat er sich beim dortigen Patron „Hanß Jörg von Leonrod zue Trughoven“ um diese Pfarrei „sollicitando angegeben“ (mit Drängen beworben). Am 10. Dezember 1624 wurde er auf Amerdingen präsentiert. Am 19. Januar des folgenden Jahres hat man die Sache in Augsburg geprüft und genehmigt. Am 6. März 1625 „sein die Manutenenzen eingefertigt“ (eingezogen) worden²²⁰. In Amerdingen war Jakob Mayr bis 1636 Pfarrer. Ob er dort gestorben ist, läßt sich nicht ermitteln, weil die Matrikel erst 1660 beginnen.

Auf die Pfarrei Schwennenbach präsentierte Wolfgang Wilhelm am 16. Februar 1625:

3. Dr. Hieronymus von Rauenberg (Raunberg, Rawenberg, latinisiert „de [ab] Aspermont“; 1625–1632 und 1634?)²²¹. Rauenberg dürfte die Stelle schon kurz nach der Präsentation angetreten haben. Am 25. August 1625, als er beim Pfalzgrafen um Gehaltsaufbesserung nachsuchte, war er nach eigenen Angaben „vngefhar ein halbes Jar“ in Schwennenbach. Er erhielt nicht wie seine Vorgänger Getreide, sondern 20 fl Addition zugesprochen²²².

Johannes Hieronymus von Rauenberg war ein Schweizer aus Baden in der Diözese Konstanz („Helveticus Badensis“). 1595 wurde er in Konstanz auf den Tischtitel des Benediktinerklosters St. Georgen im Schwarzwald geweiht. Fünf Jahre lang hatte er in Rom Theologie studiert und, nach eigenen Angaben, in Paris den Doktor beider Rechte erworben. Deswegen wurde er von Chronisten als hochvornehmer und hervorragender Mann („praenobilis et excellentissimus“) und als „Doctor de Aspermont“ bezeichnet. Der bischöfliche Visitor stellte am 26. Juni 1627 fest, daß er kränklich („valetudinarius“) sei. Bemängelt wurde, daß er ohne Amtskleid lebe („sine toga“) und daß Zweifel bestünden, ob seine Haushälterin wirklich, wie er angab, seine leibliche Schwester sei.

²¹⁸ Brief d. Kirchenrats v. 6. 1. 1622 (StAN/PNb-A 6300).

²¹⁹ Orig v. 17. 10. 1625 (StAN/PNb-A 4790 a).

²²⁰ OAA 4106. – StAN/PNb-L 663. – In PAS/Pfarrbuch, f 5, schrieb Friehtrunck 1739 aufgrund d. Kapitelsakten Hö: „Jacobus Mayr. Institutus anno 1625, postea ad Parochiam in Amerdingen abijt“. – GSchem nennt irrtümlich einen „Georg“ Mayr.

²²¹ OAA 8522.

²²² PAS/Pfarrer u. StAN/PNb-A 4790 a (vgl Anm 42). – Am 16. 3. 1625 bat er von Schwennenbach aus GV. Zeiler, „ut [. . .] dictam comissionem mihi gratiose concedere velit“. Die Ausfertigungsgebühr legte er bei. Er unterzeichnete mit „Hieronymus a Raunberg“ (OAA 5264). – Bei der Geistl. Rats-Kanzlei in Nbg blieb er die Gebühr für die Manutenenzen schuldig. Der KiV mußte sie ihm von der „Quartalsbesoldung Trinitatis“ abziehen (Brief v. Nbg, 28. 4. 1625, in StAN/PNb-A 4790 a).

Dafür aber fanden seine seelsorglichen Fähigkeiten um so höhere Anerkennung. Den Religionsunterricht, so hieß es 1627 ebenso wie bei der nächsten Visitation am 4. September 1630, gebe er gewissenhaft. Auch spende er die Letzte Ölung, ein Sakrament, das gerade in dieser Zeit besonders geschätzt wurde. Im November des Jahres 1626 war nämlich im Donautal die Pest ausgebrochen. In Höchstädt hatte sich die Zahl der Toten 1627 von ca. 100 im Vorjahr auf 502 erhöht²²³. In Schwennenbach gab es im Juni 1627 noch 140 Kommunikanten, im September 1630 nur mehr 80.

Gelobt wurde an Rauenberg auch, daß er Kirche und Pfarrgebäude gut instandhalte und alle notwendigen Paramente besitze. Seine Einkünfte, 100 fl Geld und 18 Mtr Getreide, waren „liederlich“. Er mußte zum größten Teil vom Vatergut leben.

Den Haushalt führte ihm, zusammen mit einem Mädchen, seine Schwester. Für sie, die „Junckhfrauen Anna von der Matten“, erkaufte er eine Pfründe im Spital zu Höchstädt. Weil sie davon aber wegen der Kriegsläufe „gantz nichts genossen“, teilte ihr der Rat auf des Pfarrers Ansuchen hin am 21. August 1636 drei Jauchert Spitalgrund zur Nutzung zu, bis „die Pfrüendt wider würdet geraicht werden khünde“.

Die Beichte legte Rauenberg monatlich („menstruè“) beim Pfarrer in Lutzingen ab. Dieser wiederum beichtete regelmäßig in Schwennenbach²²⁴. Unter seinen Mitbrüdern im Landkapitel Höchstädt war Rauenberg angesehen. Er stand in der Kapitelsversammlung dem Dekan und dem Kammerer als Assistent in wichtigen Angelegenheiten zur Seite²²⁵.

Als im April 1632 die Schweden ins Höchstädter Landgericht einrückten, kamen für zwei Jahre wieder evangelische Prediger auf die Pfarreien. Rauenberg suchte in dieser Zeit sicherlich in Höchstädt einen Aufenthaltsort, wie es viele seiner Pfarrkinder taten. Im Pfarrhaus wäre für den katholischen Priester bei dem angespannten Verhältnis zu den Protestanten kein Platz gewesen.

Nachdem das evangelische Zwischenspiel vorübergegangen war, wurde Rauenberg wegen des großen Priestermangels als Seelsorger für die Orte Blindheim, Gremheim, Sonderheim und Schwenningen bestellt. Er wohnte zuletzt im Pfarrhaus zu Blindheim²²⁶. Wann er umzog oder ob er überhaupt nocheinmal in Schwennenbach aufzog, läßt sich nur in etwa erschließen. Im Bittgesuch um einen eigenen Pfarrer vom Jahre 1662 ist er für die Gemeinde Schwennenbach ihr „getrewer gewester lieber Pfarrer vndt Seelsorger seel.“, der „vor vngefehr

²²³ StaAH/RaPro 14. 11. 1626 ff. – Strobel, Hoehstaedt, 86.

²²⁴ Vis Pro 26. 6. 1627 u. 4. 9. 1630 in OAA 4009. – StaAH/RaPro.

²²⁵ PAS/Pfarrbuch, f 5: „in congregatione capitulari Decano & Camerario ad graviores causas assistens adjunctus“.

²²⁶ ebda: „ad Parochiam in Blindheim promotus“ u. „Post Bellum suleicum Parochia Schwennebacensis aliquamdiu proprio pastore fuit Destituta“. – Schröder, Schwenningen, 72. – Chronik Blindheim I, 10 a.

30 Jahren [also ca. 1632/34], auch auß mangel deß vnderhalts vndt inn wehrenden Kriegs läuffen, vnß arme Schäßlein hat verlassen müssen“. Eine um 1799 angefertigte Aktennotiz besagt, daß Rauenberg „2¹/₂ Jahr lang“ Pfarrer in Blindheim war²²⁷. Demnach hätte er nach der kurzen Reformatisierung gleich in Blindheim Dienst getan. Mit Sicherheit residierte Rauenberg dort seit Anfang Juli 1637; denn im Brief vom 15. Oktober 1637 schrieb der Höchstädter Pfarrer Vitus Carolus an Generalvikar Caspar Zeiler, daß der Steinheimer Pfarrer „Thomas Schmuz“, der neben fünf Pfarreien auch Schwennebach zu versehen hatte, „acht ganzer wochen khranckh gelegen“ sei und die ihm dafür zustehenden fünf Gulden pro Woche „von 15 wochen hero“ nicht erhalten habe. Vermutlich war Schmuz schon bei seinem Amtsantritt in Steinheim (8. Februar 1635) mit der Vikarierung Schwennebachs und der anderen Pfarreien betraut worden. Carolus beklagte zudem, daß „herr Doctor de Aspermont“ nun „auch erkhranckhet“ sei²²⁸. Die Unruhen des Krieges, der in diesen Jahren die Höchstädter Gegend besonders heimsuchte, und die Strapazen der zusätzlichen Seelsorgsarbeit werden seine ohnehin angegriffene Gesundheit vollends ruiniert haben. Noch im selben Jahre 1637, am 19. Oktober, verstarb er.

Er wurde am 21. Oktober „in der Pfarrkirchen“ zu Höchstädt begraben. Genannt ist er im Sterbebuch „Beeder Rechten Doctor vnd Pfarrer zu Blindtheim, Grembheim, Sonderheim und Schwenningen“²²⁹. Rauenberg selbst hatte Höchstädt als seine letzte Ruhestätte gewählt. Aufzeichnungen von seiner „Verlassenschaft zu der Pfarrkirchen in höchstätt, weil er darin begraben“, bestätigen das²³⁰. Kastner Winter bezeichnete anlässlich des Verkaufs des Pfarrhauses im Jahre 1656 „hieronimuß Aspermundt“ als „Pfarrherr zue Schwenebach“²³¹.

*Wiedereinführung des evangelischen Bekenntnisses von 1632 bis 1634*²³²

Im Frühjahr 1632 drangen die Schweden unter König Gustav Adolph bis gegen Donauwörth vor. Die Stadt Lauingen hatte ihnen am 9. April die Tore geöffnet. Der schwedische Major Schell setzte dort sofort einen evangelischen Diakon ein. Am 14. August mußte der katholische Stadtpfarrer Galgenmüller aus Lauingen fliehen. Sein Jahrtag, den er in Faimingen gestiftet hatte, wurde nun

²²⁷ OAA 3954.

²²⁸ OAA 4009. – Rückert, Steinheim, 20 u. 69.

²²⁹ PAH/Matr.

²³⁰ ebda, Blindheimer A-Verz.: Katalog der Sachen Aspermonts, die 1637 nach Hö „vermacht u. geliefert worden“. Katalog selbst fehlt. Aspermont ist „Pfarrer von blindheim“ genannt. – Das Grab in Stadtpfarrkirche Hö ist nicht mehr gekennzeichnet. – In erwähnter Notiz um 1799 ist als Todesdatum 19. Okt. angegeben (OAA 3954).

²³¹ StAN/PNb-L 1325. – GSchem schreibt „Dr. Hieronymus v. Rannenbergh“ u. nennt 1633 irrtümlich einen „Georg Raunenbergh“.

²³² Schild, JHVD XII (1899), 109–119.

als „ein Evangelische Predig“ gehalten²³³. Gustav Adolph beauftragte mit der Wiedereinführung des evangelischen Bekenntnisses in Pfalz-Neuburg den Stadtpfarrer und Superintendenten Stephan Wechsler von Nördlingen und beorderte ihn nach Lauingen. Dieser ging mit seinem Stellvertreter Rotarius entschieden daran, in den Pfarreien die katholischen Priester durch Prädikanten zu ersetzen und evangelischen Schulmeistern und Mesnern zum Dienst zu verhelfen. Schon bei der am 17. November 1632 stattfindenden protestantischen Synode in Lauingen waren etwa 40 Prädikanten aus der Umgebung vertreten.

Von Rotarius berichtete der Höchstädter Ratsschreiber im Protokoll vom 23. November 1632, daß er „dißer tagen zu Schwenningen, Dapfheim, vnnnd Plinthem wider Evangelische Pfarrer installirt, vnnnd gestern Abenndt speth alhier angelanngt“ sei. In Höchstädt schlug Rotarius für den „vnlanngsten auß dißem Jammerthal“ verschiedenen Prädikanten Dr. Philipp Heilbrunner den Lauinger Diakon M. Johann Hüber vor. Der hielt am Sonntag, dem 5. Dezember 1632, die Probepredigt. Rotarius verbot bei diesem Anlaß dem Bürgermeister Winter „bey hoher straff“, dem katholischen Spitalpfarrer noch eine Besoldung zu reichen²³⁴.

Der Glaubenswechsel ging so rasch vor sich, weil viele Gläubige dem Luthertum noch näher standen als dem Katholizismus, besonders in den Städten Lauingen und Höchstädt und in Schwenningen, wo des Kanzlers Sohn Philipp Heinrich von Zeschlin „nie in die Kirche ging und kein Sacrament empfind“²³⁵. Als am 18. Dezember Hüber wirklich nach Höchstädt kam, sollen ihm mehr als hundert Bürger bis nach Steinheim entgegengezogen sein²³⁶.

Entscheidend war jedoch der rücksichtslose Druck der schwedischen Besatzung, welche die einheimische Beamtschaft unterstützte. Nur so konnten sich die Prediger halten und ihren Anspruch auf Besoldung geltend machen. Den Druck bekam auch Kirchenverwalter Dürsch zu spüren: „vff beschehenes Clagen der Evangelischen Prediger in Landtgerich Höchstett“ befahl ihm am 27. Januar 1634 der Schwedische Kommandant von Höchstädt, Herr „Geörg Ehrnreich Freyherr von Rottall“, den wiederum der Lauinger Stadtkommandant Oberst Freiher Wurmbrandt dazu beauftragt hatte, daß er „inner Monatsfrist die Predicanten ihrer praetendirenden besoldung halben zuebefridigen“ habe. Um seinem Befehl Nachdruck zu verleihen, ließ der Stadtkommandant den Kirchenver-

²³³ PAB/KiVRe 1633/34, f 181.

²³⁴ StaAH/RaPro 23. II. u. 6. 12. 1632.

²³⁵ Steichele IV, 728 f.

²³⁶ Brock 190. — Als Diakon wirkte in Hö wieder M. Johann Jakob Manne. Am 18. 2. 1633 lud er den Rat zur Hochzeit seiner Tochter Anna Maria, „so sich zu ainem Schwedischen Feldtrompeter Paulo Schaubußen, von erdfurt gebürtig, ehelichen“ wollte; am 21. II. 1633 lud er zur Hochzeit seiner Tochter Catharina mit Johann Gottfridt Stanngen auf den 25. II. 1633 ein. Am 22. 9. 1634 bewilligte ihm der Rat eine „wegzehrung“, da er „von hinnen seinen Abzug nemen“ mußte (StaAH/RaPro).

walter in Hausarrest legen. Erst der herbeigeeilte Superintendent aus Lauingen konnte vermitteln, indem er anordnete, daß Dürsch den Prädikanten „ein gewisses an getraydt anoch wochentlich iedem an geld etwaß geben“ müsse. Die Kosten für Zehrung der beiden Herren beim Wirt Hannß Stauffer in Höchstädt beliefen sich auf 6 fl 36 kr. Sie gingen ebenso zu Lasten der Kirchenverwalterskasse wie die 2 fl, die der „Postillion von Lawgingen, so Herr Superintendenten daselbst auff: vnnd abgeführt, fir rüttgeld“ bezahlt bekam²³⁷.

Im Sommer 1634 rückten die kaiserlichen Truppen gegen die Schweden vor. Kroaten unter Oberst Isolani schlugen „bei Schwenebach“ ihr Lager auf²³⁸, von wo aus sie am Himmelfahrtstag, dem 5./15. August 1634 einen blutigen Einfall in der Stadt Höchstädt machten. Bei ihrem Erscheinen flohen die evangelischen Prädikanten, Mesner und Schulmeister. Dürsch schrieb in seiner Kirchenverwaltersrechnung von 1633/34, daß dem jeweiligen Kirchendiener die Besoldung bezahlt worden sei, „biß er von dem Keyß[erlichen] Volckh den 5/15 Augustj Ao 1634 verjagt worden“ oder bis er „wegen des Keyß. Kriegsvolckhs entloffen“ sei. Als die Schweden in der Schlacht von Nördlingen am 27. August/6. September 1634 vernichtend geschlagen wurden und vor den nachsetzenden Kaiserlichen zurückwichen, konnte sich wieder, und diesmal für immer, das katholische Bekenntnis ausbreiten. Am 2./12. September feierte König Ferdinand III. in Lauingen mit seiner Begleitung die heilige Messe, am 18./28. September begann dort der wiedereingesetzte katholische Pfarrer seine Matrikeleinträge. In Höchstädt fand die Sakramentenspendung seit dem 26. September nach dem katholischen Ritus statt²³⁹.

M. Georg Pistorius, der in der Spitalkirche katholischen Gottesdienst hielt, war vom Superintendenten und anderen Geistlichen aufgefordert worden, wie er selbst dem Höchstädter Rat am 18. Juli 1633 berichtete, „das er emigrirn vnnd sich ehister tagen zu seinen glaubens genossen vnnd Kirchendienst begeben solle.“ Da der Rat sich nicht einmischen wollte, war er „wider der Religion frieden, auch Jhrer Dhlt. gnedigsten willen vnd bevelch ab: vnd auß der Statt geschafft worden“. Aber am 17. September 1634 hatten ihn die Neuburger Kommissäre im Beisein der Beamten „zue einem Stattpfarrer alhero, weilen der vorige Pfarrer abgetretten, auch den Vbrigen Evangelischen Kirchen, vnnd Schueldienern albereit die beurlaubung angekündet“, präsentiert und vorge-

²³⁷ PAB/KiVRe 1633/34, f 207 u. 207'. — 1635 schrieb Weihbischof (= WB.) und Generalvikar (= GV.) C. Zeiler v. Augsburg an die Kurie: „... omnes catholici parochi in palatinatu neoburgico tam e civitatibus, quam e pagis proscribuntur, constitutis eorum loco sive calvinianis, sive lutheranis praedicantibus. Quare magna dioecesis pars, annis iam prope viginti opera episcopi augustani ad fidem catholicam reducta, gravissimo in periculo fuit.“ (OAA Handschr. 68, f 16').

²³⁸ Strobel, Hoechststaedt, 86.

²³⁹ PAH/Taufbuch II, 162, u. entspr. Traubuch I, 172.

stellt²⁴⁰. Dem Rat wurde damals nicht einmal mehr gestattet, die Spitalkirche den verbliebenen Evangelischen zu überlassen. Dennoch ließen einige Höchstädter verlauten: „Der Handel ist noch nicht aus!“²⁴¹ Manche in der Stadt wie auch auf dem Lande hielten lange noch heimlich am Protestantismus fest. Aber der katholische Glaube setzte sich allgemein durch.

Schwennenbach wurde nach dem Bekenntniswechsel 1632 zunächst von dem in Unterliezheim verbliebenen Prädikanten *M. Johann Molitor* oder Müller (Miller) betreut. Er erscheint in einer Zehentbeschreibung der Kirchenverwalterrechnung von 1633/34 als Pfarrer von Unterliezheim. Nach derselben Rechnung wurde seiner, des „Pfarrers zue Schwennebach [...] hinterlassnen Wittib“ auf zwei Quartal eine Rente von 50 fl Geld und 4 Mtr Getreide bezahlt. Daraus ist zu schließen, daß Müller etwa im September 1633 gestorben ist. Seine Witwe Sabina starb in Höchstadt am 10. September 1634²⁴².

Nach dem Tod Müllers war „*Fridrich Nicolaß*, Pfarrer zue luzingen“, für Schwennenbach zuständig. Ihm bezahlte der Kirchenverwalter ein zusätzliches Gehalt, „weillen er auch Schwennebach ein Viertl Jahr vnd 2 Monat versehen“²⁴³. Etwa im März 1634 wurde dann „Pfarrer zue Schwennebach“: *Bartholomes Heydt*. Er wird im Amt gewesen sein bis zur Ankunft der Kaiserlichen um den 5./15. August desselben Jahres. Aktenkundig wurde er, weil er „wegen deß Pfarrhaus daselbst vmb allerhandt Fleckharbeit“ 3 fl 46 kr 3 hl auslegte, die ihm der Kirchenverwalter erstattete²⁴⁴.

Die Seelsorge der Schwennenbacher machte den Prädikanten wenig Arbeit. Die meisten Einwohner hatten sich, ebenso wie die aus den Nachbarorten, in die befestigte Stadt Höchstadt geflüchtet. Im dortigen Sterbebuch häufen sich vom Mai 1633 bis September 1634 Ortsangaben aus der Umgebung. Besonders hoch sind die Sterbeziffern wegen der damals grassierenden Pest. So starben vom 5. September 1633 bis zum 24. August 1634 insgesamt 14 Schwennenbacher, davon neun Erwachsene. Am 22. Oktober 1634 fand in Höchstadt auch eine Doppeltrauung von vier Schwennenbachern statt²⁴⁵.

Es seien hier noch die wiedereingesetzten Prädikanten in der Umgebung aufgeführt, die durchweg bis zum 5./15. August 1634 besoldet wurden. In Blindheim war *M. Johann Volz* berufen worden, nachweisbar seit *Reminiscere* 1633, ebenso in Mörslingen „*M. Paulus Christianuß Spigeliuß*“, in Lutzingen „*Fridrich Nicolaß*“, in Sonderheim

²⁴⁰ In Bachhagel zog der kathol. *M. Johann Georg Wagner* auf, nachweisbar seit 9. 10. 1634 (StaAH/RaPro. – Schonger 232).

²⁴¹ Spindler, *Heinr. V.*, 131.

²⁴² PAB/KiVRe 1633/34, f 17 u. 164. – „Sabina, M: Johann Müllers gewesten Pfarrers Zu Vnderliezheim Wittib“ (PAH/Matr). – Müller, * in Gundelfingen, Ⓞ in Lauingen, war Stipendiat d. Universität Tübingen, 1607 Adjunkt in Oberstimm u. seit 1607 Pf in Uliezheim (NPfb 93, 638).

²⁴³ ebda, f 165'. – Event. Sohn d. Pf. *Alexander Nicolaus*.

²⁴⁴ ebda, f 171.

²⁴⁵ PAH/Matr.

„Johann Reuzler“, in Bachhagel M. Jacob Oßwald. Um Oßwald hatten die Bachhageler „zu Augspurg sollicitirt“ und wollten ihn nach dem 20. 9. 1632 installieren. Gleichzeitig baten sie, „den Pfaffen Jacob Scheeln abzusetzen“. Mit dem hatte sich Oßwald bereits am 7. 10. 1632 „der bestellung halben“ verglichen. Die Pfleger bürgten ihm für Anschaffung von Mantel, Wams und Hose, „gestalt Er gar ellend, vnnd schier nackhend im exilio vmbzogen“. „Tobiaß Vlrich Pfarrer zu Zürtheim“ wurde „wegen der Pfarr Tattenhausen“ auf Befehl des Obristen Wurmbrandt bezahlt. Johann Rohrer ist als „Pfarrer zue Faimingen“ aufgeführt²⁴⁶. In Höchstädt hat M. Sigmundt (?-Johann) Hieber (Hüeber) als Prediger gewirkt. Er war 1619 für einige Zeit in Steinheim und vorher und nachher um 1623/27 in Oberwaldbach bei Jettingen Schulmeister und Mesner, zuletzt Diakon in Lauingen gewesen. Am 21. 3. 1634 ist der Tod eines Kindes Joh. Friedrich, des „M. Johannis Hiebern pastoris [= Pfarrer, aufgrund des Magistertitels] alhier Söhnlein“ bezeugt. J. Hüeber hielt sich später in Ulm auf. Der Höchstädter Rat befaßte sich am 13. 3. 1645 mit dessen Brief, den er „von vlm auß“ als „gewester Pfarer allhier“ geschrieben hatte²⁴⁷. In Schwennebach bekam der Mesner Hannß Niclaß „vff das Quartal Pffingsten Ao 33“ 1/2 Mtr Roggen als Besoldung²⁴⁸.

Ebenso wurden bezahlt die Mesner Adam Joaß von Oberglauheim, Stoffel Kirschner von Unterglauheim, Balthas Schaffnizel von Sonderheim, Peter Geßler von Faimingen und die Mesner und Schulmeister Sebastian Hipsch („hübsch“) von Blindheim (der „Newe“ und am 15. August 1634 „wider entloffene Evangelische“), Jeörg Meyer von Mörslingen (am 15. 8. 1634 entlaufen), Jeörg Steegmann von Deisenhofen, Geörg Steinbickhel von Lutzingen, Lienhardt Frech von Dattenhausen und Hannß Jeörg Sutorius von Steinheim. Leonhardt Kottmair beantragte am 18. 11. 1632 als „new angehender Schuelmaister zue Schwenningen“ für sich, sein Weib und seine Kinder das Bürgerrecht in Höchstädt²⁴⁹.

Nach Abzug der Schweden gab es für die evangelisch gebliebenen Bürger keine Möglichkeit mehr, öffentlich ihrer Konfession anzuhängen. Ihre Kirchendiener wurden „abgeschafft“ und mußten „In einem gewissen termin“ abziehen, so in Höchstädt der Präceptor der lateinischen Schule, Nicolaus Demleütner. Der Cantor Christoph Hildner scheint konvertiert zu haben, da er noch 1647 als Schulmeister tätig war²⁵⁰.

²⁴⁶ ebda, f 164'-167'. - StaAH/RaPro 20.9./7.10.1632 u. 18.3.1633. - Jakob Scheeln (Schem v. Oettingen, 1596 geweiht, war Pf 1597-1600 in Hoppingen, 1601-1607 in Fronhofen, 1607-1611 in Pflaumloch, ... 1622-1632 in Bachhagel (Gschem 817, 219, 1030, 470: zuletzt irrtümlich Rehl oder Rhel bez.). - Johann Rohrer zu Faimingen ist event. Sohn d. Pf. Ludwig Rorarius (NPfb 113, 779 u. Seitz'scher Nachtrag 71 [779]). - Bei Brock, 190, sind noch genannt die Prädikanten M. Joh. Schweigger in Tapfheim u. Christoph Frickenwürth in Steinheim.

²⁴⁷ Brief Hiebers v. 1627, wonach er 1619 von Oberwaldbach „vf das Schuel vnnd Meßner Ampt Stainhaim“ gezogen sei u. sich wegen Schwierigkeiten mit der Besoldung „widerumben von diesem Schueldienst An Andere orth“ begeben habe (StAN/PNb-A 5030. - PAH/Matr.). - Kohl 9. - StaAH/RaPro.

²⁴⁸ PAB/KiVRe 1633/34, f 164.

²⁴⁹ ebda, f 164'-167'. - StaAH/RaPro.

²⁵⁰ StaAH/RaPro 18. u. 22. 9. 1634. - Hildner bezeugt 3. 9. 1647 (StAN/PNb-L 1296). - Vgl Markmiller 67. - Vgl Anm 236.

Auch manche evangelischen Gläubigen wanderten aus. Georg Wilhelm Hinkeldey aus Nördlingen berichtet, daß sein Großvater aus Höchstädt „Anno 1636 im Monat Septembr. hierher nach Nördlingen“ gekommen sei. Ihm seien „viele von Höchstädt hieher gefolget“, darunter der Müller Jacob Senning und der Weber Matthäus Marckmüller²⁵¹.

Geblichen war in Mörslingen der Müller Hannß Senning mit seiner Schwester und dem Hausgesinde. Weil er sich solange „lutherisch verhallten“, monierte Fürstbischof Heinrich im Juni 1637 beim Landvogt in Höchstädt, er möchte diese leidige Tatsache doch dem Pfalzgrafen mitteilen. Der wisse sicher nichts davon; denn sonst hätte er, der „alle mühe zur außrottung der Kezereyen gantz eüfrig angewennet“, den Mißstand längst abgeschafft²⁵².

Andere Evangelische wandten sich endgültig der katholischen Religion zu. 1630 erbat der Höchstädter Stadtpfarrer Georg Pistorius beim fürstbischöflichen Rat in Dillingen die Erlaubnis, Caspar Schwartz von Schwennenbach mit Anna Wirttenberger von Höchstädt vor der 3. Verkündigung trauen zu dürfen, da die Braut „gros schwanger“ und vor allem, „weil sich die Anna in via conversionis“ befinde und versprochen habe, „sich in dem Allein Seligmachenden catholischen glauben vnderweisen zulassen“²⁵³. Sein Nachfolger Vitus Carolus bemerkte 1637 in einem Schreiben an den Generalvikar, daß er an den Sonntagen „gemeinhlich etliche Persohnen hab zu catechetisieren, welche an den Werkthägen zu mir zu khomen nit weill haben, oder nemen wöllen“²⁵⁴. Demnach fand ein reger Konvertitenunterricht statt.

Noch 1651 mußte der Landvogt ein Verzeichnis „der vngheorsamben Landtgerichtischen Vogtheiß vnderthanen“ anlegen, die den Ostersakramenten ferngeblieben waren. In Schwennenbach waren dies sechs Erwachsene, nämlich Hannß Schwarz, Georg und Anna Lauber, Caspar und Barbara Gerstmair und der ledige Hanß Georg Vnsorgh²⁵⁵. Bis 1657 zeugen Schriftstücke davon, daß Höchstädter Bürger ihre Kinder evangelisch zu verheiraten trachteten. In Unterliezheim war noch nach 1655 die Maierin Maria Schwertschlag evangelisch und besuchte die Gottesdienste im „ausländischen“ Ringingen. Evangelische Prediger übernachteten in Unterliezheim, bis der Pfalzgraf es verbot²⁵⁶. In Schweningen gab es 1658 noch zwei Protestanten. Und in der Zeit von 1652 bis 1661, da Schweningen gar keinen Seelsorger hatte, jedoch von zwei namentlich nicht bekannten Geistlichen zeitweise betreut wurde, soll der letzte, der wie ein

²⁵¹ Aus der Winter-Münzinger-Hinkeldey'schen Familienschrift von 1726, verfaßt v. G. W. Hinkeldey, in: Zipperer, Erlebtes, 39 f. – Strobel, Hoehstaedt, 86.

²⁵² Brief v. 24. 6. 1637 (StAN/PNb-A 3093).

²⁵³ Brief v. 25. 11. 1630 (OAA 1337).

²⁵⁴ Brief v. 15. 10. 1637 (OAA 4009).

²⁵⁵ Pro v. 26. 6. 1651 (StAN/PNb-A 2208).

²⁵⁶ Bartl 30

Fremdling ohne Abschied wieder verschwand, ein häretisch oder lutherisch gesinnter Priester gewesen sein²⁵⁷.

Die Kapitelsbeschlüsse vom 10. Juni 1652 ermahnten die Pfarrer, daß sie alle, die den Sakramenten fernblieben, ohne Sang und Klang in ungeweihtes Erdreich bestatten sollten, und zwar ohne Rücksicht und Einschränkung²⁵⁸. In Höchstädt waren von den beerdigten Erwachsenen des Jahres 1637 noch 17 evangelisch und nur sieben katholisch, 1638 noch 16 evangelisch und fünf katholisch. Sie wurden „more lutheranorum“ begraben oder, wie es beim Höchstädter Bürgermeister Matthaues Wideman am 8. September 1642 hieß, „ohne gsang vndt klang“. Ebenso waren die 22jährige schwachsinnige Elisabetha Schwärzin aus Schwennebach am 5. Oktober 1641 und der „lose“ Friderich Rumele 1642 „ohne geleidt in ein nit gewechtes erdreich“ gelegt worden²⁵⁹. Bei der Visitation am 3. September 1658 schrieb Dekan Feurle von Höchstädt über die Lutzinger und Schwennebacher ins Protokoll: Die Alten sind immer noch lutherisch²⁶⁰.

Die Pfarrei ohne eigenen Seelsorger in den Notjahren von 1634 bis 1667

Zur gleichen Zeit, da der Schwennebacher Pfarrer Hieronymus von Rauenberg mit der Seelsorge von Blindheim und Umgebung betraut wurde, bekam der Steinheimer Pfarrer *M. Thomas Schmuz* zu den Orten Lutzingen, Oberliezheim, Unterliezheim, Mörslingen, Finningen und einer wöchentlichen Meßverpflichtung in Kicklingen auch die Vikarierung der Pfarrei Schwennebach übertragen²⁶¹.

Der große Priestermangel hatte solche Maßnahmen notwendig gemacht. Weihbischof Caspar Zeiler von Augsburg schrieb 1635 an die römische Kurie, daß von den 1100 Pfarreien in der Diözese kaum 200 einen eigenen Pfarrer hätten, die übrigen alle verlassen seien, so daß ein Priester drei, fünf, sechs, zehn oder noch mehr Pfarreien versehen müsse²⁶². Stadtpfarrer Vitus Carolus von Höchstädt sah auch die praktische Seite dieser ungunstigen Verhältnisse. Er teilte dem Weihbischof mit, er befürchte, wenn „die pfarren in der Pfalz nit besser

²⁵⁷ Schröder, Schwennungen, 66. – PASch/Matr 1720–1822. – Vom Frühjahr 1659 bis Herbst 1660 soll Christoph Hildner von Blindheim Schwennungen vikariert haben (Chronik Blindheim I, 10 a).

²⁵⁸ OAA 4009.

²⁵⁹ PAH/Matr. – DAH/A-Verz. Hö.

²⁶⁰ „Senicula adhuc lutherana“ (OAA 4009).

²⁶¹ Rückert, Steinheim, 20 u. 69. – Winter 28.

²⁶² OAA Handschr. 68, f 24'. – Vgl. A. Weitnauer (Hrsg.), Die Bevölkerung des Hochstifts Augsburg im Jahr 1650 (Allgäuer Heimatbücher 25), Kempten 1941, 341–362; P. Rummel, Zur Lage des Augsburger Diözesan- und Ordensklerus im Jahr 1639, in: JVAB X (1976), 57–69.

besezt vnd versechen“ würden, daß dann die Neuburger Regierung „daß bißhero geraichte Wochen gelt“ zum Teil streichen werde²⁶³.

In Lutzingen scheint im März 1636 *Sebastian Haenichle*²⁶⁴ als Pfarrer gewirkt zu haben. Er stand wohl nur kurze Zeit dem überlasteten Steinheimer Pfarrherrn bei. Schmuz, der aus Zusamaltheim stammte und in Dillingen studiert hatte²⁶⁵, wirkte in Steinheim vom 8. Februar 1635 bis zu seinem frühen Tod am 2. Juli 1655. Schwennenbach pastorierte er bis Mitte des Jahres 1643.

Am 5. Juli schrieb der Landdechant M. Georg Pistorius von Lauingen im Pastorierungsverzeichnis über das Landgericht, daß „die Pfarr Luzingen, darzu auch liezheimb, schwenenbach vnd oberglahheim“ notwendigerweise zu der Pfarrei Blindheim und Schwennungen gezogen werden müsse²⁶⁶. Auf Blindheim und Schwennungen war am 6. Juli 1642 von Kloster Kaisheim der junge *M. Thomas Gaggenmayr* (Gag[g]enmair, -maier) präsentiert worden. Ihm fiel die große Last zu, die bisher Schmuz getragen hatte. Auch Sonderheim wartete noch auf seine Seelsorgsdienste²⁶⁷.

Thomas Gaggenmayr war 1617 in Dillingen als Sohn des Johann Gaggenmair und als Neffe oder Enkel eines Dillinger Ratsherren geboren worden, 1626 hatte er das Studium an der dortigen Jesuitenuniversität begonnen und es mit dem Magister- und Baccalaureus-Grad abgeschlossen. 1642 war er zum Priester geweiht worden²⁶⁸.

Auch für einen jungen Priester war die Arbeit zuviel. So durfte Thomas Gaggenmayr zwar die Pfarrei Schwennungen noch im gleichen Jahre resignieren; denn der Generalvikar hielt dafür, daß dieser Ort von Tapfheim aus versorgt und Tapfheim mit einem eigenen Pfarrer besetzt werden sollte; man bat ihn aber, im pfarrerlosen Schwennungen wenigstens jeden dritten und vierten Sonntag und Feiertag einen gewöhnlichen Gottesdienst zu halten²⁶⁹. Dieser Zustand

²⁶³ Brief v. 15. 10. 1637 (OAA 4009).

²⁶⁴ Am 11. u. 15. 3. 1636 wurde in Hö getauft „ab Sebastiano Haenichle parcho in Luzingen“ (PAH/Taufbuch II, 170); Haenichle war 1631–1636 (?) Pfarrer in Offingen, Lkp Günzburg (GSchem 292).

²⁶⁵ Bacc. 26. 11. 1626, Mag. Phil. 3. 7. 1628 (Specht, Matr, Jg. 1626, 212); Presb. 22. 12. 1629.

²⁶⁶ StAN/PNb-A 6312 I.

²⁶⁷ Präsent. in OAA 3954; nach OAA 2723 erst 1643. – Der Abt wollte einen Konventualen präsentieren („yemandts von meinen Geistlichen“ – Brief v. 20. 6. 1642), Bischof Heinrich aber gab dies nicht zu (StAN/KIA Kaisheim 100 b). – Schröder, Schwennungen, 72. – Chronik Blindheim I, 10 a.

²⁶⁸ Mag. Phil. 1. 7. 1638, Bacc. Theol. 16. 6. 1642 (Specht, Matr, Jg. 1626, 9; Catalogus Promotionum). – GSchem 473.

²⁶⁹ Schreiben d. Landdechanten Pistorius an Pfalzgrafen v. 19. 9. 1643 (StAN/PNb-A 6312 I).

dauerte bis 1650. Lediglich 1646 half ihm in Schwenningen der Steinheimer Thomas Schmuz noch einmal aus²⁷⁰.

Zu der dienstlichen Belastung kam das Ringen um die Besoldung. Gaggenmayr bekam nicht ohne weiteres die Gilten der Pfarreien, die er versorgte — 1643 waren dies „Blindheim, lutzingen, schwenningenbach, Sonderheim, schwenningen, auch Filialen als ober vnd vnderglaheim, stötten [Wolpertstetten], gremheim“ — sondern mußte jährlich neu eine Entschädigung aushandeln. 1643/44 wurden ihm 8 Mtr Getreide, 1644/45 zusätzlich vom Zollamt Höchstädt 100 Gulden und 16 Klafter Holz zugeteilt²⁷¹. So ist es nicht verwunderlich, daß er schon am 28. Januar 1646 von Blindheim abziehen wollte, um dem gebrechlichen Pfarrer von Ziemetshausen als Frühmesser zur Seite zu stehen. Als Grund schrieb er dem Generalvikar „stetiges Fouragieren, so den Sommer vorüber gangen“ und durch das er „ymb alles khommen“, meinte wohl aber seine Überlastung. Schon am darauffolgenden Tag schickte dieser Gaggenmayrs Gesuch an den Pfalzgrafen und fügte die strikte Ablehnung bei. Er könne den Abzug Gaggenmayrs nicht gestatten, „weill durch dergleichen enderungen das land an der Priesterschaft ganz vnd gar verödet, die seelsorg versauert, vnd alle Malediction verursacht wirdt“. Vielmehr solle der Landesherr ihm wie anderen Seelsorgern eine rechte „Priesterliche vnderhaltung“ verschaffen, damit die Geistlichen nicht „mit stettem Supplicieren [Betteln] hinumb gesprengt: vnd entlich auß vnwillen die Pfarren zuverlassen genottiget werden.“

In ähnlichem Sinne äußerte sich der Bischof einen Monat später gegenüber Philipp Wilhelm. Aus Sorge darüber, daß schon „vil orth vnd dero Inwohner vnd schäflein ohne Hürten ein Zeit hero sein“, verschuldet durch das „verderbliche langwürige Kriessweesen“, schlug er vor, die Kirchenvermögen wieder örtlich verwalten zu lassen. So würde man Geld einsparen, um nicht nur die baufälligen Pfarrgebäude instandhalten, sondern auch Priestern zu einer hinreichenden Kompetenz verhelfen und „für ethliche orth, als Luzingen, Schwennebach vnd oberglauen“ einen eigenen Pfarrer aufstellen zu können. Der Pfalzgraf erbot sich zwar, die Pfarreinkommen der drei Orte überprüfen zu lassen. Doch er wies gleich darauf hin, daß sie zur Sustentation eines Priesters „nicht erkhlekhlich“ sein würden²⁷².

Die geschilderte Seelsorgesituation war kein Einzelfall im Landgericht Höchstädt. 1644 resignierte der Pfarrer Johann Berner auf Zöschingen, weil ihm die

²⁷⁰ PASch/Matr 1720–1822; „...donec circa mensem Juli; 1642 itam iterum ut Parochus administrare coepit Rev. Dmus M. Thomas Gaggenmayr usque ad annum 1651 inclusive excepto anno intermedio 1646, quo vices illius egit Rdmus Thomas Schmuz Parochus Steinheimensis“.

²⁷¹ StAN/PNb-A 6312 I; darin einmal „Jerg Kagenmair“ genannt.

²⁷² ebda: Brief d. Bischofs v. Dillingen, 26. 2. 1646, Antwort d. Pfalzgrafen v. Nbg, 16. 3. 1646.

Mitversehung der Orte Bachhagel, Burghagel, Landshausen, Staufen und Oberbechingen zu beschwerlich wurde. Er bezog die Pfarrei Dunstelkingen, von wo aus er nur Eglingen und Demmingen zu vikarieren brauchte²⁷³. Gemindert wurde die Arbeit allenfalls durch den Umstand, daß die Bevölkerung in diesen Kriegs- und Notjahren erschreckend abnahm. Am 20. Dezember 1638 berichtete der Kirchenverwalter nach Neuburg, daß auf Schwennenbach „noch in vill Jahren kein aigner Pfarrer dahin bestellt werde, weilien nur noch 3 vnderthannen in disen Dörflin verhanden, vnnd selbige der Zeit aldort nit [sind] wegen Vnsicherheit, sondern sich zue höchstett vffhalten müessen“²⁷⁴.

Für Thomas Gaggenmayr stellte sich eine Verbesserung in Aussicht: Im August 1649 beehrte ihn der Kirchenverwalter für die „Seelensorg“ in Lutzingen. Dort hatte zuletzt der Höchstädter Stadtpfarrer Michael Haim ausgeholfen, nun aber „sein Pfarr quitirt“²⁷⁵. Aber auch diese Möglichkeit erfüllte sich nicht. Erst Ende 1651 durfte er sein schwieriges Seelsorgsfeld verlassen. Er war zum Stadtpfarrer von Gundelfingen bestellt worden. Seit 7. Januar 1652 ist er im dortigen Taufbuch bezeugt. In Gundelfingen blieb er 30 Jahre, bis er wegen hohen Alters im März 1682 resignierte²⁷⁶.

Nach Empfehlung durch den Dillinger Rektor hatte Dekan Dausch in Höchstadt am 28. Februar 1651 *Johann Walbach* mit der Seelsorge in Lutzingen be-
traut. Der Landesherr stellte am 30. April gleichen Jahres die Präsentation aus. Daraufhin wurde auch Schwennenbach „zue Lutzingen geschlagen“²⁷⁷. Die Lutzinger richteten ihr Pfarrhaus, das „in die 18 Jahr lang oed gestanden“, also seit Abzug des letzten evangelischen Predigers unbesetzt gewesen war, wieder her²⁷⁸. Mit Walbach zusammen wirkte der 1646 geweihte Priester *Thomas Bichelmeyr* (Piechelmayer), gebürtig von Oettingen, „ein Jahrlang“ in Lutzin-

²⁷³ ebda: Bericht d. Landdechanten v. 27. 4. 1644. – Spindler, Heinr. V., 94. – Vgl. Schonger 232.

²⁷⁴ StAN/PNb-A 4790. – Vgl. Zoepfl, Pest, 55 f.

²⁷⁵ OAA 3564. – Haim traute in Hö seit 8. 6. 1643; seit 15. 8. 1649 traute Johann Dausch (PAH/Traubuch I, 192 u. 207). – Für die Weihnachtsfeiertage 1650/51 forderte Dekan Dausch für Lu einen Priester an, „den man von Dillingen auß so vil Täch vmb die billiche vnderhalt haben kan“. Nbg genehmigte es am 15. 12. 1650 (StAN/PNb-A 6312 II).

²⁷⁶ Th. Gaggenmayr auf Gundelf. prä. 22. 11. 1651 (Rückert, Gundelfingen, 34; dort muß es statt „1653“ heißen „1651“!). Letzte Bezeugung am 7. 3. 1682. Nachfolger, Lic. Josef Lorenz, auf Gundelf. prä. 23. 2. 1682, erste Bezeugung 13. 3. 1682 (PAG/Matr).

²⁷⁷ StAN/PNb-A 6312 II. – Walbach * vor Sept. 1624 als Sohn d. Kutschers („auriga“) Georg Walbach u. Frau Maria in Dillingen, studierte dort, Min. 17. 12. 1650, Subd. 4. 3. 1651, Presb.? 1651, Tischtitelg.: Bischof.

²⁷⁸ Die Restauration kostete 59 fl 31 kr, da das „Dachwerckh schaden gelitten, die Dillstatten verbrennt, der Stadel ruinirt, die Fenster zerschlagen, Thürn vnnd Läden sambt theiß Creütz stöckh gar hinweckh genohmen“ waren (PAS/KiVRe 1651/52, f 177').

gen²⁷⁹. Zu Beginn des Jahres 1652 trat ersterer die Nachfolge Th. Gaggenmayrs in Blindheim an²⁸⁰.

Für die Pfarrei Lutzingen konnte ein Bruder des Blindheimer Geistlichen, Magister *Narziß Gaggenmayr*, gewonnen werden. Dieser hatte 1651 die Priesterweihe empfangen und war wohl bei seinem Bruder in Gundelfingen in die Seelsorge eingetreten, bis er eine eigene Stelle bekam²⁸¹. Der Kirchenverwalter mußte ihn ausdrücklich bitten lassen, nach Lutzingen zu gehen, wo ihn die Vikarierung Schwennebachs, Unterliezheims und der Filiale Oberglauheim erwartete. Er schickte den Blindheimer Mesner Leonhardt Feistle nach Gundelfingen, „vmb selbigen dahin zu vermögen, die Pfarr Lutzingen anzunemen“²⁸². Präsentiert wurde Narcissus Gaggenmayr am 27. Januar 1652 und trat die Pfarrei mit den beigegebenen Orten am Sonntag Reminiscere (24. Februar) an²⁸³.

Lutzingen zählte damals 145 Kommunikanten, Oberglauheim 77, Unterliezheim 56 und Schwennebach 33. Gaggenmayr feierte an Sonn- und Feiertagen zweimal die hl. Messe, einmal in Lutzingen und einmal abwechselnd in Schwennebach oder Oberglauheim. Während der Woche zelebrierte er zwei- oder dreimal. Die Vesper rezitierte er an Sonntagen in Lutzingen. Auch sonstige Dienste, wie Krankenversehung, Religionsunterricht, Predigtvorbereitung und Matrikelführung erledigte er 1652 noch zur Zufriedenheit. Doch weil sein Dienst nur wenig honoriert wurde — 1654 hieß es, daß er es umsonst tue und nichts bekomme²⁸⁴, und erst auf Antrag des Kirchenverwalters erhielt er ab Michaeli dieses Jahres für die Vikarierung Schwennebachs 20 fl Geld und 3 Mtr Getreide²⁸⁵ —,

²⁷⁹ Piechelmayer ist Sohn d. Amtsknechts („lictoris“) Caspari Bihelmayer u. seiner Frau Margaretha, denen am 5. 9. 1627 in Oettingen eine Tochter geboren wurde (PAOe/Matr); 22. 6. 1643 Beginn d. Logikstudiums in Dillingen, 20 Jahre alt (Specht, Matr, Jg. 1643, 34), Presb. 21. 4. 1646, alumnus Pontificus (Stegmeyer gibt als Heimat irrtümlich Altötting an).

²⁸⁰ Bichelmeyr u. Walbach, „so die Pfarr Lutzingen ein Jahrleng versehn“, bekamen 80 fl u. 4 Mtr Getreide als Besoldung (PAS/KiVRe 1651/52, f 163'). Walbach erhielt als Pf v. Blindheim noch für 1 Quartal Lohn (ebda f 162'); er war auch für Sonderheim u. seit 1654 für Schwenningen zuständig; in Blindheim † 9. 2. 1658 (PAB/Matr).

²⁸¹ Narcissus Gaggenmair, ~ 17. 9. 1625 in Dillingen als Sohn v. Johann u. Sibilla Gaggenmair (PAD/Matr). Er studierte in Dillingen, erwarb den Magistergrad u. erhielt 1650 die erste Ordination (OAA 4009).

²⁸² PAS/KiVRe 1651/52, f 169', 177'–178'. — OAA 3564. — Am 3. 3. 1667 schrieb Gaggenmayr nach Nbg, daß er 1652 nach Lu kam, „zue welcher Pfarr luzingen mir auch die Pfarr Schwennebach zue vershen anbefohlen vnd vbergeben worden“ (StAN/PNb-A 4792).

²⁸³ OAA 3564 u. 4009 (Vis 6./7. Juni 1652). — Noch am 13. 2. 1652 hatte die Gemeinde Lu einen Bittbrief um einen eigenen Pfarrer geschrieben (StAN/PNb-A 6312 II).

²⁸⁴ „Nihil habet! gratis provid.!“ (GSchem). — „... ait, nihil prorsus inde habet Salarij“ (OAA 4009).

²⁸⁵ Brief an KiV v. 29. 10. 1654 (DAH). — Noch 1651/52 erhielt er nur „15 fl vnd 3 Malter getraidt“. Ob ihm aus dem Gilthof d. Pfarrei die zustehenden 10 Mtr zuflossen, prüfte der Dekan nicht nach (OAA 8536). Zuletzt erhielt er 18 fl (StAN/PNb-A 4790).

ließ er bald in seinem Eifer nach. Auf der Herbst-Kapitelsversammlung beklagte er sich heftig darüber und drohte, die Pfarrei Schwennenbach gänzlich aufzugeben, wenn ihm nicht mit einem angemessenen Salär geholfen werde²⁸⁶. Drei Jahre später, bei derselben Versammlung am 23. Oktober 1657, hat man ihn offen beschuldigt, daß er in Schwennenbach nur mehr alle drei Sonntage Gottesdienst halte und die Religions-Unterweisungsstunden bis jetzt immer habe ausfallen lassen bis auf drei oder vier in der Fastenzeit. Gaggenmayr entschuldigte sich damit, daß er die Katechesen von Herzen gerne geben wollte, doch keiner der Bauern würde ihn zum Frühstück einladen und er könne nicht so lange nüchtern bleiben. Außerdem beziehe er wegen Schwennenbach nicht so viele Einkünfte, daß er dazu verpflichtet wäre. Der Dekan riet ihm daraufhin, seine Predigt kürzer zu fassen und dafür am Ende eine Katechese zu halten²⁸⁷. Die Entlohnung für seine Arbeit in Schwennenbach floß bald regelmäßig — sie bestand aus 20 fl und dem Kleinzehent — und auch die Bemühungen des Pfarrers wurden wieder zufriedenstellend, so daß keine Klage mehr gegen ihn zu erheben war²⁸⁸. Schwennenbach pastorierte Narziß Gaggenmayr bis 1667. Dann erhielt die Pfarrei wieder einen eigenen Seelsorger²⁸⁹. Der Pfarrei Lutzingen stand er als Hirte vor, bis ihn ein schweres Augenleiden fast erblinden ließ. Er blieb dennoch am Ort und unterhielt „auf aigen Spesen zu versehung der Pfarr“ seit etwa 1695/96 den gewesenen Pfarrer von Schwennenbach, Matthäus Kemmerle. Am 19. Mai 1697 unterzeichnete er auf Drängen des Dekans die Resignation und überließ die Pfarrei dem Nachfolger Johann Georg Wöckher²⁹⁰.

Noch acht Lebensjahre waren ihm geschenkt. Die letzten eineinhalb, in denen er die Schlacht von 1704 und die damit verbundene Katastrophe für seine Pfarrei miterleben mußte, verbrachte er bei Dekan Veit Ignatz Pistorius in Höchstädt. Am 8. Juni 1705, „morgens vmb 6 vhr“, schloß er als Senior des Kapitels Höchstädt, wohlversehen mit den hl. Sakramenten, für immer die Augen. Seine letzte Ruhestätte fand er in Lutzingen, wo er 45 Jahre lang Pfarrer gewesen war²⁹¹.

Die Pfarrei Schwennenbach betreuten in den Jahren ohne eigenen Seelsorger von 1635 bis Juli 1643 M. Thomas Schmuz aus Steinheim,

²⁸⁶ Pro v. 20. 10. 1654 (OAA 4009).

²⁸⁷ ebda.

²⁸⁸ Brief d. Dekans an GV. v. 3. 12. 1659: „Luzingen habet proprium sacerdotem“. — Vis 10. 10. 1662: „nulla contra eum querela“. Lediglich am 1. 4. 1666 sprach man gegen ihn den Verdacht aus, sich nicht ganz des Trunks in den Wirtshäusern zu Hö u. anderswo zu enthalten (OAA 4009).

²⁸⁹ PAS/Pfarrbuch, f 5'.

²⁹⁰ Er war lt. Brief v. 18. 5. 1697 „mit einem solchen Aug fluß laider heimgesuecht“, daß er „des gänzlichen gesichts beraubt“ (StAN/PNb-A 2883; Winter 30). — Wöckher wurde 22. 5. 1697 auf Lu präsentiert (OAA 3564).

²⁹¹ PAH/Matr. — Meyer, Lkr Dillingen, 688 (Daten d. Grabsteines sind falsch gelesen). — Haupterin der hinterlassenen 493 fl 32 kr 4 hl wurde seine „hauserin, so in die 23 Jahr bey ihme gedient, vnd seines bruders seel. Tochter“ war (OAA 8603).

von August 1643 bis Februar 1651 M. Thomas Gaggenmayr aus Blindheim,
 von März 1651 bis Februar 1652 Johann Walbach und Thomas Bichelmeyr aus
 Lutzingen,
 von März 1652 bis Februar 1667 M. Narziß Gaggenmayr aus Lutzingen.

Kirche, Friedhof und Pfarrhaus

Die schweren Jahre des Schwedenkrieges mit all seinen Folgen sind die Hauptgründe, warum es mit den pfarrlichen Gebäuden um die Mitte des 17. Jahrhunderts äußerst schlecht bestellt war. Im Kapitel Höchstädt waren von 23 Pfarrkirchen 15 „im traurigsten Zustande“²⁹². Nicht besser sah es mit den Kirchhöfen und Pfarrhäusern aus. „Das ganze Landgericht lag vernichtet und zertreten am Boden wie das deutsche Vaterland“²⁹³.

Auch die Schwennenbacher Kirche blieb vor der Kriegsfurie nicht verschont. 1633 lag „den ganzen Somer vff die 14 wochen“ die schwedische Armee unter Herzog Bernhard von Weimar auf dem Schellenberg bei Donauwörth. Von ihr ist „das ganz Landgericht höchstett vnderschiedlich mahl ausplindert worden, auch alle gedreyd fruchten ausgedroschen vnd ganz ruionirt“. Soldaten dieser Armee oder einige von denen, die „zue Höchstett in der Quarnison gelegen“, haben „das gütter an dem heyl: Sacrament heyßlin“ in der Schwennenbacher Kirche „verwischt“ (verwüstet). Man ließ es wieder herrichten und „die hauckhen mit Plew“ eingießen²⁹⁴.

Mit dem *Inventar der Kirche* war es 1634 gar nicht übel bestellt.

Neben Meßbuch und Rituale Romanum waren vorhanden: ein „Silbervergulter Kelch sambt der paten“ zu 25 Lot und ein Zinnkelch, ein „kupferner Tauff keßl“ mit Deckel, Zinnkanne und -Becken für die Taufe, ein „kupferneß becken zum Almuessen“, eine versilberte „Chrisam bixen“, eine „Meßine Munstranzen“ und ein Paar Zinnleuchter, Opferkännchen samt Zinnteller, ein kupfernes Ziborium, „darin ein Silberin Capsel sambt denen Schällen“, ein „Weichkeßl“, eine „Mößine Ampel“ und ein Messing-Rauchfaß. An Paramenten gab es außer vier „Meßgwentter sambt Stollen vnnnd Manipuln“ auch noch ein schwarzes Meßkleid, dazu eine Albe mit Humeral und ein Substratorium (Altartuch). Für das Altarportatile waren „ein leinen Althar tuech“ ein „weiß leinen tuechlin darauff die particul gelegt werden“ und reichlich Kelchwäsche vorhanden. Selbst ein „Zümbelin“ und ein „Retschen“ zum Zeichengeben bei der Wandlung fehlten nicht. Auch ein „Beichtstuhl“ befand sich in der

²⁹² Rückert, Steinheim, 69 (nach Spindler, Heiner. V., 95). — Daß die Gotteshäuser „sehr zergangen vnd Pawfällig worden“, schrieb auch der Bischof im Brief an den Pfalzgrafen v. 26. 2. 1646 (StAN/PNb-A 6312 I).

²⁹³ Rückert, Steinheim, 69, zit. aus Hö. A. — Vgl. Rückert, Georg, Lauingen in der zweiten Hälfte des Dreißigjährigen Krieges (1634–1650), in: JHVD XX (1907), 1–62.

²⁹⁴ Schlosser Erhardt Bayer aus Hö brauchte dazu 1^{1/2} Blei (PAB/KivRe 1633/34, f 2', 191 u. 206').

Kirche. Die „Gemaine Vahrnus“ bestand zusätzlich aus etlichen hölzernen Möbelstücken²⁹⁵.

Das Schwennenbacher Gotteshaus war, wie uns die Kirchenverwalter-Rechnung 1633/34 zeigt, im Vergleich mit denen in der Umgebung recht wohl ausgestattet. Bemerkenswert ist, daß keine Kirchenbänke in der Inventarbeschreibung erscheinen. Lediglich die Kirchen in Unterliezheim, Steinheim, Kirstatt und Unterbechingen hatten solche aufzuweisen. Vermutlich hatte man die in der Reformation eingeführten Sitzbänke noch nicht ersetzt²⁹⁶.

Was aber mag im folgenden Jahrzehnt in Schwennenbach vorgegangen sein? Dekan Dausch von Höchstädt sah sich bei der Visitation von 1643 zu dem Urteil genötigt: Das alte Gotteshaus hat keinerlei Schmuck; es ist völlig bar allen Zierats und aller notwendigen Paramente und steht ständig offen. Es hat das Aussehen eines lutherischen Gotteshauses; denn außer einem hohen Kreuz, das mit roter Farbe angestrichen ist, sind keinerlei Bilder vorhanden. Der einzige Altar ist nicht geweiht und nicht eingekleidet²⁹⁷. Thomas Gaggenmayr gab 1646 in einem Mängel-Verzeichnis an: „Zu schwönnenbach ist nicht mehr den als 2 hülzerne leichter vnd ist die Kürch nicht beschlossen“²⁹⁸. 1650 zählte der Dekan zu den Gotteshäusern, in denen „die Noturfft [das Notwendigste] nit zue finden“, die Kirchen von Blindheim, Schwenningen, Schwennenbach, Lutzingen, Gremheim, Ober- und Unterglauheim, Unterliezheim und Sonderheim. Er bat den Pfalzgrafen um Aufwendungen zur Ausstattung der Gebäude, da der Priester, der diesen Orten „einich vnd allein, son- vnd feyer täch vorstehen soll“, ständig „die paramenta mit sich tragen“ müsse. Auch benötige er Agnus-Dei-Bilder und Rosenkränze, um „die Jugent damit vf zue mundteren, vnd leichter zu vnder weisen“²⁹⁹. 1652 war das Dach der Kirche reparationsbedürftig. Bemängelt wurde vor allem, daß Taufstein und Beichtstuhl fehlten. Ein Verlust an Glocken wurde nie gemeldet. Um den Mangel an Paramenten zu beheben, ließ der Kirchenverwalter wenigstens „ein Neüe Alb“ und ein Schultertuch anfertigen³⁰⁰. Die Wertgegenstände brachte man auf seine Anordnung hin nach Stein-

²⁹⁵ ebda, f 305'–306'.

²⁹⁶ ebda, f 344–346: in Uliezheim: „18 Mannßstüell, 2 Weiberstiel, 2 benckh für die Schueller, 1 Auffschlagbandkh, 1 Langer Stuel“; in Steinheim drei, in Kürstatt u. Ubechingen je drei „Stüel zur Khünder Lehr“. – Vgl LThk 6, 197. – Es gab in Schwennenbach lediglich keine Fahne, kein deutsches Gesangbüchlein (wie in Mörslingen, f 313'), keinen Himmel (wie in Blindheim, f 311), keine Maienstöck oder Maienkrüglein (wie in Faimingen, f 327), keinen Kanzelschmuck (wie in Mörslingen, f 314'). Mit Büchern war am reichsten Uliezheim ausgestattet (f 342).

²⁹⁷ Bericht in Latein (OAA 4009).

²⁹⁸ StAN/PNb-A 6312 I.

²⁹⁹ Brief v. 9. 12. 1650 (StAN/PNb-A 6312 II). – Andachtsgegenstände waren zu dieser Zeit in Gebrauch gekommen (Spindler, Heinr. V., 98). Die KiVRe 1651/52 verzeichnet allenthalben Ausgaben „für bilder zur Kinderlehr“.

³⁰⁰ Vis 6./7. Juni 1652 (OAA 4009). – PAS/KiVRe 1651/52, f 165'.

heim. Dort waren in einer „beschloßnen schubladd“ lange Zeit „allerhandt in die Kirchen [von Schwennenbach] gehörige sachen verschloßen“³⁰¹.

Schwennenbach zählte in diesem Jahr zu den ärmsten Kirchen der Umgebung. Am reichsten ausgestattet zeigte sich Kicklingen, wo das Gnadenbild Unserer Lieben Frau viele Wallfahrer anzog, welche zur prachtvollen Ausschmückung des Gotteshauses beitrugen³⁰².

Ein Jahr später, 1653, waren die Zustände in Schwennenbach derart verschlechtert, daß der Dekan dem Pfarrer sogar verbot, in der Kirche weiterhin Gottesdienst zu feiern, bevor diese nicht von allem Unrat gesäubert sei³⁰³.

1657 brauchte das Kirchendach an der Turmmauer dringend eine Ausbesserung, ebenso die Fenster, wenn nicht durch den Regen der größte Teil der Kirche zu einer Ruine werden sollte. Der einzige Altar war in recht schlechtem Zustand. Allerdings besaß man wieder einen Zinnkelch, jedoch nichts, um ihn einzuschließen; auch der Tabernakel fehlte. Eine einzige Meßkassel gehörte inzwischen zum Inventar. Die Sakristei aber hatte keine Tür³⁰⁴. Beim Herbstkapitel am 23. Oktober 1657 ermahnte der Dekan insbesondere den für Schwennenbach zuständigen Narziß Gaggenmayr, sich beim Wiederherstellen und Schmücken des Gotteshauses Mühe zu geben und zu versuchen, von den Pfarrkindern etwas für den Schmuck der Kirche zu bekommen. 1658 war der Altar wiederum mit einem tragbaren Altarstein versehen, aber ein Antependium fehlte auch im folgenden Jahr noch. Die Fenster der Kirche waren größtenteils zerbrochen, vor allem im Chor, so daß man bei windigem Wetter nur unter Gefahr die Messe feiern konnte³⁰⁵.

In der Bestandsaufnahme, die beim Amtsantritt Pfarrer Federles im Februar 1667 angelegt wurde, hieß es, „daß khein Ritual, khein Ciborium, khein Tauffkheßel, khein rechtes Antependium, auch nur ein Meßgewandt, eine schlechte vnd viel zu kurze Alb, mehr nit alß ein Kelchdiechle, auch nur eine schlecht zerrissene Taffel für ein Alterle bei selbiger Pfarr vorhanden, welche necessaria [notwendigen Dinge] der vorige Pfarherr vonn Luzingen vonn seiner Pfarr, wan er den Gottesdienst zue Schwennebach gehalten, mitgenommen“. Auch der kupferne Kelch war ganz „außgenutzt“; für Ostern war kein Rituale vorhanden, so daß der Pfarrer befürchtete, daß er „denn Tauf nit weichen, vnd andere Ceraemonien debito modo [gebührend] nit verrichten könne“³⁰⁶.

³⁰¹ Von Oliezheim wurde „I Communicanten stuel“, von Lu auch Wertvolles nach Steinheim geschafft (PAS/KiVRe 1651/52, f 283). – Bei Dattenhausen heißt es: „Was alda Verhanten, ist vor disem durch die Soldaten hinweckh kommen, und die Kirch vnd thurm verbrandt“ (ebda, f 280’).

³⁰² ebda, f 286–287.

³⁰³ Vis 7./8./12. Mai 1653 (OAA 4009).

³⁰⁴ Vis 8. 10. 1657 (OAA 4009).

³⁰⁵ ebda.

³⁰⁶ Briefe d. KiV v. 28. 2. u. 18. 4. 1667 (StAN/PNb-A 4790).

Der letzte Kirchenverwalter Pistorius führte in seinem Abschluß-Verzeichnis 1667 über die Mängel in den Pfarreien auf, daß in der Schwennenbacher Kirche „daß Jnnwendige Defer an etlichen orten verfault“ sei. Ein Nebenaltar sei inzwischen vorhanden, aber auch ohne Tücher und Antependium. Es fehle eine Fahne und ein Kruzifix, auch ein Kasten für Paramente³⁰⁷. Vom kupfernen Kelch, der damals schon überholungsbedürftig war, hieß es 1672, daß er Erbrechen hervorrufe und daß der Dekan einen anderen herleihen wolle³⁰⁸.

Die ersten Geistlichen nach Wiederbesetzung der Pfarrei, die nur kurze Zeit in Schwennenbach waren, mußten sich um viel lebensnotwendigere Dinge kümmern und hatten kein Geld für die Ausstattung der Kirche. Erst die große Baumaßnahme von 1678 bis 1682 gab dem Gebäude ein neues Gewand; und das folgende Jahrhundert sollte mit dem Aufblühen der Wallfahrt auch ein Erblühen des Schwennenbacher Gotteshauses bringen.

Ein Ewiges Licht, dessen Unterhaltung das *Rituale Romanum* bereits 1614 vorgeschrieben hatte, konnte man sich in Schwennenbach wegen der hohen Kosten für das Olivenöl oder das Bienenwachs lange nicht leisten. Erst der Visiteur vom Jahre 1732 durfte feststellen, daß man ein solches während des Gottesdienstes vor dem Allerheiligsten brennen lasse. Und 1738 noch brannte es nur während des Tages, weil die Mittel nicht hinreichten³⁰⁹. Zu einer festen Einrichtung wurde das Ewiglicht im Jahre 1765, nachdem sich ein hochherziger Spender gefunden hatte³¹⁰.

Die Zustände im *Kirchhof* während des Schwedenkrieges sind bereits beschrieben. Ergänzt werden muß lediglich, daß die Pfarrer erstmals 1652 aufgefordert wurden, in ihrer Pfarrei wieder ein *Beinhäuschen* zur Aufbewahrung von Totengebeinen aus neubelegten Gräbern zu errichten und an einzelnen Samstagen eine Prozession dahin zu veranstalten. Die Beinhäuschen (Ossuarien) waren schon 1279/80 vorgeschrieben worden, während der Reformationszeit aber häufig abgekommen³¹¹. Die Kapitelsbeschlüsse von 1653 und 1654 wiesen erneut auf eine Wiedererrichtung hin. Bei der Prozession zum Beinhäuschen solle man das „Libera me, Domine“ und dann die Psalmen „Miserere“ und „De profundis“ rezitieren. Da beim nächsten Kapitel keine Mahnung mehr erfolgte, ist anzunehmen, daß auch in Schwennenbach ein Beinhaus gebaut wurde. 1696

³⁰⁷ StAN/PNb-A 6316.

³⁰⁸ Vis Juni 1672 (OAA 4009).

³⁰⁹ „lumen venerabilij sub divinis ardet“ (OAA 3530). — LThk 3, 1266 f. — Pfarrer Klele führte 1703 an, daß „die Ampel, in welcher das Ewige licht coram venerabili Sacramento leichten solte“, fehle. Aber dieses Licht könne „auch wegen abgang der Mittel nit erhalten werden“ (OAA 8610).

³¹⁰ PAS/Ewiglicht I.

³¹¹ Bei dieser Aufforderung berief man sich auf Augustinus, p 3, f 249. — Herzog Wolfgang hatte verordnet, die „Dottenpain“ wieder zu begraben (Keßler 134). — LThk 2, 133 f.

stellten die Visitatoren fest, daß das Ossuarium ruinös sei³¹². Wo dieses stand, ist nicht mehr zu klären. Vielleicht wurde es ins Bahrhäuslein eingebaut. Beim Kirchenneubau 1752 wird es als Nische im Untergeschoß der östlichen Turmmauer angelegt worden sein.

Vielleicht entstanden damals auch die darüber angeordneten beiden Nischen, in denen sich eine figürliche Darstellung des Herrenleidens am Ölberg und ein großes Holzkreuz befanden³¹³. Dieses Mahnmal an Leiden, Sterben und Erlösung war bis in jüngste Vergangenheit herein zu sehen. Erst bei der Turmrestauration von 1952 ließ Pfarrer Johann Steininger das Beinhäuschen zumauern. Der Ölberg und die Kreuznische hielten sich nur um wenige Jahre länger. Bei der Restauration von 1969 mußten auch sie, der schöneren Turmfassade wegen, weichen.

Unter dem Notstand, daß über drei Jahrzehnte kein eigener Pfarrer in Schwennenbach war, litt am schwersten der *Pfarrhof*. Am 20. Dezember 1638, als die letzten drei Schwennenbacher Untertanen nach Höchstädt geflohen waren, mußte der Kirchenverwalter an die Neuburger Räte berichten, „daß das Pfarr städlein bei dem Pfarrhaus zue Schwennebach eingefallen, vnd das holzwerckh von den Vnnderthannen zue Plintheim vnnnd annderer orthen darvon so tags so nachts, weillen niemants in disem Dörfflin bei hauß, waß nit verfault, vertragen vnnnd hinkhomen thue“. Sein Vorschlag lautete, das noch verbliebene Holz zu verkaufen und dem Ort wenigstens „daß erleste geld“ zu Buche zu schlagen. Neuburg gestattete dies. Erst 1675 wurde unter Pfarrer Kemmerle „zu selbst aignen vnd deren Successoribus [Nachfolger] Nutzen“ aus eigenen Mitteln „ein Städelein“ wieder erbaut³¹⁴.

Über das Pfarrhaus schrieb der Dekan 1643 in seinem Visitationsbericht, es sei zwar groß, aber sehr zugrunde gerichtet, besonders innen und an Fenstern und Türen³¹⁵. Bauholz und vor allem fertige Teile wie Fensterstöcke und Türgerüste waren begehrte Objekte in dieser armen Zeit. Am 17. November 1656 wandten sich „etliche gemeinß leith zue Schwennenbach“ an den Kirchenverwalter mit der Klage, daß das Pfarrhaus „nit allein zergerhe“, sondern, wenn es „nit ehe lang bewohnt, vnnndt repariert“ werde, „gar einfalle“. Pistorius ließ den Bau besichtigen und erfuhr, daß die Reparatur mindestens 25 fl koste und daß das

³¹² OAA 4009.

³¹³ Einzelne Totenschädel wurden auch im „Ratzakämmerle“ des Glockenhauses aufbewahrt. — Die Ölbergverehrung reicht ins 15. Jh. zurück (LThK 7, 1140). — KiVRe 1633/34 nennt allein in Dattenhausen „1 Ölberg vff Tuech gemahlt“ (f 331). In Schwennenbach geben die Akten keine Auskunft. Kreuz u. Figuren (Christus u. Engel mit Kelch) jetzt im Pfarrhaus aufbewahrt. Teildarstellung v. Ölberg u. Nische in: Landkreisbuch 133, Abb. 114.

³¹⁴ Brief v. Nbg v. 8. I. 1639 (StAN/PNb-A 4790). — Einkommensbescrieb Kemmerles v. 20. 9. 1676 (OAA 5353).

³¹⁵ OAA 4009. — Vgl. Spindler, Heinr. V., 96 f.

ganze Haus im gegenwärtigen Zustand „vber 100 Reichsthaller [150 fl] nit werth seye“. Da sich ein Tagelöhner „auß dem Tyrol gebürtig“, mit Namen „Hannß Salvamoßer“ erbot, das Pfarrhaus zu kaufen, überließ er es ihm um 150 fl (auf den Preis von 200 fl war dieser nicht eingegangen)³¹⁶. Der Kaufvertrag mit Hannß Salvamoßer und Ehefrau Maria wurde am 15. November 1656 vor Landvogt Johann Wilhelm Winter in Höchstädt protokolliert. Zeugen waren die Bauern Jacob Beckh und Balthaß Schuester aus Schwennenbach. Die Begründung für den Verkauf lautete, weil das Pfarreinkommen so „in abgang gerathen“, daß man zur Zeit keinen Pfarrer „verhalten“ könne, und weil das Gebäude dem Ruin entgegengehe. Als Bedingung wurde gestellt, daß der Käufer, „wan vber kurz oder lang wider ein Pfarr dorthin khomen“ oder der Fürst andere Verfügungen treffen würde, das Pfarrhaus „nach ordentlicher aufkhdung eines Viertel Jars widerumb herzue geben schuldig sein solle“³¹⁷.

Der Käufer Hannß Salvamoßer aus Tirol konnte allerdings dem Schwennenbacher Pfarrhaus wenig nützen. Er war wie viele Südländer ins Land gekommen – schon 1623 ist er mit seiner Frau Maria in Blindheim nachzuweisen –³¹⁸, weil sich hier günstige Ansiedlungsmöglichkeiten boten. Es fehlte ihm aber das Geld, das Pfarrhaus überhaupt „bewlich zu erhalten“, erst recht, um es zu bezahlen.

³¹⁶ Brief v. Nbg v. 19. 11. 1656 (StAN/PNb-A 4790; DAH).

³¹⁷ StAN/PNb-L 1325. – Orig.-Kaufbrief v. 3. 1. 1657 in PAS/Pfarrhof I, Kopie in DAH. – Der frühere KiV Gailhofer schlug am 5. 12. 1656 zwar vor, das Pfarrhaus einem Bauern zu überlassen, der ein dem Kastenamt zinsbares „oedes hoffguet“ übernehme und ein Haus brauche, damit dieser Hof „in baw gebracht“ und dem Fürsten die „gefäll vermehrt“ würden, aber die Kirchenräte ratifizierten den Verkauf an Salvamoßer am 9. 12. 1656 (StAN/PNb-4790. – DAH). – Vis 1657: „Aedes Parochiales rustico venditae sunt“ (OAA 4009).

³¹⁸ Am 7. 6. 1651 wurde er „für einen einsetzen [Inwohner] nachher Schwennebach angenommen“. Am 2. 11. 1656 verkaufte er seine Sölde zu Schwennenbach. Nach dem Aufenthalt im Pfarrhaus tätigte er weitere Söldenkäufe u. -verkäufe am 3. 3. 1663, 15. 2. 1667 u. 22. 5. 1679. Sein Sohn Christoph S. kaufte am 6. 10. 1656 die Sölde Nr. 2 in Uliezheim u. tauschte diese am 29. 10. 1656 mit einer Sölde in Diemantstein. – Ein Christoph S., „auß Kopfsteiner herrschafft gebürtig“, kaufte am 25. 5. 1650 eine Sölde in Schwennenbach, verkaufte sie am 28. 6. 1650, kaufte am 27. 6. 1651 eine kleinere, veräußerte diese am 1. 11. 1651 wieder, ist am 9. 3. 1656 in Berghausen, Gde. Uglauheim, nachzuweisen u. tauschte zum selben Datum wieder einen Söldenplatz in Schwennenbach ein. – Ein Johann Jacob S., * 26. 2. 1650 in Uliezheim, Sohn eines Christoph S. – Ein Jacob S. 1676 Zimmermann in Uliezheim, † 9. 8. 1681 in Uliezheim. Dessen Tochter Margaretha S. ⚭ 11. 2. 1676 in Hö mit Ulrich ? v. Hö. – Ein Rupertus S. „ex Elmen Tyrolensis“, ⚭ 9. 7. 1675 in Bissingen mit Magdalena Langen, Witwe v. Ubissingen, u. hatte die Kinder Maria, ~ 27. 8. 1676; Margaretha, ~ 14. 4. 1679 (StAN/PNb-L 135, 1296–1300, 1325. – PAU, PAH, PAB/Matr). – Nach Uliezheim waren von den Benediktinern, die seit 1655 das Kloster innehatten, Siedler gerufen worden (Bartl 2 u. 28). – Vgl. Nebinger, Einwanderung, u. A. Layer, Salzburger Holzfäller halfen beim Wiederaufbau, in: Heimatfreund, 2. Jg., Nr. 2, 1, Beilage zur Donau-Zeitung Dillingen/Do.

Am Jahresende 1659 hatte er noch gar nichts „an einem Zill“ (= Rate) hinterlegt. Er erschien vielmehr mit den genannten Zeugen beim Kirchenverwalter in Höchstädt, entschuldigte sich, „das Er nit bezallen khönne“, und erklärte, daß er im Pfarrhof „niemahl lenger nit bleiben, oder vorstehen khönne“. Darüber hinaus bat er, das „S. V. Vich hitle³¹⁹, so Er darneben gebawen“ hatte, doch wegnehmen zu dürfen.

Der Neuburger Regierung blieb nichts anderes übrig, als dem zuzustimmen. Doch das wenige von Salvamoßer anbezahlte Geld sollte zur Ausbesserung des Hauses verwendet werden, das vor allem „an der Dachung“ Schäden aufwies. Kirchenverwalter Pistorius bekam Anweisung, sich „der Kirchen zum besten entweder vmb einen bestandtner oder Keuffer“ zu bewerben³²⁰.

Der Verkauf des Pfarrhauses in Schwennenbach war kein Einzelfall. Der Kirchenverwalter hatte wegen Geldknappheit 1642 das Mesnerhaus in Mörslingen, am 28. April 1649 das Pfarrhaus in Sonderheim und am 2. Juni 1650 das dortige Mesnerhaus veräußert. Das Pfarrhaus zu Dattenhausen war schon einige Jahre vor 1634 zu einem Schulhaus gemacht worden³²¹.

Wiederbesetzung der Pfarrei

Mit Zunahme der Bevölkerung wuchs auch der Wunsch nach einem eigenen Pfarrer. Hätte der Pfalzgraf allein entscheiden können, wäre Schwennenbach nicht so bald mit einem eigenen Pfarrer versehen worden; denn als Philipp Wilhelm 1655 das Kloster Unterliezheim der Benediktiner-Reichsabtei St. Ulrich und Afra in Augsburg zurückgab und für entsprechende Einkünfte des Konvents sorgte, setzte er im Restitutionsvertrag vom 12. September unter Punkt 9 fest, daß auch „die Pfarr Schwennenbach dem Closter so lang, biß Sie einen eigenen Pfarrer erträgt, incorporirt, vnnd gegen empfangung der zu erstgedachter Pfarr Schwennenbach gehöriger einkhombsten, der Gottes Dienst durch Ihne herrn Abbtten, von Liezheim auß, gleichfahls nach notturfft bestellt“ und dafür beim Generalvikar und beim Papst die Konfirmation gesucht werden solle.

Da der Pfalzgraf Schwierigkeiten mit der Konfirmation befürchtete, sicherlich wegen der Inkorporierung Schwennenbachs, ordnete er an, den kirchlichen Obern eine eigens gefertigte Urkunde, „worinn von disen reservatis nichts ge-

³¹⁹ „S. V.“ = *salva venia* oder: *sit venia loquendi* = mit gütiger Nachsicht, gesetzt vor Wörter, die man aus Höflichkeit nicht gerne aussprach oder schrieb.

³²⁰ Briefe v. 31. 12. 1659 u. 23. 1. 1660 (StAN/PNb-A 4790; DAH).

³²¹ Das Sonderheimer Pfarrhaus wurde vom Käufer Marx Peter „zum wirtshauß“ gemacht. Das Mesnerhaus oder „schuelhäußlen“ durfte nur an einen Schulmeister u. Mesner verkauft werden u. ging ins Eigentum Jerg Steinbickhels über (PAS/KiVRe 1651/52, f 51, 161', 176 u. 176'; StAN/PNb-A 4790 u. 6316). Das Dattenhausener Schulhaus gehörte dem Heiligen (PAB/KiVRe 1633/34, f 202').

meldet“, zur Unterschrift vorzulegen³²². Doch diese vereitelten sein Vorhaben, wenigstens was Schwennenbach betraf; denn wäre die Pfarrei einmal dem Kloster inkorporiert gewesen, hätte man kaum noch die Selbständigkeit erlangt³²³. So kamen die Unterliezheimer Patres nicht nach Schwennenbach, dafür aber wallfahrteten die Schwennenbacher nach Unterliezheim, wo in diesen Jahren die Verehrung des wundertätigen Leonhardi-Bildes aufblühte³²⁴.

Als nach dem verheerenden Kriegswesen Ruhe und Ordnung ins Land einkehrten und die öden Hofstätten vor allem durch Zuwanderer aus Tirol und Österreich wieder besiedelt wurden, durften auch die Schwennenbacher feststellen, „daß die Gemeind, vnd sonderlich die liebe Jugend [. . .] von tag zu tag sich mehret“. In diesem Zusammenhang wuchs auch der Wunsch nach einem eigenen Seelsorger. Deshalb richtete die „gantze Gemeind“ am 1. November 1662 ein Bittschreiben an Pfalzgraf Philipp Wilhelm, ihnen wieder „mit einem aygnen vndt gewissen Pfarrer“ zu helfen, da sie, seit vor etwa 30 Jahren ihr „getrewer gewester lieber“ Seelsorger Hieronymus de Aspermont seine „arme Schöfflein hat verlassen müssen“, bisher „kaum den 3^{ten} oder mannichmal den 4^{ten} Sonn: oder Feyertag einen h. Gottßdienst“ gehabt hätten und ihnen schlechte Möglichkeit gegeben sei, „daß Reich Gotteß, so am Ersten zu suechen“, zu erlangen, ja sie müßten dafür „offt in Regen vnd Wind vber feldt lauffen, oder [es] wol gar manglen“. Die Bittsteller versäumten nicht, darauf hinzuweisen, daß sie alle ihre „schuldigkeiten läysten“ würden und „die öden Felder auch zimlich wider gebawet“, also das Ihrige für den Fürsten getan hätten³²⁵.

Kurz darauf teilte Kirchenverwalter Pistorius seine Meinung zu der Sache mit. Er betonte, „das Schwenebach eine Pfarr, vndt kheine Filial wie Oberglau-

³²² In der ersten U heißt es: „... weilen mann nit vor nöthig erachtet, der Päßtl: heyligkeit oder dem Ordinario, bey begehruung der Confirmation vnd bewilligung vber gegenwertige handlung von allen in diesem Receß begriffenen vmbständten, als welche dahin nit gehörig, communication zu thun...“. Eine zweite U des gleichen Wortlautes, aber ohne die 12 Punkte, also auch ohne Nennung d. Inkorporation Schwennenbachs, v. 13. 9. 1655 ist vorhanden (StAM/KU Augsburg St. Ulrich u. Afra 6205, 6206 u. 6207 = Bestätigung, gedruckt in MB XXII, 760–768).

³²³ Rezeß zw. Pfalzgraf u. Prior Gregorius Jos v. Uliezheim v. 10. 8. 1662: Weil gegen die Inkorporation Schwennenbachs „der herr Ordinarius allerhand difficultäten moviert, vnd gedachte Pfarr von den Pfarrern zu luzingen bishero versehen“, wobei die Einkünfte mit nach Lutzingen gingen, ist Philipp Wilhelm dafür, „daß dem Closter disfaßls einige anderwertige ergötzlichkeit geschehe“ ... (OAA Handschr 137, f 48; vgl ebda, f 8, u. Bartl 23–26: irrt bzgl. Schwennenbach). – In Klosterbeschreibung nach 1778 heißt es: Wegen Schwennenbach „verzeihete sich [verzichtete] St. Ulrich, erhaltete aber entgegen die incorporation der Pfarr Liezheim von Joane Christophoro Augsburg: Bistums administratore Ao. 3. Merz 1663.“ Und weiter: „wegen der Pfarr Schwennenbach, welche der Ordinarius würklich der Pfarr Luzingen beygeleget...“ (StAN/PNb-L 209 g, f 12 u. 13).

³²⁴ OAA Handschr 137, f 9' u. ff.

³²⁵ Orig in StAN/PNb-A 4790.

heimb“ sei, schilderte die Einkommensverhältnisse und urteilte, „das sich die leüth täglich mehren, vndt wohl einen aigenen Pfarrherren vonnöthen hetten“³²⁶.

Der Pfalzgraf versuchte, die Schwennenbacher dahin zu bringen, „zue vnderhalt eines Pfarers einen beyschus zuthuen“, und zwar so lange, „bis die Zeiten sich besseren“. Doch die entschuldigeten sich damit, daß sie ja nicht einmal „Ihre gülden, Zins, steür vndt andere schuldigkeiten“ ganz bezahlen könnten und deswegen sich ebenso wie ihren „armen Weib vndt Kindern daß liebe Brodt vor dem Maul selbstn abschneiden“ und ihrem Leib „an Speiß, tranckh vndt Kleidung einen großen Abbruch thuen“ müßten. Sicherlich dachten sie daran, daß selbst eine freiwillige Beitragsleistung, wenn sie erst einmal zugestanden sei, sich so leicht nicht mehr würde abwälzen lassen.

Ungeachtet dessen bestürmten sie den Fürsten weiter, ihnen einen Pfarrer zu geben, „weilen Sye oft in einem ganzen Monat Wasser, Eies: vndt Schnee haben nit aus dem Dorff khönden“, und weil sie „vielmals wegen Wasser vndt andern gähling fürfallenden vngelegenheiten“ nicht zu einem Gottesdienst kämen und „auch oft in Noth vndt todtsfällen deß Priesters“ ermangeln müßten³²⁷.

Inzwischen hatte sich „ein Exemplarischer Priester“ selbst bei der Gemeinde angemeldet. Es war der Dillinger *Conradus Mayr*, vom Dekan in Lauingen vorgeschlagen, wie der Kirchenverwalter nach Neuburg berichtete. Mayr erklärte sich bereit, zu der bisher üblichen Besoldung (80 fl und 8 Mtr Getreide) für ein Jahr die Pfarrei zu übernehmen, weil er eine alte Mutter mitzuversorgen habe. Die Gemeinde bat um Präsentation, Pistorius empfahl ihn, „weill er sich auf ein billiches erkhleret vnd ein guetes lob“ habe³²⁸. Auch Mayr selbst bewarb sich beim Fürsten. Als die Schwennenbacher nicht gleich eine Antwort bekamen, schickten sie Michael Hirschboldt persönlich nach Neuburg. Dieser kam bloß bis zum Pfennigmeister Niclas Müller vor und erhielt die Vertröstung, daß der Kapitelsbote nähere Auskunft bringen werde. Daraufhin erließen die Gemeinde und ihre Vierer zwei Bittschreiben, doch ohne Erfolg³²⁹.

Als nach drei Jahren noch immer nichts geschehen war, wandten sich die Schwennenbacher am 8. April 1666 an Bischof Johann Christoph von Freyberg in Dillingen. Um die Bitte recht dringlich zu machen, führten sie an, daß unter ihnen „khein einiger schreibens vndt lesens erfahrner mentsch, so etwan einem oder andern in Krankheiten zuesprechen, oder etwas fürleßen khan“, daß ein

³²⁶ ebda, Brief v. 27. II. 1662.

³²⁷ ebda, Briefe d. KiV u. d. Gemeinde v. 2. I. 1663.

³²⁸ ebda, Briefe d. Gemeinde u. d. KiV v. 24. 2. 1663.

³²⁹ ebda, Bittbriefe v. 6. 3. u. 7. 3. 1663. — Vis 15. 10. 1663: „Parochiani instanter iam aliquoties petuerunt, et adhuc petunt parochum, quia saepisse contingit, quod propter inundationem aquae ex pago exire non possent.“ [OAA 4009].

fremder Seelsorger im Winter „vndt sonsten bey grosem gewässer“ zu ihnen nicht kommen könne, und somit „an der Seelen hayl baldt etwas verßaumbt werden khan, die Khinder auch vndt ehehalten, nit weniger die alte erwachsene leüth vil hayl: meßsen, predigen, khinderlehr, vndt Gottesdienst verabsaumben vndt gleich dem vnvernünftigen S. V. Vich auferzogen werden.“

Die Schwennenbacher baten schließlich die Stadtväter von Dillingen, sie möchten ihre Anliegen weiterleiten, was diese auch taten³³⁰. Der Bischof schaltete daraufhin seinen Generalvikar ein und ließ ihn in Neuburg vermitteln³³¹. Jetzt begann sich ein Erfolg abzuzeichnen. Gleichzeitig monierte Kirchenverwalter Pistorius, daß die Pfarrgebäude für gut 100 fl Kosten instandgesetzt werden müßten³³². Die Reparationen wurden genehmigt, und im Juli dieses Jahres war das Pfarrhaus einzugsbereit³³³. Auch erlaubten die Neuburger Räte, „dieß Jahr I Meßgewannt vonn zwey farbiger opera, damit solches für Zwey Farben ad interim dienen khönne“, machen zu lassen³³⁴.

Der Pfalzgraf war gesinnt, auf Michaeli (29. September) 1666 die Pfarrei Schwennenbach wieder zu besetzen. Am 7. August 1666 präsentierte er den bisherigen Pfarrer von Weichering, *Melchior Herbst*. Doch damit war der Generalvikar nicht einverstanden, weil er an der Person des Kandidaten einiges aussetzen hatte³³⁵. Herbst stellte sich zwar gleich beim Kirchenverwalter in Höchstädt vor, zeigte seine Präsentation und erkundigte sich nach den Verhältnissen in Schwennenbach³³⁶. Aber Augsburg machte die Installationsbewilligung von dessen „wolverhalten“ abhängig und verlangte, daß er durch einen Eid vor dem

³³⁰ Empfehlungsschreiben d. Stadt Dillingen an GV. v. 11. 4. 1666 (OAA 5264).

³³¹ Briefe d. Bischofs u. d. GV. v. 11. 4. u. 16. 4. 1666 (StAN/PNb-A 4790).

³³² ebda, Brief v. 4. 5. 1666 mit beigelegtem Überschlag d. Maurers Matheiß Gürtner u. d. Schreiners Georg Rauber (vermutlich v. Hö), lautend auf 100 fl 28 kr. Darin war neben Mauerausbesserungen vor allem vorgesehen, das Pfarrhaus mit Ziegel u. Preiß zu decken u. acht neue Kreuzstöcke zu setzen, in der Kirche „die Stiel“ auszubessern u. im Mesnerhaus drei Fensterstöcke zu erneuern.

³³³ ebda, Genehmig. v. 11. 5. 1666 (Kopie in OAA 2375), Brief d. KiV an GV. v. 20. 7. 1666.

³³⁴ Erlaubnis v. 11. 5. 1666, Weiterleitung d. KiV an GV. v. 24. 5. u. dessen Zustimmung v. 6. 6. 1666 (OAA 3475).

³³⁵ Präsent. in StAN/PNb-L 663, auch Schilcher 191. – Herbst wollte schon am 9. 10. 1665 von Weichering auf die Pfarrei Daiting wechseln. Schließlich bekam er von Augsburg die Anweisung, auf Michaeli 1666 die Pfarrei Weichering „auß gewissen vrsachen“ zu resignieren. Daraufhin bewarb er sich um Schwennenbach, das zum gleichen Zeitpunkt besetzt werden sollte (Brief Herbsts v. 7. 8. 1666 in StAN/PNb-A 6300). Auf die entspr. Präsent.-U schrieb der GV. jedoch die Bemerkung, daß Herbst, wenn er sich inzwischen nicht ernstlich gebessert habe, sofort ohne jede Verhandlung seines Amtes enthoben sei. Dennoch wurde ihm die Kommission auf Schwennenbach am 15. 9. 1666 ausgestellt (OAA 8522).

³³⁶ Brief d. KiV v. 16. 8. 1666 (StAN/PNb-A 4790).

Dekan seine Treue bekräftigte. Herbst entschloß sich, statt dessen in das Bistum Eichstätt überzutreten³³⁷.

Auf weiteres Trachten der Gemeinde „nach einem tauglichen Priester“, wie es Neuburg angeraten hatte, meldete sich beim Kirchenverwalter der Priester *Johann Jacob Federle*, „des gewesten Fürstl. Stattammanns Michael Federlens Sohn von Dillingen“. Nach Anfrage beim Bischof in Dillingen erfuhr Pistorius, daß Federle „zue solcher Pfarr gnugsamb qualificiertt befunden“ werde und daß man es gerne sähe, wenn er angenommen würde. Am 19. Januar 1667 reichten der Bewerber und der Kirchenverwalter die Bitte um Präsentation ein. Am 29. Januar präsentierte Pfalzgraf Philipp Wilhelm den Magister Johann Jacob Federle auf die Pfarrei Schwennenbach³³⁸. Der Generalvikar erteilte die Kommission am 4. Februar und gegen Ende dieses Monats bezog Federle seine Stelle³³⁹. Schwennenbach hatte nach 32 Jahren der Verwaisung wieder einen eigenen Pfarrer.

Anfänge des Schulwesens

War das Schulwesen schon im 16. Jahrhundert von katholischer ebenso wie von protestantischer Seite gefördert worden, so nahm es in den kleinen Landgemeinden doch erst in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts ernsthafte Gestalt an. In Schwennenbach berichtet zum erstenmal das Protokoll der Kapitelsvisitation vom 8. Oktober 1657 davon: Das Haus des Schulmeisters ist zur Wohnung hergerichtet; wenn jemand Kinder zur Schule schickte, hielte der Schulmeister gerne Schule³⁴⁰.

³³⁷ Herbst bewarb sich mit Brief an GV. v. 6. 10. 1666 (OAA 8522). GV. schrieb am 3. 11. 1666 an Dekan, daß man gegen Herbst zwar „wegen seines begangenen excess allhie große Bedenckhen gehabt, vnd, wan er nit dioecesanus gewest, gar auß der Dioeces zeschaffen vermaint“ war, ihm aber dennoch die Kommission bewilligt habe. Herbst habe sie aber nicht abgeholt, sondern um ein „dimissorium nachher dem Bistumb Eichstett“ gebeten und dies erhalten.

Zur Person: Melchior Herbst, * in Nbg, Presb. 25. 2. 1652 d. WB. Zeiler v. Augsburg, Tischtelg. Pfalzgraf v. Nbg. Erster Dienst im Bistum Eichstätt, ab 26. 3. 1652 Pfarrer in Weichering, 1656 in Bergheim, 1662–29. 9. 1666 wieder in Weichering (Trost 55), 1666 in O- u. Uthürheim, Lkp Wertingen (nach GSchem 909)?, Okt. 1666 zurück ins Bistum Eichstätt.

³³⁸ StAN/PNb-A 6300 u. PNb-L 663.

³³⁹ OAA 8522. — StAN/PNb-A 4790. — PAS/Pfarrbuch, f 5'. — Bitten um einen eigenen Pfarrer stellten auch die Gemeinden Sonderheim (18. 7. 1669 in StAN/PNb-A 4944) u. Oliezheim (25. 8. 1666, 9. 2. 1683 in OAA 5685).

³⁴⁰ OAA 4009. — Rückert, Volksschulen, 122 u. ders., Schulwesen um das Jahr 1558, in: JHVD XVIII (1905), 133–135. — Die Einrichtung der Schulen bestand allgemein aus einer Tafel, langen Bänken u. einem Ofen mit Höllhafen für warmes Wasser, so beschrieben 1634 (PAB/KiVRe 1633/34, f 312–341).

Mit diesem Haus ist das Mesnerhaus auf dem Kirchhof gemeint, das in der folgenden Zeit abwechselnd „Meßnerhaus“ und „Schuelhaus“ genannt wurde³⁴¹. Der Schulmeister („aedituus“) war, wie auch anderswo, der Mesner³⁴². Zwar finden sich in den Akten keine näheren Auskünfte, aber die Bemerkung der Gemeindevertreter Schwennenbachs in ihrem Bittbrief vom Jahre 1662, daß man ihnen einen eigenen Pfarrer auch deswegen wieder geben möge, weil die Jugend „mehr alß mehr eines Schuelmeisters darbey bedürfftig were“, läßt schließen, daß entweder der Schulmeister abgezogen war, nachdem niemand Kinder zum Unterricht geschickt hatte, oder daß man das Unterrichten ohnehin vom Pfarrer erwartete, wie es auch in anderen Orten geschah. Im Bittbrief vom Januar 1663 schrieben die Gemeindevorsteher, daß ein eigener Pfarrer sie und ihre Jugend davor bewahren könnte, „alß wie daß vnvernünfftige wilde Vich“ leben zu müssen, weil sonst „kein einziger Mensch weder jung noch Alt in der ganzen Gemeindt so einen Buch staben lesen köndte“³⁴³.

Tatsächlich beschränkte sich die damalige Schule neben Lesen und Schreiben auf die religiöse Unterweisung, wie schon aus dem Vereidigungsprotokoll des evangelischen Schulmeisters und Mesners Daniel Marschalckh in Bachhagel vom Jahre 1585 bekannt ist: Er solle dem Pfarrer „vleißig gehorsam vnnd nicht laß [nachlässig] sein, die Schueller one vnderlaß in lernung des Hailligen Cathchißm, wie auch des Schreibens, leßens, Singens, guetter Erbarer sitten, zucht [und anderer Dinge nach des Fürsten Kirchenordnung] zu vnnderweisen“. Auch solle er „keinerlaij newerung vff die Schuell schlagen“, sondern sich mit dem althergebrachten Schulgeld zufriedengeben und alles tun, was einem „Erbarn, gelertten, getrewen vnnd vleißegen Vorgeher [Vorbild], Zucht-, Lehr- vnnd Schuelmaister““ obliegt. Das Schulgeld betrug pro Woche 1 kr und 1 Scheit Holz³⁴⁴.

Die mangelhaften Verhältnisse in Schwennenbach entsprachen denen in der Umgebung. 1666 berichtete Dekan Georg Baur Schmidt von Höchstädt, daß sich überall ein großer Mangel an Schulen zeige. Die Eltern schickten nur wenige Schüler hin und beschäftigten sie lieber mit knechtlichen und häuslichen Arbeiten. Es werde zwar jedes Jahr von der Kanzel bekanntgegeben, daß Schule stattfinde, doch ohne Erfolg. Er erfahre selbst in der Stadt Höchstädt, daß sich im Sommer kaum zehn oder fünfzehn Schüler für den Unterricht interessierten. Die

³⁴¹ Bei Reparaturbeschreibungen heißt es statt der bisherigen Aufzählung „Pfarrhaus, Kirchhofmauer u. Mesnerhaus“ nun entsprechend „Pfarrh., Kirchhofm. u. Schulhaus“ (4. u. II. 5. 1666 in StAN/PNb-A 4790 u. OAA 3475).

³⁴² Auf dem Herbstkapitel v. 23. 10. 1657 beklagte sich der „aedituus“ von Oglauheim, daß ihm der Schulmeister v. Lu die Stolarien wegnähme, wenn Oberglauheimer in Lutzingen getauft oder getraut würden (OAA 4009).

³⁴³ Spindler, Heinr. V., 23 f u. 97. — Layer, Schulwesen, 106 f.

³⁴⁴ Schonger 258.

ermahnten Eltern entschuldigten ihre Söhne mit verschiedenartigsten und glatten Ausreden³⁴⁵.

In Schwennenbach scheint die Schule gegen Ende des 17. Jahrhunderts zu einer festen Einrichtung geworden zu sein. Bei den Visitationen von 1691 und 1694 hieß es: Schule wird zur Winterszeit gehalten³⁴⁶. Ein Jahr zuvor, 1690, war das Schulhaus neu gebaut worden. Bis 1713 stand es auf dem Kirchhof, dann wurde es abgebrochen, wahrscheinlich weil es dem zunehmenden Wallfahrtsbetrieb hinderlich zu werden begann. 1730 war an anderer Stelle ein neues Schul- und Mesnerhaus erstellt, das die Kirchenstiftung am 24. Januar 1754 dem kurfürstlichen Oberamt verkaufte³⁴⁷.

Ergänzungen zur Schulgeschichte der Umgebung: In *Bachhagel* bat am 21. 6. 1563 „Jörg Winhardt von hochstet“ um Besoldung als Schulmeister (AStAM/PNb-A 1007). Als er beurlaubt wurde, trat seine Stelle am 12. 11. 1585 Daniel Marschalckh an. Am 13. 8. 1618 war neuangewommener Schulmeister Tobias Hetzel (StaAH/RaPro-Schonger 259 f.). – In *Binswangen* ist Haiam Jud am 28. 6. 1613 Schulmeister (StAN/PNb-L 1293). – In *Blindheim* ist Leonhard Feistle 1652 als Mesner bezeugt (PAS/KiVRe 1651/52, f 118 u. 163). – In *Dattenhausen* ist Schulm. Leonhard Trometter auch 13. 12. 1617 bezeugt (StAN/PNb-L 1294). – In *Deisenhofen* war 1652 Hans Seitz Mesner (ebda f 163'). – In *Finningen* soll am 13. 1. 1590 der Schulm. mit einer „eigenen Schuelbehaußung versehen“ werden (StAN/PNb-A 1457). Ein „Schuelmeister zue Kürstatt“ war 1634 tätig (PAB/KiVRe 1633/34, f 121). – In *Lutzingen* unterrichtete 1604 Hannß Kroll; ihm blieb als Orgeltreter zu Hö das Bürgerrecht erhalten, wenn er auch „mit dem Schulmeister, vnd Meßner Amt zu Lutzingen begabt“ war (StaAH/RaPro 1. 10. 1604). 1649 hat sich Schulm. Sebastian Schlumperger, weil er kein Geld bekam, „hinweckh vnd in Knöringische Diensten begeben“. Für ihn wurde als Schulm. u. Mesner Leonhardt Emkhert, „gewesner Mesner zu Kickhlingen“, am 16. 3. 1649 angenommen (StAN/PNb-A 2896). – In *Mörslingen* war 1652 Jerg Domb Mesner (PAS/KiVRe 1651/52, f 163). – In *Oberglauheim* war 1652 Leonhardt Cantzler Mesner (ebda, f 163'). – In *Sonderheim* kaufte am 2. 6. 1650 das „Schuelhäußlen“ Jerg Steinbickhel mit der Bedingung, Schule zu halten. 1652 war Hanß Widenmann Mesner (ebda, f 161' u. 163'). – In *Steinheim* ist am 7. 7. 1613 des Schulm. Sohn Philipp Gering bezeugt (StAN/PNb-L 1293). Hans Pottinger ist am 24. 1. 1618 noch im Dienst, am 21. 11. 1620 bereits Hannß Sigmundt Hieber (ebda, L 1294). – In *Ziertheim* ist am 5. 6. 1613 Mesner Hanns Stueler bezeugt (StAN/PNb-L 1293), 1652 Mesner Hanß Löderle (PAS/KiVRe 1651/52, f 163').

Hält man auf die beschriebenen 125 Jahre von 1542 bis 1667 Rückschau, so erscheinen sie als eine Zeit religiöser Wirrnis und Unsicherheit. Sie muteten den Gläubigen nicht nur Anpassungsfähigkeit an das gerade herrschaftlich geförderte Bekenntnis zu, sondern versagten ihnen auch den festen Halt in einem gelebten Glauben, den sie besonders in dem politischen und wirtschaftlichen Chaos des Dreißigjährigen Krieges gebraucht hätten.

³⁴⁵ Lateinischer Bericht v. 3. 11. 1666 (OAA 4009, f 185').

³⁴⁶ ebda: „Scholae habentur in hyeme“.

³⁴⁷ PAS/StiRe.

Aus diesem Bedürfnis nach Glaubensgeborgenheit mag auch das unablässige Bitten um einen eigenen Seelsorger verstanden werden. Dieses Bedürfnis schuf jene Voraussetzungen, die gegen Ende des 17. Jahrhunderts eine besonders lebhaftere Verehrung der Kirchenpatronin, der Gottesmutter Maria, aufkommen ließen und im 18. Jahrhundert das Erlblühen der Wallfahrt und damit des religiösen Lebens überhaupt förderten.

Tätigkeitsbericht des Diözesankonservators 1975 bis 1976

Von Karl Kosel

I. Kunstsicherung

Offensichtlich im Zusammenhang mit der allgemeinen wirtschaftlichen Krisenlage, die sich auch im Haushalt der Diözese sehr empfindlich bemerkbar machte, nahmen im 2. Halbjahr 1975 und im 1. Halbjahr 1976 die Kirchendiebstähle sprunghaft zu. Im genannten Zeitraum, der aber im Hinblick auf die Verdichtung der Diebstähle im Herbst 1975 und im Frühjahr 1976 höchstens ein halbes Jahr beträgt, wuchs die Zahl der gemeldeten Kirchendiebstähle im Vergleich zu 1974 um 50 Prozent. Der ebenso plötzliche Rückgang der Kirchendiebstähle seit dem 2. Halbjahr 1976, der in allen deutschen Diözesen feststellbar ist, hängt gewiß mit den überdurchschnittlichen diesbezüglichen Fahndungserfolgen der Polizei zusammen. Daß diese Wendung zum Besseren auch in der Diözese Augsburg eintrat, ist vor allem der Einsicht des Diözesansteuerausschusses zu danken, der trotz der ernsten Finanzlage den Kunstsicherungsetat in unveränderter Höhe wie 1974 genehmigte. Herrn Finanzdirektor Dr. Weber und seinen Mitarbeitern sei an dieser Stelle für den beispielhaften Einsatz in dieser schwierigen Situation besonders herzlich gedankt.

Welche katastrophalen Ausmaße die Kirchendiebstähle in dieser Krisenzeit annahmen, beweist nicht nur der Raub aus der Schatzkammer des Kölner Domes, sondern auch der Fall Irsee. Nach der Schließung der dortigen ehemaligen Klosterkirche wegen Einsturzgefahr wurden aus einem Depotraum über siebzig der besonders schön geschnitzten Kirchenstuhlwangen gestohlen. Obwohl binnen kurzer Zeit die gestohlenen Kunstwerke sichergestellt und die Diebe festgenommen wurden, bezeichnet dieser Diebstahl, dessen Ausmaß die Unverfrorenheit der Täter und ihrer Auftraggeber charakterisiert, einen traurigen Höhepunkt in der Diözese Augsburg.

Folgende Kirchen wurden von Kunstdiebstählen betroffen: Dillingen (Stadtpfarrkirche), Fristingen (Friedhofskapelle), Unterthürheim (Salinenkapelle), Horgau (Filialkirche in Horgaugereut), Langenneufnach, Oberkammlach (Josephskapelle), Illerbeuren, Bellenberg (Maria-Hilf-Kapelle), Irsee (ehemalige Klosterkirche, Kapelle in Eiberg), Roßhaupten (Magnuskapelle), Pfronten-Weißbach (Sebastianskapelle), Schiltberg (Filialkirche in Rupertszell), Stotzard (Elisabethkapelle in Arnhofen), Mering (Pfarrkirche), Unterbergen, Egling (Ulrichskapelle), Etting (St. André).

Auf den Kapitelstagen der Dekanate Illertissen, Günzburg, Dillingen, Meitingen, Schwabmünchen, Mindelheim, Füssen, Lindau, Landsberg und Benediktbeuern referierte der Diözesankonservator über die dort anstehenden Probleme der Kunstsicherung.

Die Schließung der Lücken in der Fotoaktion zur Kunstsicherung hat seit 1974 gute Fortschritte gemacht. In folgenden Pfarreien führte der Diözesankonservator die Fotoaktion durch: Ehingen, Dekanat Meitingen (Frauenkirche); Horgau (Filialkirche in Horgauergreut), Gebenhofen (Filialkirche in Anwalting), Pitzling (Schloßkirche), Langenneufnach (Filialkirche in Habertsweiler), Kühbach (Filialkirche in Paar).

Folgende Pfarrämter wurden wegen der geplanten Erstellung von Alarmanlagen beraten: Illerberg, Ichenhausen, Ettlshofen (Filialkirchen in Silheim und Hetschwang), Deubach, Rieden a. d. Kötz, Konzenberg, Riedlingen, Lechsend, Oberliezheim, Reimlingen, Deiningen, Belzheim, Westendorf (Filialkirchen in Ostendorf, Waltershofen, Kühenthal), Hirschbach, Prettelshofen, Horgau (Filialkirche in Horgauergreut), Kutzenhausen, Mickhausen, Siegertshofen, Langenneufnach (Filialkirche in Habertsweiler), Markt Wald (Pfarrkirche; Filialkirchen in Schnierzhofen, Steinekirch, Oberneufnach), Ursberg (Filialkirche in Bayersried), Deisenhausen, Kellmünz, Pleß, Heimertingen, Niederrieden, Unterkamlach, Mindelau (Filialkirche in Altensteig), Eggenthal, Irsee, Kleinaitingen, Hurlach, Schwabmühlhausen, Hiltenfingen, Buchloe, Honsolgen (Pfarrkirche, Filialkirche in Hausen), Erpfting, Ketterschwang, Untergermaringen (Georgenberg), Obergermaringen (St. Wendelin), Epfach, Hohenfurch, Schongau (Kapelle in Dornau), Altdorf, Leuterschach, Prem, Trauchgau, Pfronten, Kreuzthal, Weiler, Heimenkirch (Filialkirche Dreiheiligen), Lindenberg, Scheidegg, Nonnenhorn, Waidhofen, Hörzhausen, Schiltberg (Pfarrkirche; Filialkirchen in Allenberg, Rapperzell, Wöresbach), Unterbaar (Pfarrkirche, Kapelle in Lechlingszell), Ebenried, Laimering, Rieden, Rehling (Filialkirche in Unterach), Todtenweis, Zahling, Edenried, Merching, Winkl, Beuerbach, Weil, Penzing, Schwifting (Pfarrkirche, Filialkirche in Reisch), Hofstetten, Hagenheim, Stadl-Pflugdorf (Pfarrkirche, Filialkirchen in Pflugdorf und Mundraching, Wallfahrtskirche Vilgertshofen), Dettenschwang (Pfarrkirche, Filialkirche in Dettenhofen), Rott am Lech, Reichling, Wessobrunn, Steingaden (Pfarrkirche, Wallfahrtskirche Ilgen), Machtlfing (Frauenkirche), Penzberg.

II. Restaurierungen

Waldberg, Pfarrkirche. Anlässlich der Innenrestaurierung erhielt die spätklassizistische Kirche (erbaut 1817/18) an Stelle des neuromanischen Hochaltars durch Vermittlung des Diözesankonservators einen barocken Altaraufbau aus dem eingestürzten Langhaus der Pfarrkirche von Holzhausen bei Buchloe, wo er beim Wiederaufbau keine Verwendung gefunden hatte. An seinem neuen Platz

harmoniert er durch die strenge Architektur (2. Hälfte 17. Jh.) sehr gut mit dem klassizistischen Innenraum und bringt zugleich das Hochaltargemälde des berühmten Augsburger Rokokomalers Johann Evangelist Holzer (1735) wesentlich besser zur Geltung. — Die zwischen 1682 und 1691 gestifteten Gemälde mit Szenen aus dem Leben der seligen Radegundis, die wie das Hochaltargemälde aus der abgebrochenen Radegundiskirche bei Bergheim nach Waldberg überführt wurden, erfuhren durch Herrn Severin Walter, Vogelsang, eine grundlegende Restaurierung, welche die entstellenden Übermalungen von 1852 beseitigte. Dabei wurden die Hände von drei ausführenden Meistern entdeckt, worüber zu einem späteren Zeitpunkt ausführlicher an dieser Stelle berichtet wird. Der Innenraum der Waldberger Pfarrkirche hat durch diese Maßnahmen ein barockes Gepräge erhalten.

Außerdem wurden folgende Pfarrämter vom Diözesankonservator in Restaurierungs- und Konservierungsfragen beraten: Eggenenthal (Kapelle Maria Seelenberg: Ablösung eines barocken Deckengemäldes durch Herrn Severin Walter), Aufkirch, Todtenweis, Dillingen (chem. Priesterseminar).

III. Neuentdeckte Kunstwerke.

Nach der Veröffentlichung der neuentdeckten Gemälde von Johann Rieger im 10. Jahrbuch beweisen die beiden folgenden Werke, daß die Entdeckungsmöglichkeiten auf dem Gebiet der Augsburger Freskomalerei des 18. Jahrhunderts — selbst bei großen Namen wie Johann Georg Bergmüller — noch nicht erschöpft sind.

Augsburg-Pfersee, alte Pfarrkirche St. Michael. Im Pfarrarchiv von Herz Jesu befindet sich ein bisher unveröffentlichter Rechnungsauszug mit folgender Aufschrift: „Kurzer bericht über das, waß Anno 1725 in der Kirchen zu Pferßen an gipß, mahlereien, undt Pflaster verwendet worden. —

Dem Mahler Hn. Berckhmüller hab ich bezahlt 90 fl., wie auch seinen gesölln in der Kost gehabt 16 wochen, jede à 2 fl., so zusammen 32 fl. wie auch Trinckhgelt 4 fl.“

Die zitierte Stelle bezieht sich ohne Zweifel auf die Deckengemälde, die sich auch im stilistischen Befund eindeutig als Werke Johann Georg Bergmüllers zu erkennen geben. Vor wenigen Jahren wurden die Deckengemälde im älteren Teil der Pfarrkirche St. Nikolaus in Stadtbergen (1730), das bis 1746 zur Pfarrei Pfersee gehörte, als Werke Bergmüllers identifiziert¹. Die Deckengemälde in der Pferseer Michaelskirche stellen am Chorgewölbe den Kirchenpatron als Sieger über Luzifer dar, umgeben von vier Ordensheiligen in kleinen Medaillons. Das Hauptfresko an der Langhausdecke, das hier näher behandelt werden soll, stellt

¹ Wilhelm Neu und Frank Otten, Landkreis Augsburg, Kurzinventar (= Bayerische Kunstdenkmale XXX), München 1970, S. 270.

die Verehrung des auferstandenen Christus mit dem Kreuz durch die bußfertigen Sünder, die hll. Petrus und Maria Magdalena, den rechten Schächer Dismas, König David, den verlorenen Sohn und den reuigen Zöllner, dar (Abb. 20). Die vier Eckmedaillons schildern das Eingreifen der Engel bei der Rettung Lots aus Sodoma, Hagar und Ismael, der Befreiung Petri und beim Traum Josephs. Die Komposition des Langhausfreskos baut sich über einem Architektursockel auf, wie man ihn häufig bei Bergmüllers Deckengemälden findet. Am ähnlichsten erscheint die Sockelarchitektur beim Kuppelgemälde in der Stiftskirche Notre Dame zu Eichstätt (1721) und beim großen Langhausfresko in der Stiftskirche zu Dießen (1736). Dieser Architektur sind mit Geschick die vier Büßergestalten des verlorenen Sohnes und Davids links sowie des Zöllners und Dismas' rechts eingefügt. Die von der Architektur bestimmte rhythmische Hebung und Senkung dieser Gruppe ist mit der Erdteilegruppe des Kuppelgemäldes in Eichstätt eng verwandt. König David und der Zöllner in der Mitte leiten zur Hauptgruppe über, die den Auferstandenen mit Petrus und Maria Magdalena zu seinen Füßen zeigt. Die Gestalt Christi mit dem Kreuz ist eine Wiederholung der Hauptfigur des 1944 zerstörten mittleren Langhausfreskos in der Barfüßerkirche Augsburg, die Bergmüller 1723 ausmalte. Petrus und Maria Magdalena fassen die Diagonalen der Sockelgruppe zusammen und vermitteln so zur mächtig aufgipfelnden Senkrechten des Auferstandenen und des Kreuzes, die das Bildzentrum beherrschen. Der Ausgangspunkt für die Hauptgruppe und die ganze obere Bildhälfte ist die Gestalt des Dismas am rechten Bildrand. Seine Haltung wiederholt jene des Auferstandenen, mit dem er durch das Kreuz auch thematisch verbunden ist. Die kompositionelle und thematische Beziehung des Schächerkreuzes zu jenem des Erlösers wird in dessen Querbalken zusammengefaßt und findet sein Gegengewicht in dem Engel links oben, so daß die Diagonalkomposition in der oberen Bildhälfte durch ihren Richtungsgegensatz zum Kreuz Christi mit diesem eine symbolisch übergreifende Einheit bildet. Eine eng verwandte thematisch-kompositionelle Konzeption besitzt Bergmüllers Auferstehungsallegorie in der Michaelskirche auf dem Augsburger Hermanfriedhof (1719).

Die Farbigkeit des Deckengemäldes ist durch eine ausgewogene Steigerung zur Hauptgruppe gekennzeichnet. Die kühlen Töne der Sockelarchitektur bilden die Grundlage für die Farben in der Gruppe der bußfertigen Sünder. Der grüne Grundton kehrt dunkler in den Gewändern des verlorenen Sohnes und des Schächers Dismas wieder. Komplementär dazu stehen das Gold und Blau in den Mänteln Davids und des Zöllners. Dessen karminrotes Wams steht bereits in Beziehung zum Mantel des Auferstandenen. Diese gedämpften Rot- und Grüntöne erscheinen nochmals beim Engel links oben. Die Hauptgruppe mit dem Auferstandenen und den büßenden hll. Petrus und Maria Magdalena zeigt die größte Helligkeit des Gemäldes mit lichten Gold-, Gelb- und Rottönen. Die sehr hellen und transparenten Gold- und Gelbtöne sind konzentrisch um die Gestalt Christi angeordnet und gipfeln in der Strahlenglorie zu seinen Häupten. Die be-

herrschende Mitte nimmt das lichte Weinrot des Mantels Christi in starker räumlicher Bewegung ein. Die Wolken rings um die Hauptgruppe brechen das dominierende Weinrot zu zarten Lilatönen und leiten so zum fernen Himmelsblau hinter der Gloriole über. Die fein nuancierte pastellartige Farbigkeit und der noch gedämpfte Illusionismus sind charakteristisch für die Malerei des Régencestils als Vorläufer des Rokokos. In der sich steigernden Aufhellung sind bereits wesentliche Elemente der Augsburger Freskomalerei des Rokokos vorweggenommen, die in den dreißiger Jahren mit den ersten Deckengemälden Matthäus Günthers anhebt.

Der oben erwähnte Geselle ist höchst wahrscheinlich mit Bergmüllers Schüler Johann Georg Wolcker (1700–66) zu identifizieren, der 1720–29 als Geselle bei Bergmüller arbeitete. Wolcker schuf im Jahre 1745 mit dem Langhausdeckengemälde der Pfarrkirche von Lindenberg b. Buchloe eine ziemlich genaue Wiederholung des Pferseer Freskos². — Mit dem nachfolgenden Deckengemälde wird ein bisher nicht erkanntes Hauptwerk aus Johann Georg Wolckers Reifezeit vorgestellt, das in aufschlußreicher Weise die Weiterentwicklung der Freskomalerei Johann Georg Bergmüllers zeigt.

Schwabmünchen, Kapelle zur Schmerzhafte Muttergottes. Die 1739 nach Entwurf von Franz Xaver Kleinhans erbaute Kapelle ist nicht der einzige Bau dieses Meisters, den Johann Georg Wolcker ausmalte³. Im Jahre 1740 schuf Wolcker die Decken-, Altar- und Emporenbrüstungsgemälde in der Pfarrkirche von Westendorf, die im gleichen Jahr nach Plänen von Kleinhans erbaut wurde⁴. Nachdem Wolcker 1739 mit der Ausmalung der Fuggerschen Schloßkapelle in Markt beschäftigt war, kommen diese beiden Jahre für seine Tätigkeit in Schwabmünchen wohl nicht in Frage⁵. Dagegen ist seine Tätigkeit in den Jahren 1741/42 für die unweit von Schwabmünchen gelegene Pfarrkirche von Weil bezeugt, wo er die Deckenfresken und das Hochaltargemälde schuf⁶. In diesen bei-

² Tilmann Breuer, Stadt und Landkreis Kaufbeuren, Kurzinventar (= Bayerische Kunstdenkmale IX), München 1960, S. 157.

³ Adolf Layer, Franz Kleinhans (1699–1776), ein Baumeister des ehemaligen Hochstifts Augsburg: JVAB 5, 1971, S. 200–201.

⁴ A. Layer, a. a. O., S. 201.

⁵ Hans Jakob Wörner, Ehemaliger Landkreis Wertingen, Kurzinventar (= Bayerische Kunstdenkmale XXXIII), München 1973, S. 176–177.

⁶ Pfarrarchiv Weil: Kirchenrechnung über St. Mauritii Gottshaus und Pfarrkirchen zue Weyhll. Anno 1741. Pag. 207. Auf das New Verfertigte gewölß im Kirchen Chor und Verbesserte Langhaus ist auf Stuccador, Mahler, glaser, Schlosser, Zimmerleuth, Handlanger, und umb beygeschaffte Materialia Inhalt der Baurechnung Nro. 6 an unkhösten ergangen 931 fl. 42 Kr. 4 H.

Anno 1742. Pag. 229. Johann Georg Wolckher Mahlern in Augspurg vor das verfertigte neue Chor altar blath Inhalt Scheins No. 7 160 fl. 30 Kr.

Hermann Bauer und Bernhard Rupprecht, Corpus der barocken Deckenmalerei in Deutschland I, Freistaat Bayern, Regierungsbezirk Oberbayern, Die Landkreise Landsberg a. L., Starnberg, Weilheim-Schongau, München 1976, S. 275.

den Jahren dürfte er wahrscheinlich das Schwabmünchener Kuppelfresko ausgeführt haben, was sich auch stilkritisch erhärten läßt.

Das Kuppelfresko der Schwabmünchener Kapelle wird durch zwei seitliche Oculi mit Stuckumrahmungen in zwei große Szenen aufgeteilt, welche die Kreuzabnahme und den Abstieg Christi zur Vorhölle mit der Erlösung der armen Seelen darstellen (Abb. 21 u. 22). Für die Kreuzabnahme benützt Wolcker einen Kilian-Stich nach dem Altargemälde von Carlo Carlone in der Klosterkirche Weingarten als Vorlage⁷. Auch die Gruppe mit der Ohnmacht Mariens ist von diesem Stich abhängig. Aufschlußreich für den Einfluß Bergmüllers ist die Gestalt der hl. Maria Magdalena zu Füßen des Kreuzes. Sie wiederholt fast völlig übereinstimmend dieselbe Figur aus der Kreuzabnahme Johann Georg Bergmüllers am Gnadenaltar in der Wallfahrtskirche Violau (1729)⁸. Die lichten Gelb- und Lilatöne ihrer Kleider entsprechen im übrigen völlig jenen bei der Gestalt der Büsserin in Bergmüllers Pferseer Langhausfresko. Die Szene mit Christus in der Vorhölle zeigt im Zentrum den verklärten Heiland mit Adam und Eva zu seiner Rechten und einer Gruppe mit erlösten armen Seelen zur Linken. Der Kompositionstyp mit der senkrechten Stellung Christi und der diagonalen Anordnung der beiden seitlichen Gruppen ist offensichtlich von der Hauptgruppe des Pferseer Langhausfreskos abhängig. Diese Gruppe wiederholte Wolcker 1747 im Kuppelgemälde des nördlichen Vorzeichens in der Pfarrkirche von Oberostendorf⁹. Auf der linken Seite springt in starker Untersicht eine Rampe vor, auf der eine Gruppe mit den hll. Johannes dem Täufer und Joseph steht. Diese Gruppenkompositionen auf Rampen sind für Johann Georg Bergmüller seit seinen Deckengemälden in Dießen (1732–36) besonders bezeichnend. Gleichzeitig mit Wolckers Schwabmünchener Kuppelfresko erscheint sie im westlichen Langhausfresko der Klosterkirche Steingaden (1741–42)¹⁰. Der Einfluß Bergmüllers auf dieses Werk seines Schülers Wolcker dürfte damit ausreichend belegt sein.

Sein Eigenstes gibt jedoch Johann Georg Wolcker in der Farbigkeit des Kuppelgemäldes. Diese baut sich aus den beiden Grundtönen Goldocker und Azurblau auf, die durch eine enorme Strahlkraft gekennzeichnet sind. In den beiden figürlichen Kompositionen dominiert der Goldocker derart, daß die Lokalfarben Rot, Blau und Grün in ungewöhnlich scharfer Umgrenzung erscheinen. Bezeichnend hierfür sind vor allem die Engelsgruppen bei der Kreuzabnahme und bei Christus in der Vorhölle. Ihr Inkarnat und ein Teil der Farbigkeit ihrer Gewänder entwickelt sich aus dem räumlich bewegten Goldocker, so daß die Raumhaftigkeit dieser Farbe in ihre Schwebekraft einbezogen wird. Im Gegensatz

⁷ Karl Ludwig Dasser, Johann Baptist Enderle (1725–1798), ein schwäbischer Maler des Rokoko, Weißenhorn 1970, Abb. 63.

⁸ H. J. Wörner, a. a. O., S. 231.

⁹ T. Breuer, a. a. O., S. 168.

¹⁰ H. Bauer u. B. Rupprecht, a. a. O., S. 532, Abb. 533.

dazu scheinen die scharf begrenzten und metallisch glänzenden Lokalfarben zu stehen. Dieser rein lokalfarbige und körpergebundene Charakter ist bei der Gruppe um Maria gegeben. Bei den Engelsgruppen dagegen fällt auf, daß die lokalfarbigem Rot-, Blau- und Grüntöne an Leuchtkraft den Raumfarben ebenbürtig sind. Beim Engel in der Vorhölle rechts neben Adam und Eva erscheint das Grün als leuchtkräftigste Lokalfarbe zusammen mit Lachsrot. Das Kobaltblau und Lila seiner Flügel vermittelt komplementär zu den Goldocker- und Gelbtönen des zweiten Engels und der Wolken und steht zugleich in direkter Beziehung zum Himmelsblau. Durch das Lachsrot steht er andererseits in Beziehung zum karminroten Mantel des verklärten Heilands. Dessen lichthaft verklärter Körper setzt sich zusammen mit den lachsrot angehauchten Wolken schwebend vom Goldocker des Hintergrundes ab. Die Gleichwertigkeit der Lichtintensität bei den Raum- und Lokalfarben bezieht sich daher auf Christus und seinen lichthaft schwebenden, verklärten Körper und zugleich auf den im Bildzentrum schwebenden Himmelsraum mit seinen Wolken. Die Lichtaureole hinter Christus und die lachsrot getönten Wolken zu seinen Seiten schaffen unter Einbeziehung der Engel und ihrer gleichwertigen Lokalfarben vor dem goldockrigen Hintergrund eine in sich bewegte, lichthaft schwebende Zone, die sich in ständigem Wechsel des Intensitätsgrades einem rhythmisch fluktuierenden Ornament vergleichbar zum zentralen Licht- und Farbraum des Himmels öffnet. Die völlige Freisetzung dieser farbräumlichen Bewegung zu ornamental strukturierter Schweben erfolgt in der Engelsgruppe des Bildzentrums. Die Zusammenfassung des Schwebepinzips in der Engelsgruppe und seine Überhöhung zur in sich kreisenden Unendlichkeit des Himmelsblaus ist aufs engste mit Wolckers Kuppelgemälde in der Schloßkapelle von Markt verwandt. Charakteristisch für Wolcker ist die ornamentale Verflechtung von Lokal- und Raumfarben, die sich aus dem leuchtenden ockerfarbigen Hintergrund herausentwickeln und in immer stärkerem Maße von der entmaterialisierenden Wirkung des Lichtes erfaßt werden. Die Raumhaltigkeit, die dem Goldocker auf Grund seiner Strahlkraft zueigen ist, bewirkt eine klare räumliche Stufung der im Licht immer transparenter werdenden Gelb- und Rottöne einerseits und einen unmittelbaren Übergang in den freien Lichtraum des Himmels andererseits. Die sich daraus ergebende lichträumliche Totalität der Farbstufung ist vor allem in der Partie um die Gestalt des verklärten Christus zu beobachten. Die Gloriole in seinem Rücken läßt die immanente Raumhaltigkeit des ockerfarbenen Hintergrundes erkennen, während die ihn umgebenden lachsrot getönten Wolken die gesamte figürliche Komposition mit dem Himmelsraum und seinen gleichartig getönten Wolken verbinden. Damit unmittelbar verwandt ist das westliche Deckengemälde „Verherrlichung des hl. Johannes d. T.“ in der Schloßkapelle Markt. Man beobachtet in diesem Fresko ausgehend von der Gestalt Christi eine diagonal in die Tiefe gestaffelte Aufhellung des Karminrots, die in der tiefsten und hellsten Raumschicht mit einer lichtgelblichen Wolke korrespondiert und am Rand dieses oval

umrahmten Deckengemäldes von tiefem Azurblau umkreist wird. Dieses System der diagonal geschichteten Erschließung des Lichtraumes, die von der in sich kreisenden Unendlichkeit des Himmels aufgenommen wird, wendet Wolcker auch beim Chorfresko „Verherrlichung des hl. Georg“ in der Pfarrkirche Westendorf an. Durch die aufgezeigten Verbindungen mit den Deckengemälden in Markt und Westendorf ist die Zuschreibung des Schwabmünchener Kuppelgemäldes an Johann Georg Wolcker völlig gesichert.

Eine ausgesprochene Spiralkomposition im Sinne des hohen Rokokos, wie sie Matthäus Günther im Kuppelgemälde der Sebastianskapelle von Großaitingen (1740/41) verwirklichte, schuf Wolcker im benachbarten Schwabmünchen nicht¹¹. Der Ansatz für eine solche ist zwar in den Engelsgruppen der beiden Haupt Szenen und im Kuppelscheitel vorhanden, doch ihre annähernd S-förmig geschweifte Komposition wird in die kreisförmige Bewegung der Wolken einbezogen. Ihre Funktion ist die Verklammerung der beiden Hauptszenen in ihrer Überleitung zum unbegrenzten Lichtraum des Himmels. Vor allem die Engelsgruppe bei der Kreuzabnahme löst diese Aufgabe mit hoher malerischer Brillanz. Wie in ihren diagonal angeordneten Flügeln und Gewändern die lichtgelben und lachsroten Töne sich in das Himmelsblau öffnen, ist mit zeichnerischer und koloristischer Bravour gestaltet. Das Verhältnis dieser lichtschemmernden Rot- und Gelbtöne zum Himmelsblau ist mit dem Deckengemälde „Verherrlichung des hl. Johannes d. T.“ in Markt engstens verwandt. Diese Farbgruppierung korrespondiert mit dem Gelb und Lila der Gewänder Maria Magdalenas zu Füßen des Kreuzes. Das Gelb ihres Mantels und des Engels mit der Lanze bildet die Überleitung zum Weiß des Leichnams Christi und des Bahrtuches. Dieses blendende Weiß, das die Kreuzabnahmegruppe beherrscht, bildet das zentrale Lichtphänomen des Kuppelgemäldes und die eigentliche Mitte seiner strahlenden Farbintensität. In ihm sammelt sich die farbäumliche Bewegung zur lichtäumlichen Totalität in dem Sinne, daß beide Elemente miteinander identisch werden. Diese Identität von Raum, Farbe und Licht, die den ersteren durchbricht und zugleich aufhebt, bedeutet die äußerste Konsequenz in der Verwirklichung des Schwebepinzips auf der Ebene der Vision. Seine raumübergreifende Anlage, die beide Gruppenkompositionen durch die beiden Christusgestalten unter Einbeziehung der Engelsgruppen achsial miteinander verbindet, läßt die dem Kuppelgrundriß folgende zyklische Komposition vor dem raumhaltigen Goldocker und Himmelsblau in schwebendem Zustand erscheinen, der sich in den beiden Christusgestalten konkretisiert. In der Spannung zwischen der Farbäumlichkeit und der Lichträumlichkeit verwirklicht sich die visionäre Bildstruktur des Kuppelgemäldes. Die tiefenäumliche Bewegung des Goldockers, die in das Himmelsblau einmündet, findet ihr Gegengewicht in der absoluten Schwebekraft der Lichtphänomene der Kreuzabnahme und des verklärten Christus in der

¹¹ Hermann Gundersheimer, Matthäus Günther, Augsburg 1930, S. 26, 79, Abb. 31.

Vorhölle. In ihnen konzentriert sich die Lichtintensität des Farbraumes, doch im Heraustreten gegen den Betrachter wird der Raum als optisch erfaßbares Kontinuum aufgehoben. Die Totalität der Lichthaftigkeit, die dem Weiß innewohnt, faßt die Lichtintensität aller Farben wie in einem Spiegel zusammen und bildet zugleich ihren äußersten Gegensatz. Aus diesem Spiegelungsverhältnis erklärt sich auch der spiegelnde Farbcharakter der Engelsgruppen. Die Aufhebung des Raumes im visionären Bereich der Lichtphänomene wird durch die Engelsgruppe im Kuppelscheitel zusammengefaßt und durch deren scheinbar unräumliche ornamentale Ausstrahlung zum Kulminationspunkt der Spannung mit dem Himmelsblau geführt, die dessen unbegrenzte Räumlichkeit betont. Durch diese *Coincidentia oppositorum* wird nun wieder die Kontinuität des realen Himmelsraumes und des metaphysischen Visionsraumes wiederhergestellt.

Mit dieser Objektivierung der Gegensätze verwirklicht Johann Georg Wolcker eine typische Rokokostruktur, jedoch an einem Bildsystem, das der Kuppelmalerei des 16. und 17. Jahrhunderts entstammt. Trotzdem glückt ihm auf Grund der Konsequenz, womit er seine künstlerische Konzeption durchführt, eine völlig bruchlose Synthese. Daß Wolcker in seinem Schwabmünchener Kuppelfresko auf der vollen Höhe der gleichzeitigen Deckenmalerei steht, beweist die erstaunliche koloristische Verwandtschaft mit Johann Baptist Zimmermanns Hauptkuppelfresko in der Stadtpfarrkirche St. Michael zu München — Berg am Laim (1743). Mit den Deckengemälden in Markt, Westendorf und Schwabmünchen steht Johann Georg Wolcker auf dem Höhepunkt seiner künstlerischen Laufbahn. Durch den Wegfall der Scheinarchitektur, die in Markt und Westendorf den Bildaufbau wesentlich mitbestimmen, setzt er in Schwabmünchen die Farbe als allein raumbildendes Element frei. Die Farbe als räumliches Phänomen und ihre Synthese mit dem Licht als visionärem Phänomen verleihen dem Schwabmünchener Fresko seine faszinierende Strahlkraft. Ohne Zweifel ist es als eines der Hauptwerke der Augsburger Deckenmalerei am Beginn des Rokoko zu bezeichnen.

Hinweise auf bistumsgeschichtliche Literatur Buchbesprechungen

Historischer Atlas von Bayern. Teil Schwaben. Heft 8 Nördlingen von Dieter Kudorfer, München 1974, Kommission für bayerische Landesgeschichte (XXXVI, 608 S., 10 Bl. Abb., 3 Karten).

Dem umfangreichen Band liegt eine Dissertation aus der Schule von Professor Dr. Karl Bosl zugrunde. Diese trug den Titel: „Die Herrschaftsbildung im Ries – Historische Kräfte und Formen der Staatlichkeit im Kreis Nördlingen und in angrenzenden Gebieten.“ Sie griff vielfach über den Untersuchungsbereich hinaus, während der Atlasband sich mehr an die frühere (d. h. bis 1972 geltende) Landkreisgrenze hält. Schon das Studium des Inhaltsverzeichnisses sowie der Quellen- und Literaturübersichten nötigt vor dem Fleiß und der imponierenden Leistung des Verfassers Respekt ab, wenn auch bei der Literatur das grundlegende Handbuch der bayerischen Geschichte von Max Spindler vermißt wird. Der immense Stoff ist vom Autor in vier Hauptteilen dargeboten: 1. Das Ries bis ins Frühmittelalter; 2. Die Herrschaftsentwicklung vom 10. Jahrhundert bis zum Ende des alten Reiches; 3. Statistische Übersicht über die herrschaftlichen Verhältnisse im Untersuchungsbereich am Ende des Alten Reiches; 4. Verwaltung und Organisation innerhalb des bayerischen Staatswesens. Der Umfang dieser Teile ist naturgemäß recht unterschiedlich. Da Kudorfer eine eingehende Arbeit über „Das Ries zur Karolingerzeit“ vorweg in der Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte 1970 veröffentlichte, konnte er den ersten Teil mit den Kapiteln „Landschaft und Frühbesiedlung“ sowie „Das Ries in alemannisch-merowingischer und karolingischer Zeit (Frühmittelalter)“ kurz fassen. Das Hauptgewicht der Darstellung liegt um so mehr im zweiten Teil, der zunächst einen Überblick zur herrschaftlichen Entwicklung seit dem 10. Jahrhundert bringt und dann die im Ries gelegenen oder begüterten weltlichen und geistlichen Herrschaften behandelt. Die zunehmend sich differenzierende grundherrliche und territoriale Struktur spricht nicht zuletzt für das wirtschaftliche Interesse, das zahlreiche Herrschaftsträger dem Ries entgegengebracht haben. Zu den Abschnitten über das Ries im Rahmen der staufischen Hausmachtspolitik brachten seit dem Erscheinen des Buches Forschungen von Heinz Bühler neuere Erkenntnisse. Die Entstehung der Grafschaft Oettingen vor dem Hintergrund frühstaufiger Machtpolitik, die Grafschaftsteilungen und Teilgrafschaften sowie die Herrschaftsmittel der Grafen von Oettingen fanden inzwischen eine

weitgehend korrespondierende, ausführlichere Darstellung in der Einleitung zu „Das älteste Lehenbuch der Grafschaft Öttingen“ von Elisabeth Grünenwald (Öttingen 1975). Bei den bayerischen Gerichten sind von Kudorfer neben Wemding auch Graisbach-Monheim und Höchstädt berücksichtigt, bei den Reichsstädten außer Nördlingen auch Bopfingen, Dinkelsbühl und Donauwörth. Der Hochadel war im Ries neben den Grafen von Oettingen mit den zollerischen Burggrafen von Nürnberg und den Markgrafen von Brandenburg-Ansbach sowie mit einigen edelfreien Geschlechtern, der niedere Adel mit Ritterfamilien vertreten. Eine dominierende Stellung nahm im Frühmittelalter zunächst das Kloster Fulda ein, später traten unter den geistlichen Herrschaftsträgern die Hochstifte Eichstätt, Bamberg, Regensburg, Freising und Augsburg auf. Über den „Augsburger Hochstiftsbesitz im Oettingischen“ erschien in der Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte 1973 eine eigene Publikation von Dieter Kudorfer, auf die in diesem Zusammenhang hingewiesen sei. Eine erhebliche Bedeutung für das Ries und seine Randgebiete erlangte, hauptsächlich mit Hilfe der Grafen von Oettingen, der Deutschorden, der Johanniter- oder Malteserorden errichtete in Kleinerdingen eine Kommende. In später Zeit oettingisch landsässige Klöster waren Mönchsdeggingen, Neresheim, Zimmern, Kirchheim, Christgarten, Maihingen, Hochaltingen, Fremdingen, ein zeitweise brandenburgisch landsässiges Kloster stellte Auhausen dar, eine Gründung der Herren von Auhausen-Lobdeburg. Über Besitzungen und Rechte im Rieser Raum verfügten weiterhin noch verhältnismäßig viele, teils nahe, aber auch mitunter weit entfernt gelegene Klöster wie zunächst frühe schon Lorsch, dann Ellwangen, Kaisheim, Heilig Kreuz in Donauwörth, St. Ulrich und Afra in Augsburg, Ursberg, Frauenalb, St. Georgen im Schwarzwald, die Propstei Berchtesgaden, die Klöster Heidenheim am Hahnenkamm, Heilsbronn, Waldsassen, St. Clara in Regensburg. Der synchronische Querschnitt, den die statistische Übersicht über die herrschaftlichen Verhältnisse im Gebiet des ehemaligen Landkreises Nördlingen bietet, spiegelt die territorialpolitische und verfassungsrechtliche Situation zwischen 1790 und 1800 wider. Im letzten Hauptabschnitt stellt der Autor den Übergang an Bayern und die (ohne Rücksicht auf geographische, geschichtliche und stammesmäßige Zusammengehörigkeiten vollzogene) Grenzziehung gegen Württemberg sowie die neue bayerische Behördenorganisation und Kommunalpolitik bis 1818 an, und er schließt mit dem Kapitel „Von der Aufhebung der standesherrlichen Gerichtsbarkeit bis zur Gebietsreform“ und mit einem 35 Seiten umfassenden Register. Die meist historischen Abbildungen und die lose beigefügten Karten dienen der Veranschaulichung und Orientierung für den Textteil. — Insgesamt bringt der Band für die Klärung der komplizierten verfassungsgeschichtlichen und staatsrechtlichen Entwicklung und Verhältnisse im nordöstlichen Schwaben einen gewaltigen Fortschritt und wird für alle weiteren einschlägigen Studien in dieser Geschichtslandschaft unentbehrlich sein.

Adolf Layer

Joseph Hopfenzitz: Kommende Oettingen Deutschen Ordens (1242–1805) – Recht und Wirtschaft im territorialen Spannungsfeld (= Quellen und Studien zur Geschichte des Deutschen Ordens, Band 33). Bonn-Godesberg 1975. XVI und 326 Seiten, 18 Abbildungen, 2 Karten, Leinen DM 38,80.

Die im Verlag Wissenschaftliches Archiv Bad Godesberg herausgegebene, als Dissertation erarbeitete Untersuchung von Joseph Hopfenzitz befaßt sich in erster Linie mit der Rechts-, Wirtschafts- und Sozialgeschichte der ehemaligen, im nördlichen Bereich des Bistums Augsburg gelegenen Kommende Oettingen im Ries. Die vom Verlag gut bebilderte Arbeit umfaßt den Zeitraum von der Foundation (1242) bis zur Auflösung (1805) durch die bayerische Inbesitznahme. Sehr detailliert beschreibt der Verfasser die Besitzverhältnisse der Oettinger Kommende in den einzelnen Orten der heutigen Landkreise Donau-Ries, Ansbach und Aalen. In drei großen Abschnitten werden die rechtlichen Gegebenheiten und die Entwicklung dargestellt, ferner die Auseinandersetzungen mit dem Grafenhaus Oettingen beschrieben und in verschiedenen Exkursen eine Untertanenstatistik, eine Darstellung des Ordenshauses, eine Übersicht über alle zur Kommende gehörenden Orte mit Ordensuntertanen und kurze Lebensdaten der Komture und zahlreicher Beamter und Bediensteter geboten. Für die Augsburger Bistumsgeschichte sind vor allem die kurzen Kapitel über die kirchlichen Privilegien, die Patronatskirchen und die „Bedrohung durch die Reformation“ von Interesse. Graf Ludwig XV. von Oettingen (1522–1546) führte die Reformation in seinem Herrschaftsgebiet ein und bestellte einen evangelischen Prädikanten für die Oettinger Ordenskirche. Graf Friedrich V. (1546–1564) setzte zwar wieder die Rekatholisierung der Grafschaft durch, doch wollte auch er den Einfluß der Ordenskommende beschneiden. Der innerhalb weniger Jahrzehnte angeordnete dritte Konfessionswechsel unter Graf Ludwig XVI. (1564–1569) brachte es schließlich mit sich, daß der Deutsche Orden in Oettingen die Kommendekirche endgültig einem evangelischen Prediger überlassen mußte; dasselbe galt für die zahlreichen Patronatskirchen der Oettinger Kommende. Außer diesen Fakten, die allerdings schon zum größten Teil bekannt sind, gibt Hopfenzitz in der Komturliste zahlreiche Hinweise auf Geschlechternamen, die in der Augsburger Bistumsgeschichte eine Rolle spielen, z. B. Nenningen, Grafeneck, Egloffstein, Knöringen, Hornstein, Meldegg.

Wenn diese vorliegende Veröffentlichung auch in erster Linie für die Geschichte des Deutschen Ordens und für die Ortsgeschichte des Rieses von Bedeutung ist, so bietet sie gleichfalls demjenigen Leser, der sich mit der Diözesangeschichte befaßt, wertvolle Hinweise und Ergänzungen. P. Rummel

Augsburg – Geschichte in Bilddokumenten, hrsg. von Friedrich Blendinger und Wolfgang Zorn unter Mitwirkung von Josef Bellot, Elfriede Blendinger, Bruno Bushart und Leo Weber mit Unterstützung von Stadtrat Arthur Vierbacher. München (C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung) 1976, 204 S., 401 Abbildungen auf 224 Tafeln, davon 14 farbige Abbildungen auf 15 Tafeln. In Leinen DM 78,-.

Unter den verschiedenen Veröffentlichungen zur Augsburger Geschichte, die in letzter Zeit erschienen sind, nimmt das Buch „Augsburg – Geschichte in Bilddokumenten“ einen besonderen Rang ein. Zwar ist der vorliegende Bildband nur Teil eines Gesamtwerkes, dessen Textband erst angekündigt ist, dennoch werden Historiker und alle an der Geschichte Augsburgs Interessierten dieses Buch mit großer Freude lesen und betrachten. Wirkliche Kenner der Materie haben die Bearbeitung übernommen und das Bildmaterial zusammengestellt. Das Werk gliedert sich im Anschluß an eine umfangreiche Einleitung von Wolfgang Zorn in zwei Hauptabschnitte: in den Beschreibenden Katalog und den Abbildungsteil.

In sieben knapp und übersichtlich geschriebenen Kapiteln wird die Stadtgeschichte von den Anfängen in der Römerzeit bis zur Gegenwart dargestellt. Die an die einzelnen Kapitel sich anfügenden Bilderklärungen enthalten z. T. ausführlichere Detailangaben. Auf den Seiten 131 bis 195 folgt die Stadtchronik in Stichworten, die bis zum Ende der Reichsstadtzeit (1806) reicht. Die umfangreiche Chronik des 19. und 20. Jahrhunderts soll im angekündigten Textband erscheinen, der auch die Literaturzusammenstellung enthalten wird. Ein Personenregister schließt den Beschreibenden Katalog ab.

Im vorliegenden Bildband wird selbstverständlich die Augsburger Bischofs- und Bistumsgeschichte, die untrennbar mit der Stadtgeschichte verknüpft ist, stark berücksichtigt, dennoch könnten vielleicht bei einer Neuauflage einige Daten ergänzt und ein paar kleine Schönheitsfehler ausgebessert werden. So sollte man in der Chronik vermerken, daß beim Neubau der Ulrichskirche (1064 bis 1071) nach Meinung der Zeitgenossen die Gebeine der Augsburger Bistumspatronin Afra aufgefunden wurden. Erwähnenswert wäre ferner, daß am 29. Juni 1474 ein Orkan die im Bau befindliche Ulrichskirche zum Einsturz brachte, wobei 35 Menschen unter den Trümmern starben. Vergeblich sucht man auch die Namen der Augsburger Fürstbischöfe im 17. Jahrhundert: Sigismund Franz, Erzherzog von Österreich (1646–1665), der als 16jähriger die bischöfliche Würde empfing. Die Leitung des Bistums und des Hochstifts aber übernahm als Administrator Johann Rudolf von Rechberg auf Hohenrechberg. Desgleichen fehlen Johann Christoph von Freyberg (1665–1690) und Alexander Sigmund Pfalzgraf von Neuburg in dieser chronologischen Zusammenstellung. Zumindest bemerkenswert ist die 700-Jahrfeier der Klostergründung von St. Ulrich und Afra im

Jahr 1712. Damals zählte man während der Ulrichsoktav etwa 50 000 Kommunikanten in den Augsburger Stadtkirchen.

Außer diesen möglichen Ergänzungen seien noch einige Unklarheiten aufgezeigt, die einen unkundigen Leser etwas verwirren können. Auf S. 62 heißt es: „Auf dem Augsburger Reichstag von 1547 wurde das Interim beschlossen . . .“ Allgemeiner bekannt ist 1548. Tatsächlich wurde ja diese Bestimmung erst durch den Reichsabschied vom 30. 6. 1548 gesetzlich verankert. Ähnliches gilt für die Amtszeit des Augsburger Bischofs Heinrich von Knöringen. In der Chronik (S. 183) liest man 1599 bis 1646, im Bildteil (Nr. 221) dagegen 1598 bis 1646. Beide Daten haben ihre Berechtigung, dennoch wäre eine einheitliche Angabe wünschenswert. Ungebräuchlich und mißverständlich ist ferner der Eintrag der Chronik für das Jahr 1610: „B. Heinrich v. Knöringen hält eine Session katholischer Geistlicher ab . . .“ Es handelt sich hierbei um die letzte Diözesansynode im alten Reichsbistum Augsburg. Nur als kleine Anmerkung sei noch vermerkt, daß die barocke Umgestaltung der Ulrichskrypta (Nr. 306) nicht anläßlich des 650. sondern des 750. Jubiläums der Gründung des Benediktinerklosters erfolgte. Diese gewünschten Ergänzungen und angemerkten Unklarheiten beeinträchtigen aber nicht den Gesamtwert des großartigen Bandes.

Der Bildteil schließlich ist nicht als Anhang zu verstehen, er bildet – wie der Titel schon aussagt – mit dem beschreibenden Text eine Einheit. Sehr viele oft unbekannte und schwer zugängliche zeitgenössische Illustrationen werden dem Betrachter vorgelegt und bieten ihm einen lebendigen Eindruck von der jeweiligen Epoche. So eignet sich dieses Buch für Schüler und Erwachsene, es wird als Geschenk Freude machen und dem Interessierten als Nachschlagewerk dienen.

P. Rummel

Kleine Studien aus dem Maristenkolleg I–IX, in: Jahresbericht des Maristenkollegs Mindelheim 1967/68 bis 1975/76. Mindelheim.

Es ist das Schicksal vieler wertvoller in Zeitschriften und Jahrbüchern veröffentlichter Aufsätze, daß sie oft übersehen werden und wenig Beachtung finden. Noch mehr gilt das für Arbeiten, die als Beilagen in Jahresberichten irgendwelcher Institutionen erscheinen. Um solch einen „verborgenen Schatz“ handelt es sich auch bei den „Kleinen Studien aus dem Maristenkolleg“ in Mindelheim, die seit 1968 dem jährlichen Schulbericht beigegeben sind und auf die der Rezensent aufmerksam machen möchte.

Die Verfasser, vor allem Lehrkräfte des Gymnasiums, bieten fast ausnahmslos quellenmäßig fundierte Aufsätze zur Mindelheimer Stadt- und Frundsberggeschichte. Einen Beitrag zur Theatergeschichte des Jesuitenordens hat Erwin Holzbaur im Jahresbericht 1967/68 (Kl. Studien I) verfaßt. Er beschreibt zwei Bühnenstücke, die 1758 und 1768 in Mindelheim gedruckt und als Schulspiel, bzw. als Laientheater im Rahmen der Marianischen Kongregation aufgeführt

wurden. Daß sich diese Tradition bis zur Gegenwart erhalten hat, zeigt ein weiterer Bericht desselben Verfassers: „Schulspiel am Maristenkolleg Mindelheim“ (Kl. Studien IV, in Jb. 1970/71).

Walter Steinböck gab 1973 das von Oswald Fragenstainer geschaffene Epos „Die Schlacht bei Bicocca“ mit Kommentar heraus (Kl. Studien VI). Diese anläßlich des Frundsbergjahres veröffentlichte Studie geht auf eine Anregung des Mindelheimer Stadthistorikers Friedrich Zoepfl zurück, der schon 1930 die Hoffnung aussprach, daß „dieses literarische Denkmal“ zu Ehren des Landsknechtsführers Georg v. Frundsberg „einmal vollständig ediert werde“.

Dem Andenken des im Dezember 1973 verstorbenen Professors F. Zoepfl ist der von Erwin Holzbaur verfaßte „Beitrag zur Geschichte des Marienbrunnens“ in Mindelheim gewidmet (Kl. Studien VII, in Jb. 1973/74).

Im Jahresbericht 1974/75 (Kl. Studien VIII) hat Sebastian Hiereth, Staatsarchivdirektor i. R., der sich besonders um die bayerische Geschichtsforschung verdient gemacht hat, aufgrund bisher unbearbeiteter Akten im Stadtarchiv Schwabmünchen einen Aufsatz über „Die Herrschaft Mindelheim unter den Habsburgern und unter Herzog Malborough“ veröffentlicht.

Schließlich gab Otto Miß im Jubiläumsbericht 1976 einen Überblick über „50 Jahre Maristenkolleg Mindelheim“ (Kl. Studien IX). Diese Schulgeschichte zeigt besser als viele Lobreden die Arbeit und Leistung der Maristen-Schulbrüder. Sie spiegelt aber auch – auf die Schule einer kleinen schwäbischen Stadt bezogen – die Geschichte der jüngsten Vergangenheit wider.

Möge diese Reihe auch in der Zukunft fortgesetzt werden und die Unterstützung weiter Kreise erfahren.

P. Rummel

Abbildungsverzeichnis

- Abb. 1: Gerona, St. Felix und Kathedrale. Foto: Oronoz aus La catedral de Gerona.
- Abb. 2: Augsburger Missale (1555), Ausschnitt aus Titelblatt. Foto: J. Philipp, Ziertheim.
- Abb. 3: Augsburger Missale (1555), Holzschnitt zum 29. Oktober. Foto: J. Philipp, Ziertheim.
- Abb. 4: Narcissus und Afra, Imagines Sanctorum Augustanorum Vindelicorum aerenis tabellis expressae, Augsburg 1601. Foto: W. Meyer, München.
- Abb. 5: Gerona, St. Felix. Bekehrung der hl. Afra durch Narcissus. Foto: J. Marques, Gerona.
- Abb. 6: Vogelschau des Klosters Ottobeuren (Lithographie von Anton Haelmle 1816).
- Abb. 7: P. Christoph Vogt OSB: Projekt für das Kloster Ottobeuren von 1711; Ansicht Lieb Nr. III.
- Abb. 8: Donato G. Frisoni (oder Umkreis) zugeschrieben: Gebautes und Geplantes vereinigendes Idealprojekt für Ottobeuren – Vogelschau (gezeichnet von Joseph Vogt 1718); Lieb Nr. VI.
- Abb. 9: Donato G. Frisoni (oder Umkreis) zugeschrieben: Entwurf für die Klosterkirche Ottobeuren; – Grundriß; Lieb Nr. XLVIII.
- Abb. 10: Kaspar Radmiller: Karlskirche, Wien, Grundriß – Kopie nach J. B. Fischer von Erlach, Entwurf einer Historischen Architektur, Bd. 4, Wien 1721, Taf. XV; Lieb Nr. XXXIX.
- Abb. 11: Andrea Maini: Entwurf für die Klosterkirche Ottobeuren von 1730 – Detail mit Fassade; Lieb Nr. XVII.
- Abb. 12: Kaspar Radmiller: Entwurf für die Klosterkirche Ottobeuren von 1726/27 ca. – Grundriß; Lieb Nr. XLIV.
- Abb. 13: Andrea Maini: Entwurf für die Klosterkirche Ottobeuren von 1731 – Grundriß; Lieb Nr. XXXIII.
- Abb. 14: Simpert Kramer: Entwurf für die Klosterkirche Ottobeuren von 1736 – Grundriß; Lieb Nr. LXX.
- Abb. 15: Joh. Michael Fischer und Atelier: Entwurf für die Klosterkirche Ottobeuren vom Ende der vierziger Jahre des 18. Jahrhunderts – Längsschnitt; Lieb Nr. LXXXV.
- Abb. 16: Balthasar Neumann: Entwurf für die Klosterkirche Neresheim von 1749 – Grundriß und Längsschnitt; SE 123.
- Abb. 17: Altes Gehäuse der für die Marienkapelle des Augsburger Doms vorgesehenen Orgel (vor dem Umbau durch F. B. Maerz).

Bilanz mit Gewinn- und Verlustrechnung zum 31. Dezember 1976

für Verein für Augsburger Bistumsgeschichte e. V.
Augsburg, Fronhof 4

Auftragsgemäß erstellte ich für den

Verein für Augsburger Bistumsgeschichte e. V.
Augsburg — Fronhof 4

anhand der mir vorgelegten Geschäftsbücher und Unterlagen, sowie der mir erteilten Aufschlüsse

Schlußvermögensübersicht per 31. 12. 1976
Gewinn- und Verlustrechnung für die Zeit vom 1. 1. 1976 bis 31. 12. 1976

Die Schlußvermögensübersicht und die Gewinn- und Verlustrechnung sind als Anlagen beigegeben.

Die Vermögenswerte bestehen ausschließlich in Bank- sowie Postscheckguthaben, welche in der Vermögensübersicht per 31. 12. 1976 detailliert ausgewiesen sind. Die Übereinstimmung sämtlicher Salden zum Bilanzstichtag mit den dazugehörigen Saldenbestätigungen und Auszügen wird hiermit bestätigt.

Augsburg, den 23. Mai 1977

Eugen Hahn
Steuerbevollmächtigter
Gesundbrunnenstraße 17
8900 Augsburg

<i>Konten des Vereins:</i>	Postscheckamt München Nr. 212900-802 Bayer. Vereinsbank Augsburg Nr. 8100365 Liga, Spar- u. Kreditgenossenschaft Augsburg, Nr. 4106008
<i>Jahresbeitrag:</i>	15,- DM

Schlußvermögensübersicht per 31. Dezember 1976

A K T I V A	DM	DM
Bankguthaben Bayer. Vereinsbank Nr. 8100365	1 143,36	
Bankguthaben Liga Bank Augsburg	3 754,88	
Sparkonto Bayer. Vereinsbank Kto-Nr. 18100550	20 268,36	
Sparkonto Fuggerbank Kto-Nr. 040 345 4002	1 940,09	
Festgeld Bayer. Vereinsbank Kto-Nr. 88110056	—,—	
Wertpapierdepot Bayer. Vereinsbank Nr. 8100365:		
nom. 20 000,— 7,5—10 ⁰ /oige Bundesschatzbriefe (Kurs 117,18)	23 436,—	
nom. 10 000,— 6—9 ⁰ /oige Bundesschatzbriefe (Kurs 111,56)	11 156,—	
Postscheckguthaben	804,39	
Kassenbestand	—,—	62 503,08
		<u>62 503,08</u>

P A S S I V A

Vermögen:

Stand 1. 1. 1976	47 683,34	
Mehreinnahmen 1976	7 788,74	55 472,08

Verbindlichkeiten:

Durchlauf Bucherlös für Ulrichsbuch (Weitergabe 77)		144,—
Beitragseinnahmen für 1977 (76 schon vereinnahmt)		6 887,—
		<u>62 503,08</u>

Gewinn- und Verlustrechnung für die Zeit vom 1. 1. 1976 bis 31. 12. 1976

	Ausgaben	Einnahmen
	DM	DM
Mitgliederbeiträge (einschl. Rückstände)		11 847,—
Spenden		1 478,—
Bucherlöse		2 150,13
Bankzinsen		857,58
Kursgewinne Bundesschatzbriefe		2 642,—
Aufzahlung für Jahrbücher an Finanzkammer	6 661,30	
Porti für Jahrbuchversand	804,—	
Bibliothek	—,—	
Buchprüfung	263,75	
Mitarbeiterablösung, Honorare	2 859,—	
Ausgaben Jahresversammlung	297,92	
Sonstiges	300,—	
	<u>11 185,97</u>	<u>18 974,71</u>
Mehreinnahmen 1976:	7 788,74	
	<u>18 974,71</u>	<u>18 974,71</u>

Vorstandschafft

des Vereins für Augsburger Bistumsgeschichte e.V.
89 Augsburg, Fronhof 4, Telefon 08 21 / 31 66-3 22

1. Vorsitzender:	Dr. Peter Rummel, Seminarprofessor, 8881 Donauaualtheim
2. Vorsitzender:	Bischofsvikar, Prälat, Martin Achter, 8900 Augsburg
Schriftführer:	Dr. Karl Kosel, Diözesankonservator, 8901 Biberbach
Kassier:	Maria Wagner, Verwaltungsangestellte, 8900 Augsburg
1. Beisitzer:	Dr. Adolf Layer, Gymnasialprofessor i. R., 8880 Dillingen
2. Beisitzer:	Pater Ägidius Kolb, Stifts-Archivar, 8942 Ottobeuren
3. Beisitzer:	Dr. Hans Frei, Bezirksheimatpfleger, 8900 Augsburg
4. Beisitzer:	Dr. Pankraz Fried, Universitätsprof., 8901 Heinrichshofen

Mitgliederstand

am 1. 10. 1977: 725, davon 46 Tauschpartner

Verstorbene Mitglieder:	verstorben am:
Pfarrer Anton Wiedemann, Gebenhofen	11. 10. 1976
Pfarrer i. R. Johann Ev. Merk, Thierhaupten	15. 10. 1976
O.-Stud.-Rat Gerhart Golombek, Augsburg	17. 10. 1976
Pfarrer Otto Knoll, Wallenhausen	3. 12. 1976
Herr Georg Pschierer, Althegnenberg	17. 12. 1976
Pfarrer Georg Kees, Warmisried	20. 12. 1976
S. E. Weihbischof Dr. Josef Zimmermann, Augsburg	29. 12. 1976
Domvikar Anton Ertl, Augsburg	28. 3. 1977
Univ.-Professor Dr. Anton Anwander, Bad Aibling	23. 4. 1977
Pfarrer i. R. Karl Hanser, Tettngang	17. 5. 1977
Stud.-Direktor i. R. Franz Klaus, Augsburg	1. 7. 1977
Ehrendekan, Pfarrer Rudolf Schottorf, Tapfheim	17. 8. 1977
Oberfinanzrat i. R. Msgr. Hans Stoll, Ehrenmitglied des Vereins, Augsburg	20. 8. 1977
Landrat i. R. Rechtsanwalt Dr. Fritz Wiesenthal, Gersthofen	2. 9. 1977

